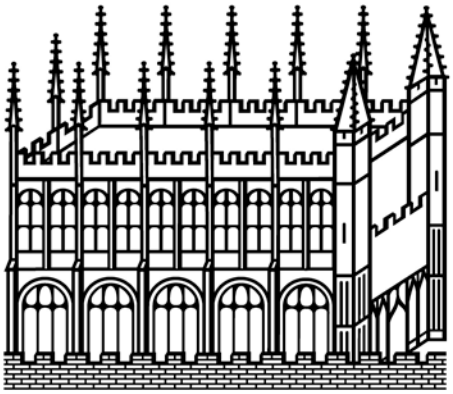


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

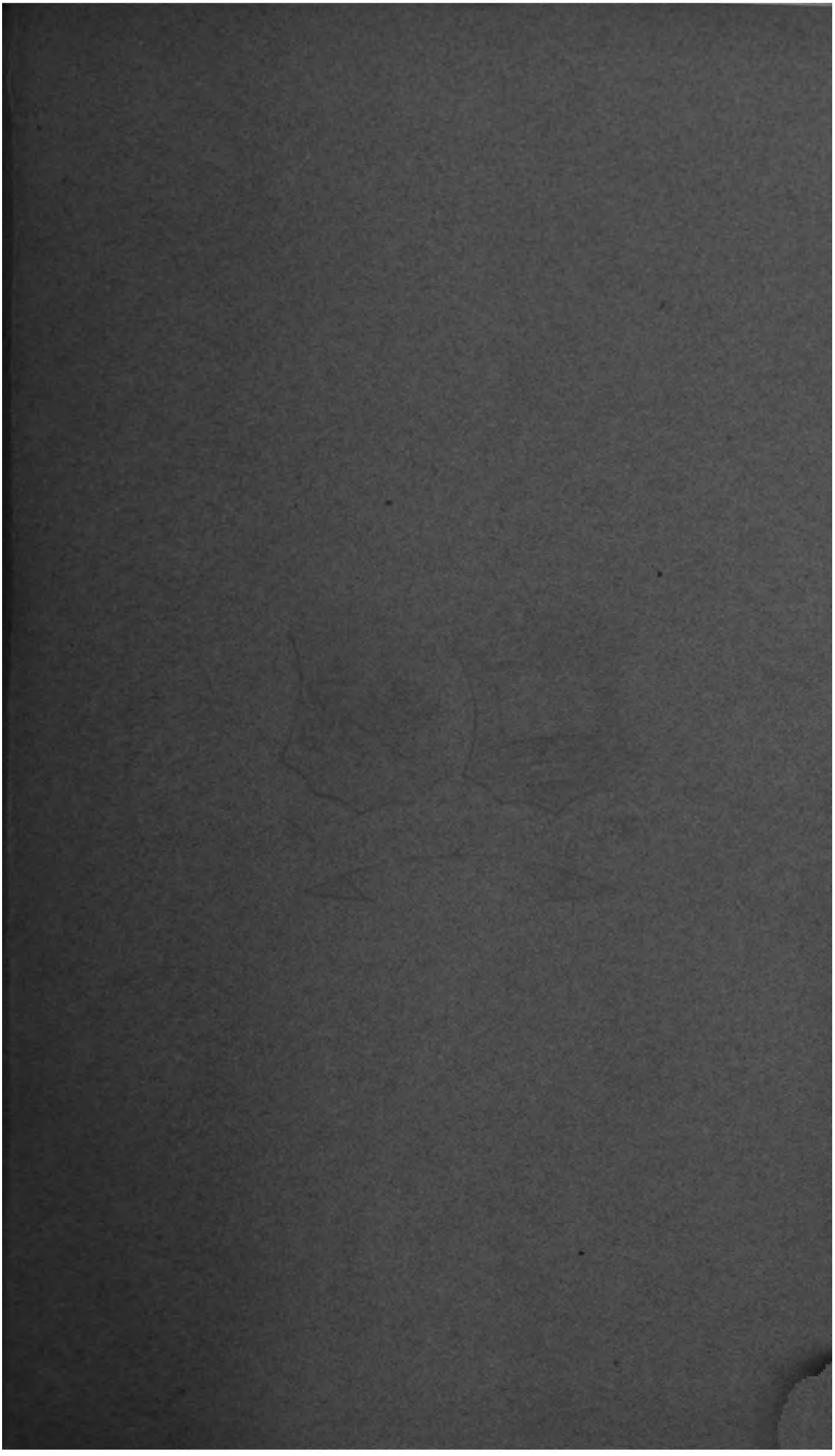
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

91. f. 16



Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Sechster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Predigten

über

das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Koloſſer,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Zweiter Theil.

Berlin, 1835.

Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Friedrich Schleiermacher's

Literarischer Nachlaß.

Predigten.

Zweiter Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorrede.

Der Herausgeber war früher der Meinung, daß er zur Herausgabe der von ihm nachgeschriebenen Predigten Schleiermacher's ohne Weiteres berechtigt sei. Von dieser Meinung ist er jedoch zurückgekommen; er hat sich während des Druckes des zweiten Theils dieser von ihm besorgten Ausgabe der Schleiermacherschen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Colosser überzeugt, daß, um die Ausgabe zu einer rechtmäßigen zu machen, ihr die Genehmigung der Wittwe des verstorbenen Verfassers, so wie des von diesem selbst zur Herausgabe seines literarischen Nachlasses beauftragten Herrn Prediger Jonas nicht fehlen dürfe. Deshalb hat

er nachträglich dieſe Genehmigung ſich erbeten, und es iſt ihm dieſelbe mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ertheilt worden, indem zugleich die genannten Predigten der Geſammtausgabe des Schleiermacherſchen literariſchen Nachlaſſes einverleibt ſind. Dies wird dem Publikum in der Hoffnung angezeigt, daß die Predigten nun bei den Freunden und Verehrern Schleiermacher's eine um ſo günſtigere Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.

XXXVII.

Lied 27.

Text: Marcus IX, 2—13.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem, und führete sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärete sich vor ihnen. Und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschienen ihnen Elias und Mose, und hatten eine Rede mit Jesu. Und Petrus antwortete, und sprach zu Jesu: Rabbi, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke und sprach: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und bald darnach sahen sie um sich, und sahen niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen. Da sie aber vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde von den Todten. Und sie

behielten das Wort bei ſich, und befragten ſich unter einander: Was iſt doch das Auferſtehen von den Todten? Und ſie fragten ihn, und ſprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, daß Elias müſſe zuvor kommen. Er antwortete aber und ſprach zu ihnen: Elias ſoll ja zuvor kommen; und Alles wieder zurecht bringen; dazu des Menſchen Sohn ſoll viel leiden und verachtet werden, wie denn geſchrieben ſtehet. Aber ich ſage euch: Elias iſt gekommen, und ſie haben an ihm gethan, was ſie wollten, nach dem von ihm geſchrieben ſtehet."

Dies iſt die Beſchreibung unſers Evangeliſten von dem, was unter uns überall unter dem Namen der Verklärung Chriſti bekannt iſt; aber es iſt eine Erzählung, die allerdings auf einen jeden einen beſondern Eindruck macht, aber uns auch auf eine ganz eigenthümliche Weiſe belehrt, daß eben das Wunderbare und Geheimnißvolle nicht immer dasjenige iſt, woraus, ſo wie man es nur feſthalten will und es ſich deutlich machen, ein bedeutender Segen hervorgeht, ſondern daß dies gänzlich in dem zu ſuchen ſei, was nicht das Geheimnißvolle und Wunderbare iſt. Eine nähere Betrachtung dieſer Geſchichte muß uns das ganz klar machen. Wenn uns erzählt wird, Chriſtus habe ſeine drei Jünger, die er öfter allein und beſonders nahm, auf einen hohen Berg geführt und habe ſich vor ihnen verklärt: ſo iſt dies ſchon ein Ausdruck, von welchem wir nicht recht wiſſen, was wir uns dabei vorſtellen ſollen; und anſtatt daß nun eine nähere Beſchreibung gegeben würde, was dabei mit Chriſto ſelbſt vorgegangen ſei, begnügt ſich die Erzählung, nur zu ſagen, was mit ſeinem Kleide und Gewand vorgegangen ſei, daß dies ſo hell und weiß geworden ſei, wie es gar nicht auf gewöhnlichem Wege hätte geſchehen können. Dann

wird erzählt, es seien Elias und Moses erschienen, und hätten eine Rede mit Jesu gehabt. Was aber diese beiden mit dem Erlöser zu reden hatten, davon erfahren wir wieder nichts, auch nicht einmal dies, woher die Jünger wußten, daß es Moses und Elias seien; denn da sie nichts mittheilen von dem, was der Erlöser mit diesen geredet: so haben wir keinen bestimmteren Grund zu glauben, daß sie selbst etwas davon gehört, als daß ihnen in der Rede und aus dem Gespräch dieses deutlich geworden sei, daß es Moses und Elias seien. Bekanntlich gab es im jüdischen Volk kein Bildniß, und also können sie auch aus nichts dem Aehnlichen geschlossen haben, daß dies Elias und Moses seien, sondern wir können nicht anders glauben, als das sei ein Gedanke, der unmittelbar aus dem, was sie sahen, in ihnen entstanden war. Fragen wir nun, zu welchem Zweck kann Moses und Elias zu Christo gesandt sein, zu ihm erstlich, der sich anderswo über diesen Gegenstand auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt, indem er sagt *), sie haben Mosen und die Propheten; laß sie die hören; wenn sie die nicht hören: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde und zu ihnen käme. Darauf hatte er also keinen Werth gelegt, als ob dadurch, durch solche Sendung, eine besondere Ueberzeugung geweckt werden könnte. Sollten sie aber nun doch zu ihm gekommen sein: was konnten sie ihm sagen? Er, der da sagt, daß er in einem ganz besondern Verhältniß mit Gott stehe, daß dieser ihm alle seine Werke zeige, daß er den göttlichen Willen in sich trage: wie kann der eine Sendung von Verstorbenen aus jener Welt nöthig gehabt haben, um ihm irgend etwas von dem göttlichen Willen kund zu thun? Davon, von solcher Annahme müssen wir uns ganz lossagen, wenn wir den eigenthümlichen Glauben an die höhere und eigenthümliche Würde des Erlösers

*) Luc. XVI, 29.

feſthalten wollen. Wenn aber die Jünger des Herrn von der Rede nichts vernommen haben, wenn ſie in einem Zuſtand waren, wie es hier heißt, ſie wären beſtürzt geweſen, oder wie Lucas ſagt, ihre Augen wären voll Schlafs geweſen: ſo müſſen wir ſagen, wir können auch nicht eine beſtimmte Erklärung über das, was ſie damals geſehen haben, verlangen.

Nun aber, weswegen ſagt ihnen der Erlöſer, als ſie vom Berge hinuntergingen, ſie möchten das niemand ſagen, was ſie geſehen hatten, bis daß des Menſchen Sohn auferſtünde von den Todten? So führt uns die Erzählung durch dies Gebot des Herrn wieder in die Zeit zurück, in der wir jetzt eigentlich leben, in dieſe Tage des Zuſammenſeins mit ſeinen Jüngern nach ſeiner Auferſtehung. Wenn wir denken, damals hatten ſie nun die Erlaubniß, dieſe Geſchichte, ſo viel ſie davon vernommen hatten, den andern Jüngern mitzutheilen: was kann ſie wol daran gereizt haben, dieſes zu thun? Dieſe Verklärung, von der ſie nichts wußten, als nur das Gewand des Erlöſers ſei ſo weiß geweſen, daß es kein Menſch hätte ſo herſtellen können, dieſe Erſcheinung des Elias und Moſes, von der ſie gar nichts mittheilen konnten, was war dieſes gegen die Auferſtehung ſelbſt; wie mußte der Eindruck hiervon verſchwinden gegen das, was ſie ſelbſt erlebt hatten? So müſſen wir wol ſagen, der Herr kann ihnen dies Verbot nicht gegeben haben in der Vorausſetzung, daß die Mittheilung auf die Jünger einen beſondern Eindruck machen werde. Aber wie war es? Als der Herr ihnen dies Verbot gab, ſie ſollten niemand ſagen, was ſie geſehen hatten, bis des Menſchen Sohn auferſtanden wäre von den Todten: ſo überlegten ſie bei ſich ſelbſt, wie erzählt wird, was das ſein möchte mit der Auferſtehung der Todten; woraus wir ſehen, daß ſie auch damals, ungeachtet auch vorher Chriſtus zu ihnen geſagt hatte, des Menſchen Sohn müſſe viel leiden und getödtet werden und über drei Tagen auferſtehen, ja ungeachtet daß ihnen dies ſo merkwürdig

gewesen, daß sie sich die Zeit abmaßen und sagten, sechs Tage nach diesem sei dies geschehen, daß sie nun doch nicht wußten, was er meinte. In seiner Rede war freilich von dem Tode keine Erwähnung, und als sie nun, wie sie bisweilen nicht rechten Muth hatten, ihn geradezu zu fragen, was sie wissen wollten, so auch hier statt ihm die Frage vorzulegen, was er eigentlich gemeint habe mit der Auferstehung von den Todten, nur bei dem allgemeinen Gedanken stehen blieben von einer zweiten, offenbar größeren, herrlichern Erscheinung, welche ihnen bevorstehe, und auf die damals auch weit verbreitete Vorstellung von der Zukunft zurückgingen und fragten, wie es damit sei, da die Schriftgelehrten sagten, ehe der Messias in seiner Herrlichkeit erscheine, müsse Elias zuvor kommen: so geht der Erlöser darauf ein, aber ohne ihnen eine deutliche Einsicht über die Auferstehung von den Todten zu geben. Wenn wir uns erinnern, wie genau er mit ihnen verbunden war, wie oft erzählt wird, daß er ihre Gedanken errathen habe, ohne daß sie ihn fragten: wie können wir zweifeln, daß er auch hier ihre Ungewißheit gewußt habe; aber er sagt, es steht geschrieben, daß des Menschen Sohn viel leiden solle und verachtet werden, aber daß er auferstehen würde, davon erwähnt er nichts und thut nichts, sie aus dieser Ungewißheit zu reißen, so daß wir sagen müssen, das war seine Absicht nicht, ihnen davon eine Erkenntniß mitzutheilen. Nun sagt er aber, was die Schriftgelehrten sagten, das sei schon geschehen. In einer andern Erzählung wird erzählt, die Jünger hätten dabei gemerkt, das wäre Johannes der Täufer, daß das der Elias, der zuvor kommen müsse, gewesen sei; aber wir sehen deutlich, daß sie dies auf jene Erscheinung des Elias, die sie gesehen hatten, bezogen, und daß in den Worten des Erlösers nichts war, um sie über diese Erscheinung aufzuklären. So steht es also, wenn wir Alles zusammennehmen. Die Jünger waren, als jenes Wunderbare geschah, wie es hier heißt, bestürzt, wie es ander-

wärts heißt, voll Schlafs, und nicht im Stande, genau zu unterscheiden; davon wird abgeleitet, daß Petrus sich in jenes Zusammensein mit den Beiden gemischt habe, daß er gesagt habe, wir wollen Hütten bauen, und dies wird jenem Bestürztsein und voll Schlafssein zugeschrieben; aber daraus folgt nicht, daß darauf eine besondere Unterredung erfolgt sei: wir müssen doch glauben, daß Jesus diese Erscheinung nicht bedurft habe.

Aber nun ist noch ein Umstand übrig, den ich übergangen habe. Das ist nämlich das, daß erzählt wird, daß eine Wolke gekommen sei, und sie überschattet habe, und aus der Wolke sei eine Stimme erschallt und habe gesprochen, „das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!" und bald darauf hatten sie niemand gesehen, denn Jesum allein. Während also dies geschah, hatten auch jene beiden Gestalten aufgehört da zu sein. Sollen wir nun sagen, alles Andere sei Vorbereitung gewesen; das Wichtigste in der Sache sei diese Stimme? wußten die Jünger noch nicht, daß Christus der Sohn Gottes sei? Sie hatten es ja selbst vorher gesagt, und Christus hatte ihr Bekenntniß angenommen. Als er sie fragte, wer die Leute sagten, daß der Sohn Gottes sei, und sie nun dies und jenes sagten, und der Erlöser nun fragte, wer meinet ihr, daß ich sei, und Petrus sprach, wir meinen, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: da sprach Jesus, das hat euch nicht ein Mensch offenbart, sondern mein Vater im Himmel; und also sagt er das mit voller Ueberzeugung, das sei die göttliche Wirkung von ihm, und also hatten sie zu ihrem Bekenntniß sein eigenes Zeugniß. Was bedurften sie mehr? Daß darin aber, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, das lag, daß sie ihn hören sollten, versteht sich von selbst. So scheint es, daß wir in einer gewissen Rathlosigkeit sind über das, was der ganze Hergang gewesen sei. Aber, m. G., laßt uns daraus nur eine Folgerung ziehen; nämlich die, daß gerade die Art,

wie die Sache erzählt wird, ein großer und kräftiger Beweis ist von der Wahrhaftigkeit aller Erzählungen der Jünger Christi, auf welchen die Nachrichten in den Evangelienbüchern beruhen. Denn hier sehen wir zuerst, wie sie sich nicht scheuten zu sagen, in welchem zur Auffassung des ganzen Hergangs der Sache gar nicht geeigneten Zustand sie gewesen, ferner, wie wenig ihnen, was Christus sagte, klar gewesen sei, und eben so, wie wenig Vertrauen sie gehabt, um ihm ihre Bedenklichkeiten vorzutragen. Das gibt eine besondere Zuversicht zu allem demjenigen, was sie sagen, daß wir sehen, sie thun was sonst Menschen nicht immer thun, daß sie nämlich ihr Thun nicht zu beschönigen suchen; sie bleiben bei der Wahrheit, erzählen schlechtweg, was sie gesehen, in welcher Verfassung sie sich befunden, ohne auch nur das Geringste von ihrem Urtheil hinzuzusetzen. Und das ist ein so hoher Grad von Wahrhaftigkeit und Vorsicht in Erzählung dessen, was ihnen geschehen war, daß wir in Allem demjenigen, was sie erzählen von ihrem Verhältniß zu ihm und von dem, was ihnen begegnet war, daß wir ihnen in allen diesen Dingen ein vollen und unbegrenztes Vertrauen schenken können.

Aber fragen wir nach der Sache, nach dem Werth, den sie an sich auch für uns haben könne: so müssen wir zuerst dabei stehen bleiben, daß wir daraus sehen, es gibt Vieles in dem Leben des Erlösers, das wir nicht eben so, wie alles Andere, was geschichtlich gegeben ist, verstehen können. Das geht jedem aufmerksamen Leser aus der ganzen Weise unserer Evangelienbücher hervor; es sind einzelne Erzählungen an einander gereiht, und einen rechten Zusammenhang haben wir nicht von dem Leben des Erlösers. Wenn die drei ersten unserer Evangelien nur einzelne Erzählungen geben von Begebenheiten und Reden des Erlösers: so ist wahr, daß Johannes in seinem Evangelio gewisse Hauptpunkte heraushebt, worin sich die ganze Art, wie sich das Leben des Erlösers entwickelt hat, deutlich erkennen

läßt, aber einen eigentlichen Zuſammenhang ſeines Lebens gibt er auch nicht. Damit wollen wir uns denn begnügen, und dazu iſt uns dieſe Geſchichte ein beſonderer Fingerzeig. Da iſt etwas mitgetheilt, aber ſo, daß wir das Fehlende nicht ergänzen können, und weil wir es nicht können, können wir kein Urtheil ausſprechen über den eigentlichen Sinn und das Weſen der Begebenheit.

Wenn wir nun bei dem Ausdruck ſtehen bleiben, daß Jeſus ſich vor ihnen verklärt habe: ſo iſt das ein Ausdruck, deſſen der Erlöſer ſich ſelber bedient, aber in ganz anderem Sinne. Nämlich er ſagt, die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchen Sohn verkläret werde *); aber damit meint er ſeinen Tod, und ſieht dieſen als ſeine Verklärung an. Eben ſo bittet er den Vater, er möge ihn verklären, und da kommt eine Stimme, die ſagt, ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären **). Aber was Chriſtus gethan hat, war doch das, daß er den Menſchen kund gemacht den Willen ſeines Vaters, und daß er die Liebe ſei; indem Gott alſo ſagt, ich habe ihn verklärt: ſo iſt das ein Zeugniß für ihn, daß das die richtige Belehrung iſt, die er den Menſchen gegeben, und indem er ſagt, ich werde ihn abermals verklären: da deutet das auf die ganze Erfüllung ſeines Werkes, und das iſt die Verklärung des Vaters im Himmel, und ſeine gänzliche Hingebung in Leiden und Tod, das iſt ſeine Verklärung. Was will nun ſolche vorübergehende Erſcheinung, wie jene war, ſagen? Wenn aber doch Chriſtus wollte, daß ſie das nicht ganz für ſich behalten ſollten, ſondern ausdrücklich ſagt, wenn er auferſtanden wäre von den Todten, dann ſollten ſie es den Andern ſagen: was war ſeine Abſicht dabei? Es iſt offenbar etwas ſehr Bedeutſames in der Erzählung,

*) Joh. XII, 23.
**) Joh. XII, 28.

wenn wir ſie von dieſer Seite auffaſſen. Nämlich Moſes und Elias waren den Jüngern erſchienen, als eine Rede mit Jeſu haltend; als aber die Stimme gehört war und die Wolke ſie überſchattet hatte, war Jeſus allein. Moſes, durch den war das Geſetz gegeben, deſſen Ende Chriſtus ſein ſollte; Elias war, wie nur irgend ein anderer unter den Propheten, von einem feurigen Eifer beſeelt für die Anbetung des alleinigen Gottes. Dieſe beiden waren da, gewiß nicht, daß ſie ihn belehren ſollten, ſondern es hätte umgekehrt ſein müſſen. Aber die göttliche Stimme und dies Verſchwinden von Moſes und Elias iſt in dieſer Erzählung eins und daſſelbe. Wenn alſo dieſes ihnen recht klar blieb, das Einzige, was ſie vernommen hatten: was konnte ihnen daraus folgen hernach anders, als daß nun Moſes und Elias nicht mehr für ſie ſein ſollten, und ſie keine Rückſicht darauf nehmen, daß das Geſetz ſein Ende gefunden habe, und daß der Glaube an ſeinen und unſern himmliſchen Vater nicht mehr ſollte fortgepflanzt werden durch ſolchen feurigen Eifer, welcher die Götzendiener erwürgte, ſondern auf dem Wege der Liebe, durch die Verkündigung der Offenbarung Gottes in ſeinem Sohn. Aber der Buchſtabe des Geſetzes und jener zerſtörende Eifer ſollten nicht mehr für ſie ſein; jenes war da für die Zeiten des Alten Bundes, für den ausſchließlichen Dienſt des einzelnen Volkes; jetzt ſollten ſie dem gehören, der geſagt hatte, ſie ſollten unter alle Völker gehen und lehren, was er ihnen geboten hatte. Wenn ſie von allem Andern keine beſtimmte Vorſtellung hatten, und alſo auch keine mittheilen konnten, aber dies, verbunden mit dem Uebergehen aus dem Wunderbaren in den gewöhnlichen Zuſtand menſchlicher Dinge, das Einzige war, was ſie feſthalten konnten: ſo werden die Andern es auch wol feſtgehalten haben, und gewiß hat dieſe Geſchichte einen beſondern Werth gehabt für das Verhältniß des Alten und Neuen Bundes, und das große Werk, das ſie nun erfüllen ſollten, wird ihnen klar geworden

ſein durch dieſe Erinnerung. Dies dürfen wir annehmen, wenn wir auch von dem Einfluß dieſer Geſchichte auf ihre Denkungsweiſe nichts Beſtimmtes erfahren, und ſich keiner darauf beruft, als der zweite Brief, welcher dem Petrus zugeſchrieben wird, wiewol auch in alten Zeiten daran gezweifelt wird. Da heißt es *), wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti; ſondern wir haben ſeine Herrlichkeit ſelbſt geſehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geſchah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und dieſe Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Da beruft er ſich beſtimmt darauf, und darin, daß ſie dadurch gelehrt worden waren, ſieht er die rechte Weisheit im Gegenſatz gegen die klugen Fabeln. Und ſo war das in der That eine geiſtige Verklärung des Herrn, wenn es ihnen deutlich wurde dadurch, daß ſie weder mit dem Einen noch mit dem Andern mehr zu ſchaffen hätten, weder mit dem Buchſtaben des Geſetzes, noch mit dem zerſtörenden Eifer. Dieſer Geiſt, der nur von innen heraus das Verhältniß zu Gott geſtalten will, nur auf dem Wege der Liebe die lebendige Erkenntniß Gottes unter dem menſchlichen Geſchlechte verbreiten, der wird bis ans Ende der Tage ſeine Verklärung ſein. Das müſſen auch wir feſthalten, und alle Spuren von einem auflodernden Eifer, von einem Halten an dem Buchſtaben des Geſetzes von uns wegthun in der chriſtlichen Weisheit, die Eins iſt mit dem lebendigen Glauben und der ungefärbten Liebe. Amen.

Lied 25, 2—3.

*) 2. Petri 1, 16. ff.

XXXVIII.

Lied 632, 1—5.

Text: Marcus IX, 14—29.

„Und er kam zu ſeinen Jüngern, und ſah viel Volks um ſie, und Schriftgelehrte, die ſich mit ihnen befragten. Und alſobald, da alles Volk ihn ſah, entſetzten ſie ſich, liefen zu, und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen? Einer aber aus dem Volke antwortete und ſprach: Meiſter, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen ſprachloſen Geiſt; und wo er ihn erwiſchet, ſo reißt er ihn und ſchäumet, und knirſchet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß ſie ihn austrieben, und ſie können es nicht. Er antwortete ihm aber, und ſprach: O du ungläubiges Geſchlecht, wie lange ſoll ich bei euch ſein? Wie lange ſoll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir. Und ſie brachten ihn her zu ihm. Und alſobald, da ihn der Geiſt ſah, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte ſich und ſchäumete. Und er fragte ſeinen Vater: Wie lange iſt es, daß ihm dies widerfahren iſt? Er ſprach: Von Kind auf.

Und oft hat er ihn ins Feuer und Waſſer geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannſt du aber was, ſo erbarme dich unſer, und hilf uns. Jeſus aber ſprach zu ihm: Wenn du könnteſt glauben. Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet. Und alſobald ſchrie des Kindes Vater mit Thränen, und ſprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben. Da nun Jeſus ſah, daß das Volk zulief, bedrohete er den unſaubern Geiſt, und ſprach zu ihm: Du ſprachloſer und tauber Geiſt, Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt, und fahreſt hinfort nicht in ihn. Da ſchrie er, und riß ihn ſehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch viele ſagten: Er iſt todt. Jeſus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er ſtand auf. Und da er heim kam, fragten ihn ſeine Jünger beſonders: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er ſprach: Dieſe Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Faſten."

M. a. Z. Dieſer Abſchnitt unſers Evangeliums enthält ſo mancherlei, was auf den erſten Anblick jedem gewiß ſehr auffallen wird und nicht ſcheint zuſammenzuſtimmen mit dem, was wir ſonſt von der Art und Weiſe des Erlöſers wiſſen. An und für ſich betrachtet hat dieſe Geſchichte mit dem Unglücklichen, dem der Erlöſer half, nichts Ausgezeichnetes und Beſonderes; wir kennen auch unter uns dieſelbige Art von Leiden; daß ſie damals aber ſehr häufig geweſen iſt unter dem Volk, das zeigen uns mehrere ähnliche Erzählungen in den Evangelien, und daß der Erlöſer mehrere auf dieſelbe Weiſe von dieſem Leiden befreit

hat, davon gibt es auch mehrere Beiſpiele; aber in der beſondern Art und Weiſe, in den beſondern Umſtänden iſt in dieſer Erzählung manches, was eine beſondere Aufmerkſamkeit erfordert, um es recht zu verſtehen. So müſſen wir zuerſt aufmerken auf den Zuſammenhang, in dem das, was uns hier erzählt wird, ſteht. Der Erlöſer kam mit den drei Jüngern von dem Berge der Verklärung herab dahin, wo er wußte, daß die übrigen ihn erwarteten. Aber nun fand er ſie nicht allein, ſondern von vielem Volk umgeben, und Schriftgelehrten darunter, die ſie befragten. Dies Befragen zeigt an, daß ſie mit ihnen im Streit waren über mancherlei Gegenſtände des Glaubens und der Lehre, und es iſt merkwürdig, wie der Erlöſer ſich nun gleich an die Schriftgelehrten ſelbſt wandte und fragte, was ſie mit den Jüngern zu fragen und zu ſtreiten hätten? Nehmen wir dazu, was vorher geſagt iſt, daß, als das Volk ihn ſahe herankommen, ſie ſich entſetzten, aber doch alle hinzuliefen und ihn begrüßten. Daraus geht unſtreitig hervor, daß alle die Empfindung hatten, was da vorginge zwiſchen den Schriftgelehrten und ſeinen Jüngern, das könne dem Erlöſer nicht angenehm ſein, und daß deswegen das ihn verehrende Volk von einer Furcht befallen war, als ſie ihn kommen ſahen. Das gibt uns einen Wink, daß dieſes Fragen und Streiten zwiſchen den Schriftgelehrten und ſeinen Jüngern nicht ein ſolches geweſen ſei, daß es ſich des Beifalls des Erlöſers erfreuen konnte, und wenn wir ſehen, wie er ſich gleich an die Schriftgelehrten wandte: ſo liegt darin das unverkennbare Streben, den Streit von den Jüngern abzulenken und ihn auf ſich zu ziehen. Wie der Erlöſer oft in dem Fall war, daß Phariſäer und Schriftgelehrten ihm Fragen vorlegten, welche ihn in Verlegenheit ſetzen und ihn in Streit verwickeln ſollten, worin ſie glaubten, daß ſie die Oberhand würden erhalten: davon haben wir viele Beiſpiele; aber wie der Erlöſer wußte, mit ſo vollkommener Ueberzeugung und Sicherheit ſeine Wahrheit vorzutragen, und das, worauf es

ankam, immer ſo treffend hervorzuheben, daß auf dieſe Weiſe einen Streit zu erregen nicht möglich war: das wiſſen wir auch. Aber freilich ſeinen Jüngern konnte er damals daſſelbe noch nicht zutrauen, und darum erregte es ihm Beſorgniß, daß ſie mit den Schriftgelehrten in Streit waren, wenn er auch von der Sache ſelbſt noch nichts Näheres wiſſen konnte, und deswegen die Schriftgelehrten gleich ſelbſt fragt, was der Gegenſtand ſei, um den es ſich handle. Er konnte freilich noch nicht das Vertrauen zu ſeinen Jüngern haben, daß ſie ſtreitige Gegenſtände ſo handhaben würden als er; aber das war es nicht allein, was ihm dieſe Beſorgniß eingab, daß ſeine Jünger möchten in dieſem Streit unterliegen, ſondern vorzüglich lag ihm das am Herzen, daß ſie aus der ruhigen Faſſung des Gemüths, worin er ſie gern erhielt, und die ihnen nothwendig war, wenn ſie von ſeinem Leben mit ihnen ſollten Nutzen ziehen, nicht herauskämen. Und dies, m. G., iſt eine gewöhnliche Erfahrung. Es gibt nur wenige Menſchen, welche im Stande ſind, auch über ſolche Gegenſtände, die nicht unmittelbar zu ihren äußern Vortheilen gehören, über Gegenſtände des Glaubens, darüber ſie verſchiedener Meinung ſind, ſo ſtreiten zu können, daß ſie in ruhiger, freundlicher Stimmung bleiben; ſondern gewöhnlich geſchieht es, daß einer den andern deſto mehr erbittert, je länger es währt, und am Ende ein ſchroffes Weſen und leidenſchaftliche Stimmung in Einen oder in Beide kommt. Das war ſeine Beſorgniß, daß dergleichen geſchehen könnte, und darum wollte er den Streit ſelbſt übernehmen und fragte die Schriftgelehrten, was ſie von ſeinen Jüngern verlangten. Nun aber antworteten dieſe nicht, ſondern einer aus dem Volke tritt hervor und ſagt, wie er ſeinen Sohn hergebracht habe, der einen ſprachloſen Geiſt habe, und hätte mit ſeinen Jüngern geredet, daß ſie ihn austreiben möchten; ſie hätten es aber nicht vermocht. Nun muß doch die Frage des Erlöſers für dieſen einen Grund enthalten haben,

mit dieſem Bericht hervorzutreten, und daraus wird denn wol deutlich, daß der Streit zwiſchen den Schriftgelehrten und den Jüngern des Herrn eben dieſen Gegenſtand betroffen habe. Daß ſie öfter dem Erlöſer den Vorwurf machten, er treibe die böſen Geiſter aus durch den Oberſten der Teufel, d. h. daß ſie keinen Zuſammenhang zugeſtehen wollten zwiſchen dieſen Thaten des Erlöſers, welche er verrichtete, und den Anſprüchen, die er machte in Beziehung auf ſeine göttliche Sendung und auf die Wahrheit ſeiner Lehre, ſondern daß er vielmehr mit dem Geiſt der Lüge zu thun hätte und, wie ſie ſonſt ſich ausdrückten, ein Verführer des Volks ſei, das war es, wozu ſie Andere gern überreden wollten, um den Einfluß des Erlöſers auf ſein Volk zu ſchwächen. Ob es zufällig geweſen war, daß dieſer Mann mit ſeinem Sohne kam, oder ob es etwas Angelegtes war von Seiten der Phariſäer, davon gibt uns die Erzählung keine beſtimmte Spur; daß aber der Streit, in den ſie die Jünger des Herrn zu verwickeln ſuchten, damit zuſammenhängt, das iſt offenbar. Welches aber das erſte geweſen iſt, ob die Jünger des Herrn verſucht haben, dieſen Leidenden zu heilen und es nicht vermochten, und hernach darüber ſich der Streit entſpann, oder ob er begann, als der Vater ſeinen Sohn brachte, ob ſie wol im Stande wären den Leidenden zu heilen, das können wir nicht beſtimmt ſagen; aber das folgende gibt uns einen deutlichen Wink darüber. Wenn der Erlöſer, als er dies vernommen und daraus ſich den ganzen Zuſammenhang erklärt hatte, in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht, wie lange ſoll ich bei euch ſein! wie lange ſoll ich mit euch leiden? was meint er damit eigentlich? Daß dieſer Vater ſeinen Sohn gebracht hatte in dem guten Glauben, daß der Erlöſer, wie er Andern geholfen, ſo auch ihn heilen würde, das geht aus dem ganzen Zuſammenhange hervor, und die Natur der Sache bringt es mit ſich: der war alſo von Anfang an doch nicht zu dem ungläubigen Geſchlecht in ſofern zu rechnen.

Sollte der Erlöser seine Jünger gemeint haben? Das ist auch nicht zu glauben; denn er macht ihnen im ganzen Verfolg und im letzten Theile der Erzählung, wo er mit ihnen allein ist, keinen Vorwurf der Art, und er hatte viel früher schon sich mit ihrem Glauben vollkommen zufrieden erklärt, wenn er gleich sagt, daß er an Stärke zunehmen müsse. Daher konnte er nur die Uebrigen meinen; also die Schriftgelehrten und das Volk. Aber wie eben diese beide zusammen waren: so leidet es keinen Zweifel, daß die Schriftgelehrten es waren, welche die Meinung und Gemüthsstimmung des Volks bestimmten, durch das Ansehn, welches sie genossen, und also waren diese es zunächst, die er als das ungläubige Geschlecht bezeichnete, unter welchem er ungern war, und mit welchem er sich leiden mußte, wie er es ausdrückt. Also gewiß dies, war es, was er meinte, als er den Zusammenhang der Sache übersah, wie die Schriftgelehrten die Sache entweder herbeigeführt hatten oder doch die Gelegenheit benutzten, um die alten Beschuldigungen hervorzusuchen und bei den Jüngern die alte Rede, daß es entweder etwas Richtiges sei oder etwas Lügenhaftes mit dem, was der Erlöser thue, mit besserem Glücke anzubringen, als es bei ihm geschehen konnte. So finden wir den richtigen Zusammenhang.

Aber als der Erlöser sich von dem Zustand des Leidenden näher unterrichtet hatte und der Vater seine Bitte wiederholte, kannst du aber etwas, so erbarme dich unser und hilf uns: wie sollen wir das verstehen, daß dann der Erlöser zu ihm sagt, wenn du könntest glauben, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. So hat diese Stelle der Erzählung allerdings ein ganz eigenthümliches Gepräge; auf der einen Seite ist es gewiß etwas sehr Rührendes und Ergreifendes, wenn auf diesen Ausspruch des Erlösers der Vater mit Thränen ausruft, ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! und also sich selbst darstellt in solcher Zerrissenheit des Gemüths schwankend zwischen Glauben und Unglauben, aber mit dem innigsten

Wunſch, wenn auch nur in Beziehung auf ſeinen leidenden Sohn, doch zu ſolcher Sicherheit und Stätigkeit des Glaubens zu gelangen, wie der Erlöſer von ihm fordert. Aber warum denn fordert der Erlöſer, um eine Wohlthat zu thun, eben dieſen Glauben? und in welchem Sinne kann man ſagen, alle Dinge ſind möglich dem der da glaubet? Dies letzte, wie es hier ſteht, wenn wir es allgemein betrachten und in ſeinem ganzen Umfang, ſcheint viel zu viel auszuſprechen und etwas, das gar nicht behauptet werden könne, daß nämlich die Möglichkeit der Dinge beſtimmt werde durch die Stärke des Glaubens; denn überall gibt es doch Grenzen, die nicht überſchritten werden können, wenn der Glaube auch noch ſo ſtark iſt; und auf der andern Seite ſcheint es auch der Wahrheit und Natur der Sache nicht angemeſſen, als ob der Erlöſer die Bedingung habe angeben wollen, unter der er allein die erbetene Hülfe zu leiſten vermögte; daß er den Glauben fordert, als ob er nicht anders als unter dieſer Bedingung hätte helfen können. Wenn wir aber dies zuſammennehmen mit dem Vorigen, wo der Erlöſer in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht! ſo ſehen wir, daß wir weit mehr Urſach haben, an ſeine Luſt, ſeine Neigung, ſeinen Willen zu helfen, zu denken, als an die Grenzen der Möglichkeit, denen ſeine Kraft unterworfen war. Jene Worte verrathen doch, da er ſchon vernommen hatte, was für ein Leidender ſich in ſeiner Nähe befand, und der ſeinetwegen hergebracht war, eine Stimmung des Gemüthes, welche nicht auf dieſe Sache unmittelbar gerichtet war; ſondern er ſpricht die Stimmung aus, welche die Beſchaffenheit der Anweſenden in ihm hervorbrachte, und indem er ſagt, „wenn du könnteſt glauben:“ ſo bezieht ſich dies eines Theils darauf, andern Theils auf die Art, wie der Vater ſich ſelbſt gegen ihn äußerte, ſagend, kannſt du etwas, ſo erbarme dich unſer und hilf uns, — wo er alſo doch in dieſem Zuſtand des Zweifels war; und dem Erlöſer war nun

das Erſte und Wichtigſte, daß er ihn von ſeinen Zweifeln befreien wollte. So dürfen wir uns alſo dies nicht auf ſolche Weiſe zuſammengehörig denken, als ob der Glaube des Mannes die Bedingung geweſen wäre, unter der allein der Erlöſer im Stande war, ſeinem Sohne zu helfen; denn nicht einmal zwiſchen dem Glauben der Menſchen ſelbſt und der Hülfsleiſtung durch den Erlöſer können wir uns ſolchen Zuſammenhang denken, wenn wir die wunderthätigen Hülfsleiſtungen des Erlöſers betrachten; viel weniger zwiſchen dem Glauben Anderer; ſondern das war nur das Erſte, was der Erlöſer in Richtigkeit bringen wollte; und wenn er ſagt, alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet: ſo können wir es nur ſo verſtehen, alle Dinge ſind möglich für den, der da glaubet d. h. zu deſſen Beſtem. Dadurch, daß einer glaubt, tritt er in den Umfang ein, in welchem die Hülfsleiſtungen des Erlöſers ihren unmittelbaren Ort haben, und hierauf bezieht ſich die Rede des Erlöſers allein, ſo daß er ſagen will, nur da, wo ich den Glauben merke, nur da kann ich den Ort finden für meine Hülfsleiſtungen, nur da kann ich den Wunſch und das Beſtreben zu helfen recht lebendig haben, und dann iſt alles möglich für die, welche glauben. Den Zuſtand aber betreffend, in welchem ſich der Vater des Kindes zu erkennen gibt, wenn er ſagt, „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben:“ ſo dürfen wir den nicht ſo verſtehen, daß er nur jetzt den Wunſch gehabt hätte zu glauben, um ſeinen Sohn von dem Leiden befreit zu ſehen, ſondern wir müſſen glauben, daß er von Anfang an den Glauben gehabt habe, der Erlöſer könne ſeinem Sohne helfen wie allen Andern; aber durch das, was vorhergegangen war in dem Streit zwiſchen den Jüngern und den Schriftgelehrten, und wodurch er aufgeregt war, bald auf dieſe bald auf jene Seite ſich hinneigend, war er aus ſeiner ruhigen Faſſung herausgekommen, und wenn der Erlöſer ſagt, wenn du glauben könnteſt! alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet: ſo hat

das noch den beſondern Sinn, wenn doch alles könnte aus deinem Gemüth vertilgt werden, was dieſer Streit und die falſche einſeitige Betrachtung der Sache in dir hervorgebracht hat, wenn du dich könnteſt in den Zuſtand verſetzen, in welchem du hergekommen biſt: dann würde ich auch ſo ruhig ſein können, daß ich meine Thätigkeit deinem leidenden Kinde zuwenden könnte.

Das Uebel, woran jenes Kind litt, und wovon ſich dieſelben äußern Erſcheinungen auch unter uns finden, iſt ein ſolches Gemiſch von geiſtiger und leiblicher Art; denn immer haben dieſe Leiden auch einen nachtheiligen Einfluß, je öfter ſie ſich wiederholen, oder je länger ſie währen, auf die geiſtigen Kräfte und ihren regelmäßigen Gebrauch; und ſchon deswegen, weil die Seele mitleiden mußte, waren ſie auch ein vorzüglicher und würdiger Gegenſtand der Thätigkeit des Erlöſers, mehr als alle andern bloß leiblichen Uebel. Aber doch ordnet er ſie einem andern unter, und als das weit größere Uebel erſcheint ihm das, in welchem der Vater begriffen war, dieſer innre Streit, in welchem er ſich nicht zu helfen wußte, und darum redet er dieſen auch zuerſt an und ſucht ihn in den rechten Glauben zurückzuleiten. So knüpft ſich dies alſo an das, was der Erlöſer trifft bei ſeiner Ankunft, wo er die Jünger in Streit mit den Phariſäern fand, und ſo ſehen wir, daß das erſte Streben des Erlöſers war, die Gemüther zur Beſonnenheit zurückzuführen, in welcher allein den Menſchen gegeben ſein konnte, den Erlöſer ſo aufzufaſſen in ſeinem ganzen göttlichen Beruf und Weſen, wie er war.

Und ſo werden wir auch das letzte verſtehen können, was zwiſchen dem Erlöſer und ſeinen Jüngern vorging. Nur auf einen Umſtand will ich vorübergehend aufmerkſam machen, indem er einen beſondern Zuſatz macht bei dem Austreiben des Geiſtes, „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahreſt und fahreſt hinfort nicht mehr in ihn hinein.“ Solchen Zuſatz

finden wir bei ähnlichen Gelegenheiten nicht, aber wir erkennen darin die besondere Beziehung auf den Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern, wenn wir uns an ein früheres Ereigniß *) erinnern, wo auch ein solcher Leidender zu ihm gebracht wurde, den der Erlöser heilte, und die Pharisäer sagten, daß er dies thue durch den Obersten der Teufel. Da entgegnete er ihnen, das sei unmöglich, weil sonst die Geister in Streit gerathen würden, und er sagt, wenn ich sie so austriebe, womit treiben sie denn eure Söhne und Töchter aus? — woraus man sieht, daß solche Handlungen äußerlich auch von andern verrichtet wurden — aber, fährt er fort, wenn der Geist nicht auf die rechte Weise ausgetrieben wird, kehrt er zurück und bringt noch andere mit, und es wird viel übler als vorher. Auf diesen Unterschied wollte er aufmerksam machen und sowohl dem Vater selbst die tröstliche Zusicherung geben, es sei nicht eine vorübergehende Hülfe, als auch die Schriftgelehrten an das frühere erinnern, in welcher Absicht er beides sagt, sowohl das, fahre heraus! als auch das, fahre nicht wieder hinein!

Nun aber wendet er sich an seine Jünger und spricht zu ihnen, „diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.“ Sollen wir das so verstehen, daß der Erlöser verschiedene Arten von solchen bösen Geistern unterschieden habe, von denen die eine diese, die andere eine andere Behandlung erfordere? Das wird Jedem unwahrscheinlich sein; aber noch mehr muß das Andereauffallen, daß er sagt, diese Art kann nur mit Fasten und Beten ausfahren. Wir wissen ja, daß er auf Fasten gar nichts hielt und deswegen von den Pharisäern bitter getadelt wurde; wie kann er nun sagen, ja ihr habt ihn nicht austreiben können, weil ihr nicht vorher gefastet habt? Nehmen wir dies zusammen mit der Geschichte der Verklärung, was

*) Luc. XI, 15. ff.

ſich da ereignet hatte, und wie die Jünger, die oben waren, voll Schlafs geweſen waren: ſo ſtellt ſich uns kein anderes Bild heraus, als daß das, was auf dem Berge geſchehen war, während der Nacht, und das Andre gleich am Anbruch des Tages vorgefallen war, ſo daß von einem Faſten nicht die Rede ſein konnte. Daß der Erlöſer auch nicht in einem beſondern Zuſtand des Gebetes war, ſehen wir auch; mit ſeinen Jüngern ſprechend über den Vorfall auf dem Berge kam er heran, und ſo konnte er keinen ſolchen Unterſchied aufſtellen zwiſchen ihnen und ſich und konnte nicht ſagen, daß dieſe Art nicht könne ausgetrieben werden denn durch Faſten und Beten; Beten, das um etwas Aeußerliches nicht geſchehen ſollte, und Faſten, das er gar nicht ſeinen Jüngern vorſchrieb. Eine ſolche Aeußerung, ganz abweichend und entgegengeſetzt dem, was wir als die beſtändige Regel ſeines Lebens erkennen, die muß uns allen ſehr auffallen. Aber wir dürfen uns nur erinnern, wie das Faſten damals zuſammenhing mit einem Zuſtand der Zurückgezogenheit, und eben deswegen Beten und Faſten mit einander verbunden wurden. Wenn wir uns nun erinnern, in welchem Zuſtand der Erlöſer die Jünger fand, nämlich durch den Streit, in welchem ſie vielleicht auf mancherlei Weiſe bedrängt waren, aufgeregt: ſo ſind dieſe Ausdrücke offenbar das Gegenſtück dazu; und wenn wir dies verbinden, ſo hat er gemeint, ihr habt das nicht vermocht, weil ihr in ſolchem aufgeregten Zuſtand waret; das konntet ihr nur, wenn ihr in ruhiger Faſſung des Gemüths geweſen wäret, in dem allein eine ſolche Gewalt des Geiſtes ſein kann. In ſolchem Gegenſatz verſtehen wir die Ausdrücke des Erlöſers, wenn wir Beten und Faſten nur anſehen als die allgemeine Bezeichnung eines in ſich gekehrten, auf Gott gerichteten Gemüths; aus dieſem waren ſie herausgekommen, und darum vermochte Er es, weil es ihm niemals begegnete, aus dieſer Ruhe des Gemüths herausgebracht zu werden, weil nichts ſolche Gewalt über ihn übte.

Und ſo, m. a. Fr., finden wir in dieſer Erzählung eine allgemeine und uns Allen ſehr wichtige Lehre. Auch durch ſolche Handlungen, wie dieſe wunderthätigen Hülfsleiſtungen, ſollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöſer die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von dieſen Handlungen, ſondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt daſſelbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenſchaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute iſt, ſondern es wird nur gefördert in ſolcher ruhigen Faſſung des Gemüths, ſolchem gleich bleibenden Weſen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrſchen kann, welche gefährdet würden durch leidenſchaftliche Aufregungen, beſonders wenn ſie aus Streit hervorgegangen ſind. Wie ſehr irren alſo die, welche meinen, es ſei der gemeinſame Beruf der Chriſten, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengeſetzt zu ſein ſcheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr ſollen ſie aus dieſer Geſchichte lernen, daß ſie erſt zu Stille und Ruhe zurückkehren müſſen, von denen allein alles beſonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beſtändige Herrſchaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müſſen ſie zurückkehren, wenn ſie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darſtellung unſerer Ueberzeugung im Gegenſatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß ſie mit der Wahrheit des Evangeliums ſtreite. Je mehr wir unſere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: deſto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben ſo wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch dieſe wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben ſo hemmen, wie der Erlöſer ſagt, daß damals ſeine Jünger dadurch gehemmt worden ſeien. Möchte doch dieſe Einſicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine des

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er ſich ſelbſt betrifft über ſolchem Streit, dieſe Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlöſers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten ſuchen, dem Erlöſer gleich zu werden in dieſer Hinſicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unſer Herr und Meiſter verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erſt die Menſchen mit Liebe anfaſſen und umfaſſen ſollen, wie er, und die Jünger hat er als ſeine Werkzeuge dazu auf beſondere Weiſe verbunden, ſo daß wir auch ſeiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Faſſung erhalten, worin ſeine Liebe lebendig und wirkſam ſein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, ſondern das Alltägliche iſt, nichts Großes, ſondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: ſo iſt es doch eben dies, worin das ganze menſchliche Leben beſteht, wodurch am meiſten die Menſchen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in dieſem Wirkungskreiſe in ſeinem Sinne handeln: haben wir nicht Urſach zu klagen, daß wir nur über Weniges geſetzt wären, ſondern nur dafür zu ſorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlöſers treu ſeien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

XXXIX.

Lied 302.

Text: Marcus IX, 30—40.

„Und sie gingen von dannen hinweg, und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. Er lehrete aber seine Jünger und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen. Sie aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich ihn zu fragen. Und er kam gen Capernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege? Sie aber schwiegen. Denn sie hatten mit einander gehandelt, welcher der Größeste wäre. Und er setzte sich, und rief die Zwölfe, und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Knecht. Und er nahm ein Kindlein und stellete es mitten unter sie, und herzte dasselbige und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der

nimmt nicht mich auf, ſondern den, der mich geſandt hat. Johannes aber antwortete ihm und ſprach: Meiſter, wir ſahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgete; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgete. Jeſus aber ſprach: Ihr ſollt es ihm nicht verbieten. Denn es iſt niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns."

Wenn wir das öfter leſen in unſeren Evangelien, beſonders in der Zeit kurz zuvor, ehe unſer Erlöſer zum letzten Mal mit ſeinen Jüngern nach Jeruſalem reiſte, daß er ihnen ſagte von ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung, immer aber bemerkt finden und nicht ohne beſondere Abſicht, ſie hätten nicht gewußt, was er damit meinte: ſo kann uns das auf den erſten Anblick vielleicht ſonderbar ſcheinen; allein es erklärt ſich bald dadurch, daß er ſich, indem er redete von ſeinem Tode, keines ſolchen Ausdrucks dabei bedient, der ihnen auf entſchiedene Weiſe zu erkennen gab, ob er buchſtäblich und eigentlich wollte verſtanden ſein, oder ob es nur ein bildlicher Ausdruck ſei, den er gebrauchte, und welchen ſie dann allerdings als die Hindeutung auf eine große und weſentliche Wendung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes auffaſſen mußten. Denn das war allerdings die herrſchende Vorſtellung derer, die unter den Zeitgenoſſen des Herrn an einen Meſſias, der da kommen ſollte, glaubten, daß, wenn er da ſein werde, er viele Kämpfe und Leiden würde zu beſtehen haben, ehe er zu ſeiner Herrlichkeit könnte eingehn. Das alſo konnte ihnen nicht verborgen ſein; aber ob das ſeine Meinung war bei dem, was er ſagte, daß ſie es auf dieſe Weiſe auffaſſen ſollten, oder ob

er es wollte buchstäblich genommen haben, deſſen konnten ſie ſich nicht verſtändigen, und fürchteten ſich doch, ihn zu fragen. Und ſo iſt es denn nicht zu verwundern, daß ſie es nicht auf ſeinen Tod bezogen, daß ſie nicht wußten, daß er dieſen damit meine, und darüber tadelt ſie auch der Herr nicht.

Was uns nun aber hierbei merkwürdig ſein muß, iſt dieſes, daß wir deutlich ſehen, und nicht vergeblich iſt es ſo oft uns erzählt, ſondern zur Lehre darüber, wie wir den Glauben derer zu beurtheilen haben, welche über den Tod des Herrn zum Heile der Welt eine der unſeren nicht vollkommen gleiche Anſicht hegen — daß wir ſehen, die Jünger hatten damals noch keine Ueberzeugung von einer Nothwendigkeit des Todes Chriſti zur Vollendung des Werks der Erlöſung; ſie meinten, es könne ſich dieſes entwickeln und vollenden auch ohne die Dazwiſchenkunft des Todes ihres Herrn und Meiſters, wenn gleich nicht ohne mancherlei Kämpfe, die Ihm und ihnen bevorſtänden.

Ohnerachtet ſie nun aber noch gar keine Sicherheit darüber hatten, was nothwendig geſchehen mußte, und ſie es nicht ahnden konnten, wie ſeine Worte zu verſtehn waren: ſo war doch die Zeit nun zu Ende, wo er unter ihnen auf Erden wandelte, und es wäre da wol ſeine Sache geweſen, ihnen das einzuſchärfen, wenn es ſchlechthin zu ihrem Glauben hätte gehören müſſen; aber ohnerachtet ſie noch keine Ahndung davon hatten, ſondern erſt durch die That ſelbſt darauf geführt werden mußten: ſo finden wir doch, daß er ihnen damals den wahren Glauben nicht abgeſprochen, ja, er hat ſogar ihnen ausdrücklich bezeugt *), daß ihr Glaube der rechte ſei, nämlich der auf dem Grund deſſen beruhe, was ihnen der Vater im Himmel geoffenbart habe. Aber ihr damaliger Glaube beſtand nur in dem Trachten nach ſeiner Gemeinſchaft, in dem Gefühl

---

* Matth. XVI, 17.

und der Gewißheit, er ſei der, den Gott zum Heil der Welt geſandt habe; darin war ihr Herz feſt, und der Herr war mit dieſem Glauben zufrieden, durch den ſie ihm angehörten, ohnerachtet ſie von einem eigenthümlichen Werth ſeines Todes keine Erkenntniß hatten.

Mit dieſer Vorſtellung nun, welche ſie hatten von der Entwicklung des Reichs Gottes, und um deren willen ſie glaubten, daß ihnen der Herr andeuten wollte durch jene Worte, es ſei nun der große Wendepunkt in den Angelegenheiten des Reiches Gottes herbeigekommen, wo das bisher in der Verborgenheit Geſchehene an das Licht treten, er ſelbſt aus ſeiner Dunkelheit und Unthätigkeit, wie ſie meinten, hervorgehen und nach mancherlei Kämpfen zur Herrlichkeit gelangen würde, mit dieſer Vorſtellung mochte wol auch zuſammenhängen, daß ſie handelten unter einander auf dem Wege, wer unter ihnen, wenn nun das Reich Gottes erſchiene, der Größte darin ſein würde. Daß dieſe Frage ſie beſchäftiget, das hatte der Erlöſer gemerkt, und er fragte ſie deshalb, worüber ſie unter einander geredet; aber ſie ſchwiegen auf dieſe ſeine Frage, offenbar weil ſie ſich ihm gegenüber ſolchen Streits ſchämten. Wenn wir nun ſehn, wie der Erlöſer die Sache behandelt, wie er die Folgerung von jener Vorſtellung aus nicht tadelt, ſondern nur die von den Jüngern unter ſich aufgeſtellte Frage auf den rechten Weg zu leiten ſucht, ihnen vorhält, worin dieſes, warum ſie fragten, beſtehe: ſo müſſen wir ſagen, daß er damit doch zugibt, eine ſolche Frage könne allerdings aus der rechten Geſinnung, aus dem Glauben an ihn und aus der Liebe zu ihm hervorgehen. Und in der That wird uns das auch bei näherer Ueberlegung ganz richtig erſcheinen; denn es iſt nicht zu leugnen, daß es in allen Dingen eine große Ungleichheit gibt unter den Menſchen, nicht nur in dem, was das Aeußerliche iſt und von dem Aeußeren abhängt, ſondern auch darin, was in höherem Sinn das Werk Gottes zu ſein

ſcheint, indem ſchon nicht Alle mit den Gaben der Natur in gleichem Maße von Gott ausgeſtattet ſind. Nun iſt das Reich Gottes ein ſolches Werk, wobei mehr als irgend wo anders, wie ſehr auch alle Gaben und Kräfte der menſchlichen Natur bildend dazu beitragen und es können fördern helfen, doch Alles ankommt auf den treuen und eifrigen Willen. Wenn nun den Jüngern dieſes große Werk recht am Herzen lag, wenn ſie in der Liebe zu ihrem Herrn ganz und gar Willigkeit waren, durch ihn thätig zu ſein in ſeinem Werke: ſo war ihnen die Frage natürlich und keineswegs an und für ſich tadelnswerth, worauf es dabei ankomme, wodurch die Wirkung auf die Gemüther könne am Meiſten erreicht werden, was die Menſchen am Beſten dazu anleiten könne, in das Himmelreich einzugehen, auf welche Art und Weiſe und durch welche Kräfte und Gaben am Meiſten dafür geſchehen könne. Und wie das ein gemeinſames Werk iſt, jedem in demſelbigen verſchiedene Geſchäfte und Verrichtungen obliegen: ſo muß nothwendig der Eine einen größern Einfluß haben in der Vollbringung deſſelben als der Andere, und daher, je ſtärker der Wille zur Thätigkeit war in dem Einzelnen, je mehr ihn danach verlangte, zu dieſem Werke beizutragen, um deſto mehr mußte er auch das Verlangen haben nach dem größten Einfluß, um deſto mehr mußte er wollen der Größeſte ſein. Das iſt die reine und unſchuldige Seite ihrer Frage, und von dieſer Seite her geht der Erlöſer darauf ein.

Aber nun laßt uns darauf achten, worin der Herr die Größe in dem Himmelreich ſetzt. Wenn er ſagt, „So jemand will der Erſte ſein, der ſoll der Letzte ſein von Allen und Aller Knecht:“ ſo iſt das eines von den ſcharfen und gleichſam ſpitzigen Worten des Herrn, deren es viele gibt in ſeinen Reden, ſolche, die unter einem anſcheinenden Widerſpruch einen tiefen Sinn verbergen. Offenbar iſt hier „der Erſte“ und „Letzte“ nicht in demſelbigen Sinne zu nehmen,

und daß der Herr ſagt: „Aller Knecht" das gibt uns den rechten Aufſchluß über dieſe Rede, indem wir uns dabei erinnern an eine andere Stelle, wo er von ſich ſelbſt redet. Da ſagt er *), er ſei gekommen, um zu dienen. Die ganze Arbeit, die er verrichtete an dem menſchlichen Geſchlecht, zunächſt nur an ſeinen Zeitgenoſſen, und unter dieſen nur an der kleinen Anzahl, welche von ihm ſich wollte bedienen laſſen, die aber immer weiter und weiter ſich ausdehnte, ſo daß es immermehr als eine Arbeit an dem ganzen Geſchlecht konnte angeſehn werden, wie er wirkte, was er that und was zu ertragen ihm dabei begegnete, das iſt es, was er anſieht als ſeinen Dienſt. Er mußte hinabſteigen im Geiſt in die unſeligen Tiefen des menſchlichen Herzens, mußte ſehen, wie den verſchiedenſten Gemüthern beizukommen ſei, auf welche Art und Weiſe das göttliche Wort als der Same des Lebens, das in ihnen entſtehen ſollte, in ſie hineinzubringen ſei, und um das, was ihnen nothwendig war, für ſie, an ihnen, thun zu können, durfte er nicht auf ſich ſehn, ſondern nur auf die Andern, für deren Wohl er ſorgte; jeden mußte er durchſchauen und jeden Mangel ihm zum Bewußtſein bringen, damit ſie Alle untergingen in ihrer Nichtigkeit, um geboren werden zu können in ihm. Das war ſein Dienen, und in dieſem Sinne ſagt er, der der Erſte iſt im Himmelreich, der Alles iſt in Allem, er, der der Eine iſt über Alle, in Allen, er, in dem Alle Alles haben, der iſt Aller Diener. Je größer nun die Kraft Chriſti in dem Jünger iſt, und je mehr ſie durch ihn wirkt zu dem Wohle der Andern: deſto größer iſt er im Himmelreich. Wer in dem wahren Sinn Aller Knecht iſt, d. h. in jedem Augenblick darauf bedacht und von dem Wunſche beſeelt, wo und wie er etwas, wenn auch nur vorbereitend, zu dem Vollbringen des Werks des göttlichen Geiſtes an den Seelen beitragen kann, der da fähig

*) Matth. XX, 28.

und bereit ist und ununterbrochen darin begriffen, denen zu dienen, die ihn umgeben in jedem Augenblick und in jeder Beziehung, der ist groß in dem Reiche des Herrn. Und dazu sind wir alle berufen; jeder soll jedem, jeder soll allen dienen mit der Kraft, die der Herr ihm mitgetheilt. Wir dienen aber den Menschen in der Kraft des Herrn, wenn wir sie befreien von dem, was sie unfähig macht, seine Kraft in sich aufzunehmen, wenn wir das, was sie befangen hält, ihnen in seiner Nichtigkeit und den Erlöser in seinem Glanz, in der Fülle des göttlichen Lebens zeigen, wenn wir den Niedergedrückten Muth geben, um sich nach ihm hinzurichten, wenn wir die Hochmüthigen beugen, damit sie sich unter sein Joch fügen, wenn wir überall, getrieben von seiner Liebe, das thun, was eben der Zeit und des Ortes ist. Das ist es, das Aller Knecht sein, von dem der Erlöser redet, und von dem er sagt, daß allerdings es das Streben Aller der Seinigen sein müsse. Aber obgleich er sagt, daß Alle sollen Allen dienen: so nimmt er doch einen Unterschied an des Mehr oder Weniger in diesem Dienen, indem er sagt, „der da Aller Knecht ist, der ist der Erste im Himmelreich," und wol werden wir uns auch einen Unterschied dieser Art bei seinen Jüngern nicht bergen können, und nur Er selber, nach diesem Maße gemessen, kann als der Erste erscheinen. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß jede große Ungleichheit unter den Menschen etwas Niederschlagendes hat; denn gar zu tief ist dies dem Bewußtsein eingepflanzt, daß das etwas Widersprechendes der Natur ist, daß vielmehr jeder gleiches Recht und Ansprüche hat an alle Güter und Kräfte der Natur. Schon die Ungleichheit im Aeußern hat etwas Niederschlagendes, wenn der Unterschied zu groß ist und zu fühlbar, nicht nur für die Zurückgesetzten, sondern auch für die, die wir für die Begünstigten halten müssen, und die es ja doch nicht in ihrer Gewalt haben, die Ungleichheit zu verringern. Aber weit mehr noch ist dies der Fall in

Beziehung auf die geiſtigen Güter und Gaben; von denen muß ein jeder, der ſie beſitzt, und ſich freut, ſie zu beſitzen, zugeben, daß ſie nicht ſein Werk ſind, ſondern ihm mitgetheilt als freie Gabe Gottes. Jedes von dieſen beiden hat etwas Niederſchlagendes, und weit mehr für den, der ein Bevorzugter iſt, denn für den, der zurückgeblieben. Der Bevorzugte ſieht das, was der Andre gar nicht einmal bemerkt, daß es ihm fehlt, als großen Mangel an; denn je größer die Ungleichheit iſt, deſto mehr iſt es ſo, daß die, denen ſie fehlen, die Güter und Gaben der Anderen nicht richtig ſchätzen, weil ſie dieſelben eben gar nicht kennen. Die Einen alſo fühlen ſich unfähig, die große Ungleichheit auszugleichen, wiewol ſie ſie kennen, und die Andern ſind niedergebeugt in dem dunklen Gefühl der Größe dieſer Ungleichheit, wenn ſie ſie auch nicht im Einzelnen überſehn können.

Darum nun, wenn der Erlöſer die Ungleichheit zugibt, und das Beſtreben, der Erſte zu ſein, nicht unterdrückt bei den Jüngern: ſo fügt er etwas hinzu, um die Ungleichheit aufzuheben, und das iſt merkwürdig und eindringlich, und möchten doch alle es ſich laſſen geſagt ſein. Nämlich er ſagt, indem er ein Kind in ihre Mitte ſtellt, zu den Jüngern: „wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat.“ Alſo wer ein Kind aufnimmt in die Gemeinſchaft Chriſti hinein, der nimmt in ſich Gott auf. Aber Gott aufnehmen, Größeres als das läßt ſich nicht denken, eine höhere Seligkeit des inwendigen Menſchen kann es nicht geben. Größeres läßt ſich nicht denken als Gott aufgenommen haben zu ſich und in ſich; denn das iſt das Leben Gottes durch Chriſtum im Menſchen; und das ſagt er von allen denen, die in ſeiner Gemeinſchaft alſo im Reiche Gottes thätig ſind, mag ihr Einfluß, mag der Erfolg ihrer Thätigkeit groß ſein oder gering. Wer ein Kind aufnimmt, an deſſen

Thätigkeit, an deſſen Lebensäußerung zeigt es ſich, daß er das göttliche Leben in ſich hat, Gott aufgenommen und immermehr ihn aufnimmt; und ein Kind aufnehmen in ſeinem Namen, das heißt, es mit derſelben herzlichen Liebe an ſich ziehn, die er zu Tage legte, als er es herzte, mit der Liebe, die ſein Leben in uns iſt, mit der Liebe, welche für das Wohl des unſterblichen Geiſtes auch in den erſten Zügen ſeiner Entfaltung mit herzlichem Wohlwollen ſorget; in ſeinem Namen ein Kind aufnehmen, heißt, durch ihn thätig ſein für daſſelbe, ſo daß man ihm ſucht von Anfang an den Weg in das Reich Gottes zu ebnen, ſucht ihm zu helfen über die inneren und äußern Hinderniſſe hinweg, auf daß es durchdringe zum Leben und ein lebendiges Glied an dem Leibe Chriſti werde. Das iſt die Thätigkeit in ſeinem Reich, die jeder der Seinen ausübt; und der Erlöſer ſagt, es komme ſo wenig an auf die Größe der Wirkung, die Einer hervorbringt, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, daß, wer auch nur ein Kind aufnehme, der habe Seinen Vater aufgenommen, habe alſo das Leben, welches in Allen das Eine iſt, was noth thut, und was ſie Alle nehmen ſollen von Ihm.

Aber freilig heftet er das nicht an dieſe Grenze, an das Geringe des Thuns, ſondern worauf es ihm ankommt, iſt die treue und demüthige Geſinnung, welche das Kleine und Geringe ebenſo wie das Große und Bedeutende zu bewirken bemüht iſt, und mit gleicher Sorgfalt und Liebe ſich des Einen wie des Anderen annimmt. Wer ein Kind aufnimmt in ſeinem Namen, wie ſollte der nicht daſſelbige thun mit allen, mit welchen er in eine eben ſo lebendige Berührung kommt, wie ſollte er nicht in der Liebe, die überall und in jedem Augenblick dieſelbe Kraft hat und auf dieſelbe Weiſe ihn treibt, in jedem Verhältniß daſſelbe thun. Dieſe aus dem Glauben kommende immer gleiche Geſinnung, dieſer lebendige Trieb, für das Wohl Anderer und für das Reich Gottes zu wirken, das

iſt es, worauf es ankommt, um das Größte zu empfangen, was es nur geben kann für den Menſchen, und daran dürfen wir uns nur erinnern, um durch die Ungleichheit nicht niedergeſchlagen und in der Freudigkeit unſers Herzens geſtört zu werden.

Alſo, es wird immer wieder ſolche geben, welche ſich auszeichnen unter den Jüngern des Herrn, und deshalb für die Erſten gehalten werden; Viele ſehen auf ſie, halten ſich zu ihnen, laſſen ſich durch ſie anregen und fühlen ſich durch ſie in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer. Aber wie viel der Herr auch durch ſie wirke, ſie können ſich nicht höher achten als die, welche das Geringere thun; denn wo der Geiſt und Sinn und die Thätigkeit der Liebe iſt, wo das Streben nach der Verbreitung des Reiches Gottes vorhanden, da iſt die ganze volle Seligkeit des Chriſten in Chriſto, mag er äußerlich nur etwas Geringes ausrichten; denn es geht nichts darüber, was der Herr von einem ſolchen ſagt, nämlich, er habe Gott aufgenommen.

Nun aber, m. a. Z., erſcheint uns etwas ganz Fremdartiges in dem zweiten Theil unſeres Textes. Mit einer ganz andern Frage bricht Johannes, dieſer Jünger des Herrn, den er vor Allen lieb hatte, herein. Er ſagt, „Wir ſahen Einen, der Teufel austrieb in deinem Namen, und wir verboten es ihm darum, daß er uns nicht nachfolgte;“ und aus der Antwort des Herrn müſſen wir ſchließen, daß Johannes dieſe Worte fragweiſe ausſprach; er fragte nämlich, ob ſie recht gethan hätten, jenem zu verbieten. Wie kam denn nun wol dieſer Jünger, der dem Herrn ſo nahe ſtand, in deſſen Gemüth die rechte Fülle der Liebe wohnte, wie er ſie uns entfaltet in dem ſchönen und herrlichen Briefe an die Chriſten, welchen wir noch haben und den er wahrſcheinlich in hohem Alter geſchrieben, wo er die Chriſten, damals wol einer der älteſten unter den Jüngern des Herrn, anredet als

ſeine Kindlein, und immer die Liebe darſtellt als die Bewährung und das Kennzeichen des Glaubens, ſo daß er uns da ganz durchdrungen und gleichſam geſättigt erſcheint von dem Wort, welches der Herr hier ſagt: wie kam nun der wol auf eine ſo fremdartige Frage, die gar nicht hierher zu gehören ſcheint, und deren Gegenſtand ganz entgegengeſetzt dem, worüber der Herr eben ſprach? Dies, ſollte es ihn nicht ſo erfüllt haben und ſein Gemüth ſo ganz eingenommen, daß er an Anderes dabei gar nicht denken konnte? So müſſen wir freilich wol denken; aber eben deswegen müſſen wir auch genau unterſuchen, ob nicht doch ein Zuſammenhang iſt zwiſchen der Rede des Herrn und ſeiner Frage. Wir finden ihn in dem Worte, das der Herr ſagt, wer ein Kind aufnimmt „in meinem Namen," und darauf ſagt nun der Jünger, wir ſahen Einen, der trieb Teufel aus „in deinem Namen." Hierin, „in deinem Namen" finden wir die Aehnlichkeit und den Zuſammenhang, und dieſes leitet uns auch auf den rechten Sinn der Frage. Wenn der Herr ſagt, wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf und den Vater: ſo redet er von den Gläubigen, von denen, welche ihm nachfolgen. Wenn nun Johannes das noch im friſchen Andenken hatte, was er unterweges geſehen: ſo war es wol natürlich, daß er, indem der Herr ſagte, wer ſolches thut „in meinem Namen," daß er da bei ſich ſelbſt dachte, erſtreckt ſich denn das auch auf diejenigen, welche in dem Namen des Herrn ſo wunderbare Erfolge hervorbringen, ohne daß ſie an ihn glauben, noch ihm nachfolgen? Wir ſind andrer Meinung geweſen, und darum haben wir jenem gewehrt, weil er uns nicht nachfolgte; und er thut nun die Frage, ob dieſes recht geweſen ſei, worauf ihm der Herr dann die Antwort gibt, die wir uns jetzt deutlich zu machen haben.

Nun iſt das ein merkwürdiger Unterſchied, welcher iſt zwiſchen dem, Ein Kind aufnehmen in ſeinem Namen, und

böſe Geiſter in ſeinem Namen austreiben, ſo wie hier beides genommen iſt. Das Erſte nämlich als geiſtige Thätigkeit und Wirkung der Liebe, alſo als Werk des Geiſtes Gottes, das kann keiner, welcher dem Herrn nicht nachfolgt; das Andre aber als durch Furcht und Schrecken hervorgebracht, oder durch Erregung der Hoffnung auf übernatürliche Hülfe, das konnte auch wol ein Anderer thun. Der Name Jeſu war nämlich denen, die an ſolchen Uebeln litten, dadurch hinlänglich bekannt, daß ſchon Viele, die ſich an ihn gewendet hatten, von ihrem Uebel durch ihn waren befreit worden; und auch die Jünger Chriſti heilten ja ähnliche Zuſtände im Namen Jeſu von Nazareth, wie ſie ſich rühmten. Da konnte nun wol Einer, wenn er auch nicht an Jeſum, als an den Erlöſer der Welt, glaubte, doch leicht glauben, daß die Nennung des Namens Jeſu eine Wirkung auf alle die haben würde, die, wie man ſagte, von böſen Geiſtern beſeſſen waren; und daß er nun wirklich den Namen Jeſu nannte, und dadurch in den Kranken eine ſolche Erſchütterung hervorgebracht wurde, daß dieſe in einen ganz andern Zuſtand geriethen, als in dem ſie bis dahin geweſen, das konnte geſchehen ohne den lebendigen Glauben an Jeſum, als den zum Heil Geſandten, ohne wahrhaftige Gemeinſchaft mit ihm; es ſetzte nur voraus den Glauben an Jeſum als Wunderthäter, und daß die von ſolchen Uebeln Geplagten irgendwie eine dunkle Ahndung oder Vorſtellung hatten von einer Macht über die Geiſter ihrer Krankheit in Chriſto.

Nun wollte der Erlöſer nicht etwa ſeinen Jüngern das als ein Werk des Glaubens darſtellen, was es nicht war; nicht ſagt er ihnen, wer böſe Geiſter austreibt in meinem Namen, nimmt mich auf; aber doch ſagt er ihnen, dem zu wehren habt ihr kein Recht. Und wie erklärt er ſich darüber weiter? Er erklärt ſich darüber ſo, daß wir mehr darin könnten zu finden meinen von dem, was wir als die Klugheit der Welt anzuſehen gewohnt ſind, und wovon wir ſonſt wenig bei

ihm antreffen, als daß uns ſein Geiſt ungetrübt daraus entgegenſtrahlte. Denn wenn er ſagt, ihr habt unrecht, ihm zu wehren, denn niemand thut eine That in meinem Namen und ſpricht Uebles von mir; indem ihr ihm alſo wehrt, ſo hütet euch, daß ihr nicht die Zahl unſerer Gegner vermehret, daß ihr nicht ſolche von mir abwendet, die doch im Stande ſind, die Hinderniſſe der Verbreitung meines Reichs aus dem Wege zu räumen, wenn auch ſie noch keinen tiefern Eindruck des Geiſtes an ihrem Gemüth erfahren haben. Alles, was die rohen Ausbrüche verworrener Kräfte zurückdrängt, iſt vorbereitend und behülflich dem Werke des Geiſtes, und da es ſchwer iſt, daß Einer Gutes thue in meinem Namen und fluche ihm alſobald: ſo wird dadurch mein Name den Menſchen ſchon angenehm, und in dem Sinne ſagt der Erlöſer, iſt jeder für uns, der auf ſolche Weiſe von mir redet, daß dadurch die Möglichkeit meines Wirkens auf die Gemüther vermittelt wird, wenn er ſelbſt auch Mittel und Zweck zu unterſcheiden nicht fähig iſt.

Hier kann es uns ſcheinen, als habe der Erlöſer das ſeinen Jüngern zur Regel gemacht, daß ſie nur ſuchen ſollten, auf alle Weiſe und durch jedes Mittel die Zahl ſeiner Widerſacher zu vermindern, und es nicht ſo genau nehmen mit der Beurtheilung des Glaubens, ſondern gern damit zufrieden ſein, wenn ſie nur ſeine Art und Weiſe nicht ſtörten, überall daran denken, was für die Zukunft entſtehen könne aus dem, was durch ſolche Werke geſchieht, und wie nachtheilig es ſein würde, wenn ſolche, die ihm nicht nachfolgen, ſeinen Widerſachern ſich anſchlöſſen. Ein ſolches Berechnen der Umſtände in Beziehung auf den Erfolg iſt aber das, was wir die Klugheit der Welt nennen, und das iſt etwas, worüber die Chriſten gar ſehr verſchieden denken. Wenn wir jedoch in dieſer Beziehung die allgemeine Regel haben, daß die göttliche Weisheit nichts gemein hat mit der Klugheit der Welt: ſo muß das ein Schein ſein, daß der Herr

hier ſeinen Jüngern dieſe letztere anempfiehlt, und es kommt nur darauf an, daß man ſich darüber verſtändigt, wie dieſe Handlungsweiſe aus der göttlichen Weisheit hervorgeht, wo alſo ſo zu handeln recht iſt, wie der Erlöſer es hier den Jüngern befiehlt, die denen wehren wollten, die ſich ſeines Namens bedienten, um zu wirken, ohne daß ſie an ihn glaubten. Die Sache ſelbſt an und für ſich betrachtet war etwas für den Zweck des Erlöſers, für die Stiftung und Befeſtigung des Reiches Gottes ganz Gleichgültiges. Daß durch ihn mittelbare oder unmittelbare Wunder geſchahen, das war an und für ſich ſelbſt, für den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung von keiner Bedeutung; es war ein Erweis ſeiner Kraft über die Natur, aber das Heil der Menſchen mußte gegründet werden durch ſeine Macht über die Gemüther, geiſtig mußte auf ſie gewirkt werden durch ihn, der den Geiſt Gottes hatte ohne Maaß, und damit hatte die Austreibung böſer Geiſter, wie dieſelbe hier genommen iſt, nämlich als Heilung körperlicher Krankheit, die das geiſtige Weſen verſtört, nichts zu ſchaffen. Aber es gibt eine Bedingung, unter welcher die allmähligen Einwirkungen des Geiſtes am beſten von Statten gehn, und dieſe iſt die Ungeſtörtheit des Daſeins. Je mehr die Menſchen aufgeregt ſind in Beziehung auf das Aeußere: deſto verſchloſſner iſt ihr Sinn für das Höhere; ſind ſie aber ruhig und einverſtanden damit, wie die äußern Angelegenheiten im Allgemeinen geleitet werden, laſſen ſie ſich ihre Verhältniſſe gefallen: um ſo mehr und beſſer können die leiſeren Wirkungen des Geiſtes Gottes in ihren Seelen erfolgen. Dieſe Ungeſtörtheit des Daſeins iſt nothwendig, um eine geiſtige Wirſamkeit auf die Menſchen zu üben. Darum war der Erlöſer auf ſolche geſtellt, er ſuchte ſich Ruhe zu ſchaffen und zu erhalten, obgleich ihm, von der andern Seite, keine Gewalt zu ſtark war. Ihn ſtörte nichts. Auch unter den Verwirrungen des Lebens redete er, wirkte er gewaltig; und keineswegs floh er den Streit, ſondern war

ſtets dazu bereit, ſobald es den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung galt. Aber die Menſchen bedurften es, ungeſtört zu ſein, damit ſich in ihnen entwickeln konnte, was der Geiſt Gottes bei ihnen anregte durch ihn. Darum ſagt der Herr ſeinen Jüngern, Ihr habt unrecht, ihm zu wehren, der da will Teufel austreiben in meinem Namen, laßt ihn verſuchen, wie weit er kommt, wie viel er zu wirken im Stande iſt; ſo lange es ihm gelingt, etwas zu thun auf dieſe Weiſe: ſo iſts ja nicht möglich, daß er gegen uns auftrete, er wird uns den Weg ebnen, wird Stille und Ruhe ſchaffen, und das Gefühl, ſo gewirkt zu haben, wird für ihn ſelbſt vielleicht eine Vorbereitung werden dazu, daß ihm ein Licht aufgehen könne, in dem er gewahrt, daß nichts gerecht macht vor Gott, denn allein der Glaube an den, welchen er geſandt hat zum Heil der Welt.

Wenn wir die Sache ſo anſehen, m. Fr.: ſo verſchwindet uns Alles, was ſolche Klugheit der Welt Mißfälliges hat, jeder Schein, als habe ſie hier gewaltet und den Ausſchlag gegeben; wir finden nichts darin, als das Streben nach ſo viel äußerer Ruhe und Stille, als dazu nothwendig war, um ſein Werk an den Seelen zu vollenden. Dieſes Streben mußte die Geſinnung der Jünger werden, ſie mußten alles von ſich fern zu halten ſuchen, was ein unruhiges Treiben unter den Menſchen zu erregen vermag, jede Theilnahme an Störungen der Ordnung, der Ruhe und des Friedens, weil dieſes die günſtigſte Witterung iſt, bei der das Werk Chriſti gedeiht, dagegen es in den Stürmen, wenn auch niemals ganz untergeht und vernichtet wird, ſo doch leicht weſentlichen Abbruch erleidet. Aber auf der andern Seite muß freilich jeder ſich tüchtig fühlen, jeden Kampf zu beſtehen, der ihm auferlegt wird, muß überall ſeine Ueberzeugung ausſprechen und geltend zu machen ſuchen. Und dieſes beides beſteht zuſammen; es kann ſich einander nicht aufheben, weil beides aus derſelben Quelle

kommt, jenes nicht etwa aus weltlicher Klugheit, ſondern ebenſo wie dieſes aus der chriſtlichen Geſinnung, die da immer nur trachtet nach dem Reich Gottes, nach ſeiner Gerechtigkeit, wie nach ſeiner Wahrheit.

Und ſo werden wir ſagen müſſen, der Herr führt auch durch dieſe Rede ſeine Jünger auf daſſelbe zurück, wie durch die frühere, nämlich auf die Nothwendigkeit, die Menſchen, klein und groß, mit der Liebe zu umfaſſen, durch welche ſie geſchickt werden können zum Reiche Gottes. Wären die Jünger davon gänzlich erfüllt geweſen: ſo würden ſie ſich nicht angemaßt haben, dem zu wehren, welcher auf ſolche Weiſe den Namen des Herrn anwendete. Sie würden gedacht haben, auch der, der nur erſt ſolche Achtung vor dem Namen Jeſu hat, der kann doch geſchickt werden, wenn ſeine Stunde ſchlägt, in das Reich Gottes einzugehen, an dem wird der eigentliche Meiſter noch Größeres thun können, und ſo konnten ſie ihn dann ruhig gewähren laſſen, und hatten keinen Grund, ihm zu zürnen. Dies iſt es, was der Erlöſer ihnen ſagen wollte, und in dieſem Sinn meint er, jeder, der nicht wider uns iſt, der iſt für uns; denn ein jeder, der nicht in feindlicher Bewegung gegen uns iſt, kann keinen Verſuch machen, uns zu ſchaden. Das iſt die großartige Milde des Erlöſers, welche die Chriſten nicht genug beherzigen können; ſie iſt weit entgegen jener ausſchließenden Art, in die wir gar leicht verfallen, wenn wir gewahren, daß Andere nicht mit uns in jedem Satz und jedem Worte übereinſtimmen, nicht eben ſo urtheilen über Alles wie wir. Da iſt es nicht ſelten der Fall, daß dann die Einen von den Anderen denken, ſie ſeien nicht nur wider ſie, ſondern auch wider den Herrn und Meiſter und die ganze Gemeine der Chriſten: dies iſt ſeiner Geſinnung ſchnurſtracks entgegen. Und darum laßt uns von Allem der Art, was noch die Spur ſolches ausſchließenden Weſens an ſich trägt, gänz-

lich uns frei machen, laßt uns dies immer mehr als das allein Heilsame erkennen und es uns tief in das Herz einprägen, daß wir in seiner milden, seiner schonenden, seiner liebevollen Gesinnung sein Reich zu fördern suchen; denn nur so kann es als ein Reich des Friedens und der Liebe gedeihen. Amen.

Lied 306, 4.

XL.

Lied 481, 1—8.

Text: Marcus IX, 41—50.

„Wer aber euch tränket mit einem Becher Waſſer in meinem Namen, darum, daß ihr Chriſto angehöret, wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben. Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er in das Meer geworfen würde. So dich aber deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab. Es iſt dir beſſer, daß du ein Krüppel zum Leben eingeheſt, denn daß du zwo Hände habeſt, und fahreſt in die Hölle, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab. Es iſt dir beſſer, daß du lahm zum Leben eingeheſt, denn daß du zween Füße habeſt, und werdeſt in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Auge, ſo wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß du einäugig in das Reich Gottes geheſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen; da ihr

Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz geſalzen. Das Salz iſt gut; ſo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.“

M. a. Fr. Es kann uns, wenn wir die Reden des Herrn in unſern Evangelienbüchern aufmerkſam betrachten, nicht entgehen, daß darin oft dieſelben Ausſprüche Chriſti in einem ganz verſchiedenen Zuſammenhange vorkommen; und ſo iſt es auch mit dem, was wir eben vernommen haben. Vieles davon kommt in andern Evangelien an einem ganz andern Ort und in ganz anderem Zuſammenhang vor, und es iſt hier auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammengeſtellt. Denken wir über ſolche Fälle nach: ſo können wir freilich zweierlei annehmen. Wir können glauben, daß der Erlöſer ſelbſt eben daſſelbe unter verſchiedenen Umſtänden und in einem andern Zuſammenhange auch in andern Beziehungen geſagt habe; aber wir können uns auch eben ſo gut denken, daß Sprüche des Herrn eben denen, die unſere Evangelienbücher geſchrieben haben, dem einen in dieſer, dem andern in jener Beziehung merkwürdig und einleuchtend geweſen ſind, und daß ein jeder ſie in dem Zuſammenhang gegeben habe, der ihm der angemeſſenſte geſchienen. Aber dies beides kann für uns keinen Unterſchied machen; denn auch die Evangeliſten waren ja doch des Geiſtes Gottes theilhaftig, und wenn wir bei dem einen eine Seite der Auffaſſung der Worte des Herrn, bei dem andern eine andere erblicken, ſo kann es uns nur ein Gewinn ſein, dieſelben Worte jetzt von der einen, jetzt von der andern Seite anzuſehen. Wenn wir nun die verleſenen Worte in dieſem Zuſammenhang betrachten, wie wir ſie hier bei unſerm Evangeliſten antreffen: ſo finden wir den rechten

Schlüſſel dazu in dem, was wir neulich mit einander betrachtet haben. Das hatte damit geendigt, daß der Herr in Beziehung auf eine Frage, die Johannes an ihn gethan hatte, indem er Rechenſchaft ablegte von etwas, das er gethan hatte, ſagte, wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns. Dieſe Worte führen uns recht lebendig in die damalige Zeit hinein, als freilich nur wenige waren, die ſich ganz und mit vollem Gemüth an den Erlöſer anſchloſſen und ihre Hoffnung auf ihn allein ſetzten; aber eben ſo war auch derer nur eine kleine Anzahl, die ganz beſtimmt und mit vollem Gemüthe ihm widerſtrebten. Die große Menge war in einem ſchwankenden Auf- und Abwogen begriffen. Wenn ſie dem Erlöſer ſelbſt oder denen näher ſtanden, die ihn erkannt hatten und an ihn glaubten: ſo wurden ſie auch ergriffen von dem Bilde, das ihnen dieſe von ihm machten; wenn ſie dagegen wieder in die Nähe derjenigen kamen, welche Jeſum für einen Irrlehrer und für einen Verführer des Volkes hielten: ſo wurden ſie auf die andere Seite gebracht. Dieſe Unſtätigkeit der Geſinnung und des Verhaltens hat der Erlöſer bei ſeinen Worten zuerſt im Auge. Wenn er ſagt, „wer euch tränket mit einem Becher Waſſer in meinen Namen, darum, daß ihr Chriſto angehöret, wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben:“ ſo konnte er wol nicht ſolche im Sinne haben, die ſchon von ganzem Herzen an ihn glaubten; denn bei denen verſtand es ſich ja von ſelbſt, und was für eine Vergeltung hätten ſie dafür verlangen können, da ſie, indem ſie den Genoſſen ihres Glaubens zu Hülfe kamen, ſei es im Geiſtigen, oder ſei es im Leiblichen, doch niemals etwas anderes thaten, als daß ſie dem Triebe und dem Verlangen ihres Herzens genügten. Aber in dem Zuſammenhang mit dem Vorigen, wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns, hat das ſeine volle Geltung. Wenn einer ſich nicht entſchließen kann, mir nachzufolgen, aber doch denjenigen gerne hilft, die den Ent-

ſchluß dazu faſſen möchten, ein ſolcher, will er ſagen, iſt nicht wider uns, ſondern für uns, und jede Wirkung, die aus ſolcher Regung entſteht, wird nicht unvergolten bleiben. Und was für eine Vergeltung kann er dabei im Sinn gehabt haben? Gewiß nicht eine äußerliche oder leibliche; denn die hätte er ſchwerlich ſo genannt; ſondern durch jede ſolche Regung, wenn ihr Einer den freien Lauf läßt, gegen den Erlöſer oder Einen der Seinigen, und er dadurch nur aufgeregt wird, nach größerer Vervollkommnung zu ſtreben, und es getroſt wagt, deſſelbigen Weges weiter zu wandeln, dieſer Schritt vorwärts zum Anfang des Glaubens, der dadurch gemacht wird, das iſt die Vergeltung, die er haben wird. Aber eben ſo denkt er nun gleich darauf an den bedeutenden Unterſchied, der unter denen ſelbſt ſtatt fand, die ſchon an ihn glaubten. Denn ſo wie wir uns denken die Gemüther der Menſchen früher in ſolcher Unentſchiedenheit, aber dann auch, daß ſie ſich endlich entſchieden für Chriſtum: ſo iſt doch gewiß, daß wir die Feſtigkeit und Sicherheit des Glaubens in Allen nicht können für dieſelbige halten. Denn wie die Gemüther doch von Natur verſchieden ſind, in dem Einen eine größere, in dem Andern eine geringere Kraft des Willens: ſo war auch, wenn der Entſchluß zuerſt kam, noch in Allen die Kraft nicht dieſelbe; und ſolche, deren Glaubenskraft noch ſchwach war, finden wir ja überall in unſern heiligen Büchern den Kindern, den Unmündigen verglichen, die nicht Alles vertragen können und einer einfachen Nahrung bedürfen und durch dieſe Zeit müſſen durchgebracht werden. Und ſo ſagt der Erlöſer, „wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein um ſeinen Hals gehänget würde und er in das Meer geworfen würde.“ Das Aergerniß nun, die Verwirrung des Gemüths, die den Menſchen wieder unſicher macht auf ſeinem Wege, ihm den Glauben wieder halb und halb aus den Augen rückt, ihm

das Bild des Erlöſers trübt, dieſes Aergerniß konnte ja nicht von denen ausgehen, die an den Erlöſer ſelbſt glaubten; aber eben ſo wenig würde es bei denen, die ſchon einen Anfang gemacht des Glaubens an den Erlöſer, Raum gewonnen haben, wenn es die entſchiedenen Feinde des Erlöſers verurſacht hätten. Aber freilich diejenigen, welche ſich noch nicht entſchieden hatten, welche bewegt wurden bald nach der einen, bald nach der andern Seite, die konnten leicht einen nachtheiligen Einfluß üben auf diejenigen, welche den Anfang des Glaubens gemacht hatten, aber noch ſchwach waren. Und von jenen ſagt er und in Beziehung auf dieſe, diejenigen, welche noch in ſolchem Zuſtand der Unentſchiedenheit ſind, und doch einen nachtheiligen Einfluß übten auf die, welche ſchon einen Anfang des Glaubens gemacht hätten, die wären ſtrafbarer und verderblicher, als diejenigen, welche in Beziehung auf die, welche ſeinem Reiche angehörten, entſchiedene Gegner deſſelben wären; denn die übten keinen andern Einfluß aus, als einen ganz äußerlichen und der leicht abzuwehren ſei. Wenn er aber ſagt „ſo dich deine Hand ärgert, oder dein Fuß oder dein Auge, ſo werfe ſie von dir; denn es iſt dir beſſer, daß du alſo verſtümmelt in das himmliſche Reich eingeheſt, als daß du mit allen deinen Gliedern, mit deinen beiden Händen, Füßen und Augen in das hölliſche Feuer geworfen würdeſt:“ ſo iſt ja auch dieſe Rede nicht gerichtet an diejenigen, die ſchon im Reiche Gottes waren; denn von ſolchen konnte er nicht ſagen, es iſt dir beſſer, wenn du in das Reich Gottes eingeheſt; und alſo hier hatte er auch diejenigen im Sinn, an die der Ruf erging, ins Reich Gottes einzugehen, aber die noch hin- und herſchwankten, ob ſie ihm folgen oder auf die entgegengeſetzte Seite ſich wenden ſollten. Und in Beziehung auf dieſen ſchwankenden Zuſtand bedient ſich der Erlöſer eines Ausdrucks, der öfter in den Schriften des Alten Bundes vor-

kommt, und wiederholt ihn mit Nachdruck ſo oft, um die Stärke des Gegenſatzes recht hervorzuheben, den Ausdruck nämlich, „daß ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht verlöſcht.“ So bezeichnet der Prophet Jeſaias in dem letzten Verſe ſeines Buchs *) diejenigen, welche nicht Theil haben wollen an dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche der Herr herbeiführen werde, und auf eben dieſen bekannten Schluß der prophetiſchen Rede mußten die zurückgeführt werden, welche dieſe Rede des Erlöſers hörten, ſo daß ſie zu klarer Anſchauung gelangen mußten des Unterſchieds zwiſchen denen, welche dem Rufe des Erlöſers Gehör gaben, und denen, welche ſich auf die entgegenſetzte Seite wendeten, aber die nun in jedem Augenblick, wo ein Strahl des Lichts in ihre Seele dringt, wenn ſie auch nicht ihm zu folgen vermögen, doch von innern Vorwürfen gequält werden und das Feuer nicht zu verlöſchen im Stande ſind, das ſie verzehret.

Betrachten wir nun dieſe Worte hier im Zuſammenhange: ſo ſcheinen ſie keine unmittelbare Anwendung auf uns zu haben. Jetzt iſt ja die Gemeine des Herrn eine große, feſtſtehende, ſich aller Sicherheit erfreuende und in einem großen ungeſtörten Fortgang begriffene innige Vereinigung von Menſchen. Und nur, wenn wir an die äußerſten Grenzen dieſer Gemeinſchaft denken, wo noch daſſelbe geſchieht, was damals geſchah, als die Verkündigung des Evangeliums anfing, nur da finden wir Menſchen, auf welche die Lage paßt, die der Erlöſer hier beſchreibt, daß ſie ſich nicht entſcheiden können, daß es ſolche Anfänge gibt im Glauben, die noch verwirrt werden können; aber alles das ſind uns fremde Zuſtände. Aber auf der andern Seite, m. a. Fr., wenn wir bedenken, daß der Menſch nicht als ein Wiedergeborener, nicht als ein des himmliſchen Lichts Theilhaftiger das Licht dieſer Welt erblickt;

*) Jeſ. LXVI, 24.

wenn wir bedenken, wie auch jetzt noch, wenn wir auf die ersten Zeiten des menschlichen Lebens sehen, die Jugend pflegt verlockt zu werden in die Gefangenschaft des Irdischen, daß aber in derselben Zeit auch an sie der Ruf des Evangeliums ergeht: so werden wir freilich sagen können, da ist auch unter uns noch ein großes Gebiet für diese Rede des Erlösers. Freilich solche soll es nicht unter uns geben, die selbst als Unentschiedene einen so nachtheiligen Einfluß auf andere derselben Art oder auf solche, die schon einen Anfang im Glauben gemacht haben, ausüben könnten, solche soll es nicht unter uns geben; und in der That, es würde ein übereiltes Urtheil sein, welches wir nicht verantworten könnten, wenn wir bald diese, bald jene unter uns als solche ansehen wollten. Aber eben so gewiß ist es doch auch, daß keiner unter uns ist, der da sagen könnte, daß nichts mehr in ihm sei, nichts in seinem Leben vorkomme, welches nicht ganz und gar vom Geist des Evangeliums beseelt wäre, das nicht ganz und gar ein Ausfluß dieses gemeinsamen Geistes wäre; vielmehr werden wir gestehen müssen, daß es solche Augenblicke gibt in unserm Leben, wo eine solche Ungewißheit der Eindruck sein kann, den wir auf Andere machen, und daß nun von diesen aus solche nachtheilige Wirkungen werden ausgehen können. Darum ist solche Vorsicht, die der Erlöser anpreist, eine Regel, die auch uns angeht, und ganz besonders in Beziehung auf die, die wir als solche Kleinen ansehen müssen, die zwar an den Erlöser glauben, aber solchen Verführungen ausgesetzt sind und am leichtesten können geärgert und irre gemacht werden auf dem eingeschlagenen Wege.

Aber um recht zu verstehen, worauf es dabei ankommt, müssen wir auf den letzten Theil der Rede des Erlösers sehen, der sich ganz eigentlich an seine Jünger wendet. Wenn er im letzten Verse sagt, „Alles Opfer wird mit Salz gesalzen; das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird,

womit wird man würzen?" und dann seine Jünger ermahnt, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander:" so gibt er ihnen darin die richtige Regel und Vorschrift für sie selbst in derselben Beziehung, die er vorher im Auge gehabt. Wenn der Erlöser sich hier auf die Ordnung der Opfer im Alten Bunde bezieht, daß jedes Opfer mit Salz mußte bestreut werden, und er hier dies letzte Wort nur im geistigen Sinne nehmen kann: so müssen wir uns dabei erinnern, wie wir desselben uns auch bedienen, und wie es von jeher in demselben Sinne ist gebraucht worden, und wenn auch der Apostel die Christen ermahnt, daß ihre Rede solle wohlgesalzen sein, so wird darunter verstanden das besonders Richtige und Treffende in der Rede der Menschen; und daß aller Dienst, welcher dem Reiche Gottes geleistet werde, als das Opfer des Gehorsams angesehn werden soll, welches getreten ist an die Stelle der Opfer des Alten Bundes, das ist wol auch als etwas Bekanntes vorauszusetzen. Wenn der Erlöser also sagt, daß alle Opfer, die zu nichts weiter dienten, als ein Gedächtniß der Sünde zu stiften, doch mußten mit Salz gereinigt sein: so will er uns damit einprägen, daß auch unser Opfer mit Salz muß gereinigt sein, wenn es Gott wohlgefällig sein soll. Denken wir daran, daß wir alle verpflichtet sind, das Reich Gottes zu bauen, daß wir alle Sorgen und Bestrebungen darauf zu wenden haben: so sagt der Erlöser, so wie es zu jeder Zeit steht in Beziehung auf diejenigen in der Welt, die das Wort der Wahrheit noch nicht fassen können, die noch nicht fest sind in ihrem Herzen, noch keine sicheren Schritte thun auf der Bahn des Lebens, und die doch ganz eigentlich der Gegenstand der Treue, der versorgenden Liebe aller Andern sein müssen: so bedenket, daß die Liebe, die das Gute will, nicht immer zureicht, sondern daß euer Opfer auch Salz haben müsse zur Wirsamkeit. Zu wissen, was jede leidende Seele in jedem Augenblick gerade bedarf, dabei in Wort und That, in den

Beiſpielen, worin wir vorleuchten, in den Warnungen, welche wir geben, das Richtige zu treffen, das iſt das Salz, womit unſer Opfer immer muß beſtreut werden, wenn unſer Dienſt im Reiche Gottes ein Gott wohlgefälliger ſein ſoll. Darum iſt es eine wichtige Warnung, welche der Erlöſer hinzufügt, „wenn das Salz dumpf wird, ſeinen Geſchmack verliert, womit ſoll man würzen?“ womit kann es wieder gut gemacht werden, wenn es ſeine Kraft verloren hat? Es iſt zu nichts nutze, heißt es an einer anderen Stelle *), als daß es hinausgeworfen werde und zertreten; darum ſollt ihr ſorgen, daß das Salz nicht dumpf werde, daß ihr es friſch und lebendig bei euch habt. Der Sinn dieſer Worte iſt wol nicht ſchwer zu verſtehen. Es gibt auch im menſchlichen Verſtande eben ſo entgegengeſetzte Richtungen, wie es deren in dem menſchlichen Gemüthe und Willen gibt; denn beides läßt ſich nicht trennen. Fragen wir nun, wie kommen wir zu der richtigen Behandlung der Angelegenheiten des menſchlichen Gemüths und zur richtigen Anwendung deſſen, was der Erlöſer hier das Salz nennt: ſo iſt es die Liebe, welche der Erlöſer als das heiligſte Gebot den Seinen hinterlaſſen hat; wenn wir die Liebe haben, womit der Erlöſer uns geliebt hat: ſo werden wir immer das richtige Auge haben, um die Gebrechen, Schwächen und Gefahren, denen zu Hülfe gekommen werden muß, in jedem Augenblick richtig zu treffen, und die Art, wie wir zu helfen ſuchen, indem wir ſie mit den Augen der Liebe umfaſſen und betrachten, die wirkt auf uns zurück und wird dazu dienen, uns das Richtige, Treffende, Hülfreiche in Wort und That herbeizuführen. Sollen wir uns nun denken den Zuſtand eines dem Erlöſer anhängenden und gläubigen Gemüths, bei welchem aber das Salz dumpf geworden wäre und ſeine Kraft verloren hätte: wie ſollte das zugegangen

*) Matth. V, 13.

ſein? Wie anders, als wenn wir uns mit ganz andern Richtungen und Gedanken zu tief eingelaſſen haben, wenn wir zu viel mit ſolchen Betrachtungen verkehren, vermöge deren wir Alles, was uns vorliegt, aus ganz andern Geſichtspunkten, als aus denen des Reiches Gottes anſehen, wenn wir uns in ſolche Gedanken verwickeln, die unſerm Ziele fern ſind und eigentlich uns nicht angehen; dann kann es geſchehen, daß zur rechten Stunde der rechte reine Blick in das, was der Menſch bedarf, und dann auch die rechte volle Aeußerung der chriſtlichen Liebe fehlt. Darum warnt der Erlöſer ſeine Jünger, indem er ihnen ſagt, ſo gut und kräftig das Salz wäre in ſeiner rechten Beſchaffenheit, ſo unnütz und eitel wäre es, wenn es ſeine Kraft verloren hat.

Und zuletzt nun, m. a. Fr., ſagt der Erlöſer, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.“ Auch dieſe Zuſammenſtellung hat für den erſten Anblick etwas Auffallendes; aber wir dürfen nicht weit ſuchen, ſondern nur bei unſern eigenen Verhältniſſen ſtehen bleiben, um das Wort des Herrn recht zu verſtehen und die wahre Weisheit deſſelben zu erkennen. Denn das werden wir nicht leugnen können, gerade wenn es an dem Frieden unter einander fehlt: dann wird am leichteſten das Salz, das von ſo großem Werth iſt für das Reich Gottes, dumpf. Müſſen wir das nicht geſtehen, wenn wir auf die verſchiedenen Streitigkeiten unter den Chriſten ſehen, ſo wie ſie geführt werden auf die Art, daß der rechte Frieden nicht dabei beſteht? Was iſt die Folge davon? Keine andere, als daß ein jeder, um nur ſein Recht zu behalten, nicht auf dem einfachen Wege der Wahrheit bleibt; daß Gründe zuſammengeſtellt werden, von denen jedes unbefangene Gemüth ſagen muß, daß ſie nicht Stich halten, daß es ein künſtliches Gewebe iſt, welches aufgeſtellt wird, nicht um die Wahrheit heller ins Licht zu ſetzen, ſondern damit ein jeder nur Recht behalte. Aber dadurch gewöhnen wir uns an eine unrichtige Behandlung deſſen, was uns und Anderen die Wahrheit deutlich

machen ſoll; dadurch gewöhnen wir uns, uns irre zu machen durch unſere eigne Gedanken, und darum ſind wir dann nicht im Stande, das Salz Anderen zu reichen, deſſen ſie bedürfen, weil es bei uns ſeine Kraft verloren hat. Wo aber der Friede herrſcht, wo dieſe Aufforderungen nicht ſind, dasjenige, was nur zur Wahrheit führen ſoll, dazu zu mißbrauchen, daß nur ein Schein hervorgebracht werde ſtatt der Wahrheit: da wird auch das Salz in ſeiner Kraft bleiben, und darum darf beides nicht geſchieden werden. Aber das, m. G., iſt die rechte wahre Kraft des Reiches Gottes, daß die Liebe die Quelle des Friedens iſt und das rechte Salz des Lebens eröffnet, ſo daß die Liebe und das Salz nicht zu trennen ſind. Es gibt keine rechte Einſicht in den Angelegenheiten des Heils, wo das Gemüth ſich nicht der himmliſchen Liebe öffnet; ſie iſt es allein, wo das Salz nicht dumpf wird; aber wo ſie waltet, da wird jeder für den Kreis, in den Gott ihn geſtellt hat, ganz gewiß die rechte Weisheit und das rechte Salz in ſeiner Seele aufſuchen. Und ſo laßt uns denn alle in unſern Buſen greifen, ob wir nicht auf einem Wege ſind, wo die rechte Liebe fehlt; und fühlen wir uns in Unfrieden verſtrickt: ſo laßt uns aufmerken, ob nicht der Unfriede eine ſtörende Wirkung hervorbringt, auf daß beides, die Liebe und das Salz, mit einander bewahrt bleibe, denn eins kann ohne das andere nicht beſtehen. Und ſo, wenn wir uns beides bewahren, auf ſolche Weiſe, als die, deren Herz feſtgeworden iſt, und die in der wahren Weisheit der Kinder Gottes zunehmen und in der rechten Einigkeit des Geiſtes wandeln: o dann hat es nicht Noth, daß nicht das Aergerniß immer mehr abnehmen werde, die Zahl der Schwankenden und Unentſchiedenen ſich verringere, und immer mehr ſich hinwenden Alle zu der rechten Weisheit, Freiheit und Einigkeit der Kinder Gottes, und zu der Liebe, die Alles ausgleicht in alle Ewigkeit hinaus. Amen.

Lied 481, 9—11.

XLI.

Lied 804, 1—7.

Text: Marcus X, 1—12.

„Und er machte ſich auf, und kam von dannen in die Oerter des jüdiſchen Landes, jenſeit des Jordans. Und das Volk ging abermal mit Haufen zu ihm, und wie ſeine Gewohnheit war, lehrete er ſie abermal. Und die Phariſäer traten zu ihm, und fragten ihn, ob ein Mann ſich ſcheiden möge von ſeinem Weibe; und verſuchten ihn damit. Er antwortete aber und ſprach: Was hat euch Moſes geboten? Sie ſprachen: Moſes hat zugelaſſen einen Scheidebrief zu ſchreiben, und ſich zu ſcheiden. Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch ſolches Gebot geſchrieben. Aber von Anfang der Creatur hat ſie Gott geſchaffen ein Männlein und ein Fräulein. Darum wird der Menſch ſeinen Vater und Mutter laſſen, und wird ſeinem Weibe anhangen; und werden ſein die zwei Ein Fleiſch. So ſind ſie nun nicht zwei, ſondern Ein Fleiſch. Was denn Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Und daheim fragten ihn abermal ſeine Jünger um daſſelbige. Und er ſprach zu ihnen: Wer ſich ſcheidet von

seinem Weibe, und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen anderen, die bricht die Ehe."

M. a. F. Um das Ganze zu verstehen, was wir hier in unserm Evangelium lesen, müssen wir uns wol zuerst die Frage vorlegen, wie so es heißt, daß die Pharisäer den Herrn mit ihrer Frage in Versuchung führten. Dies aber hängt so zusammen. Der Fürst, in dessen Lande der Erlöser sich damals befand, hatte in diesem Stück gesündigt gegen das Gesetz, und das war, wie auch schon ein anderer Evangelist erzählt, die Ursach geworden von der Gefangennehmung und nachherigen Hinrichtung Johannis des Täufers. Herodes hatte seine Frau von sich gelassen, um die Frau von seinem Bruder, die sich willkürlich von diesem entfernt hatte, zu nehmen. Indem sie also diese Frage dem Erlöser vorlegten, versuchten sie ihn nun, wie er sich in Beziehung auf dies Beispiel verhalten würde. Denn es wird uns erzählt, daß Herodes deswegen, weil Johannes dies laut getadelt, ihn habe gefangen nehmen und ihn hernach, um dieser Frau zu gefallen, habe hinrichten lassen, wiewol andere Erzählungen auch anders lauten. Und so sehen wir hier ein Beispiel, wie der Erlöser das Strafamt verwaltete gerade in Beziehung auf die Hohen und Mächtigen der Erde. Er hat sich um dies Beispiel gar nicht bekümmert oder es herausgehoben, noch, da es einen Fürsten anging, in dessen Land und Gewalt er sich befand, die Sache im Geringsten anders dargestellt als sie war. Wie nun überhaupt, wo es sich handelt von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und von der Gemeinschaft der Menschen unter sich eben in Beziehung auf dies Verhältniß, also in aller Gemeinschaft des Glaubens und des kirchlichen Lebens es gar keinen Unterschied gibt zwischen Hohen und Niedrigen, Mächtigen und

Geringen: ſo ſehen wir, hielt es auch der Erlöſer. In ſeiner Antwort iſt keine Spur davon, daß er Rückſicht darauf genommen, was gerade dieſer oder jener Einzelne gethan, aber auch keine beſtimmte Beziehung auf den Herodes, die ihn hätte reizen können. Da ſehen wir den Unterſchied zwiſchen unſerm Herrn und Meiſter und Johannes dem Täufer, der allerdings dies einzelne Beiſpiel auf beſondere Weiſe zum Gegenſtand ſeines öffentlichen Tadels gemacht hatte. Der Erlöſer hielt das nicht für angemeſſen der Sache; und ſo mögen wir wol ſagen, daß das mit Recht als die Regel und Ordnung in der chriſtlichen Kirche ſoll angeſehen werden, nicht wie Johannes der Täufer es that, ſondern ſo wie der Erlöſer es that. Man hat es oft in unſerm geſelligen Leben ſowol den Dienern des göttlichen Worts, als auch den Leitern der öffentlichen Meinung zum Vorwurf gemacht, wenn ſie ſich nicht ſtreng ausgelaſſen gegen das, was diejenigen, welche ſich am meiſten auszeichnen vor Andern, gegen das göttliche Geſetz, gegen die Ordnung des chriſtlichen Lebens thaten. Aber wenn wir der Regel des Erlöſers folgen, werden wir ſagen, er hat das nicht für ſeine Sache gehalten, ſo ins Einzelne zu gehen; und ſo mögen wir das auch nicht zu unſerer Sache machen, indem wir dabei aber auch beobachten, was er beobachtet hat, nämlich, ſo weit von der Sache ſelbſt die Rede iſt, daß wir uns nicht zu einer Veränderung des Thatbeſtandes beugen laſſen, um diejenigen, welche darin gefehlt haben, deshalb weil ſie auf einer ausgezeichneten Stelle ſtehen, zu entſchuldigen; denn daraus freilich entſpringt das große Uebel, daß das menſchliche Beiſpiel geſtellt wird über das göttliche Geſetz, und da kann es niemals anders geſchehen, als daß dies in ſeiner heiligen Strenge geſchwächt werde. Dieſem hat der Erlöſer aufs Kräftigſte entgegengehandelt, die Sache dargeſtellt wie ſie war, iſt auf die erſte Quelle zurückgegangen, ohne ſich auf ein einzelnes Beiſpiel zu beziehen, ohne zu tadeln, aber auch ohne etwas zu ſagen, was könnte zur

Entſchuldigung gebraucht werden, wodurch das göttliche Gebot könnte verletzt werden. Und anders als ſo haben wir es auch nicht zu halten in der chriſtlichen Kirche. Was die Phariſäer hier abſichtlich thaten, das wird ſchon immer von ſelbſt geſchehen; denn gerade was in der menſchlichen Geſellſchaft geſchieht von den Ausgezeichneten und Hohen, das wird von ſelbſt Gegenſtand des Geſprächs, davon wird hin und her geredet, und da wird es die eigentliche Sache des chriſtlichen Urtheils ſein, nicht bei den einzelnen Beiſpielen ſtehen zu bleiben, nicht Lob und Tadel über den Einzelnen auszuſprechen, — denn das Einzelne iſt gerade am ſchwierigſten zu beurtheilen, — aber an die Grundregel ſich zu halten und die Stimme unſers Gewiſſens keinem Menſchen zu Liebe zu beugen, er möge ſein, welcher er wolle.

Aber nun laſſet uns zweitens auf den Grundſatz ſehen, welchen der Erlöſer bei Behandlung dieſes Gegenſtandes vor Augen hatte. Als er nämlich die Phariſäer gefragt hatte, da ſie ihn fragten, was recht und erlaubt ſei, was denn Moſes darüber geſagt habe: ſo ſehen wir, er wollte ſich nicht anmaßen, eine neue Ordnung und ein neues Geſetz zu geben, das heißt, er machte keinen Anſpruch darauf, ſie in Beziehung auf das, was ſchon geſchehen war, oder noch geſchähe, da ſie unter das Geſetz gethan waren, von dieſem Geſetz zurückzuweiſen. Als ſie ihm nun ſagten, wie es der Wahrheit gemäß iſt, Moſes hat das zugelaſſen, daß der Mann ſeiner Ehegattin könne einen Scheidebrief geben: ſo ſagt er, „das hat er euch geſchrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen.“ Dieſer Ausdruck des Erlöſers nun, m. a. Fr., macht uns aufmerkſam auf einen ſehr großen und wichtigen Unterſchied zwiſchen der Zeit des Alten Bundes und der Zeit des Neuen Bundes. Das war nämlich das Weſen des Alten Bundes, wenn wir auf die Geſetzgebung des jüdiſchen Volkes durch Moſes zurückgehen, daß das göttliche Geſetz und das bürgerliche Geſetz eins und daſſelbe waren. Im Namen und im Auftrage

Gottes ſtiftete Moſes die bürgerlichen Ordnungen, beſtimmte die Rechte und Pflichten in Beziehung auf die Bewohnung des Landes, welches Gott dem Volke zum Wohnſitz geben wollte, und in Beziehung auf die Verhältniſſe der einzelnen Glieder des Volks zu einander, eben ſo auch die Ordnungen des Gottesdienſtes und alles was dazu gehörte, und dieſes war unzertrennlich Ein Ganzes. Da konnte es denn nun nicht anders ſein, als der Herr es hier ſagt. Die bürgerlichen Ordnungen in Beziehung auf das, was erlaubt iſt oder verboten, die müſſen ſich richten nach dem jedesmaligen Zuſtand der Menſchen, müſſen ſehen auf die Neigungen, welche die Menſchen am meiſten vom richtigen Wege ableiten, auf die Stärke der menſchlichen Leidenſchaften, damit ſie nicht durch eine zu große Strenge dazu Veranlaſſung geben, daß auf eine regelloſe Weiſe alle Ordnung durchbrochen werde; darum müſſen ſie ſich unter die Zuſtände der Menſchen beugen. Wird nun beides nicht unterſchieden, das bürgerliche Geſetz in Beziehung auf die Handlungen der Menſchen, und das göttliche Geſetz, welches die Ordnungen des Gewiſſens ausſpricht, welches die Stimme des Gewiſſens leiten ſoll, wird das beides nicht unterſchieden: ja, da iſt beides an die Herzenshärtigkeit der Menſchen gebunden, das Unvollkommene wird vorgeſchrieben, ohne daß etwas Höheres darüber geſtellt würde, daran das Unvollkommene erkannt wird. So war es auch damals mit dieſem Gegenſtand; und darum konnte ſich jeder rechtfertigen mit der Erlaubniß des Geſetzes, und keiner durfte ihn tadeln, indem er ſagen konnte, ich habe mich nur der Freiheit bedient, die das göttliche Geſetz ſelbſt geſtattet. Darum konnte der Erlöſer keinen andern Aufſchluß geben, als daß er ſagte, Moſes konnte nicht anders, er mußte das thun um euer Herzenshärtigkeit willen. Das iſt ein großer Vorzug des Chriſtenthums, daß das beides, das göttliche Wort und das bürgerliche Geſetz vollkommen geſchieden ſind. Wo es noch nicht geſchieden iſt: da iſt eine Unvollkommenheit, ſei es nun

des kirchlichen oder bürgerlichen Zuſtandes. Denn iſt beides geſchieden: ſo kann es nicht ſchaden, wenn das bürgerliche Geſetz noch an Unvollkommenheiten leidet wegen der Herzenshärtigkeit der Menſchen; denn das göttliche Geſetz ſagt doch, wie ſich jeder vor den Augen Gottes zu betrachten habe, und da kann ſich jeder über die Unvollkommenheit des menſchlichen Zuſtandes erheben. Darum, wo das noch nicht erkannt iſt als einer der wichtigſten Unterſchiede zwiſchen der frühern Zeit und der neuen Welt, welche durch den Erlöſer begründet iſt, da wird auch das Weſen des Chriſtenthums noch nicht in ſeinem eigenthümlich Unterſcheidenden erkannt. Der Erlöſer aber deckt das hier auf, und ſo ſehen wir, wie er auf dieſen Unterſchied dringt, indem er zugibt, das Geſetz ſei unvollkommen und habe ſo ſein müſſen, wegen der Herzenshärtigkeit der Menſchen, — was der Apoſtel Paulus ſo ausdrückt, daß das Geſetz nichts anders thun könne, als die Erkenntniß der Sünde hervorbringen, nicht einmal die Erkenntniß des Guten, weil das Gute im Geſetz nur auf unvollkommene Weiſe erkannt werden könnte, indem nicht das Verhältniß der Geſinnung, ſondern nur das der Handlung in dem bürgerlichen Geſetze als Maßſtab angelegt wird. Und ſo ſehen wir, daß, ohnerachtet der Erlöſer deutlich ſagt, er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, doch aus ſeinen eigenen Worten wir ſchließen können, daß er dazu gekommen ſei, und daß das aus ſeinem Daſein hervorgehen ſollte, daß das göttliche Geſetz und was der Maßſtab der Geſinnung ſein ſoll, und das bürgerliche Geſetz und was der Maßſtab der Handlungen der Menſchen ſein ſoll, gänzlich getrennt würde.

Was aber die Sache ſelbſt betrifft: ſo möchte ich heut nur zweierlei darüber ſagen. Nämlich wenn wir unſere gegenwärtige Geſetzgebung in dieſer Beziehung betrachten, den bürgerlichen Theil und den Antheil, den die evangeliſche Kirche daran nimmt: ſo mag ſich mancher die Unvollkommenheit der

bürgerlichen Gesetzgebung stärker denken als sie ist. Von solcher Scheidung der Ehe, wie sie jetzt möglich ist, konnte damals nicht die Rede sein, und Christus konnte bei seinen Worten an solche gar nicht denken, sondern nur an die willkührliche von einem Theil ausgehende Scheidung, wie es im Gesetze Mosis gestattet war, nach welchem der Mann, ohne jemanden anders zu fragen, seiner Ehegattin einen Scheidebrief geben konnte und sie so von sich lassen, wodurch sie ihre Freiheit auch wieder erhielt. Wenn wir also die Antwort des Erlösers betrachten, „Wer sich scheidet von seinem Weibe und freit eine andere, der bricht die Ehe an ihr:" so können wir das nicht auf unsern gegenwärtigen Zustand so unmittelbar anwenden, sondern müssen fragen, würde der Erlöser auch eben so geantwortet haben von unserm Zustand aus? Und indem er hier sagt, dies Gebot hat Moses geschrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen: so können wir nicht anders sagen, als er würde den gegenwärtigen Zustand auf ähnliche Weise betrachten und er würde sagen, es ist gerade nicht der nämliche, aber daß das bürgerliche Gesetz es gestattet, geschieht um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen. Und da können wir die Sache nicht anders beurtheilen als so. Wo es noch geschieht, daß die Ehe getrennt wird: da mögen wir immer zurückgehen auf die Herzenshärtigkeit der Menschen als die Ursach davon. Aber laßt uns das nicht in zu enge Grenzen ziehen. Indem der Erlöser dies zu den Phariſäern sagt, sagt er, um eurer Herzenshärtigkeit willen hat Moses dies geschrieben, und indem er dies so allgemein ausdrückt, können wir die Sache nur so ansehen. Er meint nicht die Herzenshärtigkeit, die in jedem Einzelnen liegt, an welchem sich solcher Zustand verwirklicht, sondern er spricht allgemein, es ist die Herzenshärtigkeit des Volks, welche es verursacht, solches Gebot zu geben. Und so ist es heut zu Tage auch, und wird niemals anders sein; wir müssen es als eine allgemeine Schuld durch

die Herzenshärtigkeit der Menſchen veranlaßt anſehen, wenn ſolches noch zugelaſſen wird. Es iſt wol wahr, ich glaube nicht leicht, daß in unſerm Zuſtand davon die Rede ſein kann, ohne daß es ausgeſprochen wird mit Schmerz, daß getrennt wird, was Gott zuſammengefügt hat, daß dies noch häufig in der chriſtlichen Geſellſchaft geſchieht; und ſo können wir nicht leugnen, die Erkenntniß des Rechten, wie der Erlöſer es vorſchreibt, hat gewiſſermaßen ſchon allgemein Wurzel gefaßt. Aber wenn wir fragen, wie ſollte ſich der chriſtliche Sinn äußern in der menſchlichen Geſellſchaft von dieſer Einſicht aus? wenn wir fragen, wie geht es zu, daß dieſe Trennungen noch ſo oft erfolgen? und wir wollen auf die erſte Quelle zurückſehen: ſo müſſen wir ſagen, weil ſo viel Ehen geſchloſſen werden, die gar nicht hätten geſchloſſen werden ſollen; und wenn wir weiter fragen, ei, wie ſpricht ſich dabei der öffentliche Sinn aus: ſo müſſen wir leider ſagen, nicht ſo, wie es zu wünſchen wäre. Und doch ſoll nichts ſo leicht der Gegenſtand inniger Theilnahme ſein als dies! Worauf beruht die ganze Erhaltung und Kraft des göttlichen Wortes, worauf unſere Zuverſicht, daß es immer reiner erkannt werde und ſich wirkſamer bewähren werde von einer Zeit zur andern, von einem Geſchlecht zum andern, worauf anders, als auf dem heiligen Stand der Ehe? Sehen wir aber, wie ſprechen ſich die, welche näher oder entfernter zuſammenhängen mit denen, die das Band der Ehe ſchließen wollen, aus; aus welchem Geſichtspunkt wird die Sache angeſehen? Finden wir, daß die Beſorgniß laut wird, es möchte nicht wohl gethan ſein von dem chriſtlichen Standpunkte aus; finden wir, daß die chriſtliche Liebe ſie warnend zurückhält? Wie wenig finden wir davon! Und was iſt dies anders als die Herzenshärtigkeit der Menſchen, die Gleichgültigkeit gegen einander? Wie wenig wird das Herz davon bewegt, daß dies ein höchſt wichtiger Gegenſtand der chriſtlichen Gemeine ſei; daß ein Ehebündniß daher niemals, ohne

daß die allgemeine Empfindung darüber ſich ausſpricht, ſollte zu Stande kommen, daß alſo die Theilnahme der chriſtlichen Liebe dabei rege ſein ſollte. Wie würde nicht dieſe Theilnahme das Band derer, welche auf ſolche Weiſe ihr Leben zuſammenknüpfen, um ſo feſter und unauflöslicher machen! Auf das allgemeine Urtheil legt jedermann einen Werth. Sehen nun diejenigen, welche im Begriff ſind, einen unbeſonnenen und leichtſinnigen Bund zu ſchließen, daß die Andern davon bewegt werden: ſo werden ſie in ſich gehen. Darum mögen wir das anſehen als eine gemeinſame Schuld, wenn noch oft ſolche Ehen geſchloſſen werden, welche nicht hätten geſchloſſen werden ſollen. Aber wenn es nun geſchehen iſt, wenn eine Ehe geſchloſſen iſt, die beſſer nicht geſchloſſen wäre; wenn die, welche in der Nähe ſtehen, ſchon ſehr bald zur Beſorgniß kommen, das Verhältniß möge ſich nicht gut geſtalten: ſehen wir da nicht dieſelbe Herzenshärtigkeit? Tritt da die chriſtliche Liebe herzu von allen Seiten, werden ſie darauf aufmerkſam gemacht, wie ſie mit einander umgehen müſſen, damit ſie nicht trennen, was nach göttlicher Ordnung zuſammengefügt iſt? Wie verſpart ſich die Theilnahme oft bis auf den letzten Augenblick, und in dieſem auch nur, um richten zu können mit kaltem Gemüth! Ja, wir dürfen es uns nicht bergen, dieſe Sache könnte nicht ſo unter uns ſtehen, wie ſie noch ſteht, die chriſtliche Sitte würde ſich weit erhoben haben über das bürgerliche Geſetz, wenn die Herzenshärtigkeit nicht ſo weit verbreitet wäre, wenn die Liebe der Chriſten in allen Fällen billig wäre, wenn überhaupt die Theilnahme Aller an Allen, inſofern ſie Glieder der chriſtlichen Gemeine ſind, ſich auf die rechte Weiſe äußerte. Und wenn dies nicht geſchieht, iſt es die Herzenshärtigkeit der Menſchen. Darum werden wir in dieſer Beziehung uns ſelbſt keine andere Weiſſagung ſtellen können als dieſe: Nicht von der Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetze kann ein anderer Zuſtand ausgehen, ſondern wir müſſen die Sache bei der Wurzel anfaſſen und Leid-

weſen haben über unſere Herzenshärtigkeit, die chriſtliche Liebe muß Wurzel ſchlagen, und dies wird eben ſo die Beſſerung der bürgerlichen Geſetze überflüſſig machen, als ſie auch hernach herbeiführen, damit ſie nicht zurückbleiben hinter dem Fortſchritt der Geſinnung. Und ſo mögen wir auch dazu beitragen, daß dieſer wichtige Gegenſtand in die rechte Ordnung komme, daß immer mehr erkannt werde, daß nicht getrennt werden dürfe, was Gott zuſammengefügt hat, aber darum auch recht erwägen, was göttliche Ordnung ſei, ehe es zu ſpät iſt. So werden wir dahin kommen, daß die Freiheit des Geiſtes überall zunehme, wo eine Ehe geſchloſſen wird, daß aber auch das Geſetz um der Herzenshärtigkeit der Menſchen willen immer weniger in Anwendung komme, um zu verhindern, daß nicht getrennt werde, was Gott zuſammengefügt hat; und wenn ſo der Eindruck immer allgemeiner wird, daß das ein Gegenſtand der öffentlichen Theilnahme iſt: deſto mehr wird ſich der Leichtſinn in Schließung der Ehen vermindern und auch dieſes göttlicher Ordnung gemäß unter uns geordnet werden. Aber wie der Erlöſer das Gewiſſen hierüber ſchärfen wollte: ſo fügt er hinzu, daß der Gebrauch der Freiheit, die das Geſetz verſtattet hat um der Herzenshärtigkeit der Menſchen willen, den Widerſtand gegen die göttliche Ordnung nicht entſchuldige. Darum ſagt er, ungeachtet das Geſetz dieſe Freiheit gelaſſen hat: ſo können wir doch nicht anders ſagen, als der vollkommene Gebrauch davon iſt eine Umkehr der göttlichen Ordnung. Wenn wir das immer mehr in unſere Herzen einſchließen, aber gerade ſo, wie der Erlöſer das Beiſpiel hier gibt, nicht indem wir, ſei es auf ſtrafende oder auf richtende Weiſe, uns an das Einzelne hängen, wo nichts mehr zu ändern iſt, ſondern daran, daß wir den Grund des Evangeliums recht feſthalten, das bei jeder Gelegenheit in Erinnerung bringen und für die Ausführung ſorgen nach beſten Kräften, ſo lange es noch Zeit iſt, und unſere Liebe dabei eintreten laſſen: dann,

indem ſo unſer Herz durch die Uebung reicher geworden iſt gegen das bürgerliche Geſetz, werden ſich auch die Erweiſungen der Liebe reichlicher zeigen, und das Wort der heiligen Schrift wahr werden, daß dies Verhältniß der Ehe ſich überall zeigt als ein heiliges Bild im Kleinen von dem Verhältniß des Erlöſers zu ſeiner Gemeinde im Großen, und dann werden wir erſt ſagen, daß die wahre göttliche Ordnung ihre Vollkommenheit erreicht habe, und dann wird auch das bürgerliche Geſetz ſich verbeſſern. Dazu möge reifes Nachdenken und die Stimme des göttlichen Geiſtes uns immer mehr hinführen. Amen.

Lied 6.

XLII.

Lied 560.

Text: Marcus X, 13—16.

„Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."

M. a. Z. Wenn wir die Jünger des Erlösers nicht mißverstehen wollen über das, was hier von ihnen gesagt wird: so müssen wir uns in die äußeren Verhältnisse Christi auf die rechte Weise zurückdenken. Er sagt freilich selbst *), daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt lege, und es gibt viele einzelne Züge, welche darauf deuten, daß er allerdings nicht zu den Reichen dieser Welt gehört habe, daß sein Leben auf mancherlei Weise von der Freundschaft, der Gastlichkeit, dem Wohlwollen Anderer, abgehangen habe. Dabei ist aber auf der andern Seite gewiß, daß zu seiner Zeit und

*) Matth. VIII, 20.

unter ſeinem Volke der Stand, zu welchem er gehörte, der Stand der Lehrer, auf beſondere Weiſe angeſehen und ausgezeichnet war, wie das auch ganz natürlich ſein mußte bei einem Volk, welches auch in ſeiner damaligen äußerlich ſo ſehr darnieder gedrückten Lage ſich über alle andern Völker erhaben fühlte, aber nur dadurch, daß es im Beſitze war der Erkenntniß des Einigen Gottes und im Beſitz ſeiner Offenbarungen. Je größer aber in dieſer Beziehung die Ungleichheit war unter den Einzelnen, je mehr ſchon damals die Schriften des Alten Bundes dem allgemeinen Verſtändniß in ihrer Urſprache entrückt waren: deſto höher mußten diejenigen geachtet werden, denen es oblag, das Verſtändniß dieſer Schriften zu erhalten und dieſe Schätze allen Andern zu Gute kommen zu laſſen. Darum war der Stand der Lehrer auch äußerlich auf ſolche beſondere Weiſe ausgezeichnet und geehrt, und die Jünger glaubten darauf halten zu müſſen, daß dieſe Ehrerbietung, die ihrem Herrn und Meiſter als ſolchem gebühre, nicht verletzt würde. Nun ſehen wir aus dem Verlauf der Erzählung, daß der Erlöſer damals im Begriff war, die Gegend, wo er ſich befand, zu verlaſſen. Wir haben im Anfang unſers Kapitels geleſen, er habe ſich aufgemacht und ſei gekommen von dannen in die Oerter des jüdiſchen Landes jenſeit des Jordans; unmittelbar nach unſerm Text heißt es, daß er auf dem Wege war, und hernach erfahren wir, daß er auf dem Wege nach Jeruſalem geweſen. Alſo damals wollte er eben dieſe Oerter jenſeits des Jordans wieder verlaſſen, und wir wiſſen aus andern Erzählungen, daß viele an ihn geglaubt haben, und ſich noch erinnerten an das, was Johannes der Täufer, der in jener Gegend war, von ihm geſagt. Der Evangeliſt Johannes erzählt *), ſie hätten geſagt, Johannes der Täufer hätte zwar keine Wunder gethan, aber was er von dieſem geſagt, das ſei

*) Joh. X, 41.

Alles wahr gewesen. Hieraus müssen wir schließen, daß die Eltern und vorzüglich die Mütter um die Zeit, da er sie verlassen wollte, nun noch einen Beweis seiner Freundlichkeit haben wollten, und da ist es natürlich, daß sie ihre Kinder ihm entgegen brachten, als er im Begriff war abzureisen. Aber die Jünger hielten das für etwas, was dem Erlöser beschwerlich fallen müßte, für eine Zudringlichkeit, welche sich nicht gezieme für Leute aus dem Volk gegen einen solchen Achtung gebietenden Mann, und da wehreten sie ihnen und hielten die Kinder zurück, die sie zu ihm bringen wollten. Der Erlöser aber nicht also; und auch hier erkennen wir nicht nur seine Milde und Herablassung, sondern auch die Weisheit, mit welcher er alle irdische Dinge schätzte, und worin wir ihm auch nachzufolgen haben. Das war nicht seine Sinnesart, daß irgend etwas eine wahre äußerliche Ehre sein könne, wodurch die inneren Verhältnisse der Menschen, ihr gemüthliches Leben mit einander, ihr Vertrauen, das sie einander bewiesen, und die natürliche Art, dies zu zeigen, verkümmert würde oder verloren ginge. Darum sagt er zu seinen Jüngern und zwar nicht ohne Unwillen darüber, daß sie ihn, die letzten Beweise der Liebe zu empfangen, verhindern wollten, um ihn eine äußere Ehre genießen zu lassen, „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes."

Wenn wir von hier gleich übergehen zu den letzten Worten unseres Textes, wie der Erlöser die Kinder geherzt, ihnen die Hände aufgelegt und sie gesegnet habe: so sehen wir besonders aus diesem letzten, daß er sich in seinem Gemüth mit ihrer Zukunft beschäftigt habe, daß er, indem sie ihm dargebracht wurden, sich in die Zeit hineindachte, wo diese würden in der Fülle des Lebens und der Kraft stehen. Was war wol die Absicht derer gewesen, welche die Kinder zu ihm brachten? Sie selbst hatten die Ueberzeugung gewonnen, wenn auch vielleicht nicht vollkommen, daß Jesus von Nazareth der

Heiland der Welt ſei, von welchem ein neues Licht über die Welt ausgehen ſollte, wiewol das Zeugniß des Johannes, worauf ſie zurückgingen, nicht grade dies von ihm ſagte, aber doch wenigſtens, daß er ein Prophet des Höchſten ſei. Aber warum brachten ſie nun die Kinder zu ihm? Glaubten ſie etwa, daß eine geheimnißvolle, wunderbare Wirkung auf ſie übergehen würde, wenn er ſie anrührete oder ſegnete? Das wol nicht; aber ſie wollten ihnen eine Erinnerung mitgeben für ihr künftiges Leben, ſie dachten, das Gedächtniß Jeſu von Nazareth würde nicht ſo bald verſchwinden, er würde ein Name ſein, auf den das Volk hinſehen würde, wenn er auch nicht mehr da wäre, die Geſinnung, welche er bewieſen, die Lehre, welche er gepredigt, die reine Erkenntniß Gottes, die ſich in ihm bezeuget, würde ſich lange erhalten, und wenn dann ihre Kinder würden mehr zur Entwicklung der geiſtigen Kräfte gelangt ſein, wollten ſie ihnen ſagen, dieſer Jeſus hat euch auch geſehen, er hat ſich hier aufgehalten und hat euch ſeine guten Wünſche mitgegeben, als er von uns Abſchied nahm. Das ſollte ihnen einen Eindruck geben für ihr ganzes Leben, ein Band knüpfen zwiſchen ihm und ihnen, ſo daß ſie eine beſondere Pflicht hätten auf das, was ſie noch erfahren würden von ſeinem Leben und ſeinen Thaten, zu achten und in der Geſinnung gegen ihn in die Fußtapfen ihrer Eltern zu treten. Das war die natürliche Abſicht bei ihnen. Und das verſtand denn der Erlöſer ſo gut, wie er Alles zu achten wußte, was aus einem reinen und unverfälſchtem Gemüth kam, und gab ſich dem hin.

Aber was hat er nun wol gemeint, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, „Solcher iſt das Reich Gottes,“ und nicht nur dies, ſondern hernach noch ausdrücklich hinzufügt, „Wahrlich ich ſage euch, wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Das Erſte von dieſen Worten, m. a. Fr., liegt wol noch ganz in dem Zuſammenhang, auf den wir bisher unſere Aufmerk-

ſamkeit gerichtet haben. Der Erlöſer wußte ja wol, es war die Erfahrung ſeines ganzen Lebens, daß unter dem Geſchlecht, welches ihm gleichzeitig war, wenn gleich viele ihn bewunderten, wenn er gleich immer von einer großen Menge Volks umgeben war, doch viel mehr falſche Meinungen von ihm verbreitet waren, als eine richtige Auffaſſung deſſen, was er geben wollte; er wußte recht gut, daß von allen dieſen Menſchen nur eine kleine Zahl die Zeit der Prüfung beſtehen würde, ſo, daß ihr Glaube nicht auch untergehen würde in dem Aergerniß ſeines Kreuzes. Aber darum war ſeine Hoffnung vorzüglich gegründet auf das künftige Geſchlecht. So viel rechnete er auf die, wenn auch nur geringe Zahl derjenigen, die ſeine Lehre auffaßten und an ihn glaubten, denen die lebendige Gemeinſchaft mit ihm der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens ward; ſo viel rechnete er auf ſie, daß ſie nicht aufhören würden, Zeugniß von ihm abzulegen, daß ſie ſich anſchließen würden an diejenigen, die er zur Verkündigung auf beſondere Weiſe bereitet hatte, und daß ſo das Wort von ihm allgemeiner erſchallen würde vor den Ohren des künftigen Geſchlechts. Und wie er oft in die Zukunft ſeines Volkes hinausſah, wie wir ihn öfter bewegt finden von all der Zerrüttung, die er vorausſah, von der Zerſtörung des Heiligthums, von der Auflöſung der zuſammenhaltenden Kraft des Geſetzes und der Zerſtreuung des Volks: ſo rechnete er auch darauf, daß dieſes das künftige Geſchlecht geſchickter machen würde und mehr aufgelegt, auf ein geiſtiges Reich Gottes zu achten, daß manches Dunkel verſchwinden würde, manches Vorurtheil durch die göttlichen Gerichte aufgehoben und dem künftigen Geſchlecht die Wahrheit heller leuchten würde als dem damaligen. Darum ſagt er, „wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes;“ nämlich derer, die jetzt noch ſo weit zurück ſind in ihrer irdiſchen Entwickelung, daß man ihnen nur die Erinnerung mitgeben kann, nur durch die Erzählung, die man ihnen ſpäter davon macht,

ihnen das gegenwärtig machen, daß ſie in meiner Nähe geweſen ſind, dieſer iſt das Reich Gottes, an denen wird in Erfüllung gehen, was vorher geſchrieben ſteht, dieſe werden die Erndte ſein, auf die ihr eure Arbeit in dem großen Acker Gottes werdet zu richten haben; ſolcher iſt das Reich Gottes.

Und ſo iſt es ſeitdem immer geweſen in der chriſtlichen Kirche und ſoll ſo bleiben. Wir gehören dem Reiche Gottes an und ſollen es auch nicht anders als auf ähnliche Weiſe. Wir erfreuen uns der Segnungen deſſelben, wir leben in der ganzen Herrlichkeit des Glaubens, wir wiſſen es und werden es inne täglich und ſtündlich, daß wir in dieſem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, in dieſem Schauen auf ihn in der That ſchon durchgedrungen ſind vom Tode zum ewigen Leben. Aber um deſto mehr, je mehr wir erleuchtet ſind von der Wahrheit, ſollen und müſſen wir auch alle Unvollkommenheiten und Mängel der Zeit, welche die unſrige iſt, empfinden, und wie jeder ſeine Kräfte der Zeit, in welcher er lebt, widmen ſoll, um das Reich Gottes zu fördern, wenn er auch nicht unmittelbar mehr die Frucht ſeiner Arbeit genießt: ſo ſollen wir uns auch deſſen beſcheiden, und wiſſen, daß eine Zukunft kommen wird nach uns, wo das Licht des Evangeliums heller leuchten wird, wo die Liebe, welche ausgegoſſen iſt durch den Geiſt Gottes in die Menſchen, noch in größerem Maße wird ihre Herrlichkeit beweiſen, wo die Menſchen mehr frei ſein ſollen von den Sorgen dieſer Welt eben ſo ſehr, als von der Anhänglichkeit an das nichtige Weſen derſelben, wo der Geiſt der Menſchen von manchen Banden gelöſt und die Wirkſamkeit eines jeden, von Hemmungen frei, in einem weiteren und ſchönern Kreiſe auftreten wird, als es gegenwärtig der Fall ſein kann. Daran, an dieſem Bilde der Zukunft, hängen wir ebenſo ſehr, wie der Erlöſer es hier von ſich ausſpricht. Und fragen wir, von welcher Art muß unſere Liebe zur Jugend, die unter uns aufwächſt, beſchaffen ſein: ſo ſoll ſie nichts anders ſein,

als dies beides zuſammengenommen, die Liebe der Eltern, welche ihre Kinder zum Erlöſer brachten, und die Liebe des Erlöſers, welcher ſie herzte, ihnen die Hände auflegte und ſie ſegnete. Wenn wir, m. a. Fr., wie es in vielen unſerer Kirchen üblich iſt, ſo oft wir den Kindern die Hände auflegen laſſen bei der Taufe, auf dieſe Worte zurückgehen: was meinen wir damit? Gewiß nicht dies, weil durch das Waſſerbad der Taufe, darum, weil der Erlöſer geſagt, dieſer iſt das Reich Gottes, die Kinder auch wirklich ſogleich den Eingang finden in das Reich Gottes. Nein; aber wir nehmen ſie in der Hoffnung auf in die Gemeinſchaft der Chriſten, daß das Wort des Erlöſers und ſein Werk an ihnen nicht werde vergeblich ſein, daß von chriſtlicher Liebe geleitet, von chriſtlicher Wahrheit umgeben, überall, im häuslichen Leben, im Unterrichte, in den Verſammlungen der Chriſten, ſchon früh in der heitern Luft des chriſtlichen Lebens athmend, ſie ſich dem Erlöſer der Welt werden zu eigen geben. Und wenn wir ihnen dann ſagen können, das haben wir ſchon in den erſten Tagen eures Lebens für euch gewünſcht und gehofft, es iſt uns dies ein lebendiger Glaube geweſen, daß auch euer Leben den Erlöſer der Welt finden würde: ſo ſoll auch das für ſie ſein ein Zeugniß von dem Bewußtſein der Wahrheit und ein Pfand der Liebe und Treue, die der Erlöſer unter den Seinen begründet hat.

Aber was der Herr nun zweitens ſagt, „wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen," das iſt ein ſehr ernſtes Wort und nicht ohne mancherlei Bedenken, wir mögen es nun buchſtäblich, oder in dem geiſtigen und innern Sinne nehmen. Denn was das Erſte betrifft, wie hätte der Erlöſer wol ſagen können damals, wer das Reich Gottes nicht empfange als Kind, der werde nicht hineinkommen? Es war ja nicht möglich, daß die Kinder als ſolche es empfangen konnten, und auch dieſe, die er jetzt herzte und ſegnete, empfingen es ja auch damals

noch nicht, und das hat er auch nicht ſagen wollen, und es liegt gar nicht in ſeinen Worten. Sie konnten ja auch nur dadurch, daß die Eltern, das frühere Geſchlecht, die Träger des göttlichen Wortes für ſie waren, daß durch dieſe der Schall dieſes Worts an ihre Ohren drang, dadurch konnten ſie nur zu dem Glauben an den Erlöſer und zu der rechten Kunde von den Verheißungen und den Zwecken des Höchſten mit dem Volke des Alten Bundes gelangen. Alſo ohne die Eltern, ohne die Hülfe der Erwachſenen, die das Reich Gottes empfangen haben mußten, konnten die Kindlein es nicht empfangen, und darum kann er die Worte nicht ſo gemeint haben. Daher iſt nun auch wol immer die Richtung aller derer, welche dies Wort des Erlöſers in irgend einem Augenblick beſonders betrachten, es zu verſtehen im geiſtigen Sinn, das Reich Gottes könne und ſolle nur aufgenommen werden im Innern mit einem kindlichen Sinn und in einem ſo geſtalteten Gemüth. Aber, m. G., ſo lieblich dies klingt und ſo viel Anſprechendes es auch hat: ſo laſſet uns doch wol darauf denken, daß wir es nur auf die richtige Weiſe verſtehen. Denn wenn wir fragen, wie? wie ſoll Einer in das Reich Gottes aufgenommen werden als ein Kind, da es doch für uns alle anfängt mit der alten Predigt, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen; wie können wir in das Reich Gottes eintreten gleich wie die Kindlein, da dieſer Eintritt doch nicht abgehet ohne inneren Kampf und Streit, von welchem die Kinder nichts wiſſen. Denn das iſt gewiß, wenn wir dieſe Worte ſo verſtehen: ſo denken wir an den reinen Zuſtand des kindlichen Gemüths, welches noch nicht verflochten iſt in den Streit und Kampf zwiſchen Luſt und Gebot, ſondern deſſen Handlungen nur das Gepräge des einfachen, unverfälſchten inneren Triebes ſind. Aber wie können wir ſo das Reich Gottes aufnehmen? Wir werden vielmehr ſagen müſſen, das ſei das letzte Ziel, das wir erlangen können, wenn wir endlich durch allen Kampf und

Streit mit dem Fleiſche hindurchgedrungen und es dahin gebracht haben, daß ſolcher Streit und Kampf nicht mehr in uns vorhanden ſei, daß wir wie die Kinder von dem einfachen Triebe beſeelt werden, das ganze frühere Leben als vergangen anſehen, und zurückgekehrt ſind zu der kindlichen Unſchuld, welche von dem Kampf zwiſchen Luſt und Gebot nichts weiß, daß wir wie die Kinder keinen andern Sinn haben als die Liebe, die in unſer Herz ausgegoſſen iſt, und das ganze Leben ein verklärtes geworden und ähnlich, wie das ja der Kirche des Herrn als ihr letztes Ziel vorgeſtellt wird, ähnlich dem vollkommenen Mannesalter Chriſti; denn er war frei von allem inneren Streit und Kampf. So alſo können wir das Reich Gottes nicht empfangen; aber daß wir in demſelben nach langem Kampf und Streit endlich würden werden können wie die Kinder, das freilich ſoll uns als letztes Ziel für die Weisheit unſeres Lebens vor Augen ſtehen.

Was meint nun aber der Erlöſer damit, wenn er ſagt, „Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Es iſt freilich ein Anderes, m. G., wenn wir die Richtung unſeres Willens, wenn wir die Bewegungen unſeres Gemüthes zum Handeln, wenn wir die vergleichen mit den der Kinder, und wenn wir vergleichen unſere Empfindungsart mit der ihrigen, wie wir das in uns aufnehmen, womit uns das Leben umgibt; und gerade von dieſer Aufnahme ſpricht der Erlöſer. Wie nehmen die Kinder auf, was ihnen dargeboten wird? Das iſt ja wol das eigenthümliche Weſen des Kindes, daß es ganz und gar für den Augenblick da iſt; ſo wie den Kleinen etwas dargeboten wird, das ihnen ihrem natürlichen Triebe nach zuſagt, ſo nehmen ſie es auf; ihr Leben geht ganz und gar auf in dem Augenblick; was dieſer ihnen bringt, was ihnen darin zuwinkt und gefällt, das nehmen ſie auf mit Unbefangenheit und Freudigkeit; die Vergangenheit ſchwindet ihnen, von der Zukunft

wiſſen ſie nichts, jeder Augenblick iſt für ſich allein und macht die Seligkeit eines in Unſchuld befriedigten Gemüths. Nun wollen wir zwar und müſſen die Unſchuld weglaſſen; aber was wäre die Verheißung des Erlöſers von der Vergebung der Sünden, was wäre der Inhalt ſeines Wortes, indem er ſagt, daß er ſein Leben dahin gebe zur Vergebung der Sünde, wenn nicht die ganze Vergangenheit mit allen ihren Sünden ſchwinden könnte und ſollte vor dem Frieden Gottes im Innern, wenn dies nicht die Aufnahme des Reiches Gottes begleitete. So wie wir nur die Gewißheit haben von der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, ſo wie ſeine Wahrheit und ſeine Liebe in unſer Herz ausgegoſſen iſt: ſoll die ganze Vergangenheit mit der Sünde verſchwinden; wir ſollen in jedem Augenblick in der ſeligen Gemeinſchaft mit ihm leben und nicht denken an das, was wir hinter uns haben, wie der Apoſtel ſagt, ich vergeſſe, was dahinten iſt *). Aber der Apoſtel fügt auch gleich hinzu, ich ſtrecke mich nach dem, was da vorne iſt. Das ſagt er jedoch in Beziehung auf das, was uns obliegt zu thun und beſonders in Beziehung auf dieſen Kampf zwiſchen Geiſt und Fleiſch. Aber denken wir an das Aufnehmen des Reiches Gottes in das Gemüth: ſo werden wir ſagen, wir haben es nur dann, wenn wir es wie die Kinder aufnehmen, die ganz mit dem Gegenſtand beſchäftigt ſind, wenn wir eben ſo wenig an die Zukunft denken, als wir in die Vergangenheit blicken. Denn freilich, wenn wir uns richten ganz auf das, was wir zu thun haben: ſo wiſſen wir, daß wir immer noch werden mit den Unvollkommenheiten der Seele zu kämpfen haben; aber indem wir das Reich Gottes in uns aufnehmen: ſo wird das Wort lebendig **), wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben ſchon, und wie nur

*) Phil. III, 13.
**) Joh. XI, 25.

das ein ewiges Leben iſt, in welchem und für welches jeder Unterſchied zwiſchen Vergangenheit und Zukunft ſchwindet: ſo ſollen wir auch das Reich Gottes aufnehmen, ohne alle Sorge für die Zukunft, wir ſollen jede ſolche Erinnerung verſcheuchen durch die Sicherheit und Klarheit, mit der wir uns unſers Beſitzes in der Gegenwart bewußt ſind, ſollen uns nicht quälen mit Gedanken, als ob wir aus der Gnade Gottes wieder herausfallen würden; ſondern ſo gewiß wir es haben: ſo gewiß ſollen wir es auch haben als ein ewiges, und kein Gedanke ſoll uns im Beſitz deſſelben ſtören; denn nur in ſolcher frohen Gewißheit kann das wahr werden, was geſagt wird *), daß der Menſch Gottes ſoll vollkommen ſein und zu jedem Werk geſchickt, welches von ihm gefordert wird. Das iſt der kindliche Sinn, mit dem wir das Reich Gottes aufnehmen ſollen, und wo anders iſt die Tapferkeit, die im Kampf nicht unterliegt, als in der Sicherheit, der Ruhe und dem Frieden derer, die das Reich Gottes aufgenommen haben, wie die Kinder. Und ſo möge denn dieſen kindlichen Sinn, und den daraus hervorgehenden ungeſtörten Frieden, Gott uns allen, über die ſein Geiſt ausgegoſſen iſt, bewahren, damit wir können zeigen die Tapferkeit und den frohen Muth, der darauf gerichtet iſt, das Reich Gottes zu fördern, damit es in jeder ſpätern Zeit ſchöner aufblühe und immer reicher und herrlicher genoſſen werde, wie der Herr im Geiſte vorhergeſehn und der Vater im Himmel beſtimmt hat. Amen.

Lied 710, 4. 5.

---

*) 2. Timoth. III, 17.

XLIII.

Lied 28, 1—7.

Text: Marcus X, 17—22.

„Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, knieete vor ihm, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wol: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gethan von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an, und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmelreich haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmuths über der Rede, und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter."

Gar oft begegnete es dem Erlöser auf seinen Wegen, daß sich welche an ihn wandten mit Fragen und Bitten; aber es

muß uns wol auffallen, daß gerade eine ſolche Frage, wie dieſe, er nur ſelten zu hören bekam, „Was ſoll ich thun, ſprach dieſer, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Und doch wäre ſo ſehr das natürlich geweſen, daß dieſe Frage recht oft an den Erlöſer gerichtet wäre, und gewiß, wir können auch nicht anders ſagen, daß das nur ſelten geſchah, das war ein Zeichen davon, daß die Menſchen bei dem, was ſie gewohnt waren, was ihnen von Jugend auf gelehrt worden war, ſich begnügten. Die Gebote, welche Gott gegeben, und die Gebräuche, welche daraus abgeleitet waren, daran waren ſie von Jugend an gewöhnt; darin waren ſie unterwieſen, und ſo müſſen wir ſchließen, daß ſie dabei ihre Befriedigung fanden, das zu beobachten, ſo genau es bei der menſchlichen Schwachheit geht. Dieſer aber hatte ein anderes Verlangen, und ohnerachtet er dem Erlöſer ſagen konnte, das habe ich Alles von Jugend aufgehalten: ſo fragte er doch, „Was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ indem er alſo ein Bewußtſein in ſich hatte, daß ihm das Alles nicht genüge, dieſe Beobachtung von Geboten. Aber die Art, wie der Erlöſer dieſe ſeltene Frage aufnahm, kann uns auf mancherlei Weiſe verwundern.

Zuerſt, wenn dieſer ihn anredet, „Guter Meiſter, was ſoll ich thun?“ was hat er für einen Grund, dieſe Anrede von ſich zu weiſen, und ſo daß wir ihn könnten der Unfreundlichkeit zeihen? „Was heißeſt du mich gut, ſagt er; niemand iſt gut, denn der einige Gott.“ Um uns dies etwas näher zu erklären, muß ich hinweiſen auf die Erzählungen anderer Evangeliſten von dieſer Begebenheit; denn die Umſtände ſind ſo, daß man ſie nicht als verſchieden betrachten kann. Aber anderwärts heißt es, Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? *) und da ſagt der Erlöſer,

*) Matth. XIX, 16.; nämlich nach der Leſeart in der Ausgabe des Griechiſchen Textes von Lachmann, wo das ἀγαθέ nach διδάσκαλε ausgelaſſen iſt.

Was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott. So iſt es öfters mit den Erzählungen unſerer Evangelien, daß ſie in manchen Umſtänden und, wenn freilich ſeltener, in den Worten des Erlöſers auf ſolche Weiſe abweichen, daß es ſchwer iſt, ſich daraus ein Zuſammenhängendes zu geſtalten. Nun iſt es freilich wahrſcheinlicher, wenn eins von beiden ſoll feſtgehalten werden, daß jener geſagt hat, Guter Meiſter, was ſoll ich thun, und der Erlöſer ihm dieſe Antwort gab; aber erſt, wenn wir beides miteinander verbinden, können wir das, was wir hier leſen, recht aus dem andern verſtehen; nur in dem Zuſammenhange, wenn er zugleich gefragt hat, Was ſoll ich Gutes thun, können wir uns denken, daß der Erlöſer geſagt hat, Niemand iſt gut denn Gott. Das hat der Erlöſer denn ſo gemeint, wenn du fragſt, was eigentlich gut iſt, und was du als ſolches thun mußt: ſo mußt du bedenken, daß du das gar nicht kannſt, und daß nur aus Gott das Vermögen dazu kommt. Wenn er aber zugleich ſagt, Was nennſt du mich gut: ſo wußte er gewiß, daß er das Gute thue; denn er gab ſich das Zeugniß, daß er nur den Willen ſeines Vaters thue, und das iſt ja eben das einzige, was feſt und ſicher als das Gute kann angeſehen werden. Aber indem dieſer nach etwas Anderm ſtrebte, als wovon er ſich das Zeugniß gab, daß er es beobachtet habe: ſo wollte der Erlöſer ihn darauf hinweiſen, daß er in einem andern Sinne den Willen Gottes thun müſſe. Und ſo hängt der Anfang dieſes Abſchnittes mit dem Ende zuſammen, wo der Erlöſer ihm ſagt, haſt du das Alles gethan und findeſt doch keine Befriedigung: ſo weiß ich keinen andern Rath, als folge mir nach, hilf mir den Willen Gottes thun, dann wirſt du das Gute thun. Wenn wir aber noch näher Rechenſchaft geben wollen, wie der Erlöſer dazu kommt zu ſagen, was nennſt du mich gut? niemand iſt gut, denn der einige Gott: ſo können wir es nicht anders verſtehen, als daß Er recht ſich in die Seele deſſen, der fragte, hinein ver-

ſetzte, der ihn anſah wie jeden andern Lehrer, und deswegen keinen Begriff hatte von ſeinem Zuſammenhang mit Gott, ſo daß er ein Recht gehabt hätte, ihn von allen andern zu unterſcheiden; und wiewol er ſagen konnte, daß ihm wohl zukomme, gut zu heißen: ſo ſagt er doch, du haſt kein Recht dazu, weil du mich nicht ſo anſieheſt, und da du mich betrachteſt allen andern Menſchen gleich, ſo kann kein Unterſchied von dir gemacht werden. Auf dieſe Weiſe können wir wol ſagen, daß die abweiſende Antwort des Erlöſers ſeiner Würde keinen Eintrag thut, und daß er ſich deswegen wol bewußt war, wie er zu Gott und dem ewigen Willen deſſelben ſtand; und wie er nirgends den Zuſammenhang mit ſeinem himmliſchen Vater verläugnet: ſo hat er es auch hier nicht gethan, ſondern hat jenem geantwortet nach ſeiner eigenen Anſicht und hat ſich ganz in ſeine Stellung verſetzt.

Aber wenn wir uns nun zu dem Ende wenden: wie kommt es, indem dieſer nun fragt, was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, daß der Erlöſer ihn auf die Gebote hinweiſet, als ob er vorausſetzte, daß durch das Halten der Gebote das ewige Leben könne erworben werden? Dann hätte er ja müſſen abweichender Meinung von ſeinen Apoſteln ſein. Der Apoſtel Paulus ſagt *), daß kein Fleiſch vor Gott gerecht werde durch des Geſetzes Werke. Alſo die Meinung der Jünger war, daß man dadurch das ewige Leben nicht erwerbe, hier aber ſcheint der Erlöſer dieſen auf die Gebote zu weiſen, als ob man dadurch das ewige Leben erwerbe. Allein wir ſehen aus dem Folgenden, daß der Erlöſer dabei nicht ſtehen bleibt; ſondern wenn jener ſagt, „Das habe ich gehalten von Jugend auf:“ ſo gibt er ſich keine Mühe, ihn dabei zu beruhigen; ſondern nun ſagt er ihm doch, „Eins fehlt dir.“ Alſo iſt

*) Röm. III, 20.

ſeine Meinung von vorn herein nicht geweſen, das dies das Vollſtändige ſei, worauf er ihn hinweiſet.

Aber ehe wir dies genauer betrachten, muß ich noch einiges Auffallende zu erwägen geben. Der Erlöſer bringt hier nicht alle Gebote vor, ſondern nur einige. Nun iſt natürlich, er konnte vorausſetzen, daß der, mit dem er redete, die Gebote kannte, aber in der Art, wie er ſie anführt, iſt zweierlei merkwürdig; zuerſt daß er die nicht berührt, die ſich auf Gott beziehen; er führt nicht an, du ſollſt keine andere Götter haben; du ſollſt dir kein Bild machen; du ſollſt den Namen Gottes nicht mißbrauchen; du ſollſt den Sabbath heiligen; von allen dieſen führt er keines an. Daraus ſehen wir, daß es ihm hier auf keine Vollſtändigkeit ankam, aber zugleich, werden wir ſagen müſſen, iſt dieſe gänzliche Auslaſſung der einen Seite nur ſo zu erklären, daß er vorausſetzte, er würde dieſe gehalten haben. Denn in der Zeit, in welcher der Erlöſer lebte, war keine Verſuchung zur Abgötterei, während das Volk das in früheren Zeiten oft genug gethan hatte; dieſe Sitte, ohne alles Bild und Gleichniß von Gott zu ſein, war auch ſchon ſo alt, daß etwas dem Entgegenſtehendes im Volke unmöglich war; und eben ſo war die Strafe für die Entheiligung des Sabbaths eine ſolche, daß nicht leicht jemand in Verſuchung kommen konnte, ſich derſelben auszuſetzen. Darum konnte der Erlöſer dies vorausſetzen. Aber wenn wir bedenken, wie er ſelbſt anderwärts von den Geboten redet, als er gefragt wurde, welches das größte ſei, und er ſagte *), du ſollſt Gott lieben von ganzer Seele und von ganzem Gemüth und das andere ſei dem gleich, du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt: konnte er das, worin ſich unmittelbar die Liebe zu Gott ausſpricht, ausgelaſſen haben? Daraus ſehen wir, daß er dieſe Antwort nur verſuchsweiſe gibt, um zu erfahren, auf welchem

*) Matth. XXII, 37. 38.

Wege jener bisher geſucht habe, das ewige Leben zu ererben, und daß er ihm die Gebote nur inſofern vorlegt, als man aus den einzelnen Handlungen der Menſchen ſehen kann, ob ſie ihnen folgen, oder ob ſie ſie hintenanſtellen, und daß er alſo bei dem Buchſtäblichen der Gebote ſtehen geblieben.

Dabei ſehen wir aber auch freilich, — und das iſt das Zweite — wie gering er ſelbſt dies Buchſtäbliche behandelt. Er folgt nicht einmal der Ordnung, wie ſie in den Büchern des Alten Bundes ſtehen, ſondern gerade das erſte Gebot, welches Verheißung hat, das führt er zuletzt an, als ob er es ausgelaſſen hätte, und es fiele ihm nur jetzt erſt ein; und der Ausdruck, du ſollſt nicht täuſchen, der findet ſich gar nicht in den Geboten, aber er muß dabei gedacht haben an das, laß dich nicht gelüſten. Alſo ganz frei und ohne ſich an einen Buchſtaben zu binden, führt er ihm die Gebote als das an, was er zunächſt zu thun habe. Wenn wir bedenken, wie viele Chriſten es gibt, die ſo leicht in ihrem Gewiſſen irren, wenn jemand vom Buchſtaben der Gebote abweicht, und wie wichtig es ihnen iſt, bei keinem Gebot des Herrn und keiner Stelle der Schrift von der Redeweiſe abzuweichen, deren wir uns gewöhnlich bedienen: ſo ſollten wir auf dieſe Handlungsweiſe unſers Erlöſers hinweiſen, daß er, wo gerade ſo viel ankommt auf den Inhalt des Buchſtabens, doch höchſt frei mit dem Buchſtaben umgegangen iſt.

Nun alſo, nachdem der Erlöſer ihn auf dieſe Gebote verwieſen, und er ihm antwortet, „Meiſter, das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf:“ ſo erzählt der Evangeliſt, Jeſus habe ihn angeſehen und geliebt. Wie iſt denn wol dies zu verſtehen? Wenn wir bei der Antwort des Mannes ſtehen bleiben, er habe das Alles gehalten von Jugend auf: ſo werden wir wol ſagen müſſen, wenn er von der Auslegung der Gebote ausgegangen wäre, die der Erlöſer ſelbſt gibt, indem er alle dieſe zurückführt auf das Eine, du ſollſt deinen

Nächſten lieben als dich ſelbſt, aber dies wieder verbunden iſt mit dem, du ſollſt Gott lieben, ſo daß die Liebe zum Nächſten nur der natürliche Ausfluß der Liebe zu Gott iſt: ſo werden wir ſchwerlich ſagen, daß er das von Jugend auf kann gehalten haben. Denn wenn Einer behaupten wollte, ſein Leben wäre nichts geweſen als der Ausdruck der reinen Liebe, ſich ſelbſt habe er immer zurückgeſtellt, und ein Streit zwiſchen ihm und ſeinem Nächſten wäre nie vorgekommen: ſo wäre das die äußerſte Verblendung, und um derentwillen hätte der Erlöſer ihn nicht lieben können; ſondern wir werden ſagen müſſen, der Erlöſer konnte nur ein beſonderes Wohlgefallen an dieſer Antwort haben, wenn er eine beſchränkte Erkenntniß dabei vorausſetzte, wenn er annahm, es habe ſich jener vor Allem gehütet, was als eine Uebertretung der Gebote konnte angeſehen werden, und indem er ſich dies Zeugniß gab in ſeiner beſchränkten Einſicht, ſo liebte er ihn. Wollen wir nun ſagen, er habe ihn gerade wegen dieſer beſchränkten Erkenntniß geliebt: ſo ſind uns freilich andere Worte aufbewahrt, aus denen man Aehnliches ſchließen könnte. Wenn er zu ſeinem Vater ſagt *), Ich danke dir, daß du es den Weiſen dieſer Welt verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbart: ſo weiſet das auch hin auf eine niedere und dürftige Erkenntniß, und es liegt darin, daß gerade die, welche in dürftiger Erkenntniß waren, früher eine Einſicht in das Evangelium erhalten hatten. Aber hier war es nicht ſo, ſondern der gehörte gerade zu den Weiſen; denn das war der Gang des damaligen Unterrichts, daß alle dieſe Gebote auf das Aeußerliche gedeutet wurden, und darin war er ein wohl Unterrichteter. Weswegen der Erlöſer ihn aber liebt, das war wol die Unbefangenheit, mit welcher er das hier ſagt; denn das mußte er mit gutem Gewiſſen ſagen und nicht aus Ruhmredigkeit; aber wenn er ſagte, das ſei

*) Matth. XI, 25.

wirklich ſein Beſtreben geweſen, ſeiner Erkenntniß zu folgen, und er könnte ſich das Zeugniß geben, daß er nichts gethan, was mit ſeiner Einſicht im Widerſpruch ſtände: ſo lag darin ein Ernſt in dem Trachten nach dem ewigen Leben, wiewol von dieſer beſchränkten Erkenntniß aus; und darum wurde dieſer ein Gegenſtand ſeines Wohlgefallens.

Aber wie ſtimmt dieſes doch mit einem andern Wort des Apoſtels Johannes über den Erlöſer, welches wir uns gewiß auch aneignen, und ohne welches wir unſer Bild von dem Erlöſer nicht recht geſtalten könnten. Nämlich Johannes ſagt*), er hätte nicht nöthig gehabt zu fragen, was im Menſchen wäre, ſondern er wußte es von ſelbſt. Wußte er es auch von dieſem, daß er nicht würde Probe halten, wenn er ihm nun ſagte, was ihm fehlte, und er liebte ihn doch? Allerdings werden wir das nicht leugnen können, und müſſen alſo das doch in Uebereinſtimmung bringen mit dem, daß der Erlöſer ein beſonderes Wohlgefallen an ihm fand. Worauf alſo beruhte dies? Auf der einen Seite war die beſchränkte Erkenntniß, auf der andern Seite die Gebundenheit an ſeine Lage und Verhältniſſe, die ihm nicht geſtattete, dem Erlöſer zu folgen, und zwiſchen beiden dieſer Ernſt ſeines Strebens, und darum liebte er ihn. Wenn wir uns dieſes doch Alle recht in das Herz ſchreiben wollten! Denn es iſt unter den Chriſten, und unter den Eifrigſten am meiſten, und wieder vorzüglich in dieſen Tagen, nur gar zu gewöhnlich, daß ſie Andere ſchätzen nicht nach der Treue, mit welcher ſie ihrer Ueberzeugung folgen, ſondern nach dem Inhalt ihrer Ueberzeugung. So hat der Erlöſer hier nicht gehandelt, ſonſt hätte er denken und danach urtheilen müſſen, mit dieſer Treue gegen die Erkenntniß ſei nichts ausgerichtet, ſie ſei eine dürftige, und ohne die Folgeleiſtung ſei er gar nicht für ihn, ſondern würde mehr gehören zu denen, die wider ihn ſeien. So hat der

*) Joh. II, 25.

Erlöſer aber nicht geurtheilt, ſondern nach der Treue hat er ihn gemeſſen, mit welcher er ſeiner Einſicht folgte, wiewol dieſe eine beſchränkte war, und er wegen dieſer Beſchränktheit auch kein hohes Maaß von Wirkung in ſich ſchloß, wie beides immer zuſammengeht; aber doch war er für ihn ein Gegenſtand des Wohlgefallens wegen ſeines ernſten Strebens, wenn gleich er das ſchon vorher wußte, dem Rufe, den er nun an ihn ergehen ließ, würde er doch nicht folgen.

Sollen wir aber glauben, daß dies Geſpräch mit dem Erlöſer unfruchtbar geweſen ſei für den, mit welchem es geführt wurde? Wir wiſſen nichts von ihm, ob er ſpäter zum Glauben an den Herrn gekommen iſt. Aber was liegt doch darin, daß er ganz vorzüglich dieſen, der freilich ein Lehrer war, aber vor dem doch immer die Oberſten des Volks warnten als vor einem, der das Volk verführe, daß er dieſen vorzüglich erwählt, um ihm die Frage vorzulegen, was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Ja darin liegt etwas, das wir als lebendigen Keim des Glaubens anſehen können, und auf dieſen war wol das Wohlgefallen des Erlöſers mit gerichtet; und wenn er in dieſem Augenblick die Probe nicht beſtand: ſo ſehen wir doch, die Theilnahme, welche der Erlöſer darüber äußert, iſt ſo ohne Unwillen, daß er doch mußte voll Hoffnung geweſen ſein und glauben, daß, was noch nicht da wäre, noch kommen würde. Der Keim des Glaubens war einmal da, ſo daß er wußte, von dieſem kannſt du erfahren, was du thun mußt, das Leben zu ererben; und wenn ſein Glaube noch nicht ſtark genug war: ſo konnte die Folgezeit dazu beitragen, daß dies Samenkorn ſich weiter ausbreitete; und das war ein Gegenſtand des Wohlgefallens für den Erlöſer.

Möchten wir in beiderlei Hinſicht die Art, wie wir ſehen, daß der Erlöſer über dieſen Mann geurtheilt hat, und das, was ſeine Empfindung darüber war, zum Vorbild nehmen. Mag die Einſicht des Menſchen noch ſo beſchränkt ſein, ja

mag ihm noch Vieles fehlen an dem Eifer, Gott zu dienen, welcher vorausgeſetzt werden müßte, wenn er dem Ruf des Erlöſers folgen ſollte: ſo wiſſen wir ja, daß uns Allen noch Vieles fehlt an dem rechten Eifer, Gott zu dienen; aber wenn der innerſte Trieb nur darauf gerichtet iſt, das ewige Leben, d. h. die lebendige Gemeinſchaft mit Gott zu ererben: ſo war der Trieb, wie er ſich zeigte auch bei der unvollkommenſten Erkenntniß, doch ein Gegenſtand des Wohlgefallens für den Erlöſer, und darum ſuchte er mit jenem anzuknüpfen, und wenn er ihm wieder begegnet wäre auf dem Wege des Lebens, würde er ohne Zweifel einen zweiten Verſuch mit ihm gemacht haben. Und ſo ſollen wir auch handeln mit denen, die wir für beſchränkt halten, und denen wir nicht gerade zutrauen, daß ſie Alles hingeben werden, um ſich ſeinem Dienſt zu weihen.

Aber hier iſt noch etwas, das wir uns erſt erklären müſſen, indem der Herr nämlich ſagt, „Eins fehlt dir!“ Stände nichts weiter da, als, „Komm, folge mir nach; nimm das Kreuz auf dich:“ ſo würden wir alle ſehr zufrieden ſein und es vollkommen verſtehen; aber indem der Erlöſer ſagt, „Verkaufe Alles, was du haſt, und gib es den Armen: ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben:“ wie ſollen wir das verſtehen? Wenn wir bedenken, wozu dieſe Worte in der Chriſtenheit Veranlaſſung gegeben haben, wie viel verkehrten Wahn ſie herbeiführen und herbeigeführt haben, wie Viele geglaubt haben, das ſei der rechte Weg, wegzugeben, was ſie haben, und es den Armen zu ſchenken, und auf dieſe Weiſe erwerbe man ſich einen Schatz im Himmel, und wer ſo thue, der ſei ſicher, daß ſein Schatz im Himmel ſei, und daß ſein Herz da ſein werde, wo ſein Schatz ſei: ſo könnten wir wol verſucht werden zu ſagen, es wäre zu bedauern, daß ſolche Worte geredet ſind. Denn wir haben doch das Irdiſche nicht anders anzuſehen als ein uns anvertrautes Gut, von dem wir Rechenſchaft zu geben haben, und wer das weg-

gibt, der verſchwendet ſein anvertrautes Gut und wäre dem Knechte gleich, der auch weggab, was ihm anvertraut war. Aber ſo viel Uebeles kann daraus entſtehen, wenn man die Worte des Erlöſers, die zu einander gehören, ſondert und ſo trennet, was verbunden iſt. Denn das war es gar nicht, was er eigentlich forderte; ſondern was er forderte, war dies, „komm und folge mir nach;" er wollte nur im Voraus den Einwürfen begegnen, die jener machen könnte und ſagen, ich bin gebunden an einen beſtimmten Ort, ich habe dieſe und jene Verpflichtungen, die ich nicht aufgeben und verlaſſen kann, und was dem ähnlich war, und darum ſagt er, „Verkaufe Alles, was du haſt und gib es den Armen. Komm und folge mir nach." Dieſes Letzte war dem damaligen Umſtänden nach unzertrennlich mit dem Erſten verbunden. Aber ſchon zu den Zeiten der Apoſtel nahm dieſe Sache einen andern Gang, und ſie gaben alle die Vorſchrift, die Chriſten ſollten ſchaffen mit ihren Händen, alſo ſie ſollten ſich Beſitz erwerben, damit ſie etwas hätten, den Armen zu geben, aber nicht, um Alles zu geben. Aber wie viele Zeiten hat es gegeben, wo die Menſchen zum großen Theil an dieſe Worte des Erlöſers ſich auf die unrechte Weiſe gehalten haben; ſie haben die eine Hälfte derſelben geübt, die andere Hälfte aber vernachläſſigt! Die Einen gaben hin, was ſie hatten, und meinten damit dem Erlöſer den vollkommenſten Dienſt geleiſtet zu haben; aber Viele haben auch das Kreuz auf ſich genommen und ſind hingegangen und haben die Menſchen bekriegt und Länder verödet, um die Stätte wieder zu erobern, wo der Erlöſer gewandelt hat. Aber iſt das die Nachfolge des Erlöſers, welche er meint? Je mehr wir ſeine Worte in ihrem Zuſammenhang nehmen: deſto mehr ſehen wir, wie ſolcher Wahn aus ihnen nicht hervorgehen kann. Dieſer konnte auf keinem andern Wege ſeinem innern Drange nachkommen, als wenn er ſich unter die kleine Zahl derer begab, die dem Erlöſer beſtändig folgten. Da würde er inne geworden ſein, daß den

lieben und an ihn glauben, den Gott gesandt hat und von seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen und mit ihm das Reich Gottes verkündigen, daß das das Gute sei, das er zu thun habe. Und dahin zu gelangen, gab es dazumal keine andere Art, als wenn er sich aller äußern Sorgen entschlug; aber daß der Herr jemals gewollt, wir sollten glauben, auf diese Weise einen Schatz im Himmel zu haben, wenn wir uns auf gut Glück dessen beraubten, mit dem wir die thätigen Pflichten der Menschenliebe erfüllen können, das ist ihm nicht eingefallen. Aber wenn wir bei dem wahren Sinn der Worte stehen bleiben, „komm und folge mir nach!" so können wir jenes nicht mißverstehen, und darum hätte es schon immer sollen gezügelt werden, wenn solch ein falscher Wahn aus diesem Ausspruch des Erlösers entstand, mit dem Wort *), daß Gott kein Gott der Unordnung sei; denn was ist jenes anders als Unordnung? Das gerade gehört zu der rechten Ordnung, daß ein richtiges Maaß getroffen werde in Beziehung auf die Anwendung der äußern Güter zum gemeinsamen Wohl; aber nicht geht Ordnung hervor aus der Anwendung der besondern Art, wie der Erlöser damals handeln mußte bei der besondern Lage seiner Umgebungen. Wenn man das zu einem allgemeinen Maaßstab machen will für alle Zeiten: so versündigt man sich an den Worten des Erlösers. Aber wir müssen auch darin wieder die allgemeine Wahrheit suchen, nämlich daß das Herz nicht hängen soll an dem irdischen Besitz, insofern er zum irdischen Genuß gereicht, sondern daß wir ihn immer ansehen als einen Theil der Gaben, von denen wir Rechenschaft zu geben haben, und bereit sind, dem zu folgen, was das Gewissen verlanget, und sollte unser Besitz auch noch so sehr dabei geschmälert werden. Das gehört zur wahren Nachfolge des Herrn; das muß wahr bleiben für alle Zeiten.

*) 1. Cor. XIV, 33.

Nun kann es freilich uns leid thun, daß wir von dieſem nichts weiter wiſſen, der ſo Gegenſtand des Wohlgefallens Chriſti geworden war, als daß er traurig geworden. Was für eine Traurigkeit mag dies geweſen ſein? Paulus ſagt *), es gebe eine zwiefache, eine, die zum Verderben führt, und eine, die niemanden gereut, weil ſie zur Seligkeit führt. Freilich hat es das Anſehn, als ob er der erſten folgte, daß er ſeinen Wunſch nicht befriedigen konnte, weil er zu feſt hing an dem Irdiſchen. So wäre es eine Traurigkeit von dieſer Welt geweſen. Aber die Traurigkeit, die durch ein Wort des Erlöſers gewirkt wird, kann nicht bloß eine eitle geweſen ſein, und ſo haben wir alle Urſach zu glauben, daß dies Wort ihm nicht wieder werde verloren gegangen ſein, daß ſich die Traurigkeit werde verwandelt haben in eine Traurigkeit, die ihn nicht reuen konnte, daß er ſich ſagte, dein Beſtreben muß nicht ſo rein ſein, als du dir gedacht, da du nicht ſtark genug biſt, das zu thun, was er dir auferlegt; du mußt in der nächſten Verbindung mit ihm den Weg ſuchen. Und wenn er ſo zu ſich geſprochen, wird er auch den rechten Weg gefunden haben. Und derſelben Hoffnung laßt uns ſein von Allen, von denen wir wiſſen, ſie ſtehen noch auf dem Punkt, daß zwar zu dem Erlöſer ſie etwas hinzieht, daß ſie das Vertrauen zu ihm haben, er könne den rechten Weg zeigen, aber ſo, daß ſie die Kraft nicht haben ihm nachzufolgen. Die Zeit wird kommen, wo ſie Alles überwinden werden und Allem entſagen, was mit ſeiner Nachfolge nicht beſtehen kann, wo ſie ſein Kreuz auf ſich nehmen und ihm folgen werden auf dem Wege des Lebens für ſich und für Andere. Amen.

Lied 523, 3—4.

---

*) 2. Cor. VII, 10.

XLIV.

Lied 678.

Text: Marcus X, 23—31.

„Und Jesus sah um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Die Jünger aber entsetzten sich über seine Rede. Aber Jesus antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Lieben Kinder, wie schwerlich ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch vielmehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott. Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen, der

nicht hundertfältig empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind; und die Ersten sein, die die Letzten sind."

M. a. Z. Es ist noch nicht lange her, daß wir uns auf Veranlassung einer ähnlichen Stelle in unsern andern Betrachtungen *) über den ersten Theil des eben verlesenen Abschnitts unterhalten haben. Damals haben wir darüber nachgedacht, worin denn eigentlich die Gefahren des Reichthums in Beziehung auf das Reich Gottes bestehen, und was uns Allen insgesammt, die wir die Gemeine des Herrn bilden, obliegt, damit uns nicht nur möglich, sondern auch leicht werde, was sonst unmöglich ist und schwer. Ich habe aber diesen ersten Theil darum wieder ins Gedächtniß gerufen, weil er die wesentliche Veranlassung des Folgenden ist. Denn die Frage des Petrus, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, steht in unmittelbarer Beziehung zu jener Aeußerung des Erlösers. In einem von den beiden andern verwandten Evangelien **) wird ausdrücklich hinzugefügt, daß Petrus gesagt habe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget: was wird uns dafür? Wenn aber gleich diese ausdrückliche Frage hier fehlt: so sehen wir doch ganz deutlich, der Erlöser hat diese Worte des Apostels so verstanden; denn seine Antwort richtet sich gerade auf diese Frage. Da ist freilich wol das Erste, was uns auffallen muß, dies, wie denn der Apostel

*) Die hier gemeinte Predigt steht im 3ten Theil S. 627 ff. der Schleiermacherschen Predigten. Neue Ausgabe. Berlin, bei Reimer 1835

**) Matth. XIX, 27.

in ſeinem und der Uebrigen Namen dazu gekommen ſei, ſolche Frage zu thun, als ob er etwas geſucht oder verlangt habe dafür, daß er und die Uebrigen Alles verlaſſen und dem Erlöſer nachgefolgt ſeien. Wenn wir die uns bekannten frühern Lebensumſtände der Jünger berückſichtigen: ſo wiſſen wir doch wol, daß von einem eigentlichen Reichthum, einem Beſitz an Gütern, den er verlaſſen hatte, gar nicht die Rede iſt, denn es war eine gar mäßige und beſcheidene Lebensweiſe, welche er und die übrigen Jünger vorher geführt hatten, wobei von dem, was wir Reichthum nennen, nicht die Rede ſein kann. Wie? möchte man denn wol denken, hatte der Erlöſer damals noch gar nicht entweder jene Gleichnißrede erzählt *) oder ihr Aehnliches geſprochen, in der er das Reich Gottes verglich mit einem, der eine köſtliche Perle fand und Alles verkaufte, was er hatte, um ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen, ohne daß ihm eingefallen wäre, etwas Anderes dafür zu verlangen; und wenn das auch nicht der Fall war: muß es nicht dem Apoſtel gewiß geweſen ſein, ehe er die Frage that, daß das Reich Gottes, das er in der Nähe und mit Hülfe des Erlöſers gefunden, etwas ganz Anderes ſei, als daß man ſolche äußere Belohnung darin zu erwerben habe. Stimmt die Frage, was wird uns dafür? überhaupt mit dem Weſen und Geiſt des Chriſtenthums, und mit dem Sinne eines Menſchen, der aus dem Geiſt geboren iſt, und der alles Irdiſche immer nur betrachtet in Beziehung auf das Reich Gottes? So muß es alſo anders gemeint geweſen ſein, und wenn wir bedenken, daß Petrus dieſe Frage that, als, wie es hernach heißt, ſie ſchon auf dem Wege waren nach Jeruſalem, auf dem letzten Wege dahin, alſo nicht in der Zeit, wo er noch ſtand in den erſten Anfängen des Glaubens, wo er noch befangen ſein konnte von den Vorurtheilen und allgemeinen Meinungen ſeiner Zeitgenoſſen,

*) Matth. XIII, 45. ff.

welche von dem, der da erwartet wurde, ein äußerlich glänzendes Leben hofften: ſo kann ſeine Frage nicht anders geſchehen ſein, als aus dem Sinn und Geiſt eines Jüngers Chriſti, und wenn das nicht der Fall geweſen wäre: ſo würde der Erlöſer wol eine andere Antwort gegeben haben und ihn aufmerkſam gemacht auf das, was ihm noch fehlte, und ihn hart angelaſſen haben, wie er es ſonſt bei andern Gelegenheiten that, wo er ſagt *), daß er einer ſei, der noch nicht ſtrebe nach dem, was Gottes ſei. Alſo werden die Worte wol anders zu nehmen ſein, als es bei dem erſten Anhören derſelben ſcheint, als ob er irgend etwas von äußern Gütern als Belohnung glaubte fordern zu können.

Betrachten wir die Sache genauer: ſo führt uns der ganze Zuſammenhang auf eine entgegengeſetzte Anſicht. Gerade als der Erlöſer davon geredet hatte, daß der Reichthum ſolch Hinderniß für die Menſchen ſei, ſich den Eingang zum Reiche Gottes zu ſuchen nach ihrem beſten Vermögen, und bedenken wir nun dabei, — denn das dürfen wir nicht außer Acht laſſen, uns in die Denkungsart des Volkes, zu dem der Erlöſer gehörte, zurückzuverſetzen, worin dies ein Hauptpunkt war, daß Alles, was in ihrem gemeinſamen Leben ihnen nachtheilig war, aller äußere Druck, alle Störungen ihres Wohlergehens als Strafe für ihre Sünden angeſehn wurden, und auf der andern Seite alles äußere Wohlergehen, alle Segnungen des Lebens als Belohnung dafür betrachtet, daß ſie auf dem Wege des Herrn blieben, ſein Geſetz bewahrten und mehr oder weniger der Befolgung deſſelben nachſtrebten; wenn wir uns in dieſe allgemein herrſchende Denkungsart zurückverſetzen: ſo fragte Petrus in Beziehung auf die vorige Rede des Herrn ſo, iſt dafür, daß wir den Weg eingeſchlagen, den Gott durch Dich gezeigt, daß wir mit Hintanſetzung alles Andern deinem Rufe

*) Matth. XVI, 23 und Marc. VIII, 33.

gefolgt ſind, iſt uns dafür etwas zu erwarten; es wäre aber und könnte nichts anderes ſein als irdiſche Güter, welche, wie Du ſelbſt ſagſt, Gefahren brächten und den Eingang in das Reich Gottes wehrten: ſo würde uns dieſes ja etwas ſehr Nachtheiliges ſein. Was ſoll uns nun alſo dafür werden, wenn es doch jenes nicht ſein kann, daß wir Alles verlaſſen haben und Dir nachgefolgt ſind? Betrachten wir die Worte ſo: ſo finden wir, daß es ein löbliches Beſtreben des Apoſtels war, über ſolchen wichtigen Gegenſtand, daß es für das Gute Belohnung, wie für das Böſe Strafe geben ſolle, ſich und Andere durch einen Ausſpruch des Erlöſers ins Klare zu ſetzen. Freilich wir ſind in derſelben Lage, wie der Apoſtel und die erſten Jünger des Herrn, nicht, daß wir ſollten ſagen können, wir hätten Alles verlaſſen um ſeinetwillen und ebenſo unſere natürlichen Verbindungen und natürlichen Stellungen, wie der Erlöſer es in ſeiner Antwort auffaßt, aufgegeben; das iſt nicht unſer Fall, und es ſcheint auch, als ob dieſer Fall gar nicht mehr eintreten könnte. Nur bei denjenigen Chriſten, welche in Gegenden leben, wo das Evangelium noch den Verfolgungen ausgeſetzt iſt in dem Kampf und Streit mit andern Anſichten über das Verhältniß zu Gott und den Menſchen, nur da könnte das der Fall ſein, unter uns aber nicht. Aber wir wollen doch nicht leugnen, daß ſchon ſeit langen Zeiten und auch bis auf die unſrigen herab, eben dieſe Gedankenverbindung zu mancherlei Irrthümern nicht nur, ſondern auch zu Ungerechtigkeiten Veranlaſſung gegeben hat. Wenn man ſich denkt, daß das Reich Gottes vom Beſitz äußerer Güter abhängen ſoll, und daß das Maaß des Fortſchreitens und der höhere Grad der Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes entnommen werden ſoll von dem, was man verlaſſen hat: ja, ſo entſteht gar zu leicht ein Wunſch, in einen ſolchen Fall zu kommen, und damit zugleich eine Neigung, ſeine Verhältniſſe ſo anzuſehen, als ob das ſo ſei. Daher in alten Zeiten, ſobald die Kirche die erſten Verfolgungen

überſtanden hatte und ein ruhiges Daſein gewonnen, alſo auf ſolche Weiſe nicht mehr die Rede davon war, daß einer Alles verließ, um Chriſto nachzufolgen, hat es Fälle gegeben, daß Chriſten freiwillig Alles verließen und in Einöden und Wüſten gingen in der Meinung, daß ſie deſto mehr würden wieder bekommen. In unſern Tagen nimmt derſelbe Wunſch eine andere Geſtalt an. Viele Chriſten gibt es, die in der That Vieles anſehen, als ob es eine Verfolgung ſei und ein Leiden um Chriſti willen, was in der That nicht ſo iſt; aber es freut ſie, wenn es etwas gibt in ihren Verhältniſſen, von dem es ſcheint, daß es ſo angeſehen werden kann. Darum, wenn gleich es ſcheint, daß wir nicht in demſelben Fall wären, ſo wie wir ſehen, was dieſe Meinung von einer Belohnung für den, der etwas verloren hätte um des Evangelii willen, für Irrthümer hervorbringt: ſo muß es uns von der größten Wichtigkeit ſein, die Frage und die Antwort des Erlöſers darauf richtig zu verſtehen.

Wenn wir ſehen, Petrus ging davon aus, äußere Reichthümer könnten keine Belohnung ſein für die, welche ſo Alles verließen, um Chriſti nachzufolgen, denn es würde nur Schwierigkeiten geben für den Eintritt in das Reich Gottes, aber Belohnung ſoll ſein, welche alſo? Wenn wir uns die Frage ſo feſtſtellen: ſo geht uns bald das rechte Licht auf über die Antwort des Erlöſers. Nämlich von den vielen Gütern, um derentwillen er geſagt, daß es ſchwer ſei, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, iſt in ſeiner Antwort gar nicht die Rede; ſondern wovon denn? Er ſagt, „Brüder oder Schweſtern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder," d. h. alle Verhältniſſe der Liebe, in welchen wir und an welchen wir die Kraft derſelben beweiſen ſollen, verlaſſen, um Andern, die uns Gott gegeben hat, was uns ſelbſt vom göttlichen Leben geworden iſt, mitzutheilen. Dieſe würde man wieder erhalten, wenn man ſie verlaſſen um des

Evangelii willen. Nun ſteht freilich noch etwas Anderes am Anfang und Ende. Indem er anfängt, „Häuſer oder Brüder," und ſchließt, „Kinder oder Aecker:" ſo iſt freilich der äußere Beſitz nicht in ſeiner Antwort ausgeſchloſſen. Aber was iſt es, was er damit meint? Nicht mehr und nicht weniger als das, was er auch in das Gebet mit aufgenommen hat, welches er ſeine Jünger lehrte, nämlich das tägliche Brot. Was iſt das Haus anders, als die äußere Werkſtätte, der feſte Punkt, von dem unſer Wirken ausgeht; was ſind die Aecker anders, als das Bild deſſen, daß der Menſch Herr ſein ſoll über Alles, was auf Erden iſt, alſo auch nur der beſtimmte Ort für unſere äußere Wirkſamkeit und ein Theil des gemeinſamen Berufs Aller? Das und nicht mehr iſt es, was er von den äußern Gütern anführt. Aber er ſagt, es iſt Niemand, der dies Alles verläßt um meinetwillen, der nicht daſſelbe hundertfältig wieder empfange in dieſer Zeit. Iſt nun auch dies, ſo wie es der Erlöſer hier ſagt, wahr, oder ſollen wir ſagen, das ſei eben ſolche Rede, mit der man es ſo genau nicht nehmen, ſondern ſich nur ſehr im Allgemeinen daran halten müſſe? Nicht gern werden wir zu ſolcher Art der Erklärung unſere Zuflucht nehmen bei den Worten des Erlöſers; ſie ſind uns alle zu theuer, zumal wir derſelben ſo wenige haben, und ſie uns die Führer ſein ſollen auf dem Wege des Lebens, als daß wir nicht jedes einzelne ſollten feſthalten und es ſo lange von allen Seiten betrachten, bis es uns gelingt, in den wahren Inhalt deſſelben einzudringen. Und ich glaube, wir werden dieſen leicht finden, wenn wir die Sache näher betrachten.

Was hat denn das Evangelium vom erſten Anfang an unter den Menſchen gewirkt, und womit hat es ſeine Kraft bewieſen? Die erſte Kraft deſſelben iſt der Glaube; aber was ſagt der große Apoſtel des Herrn vom Glauben? Daß er durch die Liebe thätig ſei; und iſt er das nicht: ſo iſt er todt. Alle Wirkungen des Evangeliums haben nichts ſein können als

Läuterungen, Stärkungen, Verbreitungen der Liebe. Und fragen wir, von welcher Art iſt dieſe Liebe: ſo werden wir ſagen, das Weſen der chriſtlichen Liebe beſteht darin, daß das geiſtige Band ganz die Geſtalt des natürlichen annimmt, daß die, welche gewiſſermaßen gleich ſind in Beziehung auf die Güter des ewigen Lebens, ſich auch verhalten wie Brüder und Schweſtern, daß das ältere und jüngere Geſchlecht überall unter Chriſten in demſelben Verhältniß ſtehen, wie Eltern zu Kindern, daß die Liebe alſo überall die größte Kraft ausübe über Alle, die mit uns in Verhältniß kommen. Das war ein wahrer Troſt und Belohnung, und eine beſſere Ausſicht konnte nicht eröffnet werden für die, von welchen hier der Apoſtel ſagt, ſie hätten Alles verlaſſen um des Evangelii willen. Hier haben wir alſo etwas, m. a. Fr., was daran nicht gebunden iſt, daß wir Alles verlaſſen ſollten um des Evangelii willen; ſondern es iſt die allgemeine Ordnung unter den Chriſten, worauf der Herr ſeine Jünger führt, und darum konnte er ſo allgemein reden, es würde keinen geben, dem das nicht begegnete, — und damals begegnete es Vielen, wo leicht unter den allerengſten Familiengliedern Spaltungen entſtehen konnten zwiſchen ſolchen, die dem Alten anhingen, und ſolchen, die Chriſto nachfolgten, wie der Erlöſer das ſelbſt vorherſah und ſeine Jünger warnt, ſie ſollten ſich dadurch nicht irre machen laſſen; ſo würde es ſein, ſo wie das Evangelium öffentlich hervortreten würde: dann würden die die Nächſten werden, welche vorher am Entfernteſten geweſen ſeien. Nun iſt das ſeine Meinung nicht geweſen, daß die, welche an einander gewieſen waren durch die Bande der Natur, ſich trennen ſollten; aber wenn dieſe ſie verließen: ſo hätten ſie keine andern Brüder und Schweſtern, als die, welche ihnen gleich wären im Herrn, keine andern Väter und Mütter, als die, welche das junge Geſchlecht auf denſelben Weg führen ſollten. Und ſo war Alles Gegenſtand ihrer Liebe, und die ganze Jugend, welche heranwuchs, waren die gemeinſamen Kinder Aller.

Iſt es nun nicht noch ſo, und können wir anders ſagen, als daß dies das rechte Maaß ſei, wonach wir die Wirkſamkeit des Evangeliums unter uns zu beurtheilen haben? Je mehr das ſo iſt, je mehr das Bewußtſein uns durchdringt, daß es kein feſteres Band gibt, welches die Menſchen vereinigt, als das, welches der Erlöſer unter den Seinigen knüpft in allen verſchiedenen Lebensverhältniſſen, und um ſo viel größer nun die Gemeine des Herrn geworden iſt: um ſo mehr kann man auch ſagen, im Reiche Gottes hat jeder, ohne darauf zu ſehen, was er verlaſſen hat, aber hat jeder hundertfältig mehr Brüder und Schweſtern, Väter und Mütter, als es im gewöhnlichen Lauf des Lebens der Fall iſt. Und wenn wir nach der höchſten Vollkommenheit in dieſer Beziehung fragen: ſo werden wir ſagen müſſen, wenn die Menſchen im natürlichen Zuſtand ſich ganz und gar mit ihrer Liebe auf diejenigen beſchränken, welche durch die Bande der Natur an ſie gekettet ſind: ſo liegt in dieſer Beſchränkung eine Eigenliebe; wenn ſie nun ſich erweitern zu größeren Kreiſen und ihre Liebe auf mehrere Geſchlechter übergehen laſſen: ſo iſt das zwar eine Erweiterung der Liebe, aber dieſelbe Engherzigkeit pflegt dabei ſtatt zu finden; gehen ſie noch weiter und umfaſſen ſie mit Liebe das ganze Volk, das ihnen angehört, dieſelbe Sprache redet und aus derſelben Quelle der Geſchichte Weisheit ſchöpft: ſo iſt das eine ſchöne Erweiterung der Liebe; aber ſo wie es eine Beſchränkung iſt: ſo iſt darin auch ſchon eine Selbſtſucht, ein Stolz des einen Volks gegen das andere. Aber das Chriſtenthum kennt keine Beſchränkung, wo das Evangelium Eingang findet; da iſt gleich Haus und Acker, da iſt gleich Bruder und Schweſter, da gehört jeder dem Andern an. Wenn wir daher bedenken, daß die Chriſten unter ſich, ſei es in kleinen Häuflein, ſei es in größeren, eine ſolche Liebe faſſen, die eine Beſchränkung iſt: wie ſehr weichen ſie von dem Sinn des Erlöſers ab. Denn wenn der Erlöſer mit derſelben angefangen hätte: wen hätte er lieben

ſollen? Er mußte aus ſich herausgehen, damit er ein ſolches Band knüpfen konnte. Wenn die Apoſtel bei ſich ſelbſt geblieben wären: wo hätte die chriſtliche Kirche herkommen ſollen? Sie mußten aus ſich herausgehen, um dieſe gründen zu können. Und daſſelbe gilt bei uns, und es ſoll kein andrer Unterſchied ſein, als daß wir die, welche zu Chriſtus ſchon gekommen ſind, als unſere Brüder und Schweſtern lieben ſollen, die andern als die, welche es noch werden ſollen, damit Alles Eins werde und Ein Hirt und Eine Heerde, und ſo Ein Reich Gottes, wo Alle Bürger ſind, die ganze Welt Ein großer Acker Gottes.

Daß es aber dabei auf den Unterſchied unter den Einzelnen gar nicht ankommt, dafür hat der Erlöſer die letzten Worte des Abſchnitts geſprochen, und dadurch ſeine Jünger von allen Vorurtheilen, von Einem Beſtreben nach beſonderen Vorzügen des Einen vor dem Andern befreien wollen. Und damals mußte er ſie freilich daran erinnern, wer Alles verläßt um meinetwillen, der wird hundertfältig daſſelbe wieder finden, alle Bande der Liebe werden ihm hundertfältig und ſtärker, aber auch die Anforderungen an ihn hundertfältig ſein. Und er fügt hinzu, „Viele werden die Letzten ſein, die die Erſten ſind, und die Erſten ſein, die die Letzten ſind," d. h. die Ordnung, in der dies geſchieht, die Art, wie ſich dieſe größere Gemeinſchaft der Liebe an Einzelnen beweiſt, der Einfluß, den ſie ausüben in dieſer großen Gemeine der Liebe, das hängt von keinem Einzelnen ab; der, welcher wol denken möchte, daß es von ihm ausgeht, der wird leicht der Letzte ſein, und an denen, welche, wenn man ſie in ihrem einzelnen Daſein mißt, die Letzten zu ſein ſcheinen, wird ſich die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes in dieſer Erweiterung der Liebe offenbaren, und indem er ſagt, ſo wird es ſein, indem er dieſe ſcheinbare Unordnung als Ordnung hinſtellt: ſo hat er damit jede Spur von Selbſtſucht, von Eigenliebe, von einem wetteifernden Rennen nach dem Vorrang im Reiche

Gottes aus ſeinen Jüngern ausrotten wollen. Das muß uns auch, wenn wir dieſes im Zuſammenhang faſſen, wol deutlich ſein, daß dies immer noch das Nämliche iſt, was ich vorher als eine Beſchränkung der Liebe dargeſtellt habe. Was hat es für Bedeutung im Reiche Gottes, wenn einer der Erſte und Letzte ſein will? Da iſt kein Einzelner etwas für ſich; jeder iſt, was er iſt, nur durch die Gnade Gottes, durch den Geiſt, der über Alle ausgegoſſen iſt, aber nicht das Eigenthum des Einzelnen iſt, ſondern jeder iſt nur ſein Werkzeug, und ſeine Diener ordnet Gott nach ſeinem Willen, und wenn einer ein Werkzeug iſt, was ungewöhnlich iſt, und ein Anderer ein geringeres: ſo iſt doch das eine ſo unentbehrlich als das andere, und jeder hat ſeinen Theil an der allgemeinen Wirkſamkeit. Darum iſt dies die rechte Weiſe der Liebe im Reiche Gottes, daß aller Wetteifer muß ſterben und untergehen, daß von einem Erſten und Letzten ſein nicht kann die Rede ſein, daß jeder muß angeſehen werden als ein unentbehrliches Glied des Ganzen, in welchem ſich die Kraft Gottes offenbaren müſſe, daß jeder dem Andern gleich iſt; und die göttliche Ordnung würde ſich umkehren und ſich uns verwirren, wenn wir nach dem Erſten und Letzten fragen wollten; aber das iſt wahr, daß Alles, was zur Kraft und Wirkſamkeit des Menſchen gehört, ihm jedes im reicheren Maaße zu Theil werden wird, als das, was er verlaſſen hat, deswegen weil er frei darin wird von beſchränkender Selbſtſucht, und jeder nur das Allgemeine will, ohne für ſich etwas ſein zu wollen.

So hat der Erlöſer ſeinem Jünger geantwortet, als er ihn fragte, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Er war gar ſehr in dem Fall, daß er leicht hätte können der Erſte ſein wollen, und darum wendet ſich auch die Rede des Erlöſers zuletzt wieder an ihn beſonders; und wenn wir bedenken, daß ſie beſonders an dieſen gerichtet war, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten der Wortführer

der Andern war, und er dieſem dieſes ſagt: ſo müſſen wir wol ſagen, daß das ohne Ausnahme von Allen gilt, und ſagen, ſo lange wir uns ſelbſt noch in ſolchem Beſtreben finden, für uns etwas gelten zu wollen: ſo wird es auch an der Beſchämung nicht fehlen, daß diejenigen, welche die Erſten ſein wollen, als die Letzten erſcheinen, und umgekehrt werden wir finden, daß der göttliche Geiſt ſich oft ſo im Stillen ſeine Werkzeuge zubereitet, daß gar häufig ſolche, welche man als die Letzten hielt, als die Erſten auftreten. Aber Alles das geſchieht, damit wir nichts Anderes kennen, als die reine brüderliche chriſtliche Liebe unter einander, nichts als die gemeinſame Wirkung aller geiſtigen Güter in dem Beſtreben, das Reich Gottes zu fördern, damit Chriſtus in Allen Geſtalt gewinne, und das Reich Gottes immer mehr dem ähnlich werde, durch den wir die geiſtigen Kräfte empfangen haben. Amen.

Lied 712, 6. 7.

XLV.

Lied 345.

Text: Marcus X, 32—40.

„Sie waren aber auf dem Wege, und gingen hinauf gen Jeruſalem; und Jeſus ging vor ihnen, und ſie entſetzten ſich, folgten ihm nach, und fürchteten ſich. Und Jeſus nahm abermal zu ſich die Zwölfe, und ſagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, und des Menſchen Sohn wird überantwortet werden den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten; und ſie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden. Die werden ihn verſpotten und geißeln und verſpeien und tödten; und am dritten Tage wird er auferſtehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und ſprachen: Meiſter, wir wollen, daß du uns thueſt, was wir dich bitten werden. Er ſprach zu ihnen: was wollt ihr, das ich euch thue? Sie ſprachen zu ihm: Gib uns, daß wir ſitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und

euch taufen laſſen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde? Sie ſprachen zu ihm: Ja, wir können es wol. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den Ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da Ich mit getauft werde; zu ſitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, ſtehet mir nicht zu euch zu geben, ſondern welchen es bereitet iſt."

Es iſt wol nicht möglich, m. a. Fr., dieſen Abſchnitt unſers Evangeliums zu hören, ohne ſehr wehmüthige Empfindung, ja ohne daß uns dabei mancherlei Bedenken entſtehen. Der Erlöſer ſagt ſeinen Jüngern, wie wir vernommen haben, vorher, was ihm begegnen würde; ſie müſſen auch ſchon auf mancherlei Weiſe darauf vorbereitet und in Beziehung auf dieſe Reiſe nach Jeruſalem in einer eigenen, ungewöhnlichen Stimmung geweſen ſein, wie denn vorher erzählt wird, ſie wären ihm auf dem Wege nachgegangen und hätten ſich gefürchtet, da ſie doch ſonſt ſchon dieſen Weg öfter mit ihm gemacht hatten, und wußten, wie ſehnlich er bei den öffentlichen Feſten immer vom Volke in Jeruſalem erwartet wurde. Nun ſagt er ihnen, was ihm begegnen würde, und zwei von ihnen ſind in dieſem Augenblicke, als ob ſie nichts von allem dem gehört, daß er den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten würde überantwortet, verſpottet, geſpieen und endlich zum Tode geführt werden, zwei von ihnen ſind im Stande, für ſich ſelbſt ausſchließlich und vorzugsweiſe vor den Andern etwas von ihm zu verlangen, und zwar etwas, was nicht anders als mit Erhebung über die Andern bewerkſtelligt werden konnte. Wie ſollen wir uns das erklären? Sie ſprechen in ihrer Bitte von ſeiner Herrlichkeit. Nun hatte er freilich auch ſchon vorher geredet von ſeiner Auferſtehung. Sollen wir glauben, daß das Alles, was er

vorher geſagt von dem Leiden, das vorangehen werde, von dem Urtheil der Hohenprieſter, welche das höchſte Anſehn unter ſeinem Volke genoſſen, von der Verſpottung der Heiden, von ſeinem Tode, daß das Alles für ſie ſo wenig geweſen ſei, daß, als er darauf von ſeiner Auferſtehung geſprochen, ſie jenes Andere gar nicht geachtet hätten? Das wäre wol möglich, und wir könnten es annehmen, wenn wir nur wüßten, daß ſie die Hoffnung auf ſeine Auferſtehung nach dem Leiden ſo feſt gehalten hätten; aber was wir den Evangeliſten Johannes erzählen hören, beweiſt ganz deutlich, daß die Auferſtehung ihnen ganz unerwartet war, und daß ſie nachher gar nicht an dieſelbe glauben wollten, ſo daß es ſcheint, ſie hatten vielmehr gerade dieſe Vorherſagung überhört. Aber dann wäre es um ſo wunderbarer, daß dieſe beiden Brüder ſo etwas Beſonderes von ihm für ſich verlangen konnten, und daß nicht das, was er von ſich und dem, was ihm bevorſtand, erzählt, ſolch einen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie darüber ſich ſelbſt ganz vergeſſen hätten. Freilich ſtellt der Evangeliſt Matthäus *), der daſſelbe erzählt, die Sache auf etwas andere Weiſe dar, worin eine Entſchuldigung für die Jünger zu liegen ſcheint. Er ſagt, die Mutter Zebedäi ſei da geweſen und habe ihm dieſe Bitte vorgetragen. Nun freilich wiſſen wir nicht, wie genau ſie mit dem Erlöſer zuſammengehangen habe; auf keinen Fall aber konnte ſie von dem, was der Erlöſer ſchon ſonſt über den Zweck ſeiner Sendung und die Beſchaffenheit ſeines Reiches geſprochen, eine ſo genaue Kunde haben als die, welche ihm ſo nahe ſtanden, daß ſie ſeines täglichen Umganges genoſſen. Ihr waren freilich noch manche falſche Vorſtellungen von der Sendung des Erlöſers zu verzeihen, und daß ſie ſich nicht ſcheute, ſolche Bitte ihm vorzutragen. Aber doch gibt uns das nicht den ganzen Aufſchluß; denn auch in der Erzählung, die

*) Matth. XX, 20. ff.

Matthäus von der Sache gibt, wendet ſich der Erlöſer mit ſeiner Antwort an die Jünger ſelbſt, ſo daß er offenbar vorausſetzt, daß ſie der Sache nicht unkundig geweſen, daß ſie gewollt, daß die Mutter jene Bitte ihm vortragen ſollte; auch dort ſagt er zu ihnen, eben ſo wie in unſerm Evangelio, „ihr wißt nicht, was ihr bittet.“

Aber, um nun gleich Alles zuſammenzufaſſen, was in dieſem Abſchnitt für uns Schwierigkeiten darbietet: ſo iſt es auch mit dieſer Antwort des Erlöſers nicht anders. Wozu hat er ihnen die Frage vorgelegt, „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen laſſen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?“ Was er damit meint, iſt wol Allen deutlich. Es ſind die gewohnten Bilder aus dem Alten Bunde von Leiden und Widerwärtigkeiten, und wenn er ſagt, ob ſie den Kelch trinken könnten, den er trinken werde, und ſich taufen laſſen mit der Taufe, damit er getauft werde: ſo kann kein Zweifel ſein, daß er damit meint, ob ſie daſſelbe leiden könnten, was ihm bevorſteht. Aber hat denn das nach ſeinen Aeußerungen einen Zuſammenhang mit ihrer Bitte? Als ſie bejahen, ſie könnten es wol: ſo ſetzt er darin, daß ſie es könnten, keinen Zweifel, ſondern ſagt, es werde ihnen wol begegnen, aber ihre Bitte zu gewähren, ſtehe ihm auch dann nicht zu. So ſehen wir, daß dieſe Frage keinen Zuſammenhang mit ihrer Bitte hatte; daraus, daß ſie dieſen Kelch trinken würden, folgte nicht, daß ſie würden zu ſeiner Rechten ſitzen. Wenn ſie alſo damit doch nicht zuſammenhängt: wozu legt er ihnen denn die Frage vor?

Ja endlich iſt uns auch ſchwierig, was er mit dieſem Sitzen zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken gemeint habe; ob er gemeint habe, daß ein ſolcher Vorzug damit verbunden ſei, den nur Er nicht verleihen könne, oder ob ein ſolcher Vorzug überhaupt nicht verliehen würde. Auch hier ſtimmt unſere Erzählung mit der, welche das Evangelium des Matthäus in

ſeinem zwanzigſten Capitel davon gibt, nicht buchſtäblich überein. Hier ſteht, „dies ſteht mir nicht zu, euch zu geben, ſondern welchen es bereitet iſt;" dort heißt es, dies zu geben ſteht mir nicht zu, ſondern denen es bereitet iſt von meinem Vater. Sollen wir uns nun halten an dieſe Worte des Matthäus und glauben, dies muß alſo allerdings Einigen bereitet ſein, aber da es ihm nicht zuſtehe zu geben, ſo könne er es auch nicht geben, ſondern es ſei beſtimmt von ſeinem Vater; oder ſollen wir uns halten an den unbeſtimmten Ausdruck unſers Evangeliums, der es unentſchieden läßt, ob es geſchehen könne; ſei es bereitet, ſo werde es auch geſchehen, aber nur Er habe darüber nicht zu urtheilen.

So ſteht es mit dieſem Abſchnitte unſers Evangeliums, und es fragt ſich, was können wir daraus mit Sicherheit für eine Meinung faſſen von der Erkenntniß des Erlöſers bei denen, die ihm ſo nahe ſtanden, und auf denen hernach ſein ganzes Werk ruhen ſollte. Gehen wir etwas weiter zurück auf einen früher betrachteten Abſchnitt unſers Evangeliums: ſo werden wir uns erinnern, nachdem der Erlöſer ſich ausgeſprochen über den reichen Jüngling, welcher ſich nicht hatte entſchließen können, ſich von ſeinem irdiſchen Beſitz zu löſen, ihm ganz nachzufolgen und eben ſo nahe zu ſtehen wie der Kreis ſeiner Jünger, als er ſich dort auf die bekannte Weiſe geäußert, daß da Petrus ihn angegangen mit der Frage, aber wir, die wir Alles verlaſſen haben und dir nachgefolgt ſind, was wird uns dafür werden? Wenn wir dieſe Frage des Petrus mit der des Johannes und Jacobus vergleichen: ſo müſſen wir doch der Frage des Petrus einen großen Vorzug einräumen. Erſtlich war ſie gar nicht auf ſo etwas Beſtimmtes geſtellt, wie es die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Chriſti, und alſo um einen Vorzug vor den Andern enthält; aber dann ſprach er auch nicht für ſich allein, ſondern, wie wir es ſo oft, auch nach des Herrn Tode, von ihm

gewohnt ſind, im Namen Aller. Alſo ſeine Frage war doch nicht auf etwas ſo Beſtimmtes gerichtet, und er fordert auch nicht allein für ſich etwas, ſondern für Alle. Freilich iſt auch ein großer Unterſchied in der Antwort des Erlöſers; denn dem Petrus gab er eine beſtimmte Antwort in einer ſchönen Verheißung, indem er ſagte, was der Mühe werth iſt zu nennen, daß ihr es verloren habt, nämlich die ſchönen Verbindungen der Liebe, und das Erſte und Unentbehrlichſte, worauf der Menſch ſeine Wirkſamkeit auf Erden begründen kann, das werdet ihr vielfältig wieder bekommen im Reiche Gottes. Dieſe ſchöne Verheißung konnte er auf eine allgemeine Weiſe geben, ohne ſich tadelnd zu ergehen. Woran wir uns aber am Nächſten halten müſſen in dieſem Abſchnitt, das iſt eben der Tadel, den er gibt, indem er ſprach, „ihr wiſſet nicht, was ihr bittet," das heißt, ihre ganze Bitte beruhe auf einer Unkenntniß, einer falſchen Vorſtellung, ſie hätten bei ſich ſelbſt nicht überlegt, was ſie eigentlich meinten. Wenn er nun alſo die Bitte auf ſolche Weiſe tadelt, daß ſie keinen rechten und wahren Sinn damit verbunden hätten, daß ſie, ohnerachtet die Worte ſo deutlich ſind, doch nicht wüßten, was ſie bäten: ſo müſſen wir urtheilen, daß er von der Sache ſelbſt, die ſie baten, nicht viel werde gehalten haben. Wenn wir fragen, was war denn eigentlich das Sitzen zu ſeiner Rechten und Linken: ſo iſt es billig, daß wir uns hier an eine Aeußerung erinnern von anders her. Johannes nämlich, der in ſeinem Evangelio dieſe Geſchichte nicht erwähnt, ſpricht doch ſo von ſich in ſeinem Evangelio, daß er der Jünger geweſen ſei, der zur Seite des Herrn geſeſſen habe. Alſo er hatte ſeinen Platz ſchon damals zur Seite des Herrn, aber freilich nur in der damaligen Geſellſchaft und in dem damaligen Zuſtand; was alſo er und ſeine Brüder in Verbindung mit ſeiner Mutter wollten, war nichts anders als die Fortſetzung deſſen, was er bisher ſchon gehabt, auch im Zuſtand der Herrlichkeit, und daß er daſſelbe

wollte für ſeinen Bruder, der ihm der nächſte war. Wenn wir nun Alles zuſammennehmen, was darüber in den Evangelien vorkommt: ſo können wir nicht ſagen, daß ſich irgend eine Spur davon findet, daß Johannes des Vorzuges, den er genoß, immer an der leiblichen Seite des Herrn zu ſitzen, ſich überhoben hat über die Andern; wir wiſſen auch nicht, worauf dieſer Vorzug beruhte, ſondern müſſen vorausſetzen, daß es beruhte auf einer beſondern Zuneigung des Erlöſers, daß er dieſen Jünger immer in ſeiner Nähe haben wollte. Darin liegt wol allerdings eine gewiſſe Entſchuldigung ſeiner Bitte, und es iſt auch natürlich, daß er ſeinem Bruder daſſelbe gewünſcht habe, als der ihm unter allen der nächſte war. Aber was war denn das eigentlich für ein Vorzug, den er dadurch hatte? war das etwas, das ſich übertragen ließ auf den Zuſtand der Herrlichkeit? Fragen wir, was in ſolcher Beziehung der natürliche Sinn jener Bitte geweſen wäre: ſo würde es dieſer ſein, daß ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit des Herrn ſollte am nächſten ſein, daß ſie einen unterſcheidenden Vorzug vor den übrigen haben ſollten als Genoſſen ſeiner Herrlichkeit; der Sitz zu ſeiner Rechten konnte nur ein Zeichen ſein davon, daß ſie auch in Beziehung auf ſein Reich die nächſten nach ihm ſeien. Daß der Sitz des Johannes in der gewöhnlichen Geſellſchaft Jeſu mit ſeinen Jüngern an ſeiner Seite ſolche Bedeutung gehabt habe, davon finden wir freilich keine Spur; aber die verneinende Antwort des Erlöſers ſcheint doch mehr auf das letzte zu deuten, daß in ihrem Wunſch ſolcher Anſpruch auf Vorzüge vor den übrigen gelegen habe.

Fragen wir, wenn wir den genauen Sinn der Antwort des Erlöſers in dieſer Beziehung nehmen ſollen aus der Vorſtellung von ſeinem Reiche und ſeiner Herrlichkeit, die uns andere Aeußerungen darüber geben: können wir glauben, daß er ſolchen Vorzug eingeräumt habe oder nicht? Und wenn das, auf wen ſollen wir denn rathen, daß er den Sitz zu ſeiner

Rechten und Linken werde eingenommen haben? Wir dürfen uns dieſe Frage nur vorlegen, um auch gleich zu ſehen, wie unpaſſend die dabei zum Grunde liegende Vorſtellung iſt. Ja, wenn wir davon ausgehen wollten, uns das Reich des Erlöſers ſo zu denken, daß Einzelne einen Vorzug genöſſen vor allen übrigen: ſo könnten wir auch nicht anders, als in derſelben Aehnlichkeit fortſchreitend auf ſolche Abſtufungen zu ſchließen wie ſie die Welt darbietet; und mögen ſich dieſe nun gründen, worauf ſie wollen, mögen ihre Wirkungen ſein, welche ſie wollen, wenn wir uns fragen, ob wir uns das denken können: ſo werden wir wol Alle ſagen, Nein; vielmehr können wir uns das nicht anders als ſo denken, daß der Unterſchied der Einzelnen und die Ungleichheit immer mehr verſchwinden muß. Je vollkommener das Werk des Herrn an allen einzelnen Seelen vollbracht iſt: deſto weniger kann es einen Grund geben zu einem Vorzug; jeder ſolcher Unterſchied kann nur ſein ein Zeichen von der Unvollkommenheit des Glaubens, alſo daß der Herr ſelbſt noch nicht überall in ſeiner Herrlichkeit hingekommen iſt. Er ſelbſt ſitzt zur Rechten ſeines Vaters, und darum kann ſchon von keinem Sitzen zu ſeiner Rechten und ſeiner Linken die Rede ſein; ſondern wie wir ſchon hier in dem unvollkommenen Zuſtande des Reiches Gottes die Quelle alles Guten in der unmittelbaren Verbindung mit dem Erlöſer haben: ſo müſſen wir ſagen, die Vollendung ſeiner Kirche kann nur darin beſtehen, daß ſie in unmittelbarer Verbindung mit ihm ſteht, und daß ſie nicht mehr eines andern Vermittlers bedarf, um ſeine Gebote in ihr geltend zu machen. Alle ſolche Anſtalten und Einrichtungen, die dem noch ähnlich ſind, daß von einem Sitzen zur Rechten und Linken die Rede iſt, können niemals etwas anders ſein als Zeichen der Unvollkommenheit. Wenn wir alſo ſehen, daß der Erlöſer ſagt, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet: ſo hat er wol dies gemeint, eure

Bitte findet gar keine Anwendung auf den Zuſtand der Herrlichkeit, auf den ihr ſie beziehen wollt.

Aber wenn wir ſehen auf das, was Chriſtus beabſichtigt: ſo müſſen wir auch die Frage betrachten, wie er denn, wenn er auf der einen Seite vorausſetzt, es ſei eine unverſtändige Bitte, und auf der andern Seite, es komme nicht ihm zu, ſie zu gewähren, wie er dazu kommt, ihnen die Frage vorzulegen, „Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen laſſen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?“ da doch eben dies mit der Bitte in keinem Zuſammenhang ſteht, wie auch die folgende Rede beweiſt. Wenn wir uns wundern müſſen, daß ſie das, was er unmittelbar vorher geſagt, ſo ganz außer Acht ließen, oder wenigſtens, wenn ſie es nicht außer Acht gelaſſen hatten, im Stande waren, ihm ſolche Bitte vorzutragen: ſo können wir nicht anders glauben, als daß er es darum that, um ihnen dieſe Rede noch einmal zurückzuführen, weil ſie ganz vergeſſen hatten, was er geſagt von dem Kelch, den er trinken müßte, und von der Taufe, mit der er ſich taufen laſſen müßte, und ob ſie ſich nicht vielmehr bedenken ſollten, ob ſie ihren Antheil daran wol würden leiſten können. Wenn wir dieſe Frage des Erlöſers, mit ſolcher Tiefe und ſolchem Ernſt gethan, bedenken, was ſollen wir wieder ſagen zu ihrer Sicherheit, mit der ſie antworteten, „Ja, das können wir wol.“ Sollen wir ſagen, daß das ein Zeichen ſei, wie wenig die Rede des Herrn damals in ihr Inneres eingedrungen ſei, daß ſie ſo voll waren von ſolchem Selbſtvertrauen und ſolcher Selbſtgefälligkeit? Aber wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie der Erlöſer ſich mit dieſer Antwort begnügte: ſo werden wir ſagen, das würde er nicht gekonnt haben, wenn er einen Zweifel in dieſer Hinſicht in ſie geſetzt hätte; ſondern das hat er angeſehen als eine Wahrheit, als den richtigen Ausdruck ihres Zuſtandes,

daß ſie ihm dieſe Antwort gaben; ſonſt hätte er ſie ja wol tiefer in ihr Inneres hineinführen müſſen. Das alſo müſſen wir ihnen zugeſtehen, daß er ihnen das auch als Wahrheit gelten ließ, daß ſie wol im Stande wären, um ſeinetwillen Alles zu leiden und zu thun. Wenn er aber ſagt, „das wird auch geſchehen, den Kelch werdet ihr trinken, und mit der Taufe werdet ihr getauft werden:“ wie ſteht es mit dieſem Wort? Jacobus, der Bruder des Johannes, iſt des Märtyrertodes geſtorben; er iſt der zweite Märtyrer, deſſen unſere Geſchichte beſtimmt erwähnt; der erſte war Stephanus, der zweite Jacobus, den Herodes hingerichtet hat, ſo wie erzählt wird, daß er auch dem Petrus thun wollte, aber daran verhindert wurde, weil der Engel des Herrn ihn gerettet hatte. Aber von Johannes wiſſen wir das nicht, und es gibt keine Nachricht darüber; vielmehr ſagen die alten Erzählungen, daß er zwar viele Prüfungen beſtanden und in Leiden und Todesgefahren gerathen ſei, aber im hohen Alter eines natürlichen Todes geſtorben. Wenn dies aber ſo iſt: ſollen wir doch glauben, daß das Wort des Erlöſers eine beſtimmte Weiſſagung geweſen ſei für die Jünger? So hätte ja der eine ſo gut wie der andere ſeine Taufe über ſich müſſen ergehen laſſen. So ſehen wir denn, m. th. Fr., daß wir hier nicht ſo am Buchſtaben dürfen hängen bleiben, daß der Erlöſer nicht ſo beſtimmt an den Tod des Märtyrers gedacht, daß es ihm auf die äußeren Umſtände nicht angekommen ſei, ſondern nur auf die Bereitwilligkeit der Seele, indem er fragt, könnt ihr dieſen Kelch trinken, und dann hinzufügt, ihr werdet ihn trinken, um auch Allen dieſe ihre Bereitwilligkeit, für ihn zu leiden, an den Tag zu legen.

Wenn er aber ſagt, ihre Bitte könne er ihnen nicht gewähren: was ſollen wir glauben, in welchem Zuſtand die Jünger geweſen ſeien, als er dieſes Geſpräch endete? Betrübt und traurig über die Nichtgewährung, oder freudig und heiter, weil

er ihrem Worte geglaubt? Wol können wir kaum anders glauben, als daß dieſe letzte Rede des Erlöſers ihre erſte Bitte ganz aus ihrer Seele verlöſcht habe, daß ſie in größerer Freude geweſen ſeien, daß er ihnen das zugeſtanden, und ſie deshalb ihre erſte Bitte werden ganz haben dahin geſtellt ſein laſſen. Und ſo, m. a. Fr., iſt es eben auch jetzt noch. Freilich können wir nicht einmal ſagen von einem Kelch, den wir zu trinken haben, und von einer Taufe, mit der wir getauft werden ſollen. Was für Widerwärtigkeiten kann es jetzt noch geben um des Evangelii willen, und was für äußere Zeichen, für den Erlöſer zu leiden, können wir ihm und uns ſelbſt einander jetzt noch geben? Es kann nur noch geſchehen in den Gegenden, wo das Chriſtenthum neu verbreitet wird. Aber Thun und Leiden iſt auf das Innigſte verbunden; das Leiden hat keinen Werth, als inſofern es ein Thun iſt. Können wir alſo ſagen, wir ſind eben ſo berufen, alle unſere Kräfte für das Werk des Herrn daran zu ſetzen, alles Andere dahinterzuſtellen, um nur den meiſten Theil daran zu haben: ſo werden wir ſagen, daß dies Loos nicht übler ſei als das der erſten Jünger, daß wir eben ſo unſere Treue ihm werden zu erkennen geben können, und in der Treue, mit der wir über Weniges geſetzt ſind, beweiſen, daß wir jeden andern Kelch und jede andere Taufe werden über uns können verhängen laſſen.

Aber je mehr das der Sinn und Geiſt aller treuer Jünger iſt: um deſto weniger iſt es auch möglich, daß ſolche Gedanken und ſolche falſche Vorſtellungen eines perſönlichen Vorzuges in ihnen aufkommen, wie jene Jünger ſie hier vor den Herrn brachten. Alle Gedanken von einzelnen äußerlichen Vorzügen ſollen immer mehr verſchwinden unter uns, je mehr wir uns deſſen bewußt ſind, was jeder auf unmittelbare Weiſe in der perſönlichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer haben kann. Und dieſen Gedanken den laſſet uns feſthalten, damit es uns immer nach dem Einen hinziehe, daß wir mit dem Heiland in

treuer Gemeinſchaft ſtehen, in der Gewißheit, daß wir daran volle Genüge haben, und vollkommenen Erſatz finden für jedes Opfer, das wir bringen können, für jede Entſagung, die wir uns auferlegen, für jede Klage und jede Thräne, die vergoſſen wird. Ein Jeder, welcher ſich immer in dieſer Ueberzeugung feſthalten kann, wer im Stande iſt, von ſich zu ſagen, daß es die Regel und Grundlage ſeines Zuſtandes iſt, daß er in lebendiger Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſteht, ſo wie der große Apoſtel es von ſich ſagt, daß was er noch lebe im Fleiſch, das lebe nicht er, ſondern Chriſtus in ihm: *) der bedarf keines Fragens weder nach einer ſolchen genauen Verbindung, noch nach einem Vorzuge, wodurch er ausgeſondert würde von den Uebrigen; es ſchickt ſich das für ihn nicht, weil er im Beſitz der urſprünglichen Quelle aller geiſtigen Güter iſt, und jeder den nämlichen Theil daran haben kann, wie alle Andern, und es für uns ſelbſt nichts als der gemeinſchaftlichen Unterſtützung bedarf, um uns jedes ſeiner Güter und Gaben in vollem Maaß zu erfreuen, und weil je mehr wir fortſchreiten werden auf dem Wege chriſtlicher Erkenntniß und chriſtlicher Liebe, deſto weniger ein Unterſchied ſein wird unter Allen, wozu denn auch wir ſollen das Unſrige nach unſeren Kräften beizutragen ſuchen. Und durch dieſe Aeußerung der Liebe zu unſern Brüdern können wir am beſten den Beweis geben von der Liebe zu dem Erlöſer und zu dem, deſſen wir uns erfreuen durch ihn, damit er uns immer mehr ſegnen wolle nach ſeiner Gnade Amen.

Lied 90, 4—5.

---

*) Gal. II, 20.

XLVI.

Lied 693.

Text: Marcus X, 41—52.

„Und da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über Jacobum und Johannem. Aber Jesus rief sie und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele. Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger, und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, Timäi Sohn, am Wege, und bettelte. Und da er hörete, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele bedroheten ihn, er sollte still schweigen. Er aber schrie vielmehr: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus stand stille,

und ließ ihn rufen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er ruft dich. Und er warf sein Kleid von sich, stand auf, und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabboni, daß ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege."

M. a. Z. Bei dem ersten Theil des verlesenen Abschnitts kommen wir abermals in den Fall, daß wir uns über den Inhalt desselben erst vor Kurzem bei ähnlichen Worten des Herrn mit einander verständigt haben. Wir müssen deshalb desto eher geneigt sein, daß wir bei dieser Gelegenheit auf seine Handlungsweise sehen, und das wird uns denn einen Blick in sein Verhältniß zu seinen Jüngern geben.

Wenn wir lesen die Erzählung von dem Unwillen, den die andern Jünger geäußert über die beiden Brüder, welche dem Erlöser hatten die Bitte vorgetragen, daß sie wollten die Nächsten sein in seinem Reich: so finden wir gar nicht, daß der Erlöser über diesen Unwillen etwas gesagt hat. Er lobt sie nicht, und es war doch möglich, daß das eine ganz richtige Aeußerung ihres Innern gewesen war, daß sie diese beiden tadelten, weil sie auf etwas so Aeußerliches ausgingen, und darin den Zweck und Nutzen ihres Zusammenseins mit ihm suchten; er tadelt sie aber auch nicht, und es konnte doch sein, daß ihr Unwille keinen andern Grund hatte, als weil jene Beiden etwas für sich Besonderes vor Allen voraushaben wollten, was sie nur nicht zulassen wollten, während sie vielleicht dasselbige für sich suchten und ähnliche Gedanken hatten. Aber wir können auch nicht glauben, daß diese Ungewißheit, was es

ſei mit dieſem Unwillen, ihn veranlaßt habe, ſo ſtill darüber hinweg zu gehen; denn er kannte ſie ganz und gar, wie er denn überhaupt wußte, was im Menſchen war; um ſo mehr bei dieſen ſeinen nächſten Jüngern, und er hatte auch ſchon früher ähnliche Gedanken von ihnen zu vernehmen gehabt. Deſſenungeachtet müſſen wir geſtehen, daß es für ihn von großer Wichtigkeit war, daß unter der kleinen Schaar derer, die ihm aufrichtig anhingen, ſich kein Unwille der Einen gegen die Andern feſtſetzte; es mußte ihm doch viel daran gelegen ſein, daß ihre Liebe zu einander ungehemmt und ungeſtört blieb, ja er konnte nur darauf, daß jeder an dem Andern ſeinen Halt fände, nur darauf konnte er für die Zukunft etwas rechnen. Deſſenungeachtet ſagt er über dieſen Unwillen nicht ein einziges Wort, weder zum Guten, noch zum Böſen, ſondern es wird nur erzählt, er habe ſie alle um ſich verſammelt, die Zehn wie die Zweie, und da die Vorſchrift gegeben, über deren Inhalt wir ſchon geſprochen haben.

Aber was nun den Schluß derſelben hier ausmacht, nämlich daß er ſagt, „Auch des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene und gebe ſein Leben zur Bezahlung für Viele:“ das weiſt uns nun eigentlich auf den Geiſt ſeiner Handlungsweiſe im Verhältniß mit ſeinen Jüngern hin; aber freilich iſt noch vorher etwas zu bemerken. Nämlich wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt, „welcher will groß werden unter euch, der ſoll euer Diener ſein, und welcher unter euch will der Vornehmſte werden, der ſoll Aller Knecht ſein;“ und wenn er hernach von ſich ſagt, „er ſei gekommen, daß er diene und gebe ſein Leben zur Bezahlung für Viele:“ ſo könnte es das Anſehn gewinnen, als ob er von ſeinen Jüngern mehr verlange, daß nämlich wer der Vornehmſte ſein wolle, ſolle Aller Knecht ſein, als er von ſich ſelbſt ſagt; denn das Dienen und das ſein Leben Laſſen gehört doch weſent-

lich zuſammen und iſt Eins und daſſelbe, und von ſich ſagt er nur, daß er ſein Leben laſſe für Viele. Zuerſt nun kann hier leicht das Letzte als eine Beſchränkung erſcheinen, als ob ſeine Bereitwilligkeit zu dienen und ſein Leben zu laſſen, mithin auch die göttliche Gnade, die durch ihn den Menſchen widerfahren ſoll, nicht eine allgemeine ſei, was nun unſerm innerſten Gefühl und dem Weſen und Grund unſers Glaubens allerdings widerſtreiten würde; denn darauf ſtehen wir feſt, daß jeder dieſer Gnade Gottes in Chriſto könne theilhaftig werden, und daß keiner auf beſondere Weiſe davon ausgeſchloſſen ſei. Aber wenn wir die Worte etwas genauer betrachten: ſo ſehen wir auch, daß jene „Viele" mehr ſind als jene „Alle," daß der Erlöſer nicht redet von der Kraft, die ſeinem Dienen einwohne, ſondern nur davon, wie die Menſchen ſein Dienen benutzten. Daß das immer nicht alle ſind, die in der That ſich von ihm dienen laſſen, das liegt in der Natur der Sache, und es hat ſich dies in der Geſchichte des Reiches Gottes während ſeines ganzen irdiſchen Verlaufes bewieſen; denn im Vergleich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht ſind es doch immer nur Viele, welche des Heils von ihm theilhaftig werden. Aber dieſe Viele ſind nun mehr als jene Alle; denn indem der Erlöſer die Zwölf zuſammenruft: ſo ſind ſie es auch zunächſt nur, von denen er dies ſagt, und indem es heißt, wer unter euch will der Vornehmſte werden, der muß Aller Knecht ſein: ſo iſt das „Alle" daſſelbe, worauf auch jenes „unter euch" geht; nur in ihrem engen, abgeſchloſſenen Kreiſe ſollten ſie es ſo halten; nur der könnte da der Größte ſein und immer mehr werden, der in der That Allen zu dienen im Stande ſei, der ſeine Kraft, etwas zu leiſten für die gemeinſchaftliche Sache, nicht auf einige Wenige, mit denen er eng verbunden wäre, beſchränkte, ſondern ſeinen Fleiß und ſeinen Dienſt auf Alle ausdehnte. Aber die Vielen, denen der Herr diente, und denen ſeine Bereitwilligkeit zu dienen und ſein Leben zu laſſen,

zu Gute kam, die waren nun doch mehr als jener enge Kreis.

Aber nun laßt uns zu unserer Hauptfrage zurückgehen, wie nun eben diese Aeußerung des Erlösers, womit er sie auf sich selbst hinweiset, damit zusammenhängt, daß er nichts über ihren Unwillen sagt und nichts Besonderes thut, um Frieden und Eintracht unter ihnen herzustellen. Nämlich alles einzelne Gute und Vortreffliche in der Gemeinschaft der Christen hat nur darin seinen Werth, wenn es aus der Anerkennung des Erlösers und der Liebe zu ihm herrührt; sonst sind wir nie sicher, ob es in der That auch Eins und Dasselbe sei mit unserer Anerkennung des göttlichen Willens und mit unserm Bestreben, diesen zu vollbringen; und darauf beruht doch alles Gute, und das ist das Einzige, woran wir erkennen, was in der That gut ist an einem Menschen, wenn wir finden, er handelt in der Absicht und Meinung, daß er dadurch den göttlichen Willen vollbringe. Nun aber bezeugt das Christus, und wir müssen es ja als das Wahre bezeichnen, was eines Jeden Erfahrung und die ganze Geschichte bestätigt, daß in ihm allein die hinreichende, Allen gleich klar werdende und Allen erreichbare Offenbarung des göttlichen Willens gewesen sei. Wenn er also auf sich hinweist und die Jünger ermahnt, daß sie ihn sollten zum Vorbild nehmen: so ist das ganz dasselbe, als ob er sie auf die Befolgung des göttlichen Willens hinwiese, nach dem, was er selbst sagt *), wer ihn sehe, der sehe den Vater. Darum dachte er gar nicht daran, irgend besondere Bewegungsgründe anzuwenden, welche so leicht sich darboten, theils aus der Natur ihrer Verbindung mit einander, theils aus der Lage, in der sie sich befanden, und aus der Stellung, in die sie bald kommen sollten, um sie zur Eintracht und zum Frieden zu ermahnen; sondern obgleich er ihren Unwillen

*) Joh. XIV, 9.

eben ſo gut wahrgenommen haben mußte, wie der, von dem die Erzählung uns aufbewahrt iſt: ſo that er doch nichts Beſonders, um ſie davon abzubringen; ſondern er weiſt ſie in dieſer Beziehung auf ſich ſelbſt zurück, indem er wußte, wenn ſie ihm nachfolgten, ſo würde ſich das dann von ſelbſt ergeben, ſo würden ſie das richtig verſtehen, was der Zweck ihres Beſtrebens ſein ſolle, und dann würde auch alles von ſelbſt verſchwinden, was eine Trennung herbeiführen könnte.

Und ſo, m. a. Z., iſt es noch immer in der Chriſtenheit. Wenn wir hören, daß um die Menſchen zu ermahnen zu dieſem oder jenem einzelnen beſonderen Guten, auch nach Beſchaffenheit der Lage, der Umſtände, und nach der Beſchaffenheit der Perſonen dem einen dies, dem andern jenes geſagt wird, um ihn auf den rechten Weg zu führen, was von den menſchlichen Verhältniſſen und den Bedürfniſſen des Augenblicks hergenommen wird: nun wol, ſo wollen wir das keineswegs tadeln; aber loben können wir es nur in ſofern, als es dazu dienen ſoll, einem Jeden die richtige Erkenntniß zu geben, und die Augen zu öffnen in Beziehung auf das, was unmittelbar vor ihm liegt; aber das Rechte in jedem Fall treffen und das gemeinſame Wohl fördern in einem chriſtlichen Zuſammenleben, das wird jeder nur können, wenn er mit der Erkenntniß deſſen, was vor ihm liegt, auch dann zurückgeht auf den, in welchem ſich uns der göttliche Wille auf das Vollkommenſte offenbart hat; denn nur dadurch wird er recht erkennen, was ihm obliegt zu thun in jedem einzelnen Fall, und nur in dem Maaße, als der Erlöſer in ſeiner ſich ſelbſt verläugnenden, hingebenden Liebe uns immer gleich gegenwärtig iſt: nur in dem Maaße ſind wir im Stande, die rechte, klare Einſicht in die Zuſtände der Menſchen zu gewinnen, und da, wo uns Gott hingeſtellt hat, das richtige und gottgefällige Handeln überall und in jedem Augenblicke eintreten zu laſſen. Darum ſoll es für uns niemals einen andern Antrieb geben zu dieſem und jenem, was wir im Ein-

zelnen für gut und löblich halten, als den, daß es im lebendigen Zuſammenhang ſteht mit dem, was wir an Chriſto ſehen, keinen andern als den, daß wir uns bewußt ſind, wir würden nicht als die Reben an dem Weinſtocke bleiben, ſondern uns von ihm entfernen und uns ein eigenes Leben anmaßen, wenn wir nicht ſo handeln wollten, wie es aus ſeinem ganzen Bild und Sein hervorgeht. Und wenn wir beſonders auf das ſehen, worauf es hier ankam, nämlich alle unbilligen und widerwärtigen Regungen des Gemüths zu überwältigen, Frieden, Eintracht und herzliche Liebe feſtzuhalten und da, wo ſie fehlen, hervorzurufen: nun ſo gilt es dann davon ganz beſonders, daß es keinen beſſeren und ſicheren Grund gibt zu ſolcher brüderlichen Liebe, als wenn wir in dem Streben, feſt an Chriſtum zu halten und ihm nachzufolgen, mit einander übereinſtimmen. Wo wir das ſehen, da iſt ein beſtimmter Grund zu dieſer brüderlichen Liebe gegeben; da ſollen alle menſchlichen Gebrechen und Mängel keinen Unwillen erregen, ſondern nur zeigen, wie wir unſern Brüdern zu dienen haben in der Lage und Gemüthsſtimmung, in welcher ſie ſich eben befinden. Wenn die Jünger dieſen Sinn der Worte des Erlöſers recht gefaßt haben: ſo wird ihr Unwille ebenſo verſchwunden ſein als jenes wunderliche Verlangen jener Beiden wird ſein Ende erreicht haben, wenn ſie ihrerſeits den Sinn ſeiner Worte richtig aufgefaßt haben. Das alſo wird und muß immer das Band ſein und bleiben, welches uns zuſammenhält, und das iſt das wahre Kennzeichen von dem, was wir unter der unſichtbaren Kirche Chriſti verſtehen, daß in ihr die Liebe zu ihm, das Beſtreben, ſeinem Bilde ähnlich zu werden, und nach ſeiner Regel zu wandeln, dasjenige iſt, was den Maaßſtab abgibt für alle Handlungen der Menſchen, indem ſie nichts anders ſuchen, als auf der Stelle, wohin ſie Gott geſetzt hat, das Werk des Herrn zu fördern und die Segnungen ſeines Vorbildes und ſeiner Gemeinſchaft in immer reicherem Maaße herbeizuführen. Und ſo

kommen Alle von ſelbſt dahin, wohin der Erlöſer ſeine Jünger mit dem eigentlichen und unmittelbaren Sinn ſeiner Worte hat führen wollen, nämlich daß es unter den Seinen keinen Unterſchied gibt zwiſchen Herren und Dienern, ſondern beides iſt durchaus Eins und Daſſelbe.

Was aber nun den zweiten Theil des verleſenen Abſchnittes betrifft: ſo finden wir darin ein Beiſpiel von etwas, das in der That nicht wenig zuſammenhängt mit dem, was die Bitte jener Beiden geweſen war, mit dem Beſtreben über Andere hervorzuragen, und näher an der Quelle zu ſein, aus welcher Vielen ſo vieles Gute zufloß. Nämlich ſo wie es eine natürliche Neigung gibt, zu herrſchen und ein Anſehn über Andere zu gewinnen, welche der Erlöſer bei den Zehn ſo gut vorausſetzte, als bei den Zweien, welche ſich durch ihre Bitte kund gegeben hatten, und er eben deswegen auch das Wort ſeiner Lehre und Ermahnung an Alle richtet: ſo iſt es eine ſehr verwandte Neigung der Menſchen, die auch einen großen Einfluß auf ihr ganzes Leben ausübt, nämlich der Wunſch, daß der Name der Menſchen noch möge aufbehalten bleiben und in Andenken, wenn ſie ſelbſt nicht mehr da ſind. Darauf führt mich der beſondere Umſtand, daß noch zwei andere Evangeliſten dieſelbe Geſchichte erzählen von dieſem Blinden; aber ſie nennen ihn nicht. Unſer Evangeliſt aber hat ſeinen Namen, mit dem er gewöhnlich bezeichnet wurde, aufbewahrt, und auf dieſe Weiſe iſt dieſer Name in unſer neues Teſtament hineingekommen, und wir mögen ſagen, er wird nun bleiben und nicht vergehen, ſo lange die Segnungen dieſes Buches fortdauern. Der alſo hat das auf eine ganz ſpielende Weiſe gewonnen, was Andere ſo mühſam ſich erſtreben; wir wiſſen es ſelbſt nicht, wie und woher unſer Evangeliſt zu der Kenntniß des Namens gekommen iſt, da die anderen Erzählungen nichts davon wiſſen. Nun könnte man freilich ſagen, eben dieſes habe doch nur einen Werth, inſofern ſich Anderes von dem Menſchen

an ſeinen Namen hängt, und alle, die ſolchen Wunſch hegen, hegen ihn nur in dem Sinn, ihr Name ſolle inſofern im Gedächtniß bleiben, als er mit der Stelle, die ſie in der menſchlichen Geſellſchaft eingenommen, zuſammenhängt, als ſich mit demſelben zugleich ein Bild ihres Seins und Wirkens, ihres eigenthümlichen Weſens erhalten kann. Das iſt allerdings wahr; aber wenn wir es näher betrachten, wie viel mehr Schein iſt doch auch darin, als eigentliche Wahrheit. Wenn ſich Thaten an den Namen des Menſchen knüpfen: wie groß iſt denn wol der Antheil, den er eigentlich daran hat? Jede chriſtliche Beurtheilung der menſchlichen Dinge kann uns immer nur dahin führen, daß alles, was Gutes geſchieht in der chriſtlichen Welt, nur ein gemeinſames Werk iſt, und derjenige, auf deſſen Rechnung es geſetzt wird, dies allein äußerlichen Umſtänden verdankt, ſei es, daß er der Erſte geweſen, der es in Bewegung geſetzt, oder der Letzte, der es vollzogen hat. Das ſagt doch eigentlich ſehr wenig; denn weder das Erſte würde zum Letzten geführt haben, noch das Letzte die That des Menſchen geworden ſein, wenn nicht Vieles, was das Werk Anderer iſt, hinzugekommen wäre. So wie wir alſo den Zuſammenhang der menſchlichen Dinge genauer betrachten: ſo werden wir ſagen müſſen, in dem Maaß ein Jeder einen Antheil hat, der ſich auch nahmhaft machen läßt, an dem, was in ſeiner Zeit geſchieht, in demſelben Maaße wenigſtens müſſen wir auch ſagen, daß jeder mit dem, was er thut, das Werk ſeiner Zeit iſt, wobei keiner meſſen und ſagen kann, wie viel davon perſönlich auf ihn kommt. Weil aber dies gar nicht den Werth deſſen, was wir thun, ausmacht, ſondern dieſer Werth nur in dem Maaß vorhanden iſt, als Alles in der Liebe beſteht und mit dieſer zuſammenhängt: ſo kann auch Alles, was Einer thut, nur Werth haben in dem Maaß, als ſich das Werk der Liebe und des Zutrauens darin ſpiegelt, und es nicht etwa aus der einzelnen Kraft eines Einzelnen hervorgegangen iſt; vielmehr

iſt es die allgemeine Erfahrung, mit je größerem Recht man von einem menſchlichen Werk ſagen kann, daß es von einem Einzelnen ausgegangen iſt: deſto weniger greift es in den Zuſammenhang menſchlicher Dinge ein, und um deſto weniger iſt es bleibend. Aber wird Einer ſagen wollen, nun wol, daß ſich Thaten und Werke an den Namen eines Menſchen knüpfen, und daß ſie ſo aufbewahrt bleiben, das kann mehr oder weniger ein Schein ſein; der Name erhält ſich auch nur, inſofern ſich ein beſtimmtes Bild von dem Menſchen daran knüpft. Aber wenn wir beachten, wie ſehr die Urtheile der Menſchen auseinandergehen über die, deren Name von Geſchlecht zu Geſchlecht, von einer Zeit auf die andere gebracht wird, wie wenig es ein und dieſelbe Art iſt, wie ſich verſchiedene Menſchen die Züge eines ſolchen zuſammenſtellen: ſo müſſen wir ſagen, das eine hat nicht mehr Wahrheit als das andere; es iſt ein Bild, welches ſich jeder auf ſeine Weiſe macht, was auf dieſe Art fortgetragen wird von einer Zeit zur andern, und in der Art, wie ein Menſch aufgefaßt wird, ſpiegelt ſich auch nicht einmal ganz das Bild des Menſchen, ſondern ebenſo ſehr die Art und Weiſe derer, welche ihn auffaſſen; der Menſch kann das auch nicht ſein Eigenes nennen, ſondern es iſt nur ein Zeugniß von der Art, wie er gerade auf diejenigen wirkt, welche ihn auffaſſen. Wie wenig iſt es doch alſo mit dieſer ſo weit verbreiteten Neigung der Menſchen.

Wenn wir nun die Erzählung unſeres Textes nehmen und fragen, was wiſſen wir von dieſem, deſſen Name uns auf dieſe Weiſe erhalten iſt, und was knüpft ſich an ſeinen Namen: ſo iſt es freilich nur ein Augenblick ſeines Lebens, den wir vor uns haben, aber gewiß ein ſehr wichtiger und bedeutender; und fragen wir, wie erſcheint er uns denn: ſo müſſen wir ſagen, das iſt etwas, das uns wol gefallen kann, daß er ſich nicht abhalten ließ durch das Zureden Anderer, welche allerdings aus äußerer Ehrerbietung gegen den Erlöſer, und indem

ſie alle Störungen von ſeinem Wege entfernen wollten, ihn ſchweigen hießen. Daß er ſich dadurch nicht abhalten ließ und nicht zurückweiſen, ſondern nur um ſo lauter rief, je mehr die Andern ihn ſchweigen hießen, damit ſein Ruf das Ohr des Erlöſers erreichen möchte, das können wir nicht anders als mit Wohlgefallen leſen. Nun aber, als der Erlöſer ihn zu ſich rief und ſeiner anſichtig wurde: wie kommt es, daß er ihn noch fragte, „was willſt du, daß ich dir thun ſoll?“ Er konnte ja doch ſchon aus der Art, wie er ſich ihm nahte, indem er doch mußte von einem Andern geführt werden, ſehen, was er ihm thun ſollte? Freilich indem der Erlöſer ihm dieſe Frage vorlegte, konnte kein anderer Sinn darin liegen, als daß er vorausſetzte, es würde wol mehr als Eins ſein, was er ihm thun könnte. Dieſer ſuchte nun bloß die Heilung des äußern Uebels bei dem, der ihm eben ſo gut das höhere und geiſtige Licht hätte anzünden können, und ihm das innere Auge öffnen ſo gut wie das äußere; aber er ſuchte nur das Aeußere, und der tiefere Sinn der Frage des Erlöſers ging an ihm vorüber; ihm war es darum zu thun, die ihm wohlbekannte wunderbare Kraft des Erlöſers zu ſeinem leiblichen Heil zu erfahren. Aber was that nun der Erlöſer? Trotz dieſes Mangels an höherem Verlangen, obgleich er in dieſem Augenblick für die geiſtige Hülfe noch nicht reif war, befriedigte er doch ſeinen Wunſch, und nicht nur das, ſondern er gibt ihm auch das Zeugniß, ſein Glaube habe ihm geholfen, und zu dieſem Glauben gehörte eben jenes, daß er ſich nicht irre machen ließ und ſich ſtören in ſeinem Vertrauen, Jeſus von Nazareth könne ihm helfen; daß er nicht nachließ in dieſem Glauben, das war es, wovon der Erlöſer redet und weshalb er zu ihm ſaget, „gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen;“ aber freilich nur zu dem, was du gewollt haſt.

Wenn wir, m. a. Fr., eine große Menge von weit berühmten, durch die Jahrhunderte hindurchgegangenen Namen der

Menſchen betrachten, ich will nicht ſagen von Menſchen aus der alten heidniſchen Zeit, ſondern aus der Mitte der chriſtlichen Geſchichte und des chriſtlichen Lebens, und wir faſſen ihr Bild zuſammen: was werden wir ſagen können, als die Meiſten ſind nichts mehr und nichts weniger geweſen als dieſer Eine, von dem wir freilich nur dieſen einen für ſein ganzes künftiges Leben wichtigen Augenblick kennen? Wo gar keine Kraft angewendet wird, um etwas Beſtimmtes zu leiſten, da kann auch ſchwerlich eines Namens Gedächtniß bleiben; aber fragen wir, worauf hat ſich denn am Meiſten die Kraft der Menſchen gewendet, was haben die gewollt, deren Name am Meiſten glänzt: was werden wir anders ſagen können, als bei Weitem die Meiſten haben das irdiſche Licht und den irdiſchen Glanz dem höheren geiſtigen vorgezogen, die Meiſten haben auch aus den bedeutendſten Augenblicken ihres Lebens doch nicht das gemacht, was ſie daraus hätten machen können. Dieſer, als ihn der Erlöſer fragte, was willſt du, daß ich dir thun ſoll, wenn er ihm da geſagt hätte, freilich, daß ich ſehend werde, denn das war ſo natürlich, daß wir ihn deshalb nicht tadeln können, aber wenn er hingefügt hätte, damit ich dir dienen und nachfolgen kann, deine Herrlichkeit ſchauen und mich mit erneuter Kraft deinem Dienſte weihen: ja dann hätte er dieſen bedeutenden Augenblick ſeines Lebens beſſer benutzt. So iſt es nun auch mit den meiſten Thaten und Werken, ja mit den meiſten gehaltvollen Augenblicken der Menſchen, deren Gedächtniß uns aufbewahrt iſt, und was eigentlich das Innere der Menſchen ausmacht, das ſagt ſelten die Geſchichte, weil es eben gar nicht aus dem, was das Auge der Menſchen auf ſich zieht, deutlich wird; und um ſo mehr erſcheint uns dies als eine eitle Neigung, und was gar keinen Werth hat, ob viel oder wenig menſchliche Namen aufbehalten bleiben. Denn fragen wir, was iſt denn das, was die Summe des menſchlichen Lebens ausmacht: ſo verſchwinden, ſo bald von dem Einzelnen

die Rede ſein ſoll, alle Thaten und Werke, und von jedem müſſen wir ſagen, ſein wahrer Werth iſt nur darin zu ſuchen, inſofern er Gott gefunden hat; jedoch wie weit die Thaten eines Menſchen davon herrühren, das vermögen wir ſelten zu beurtheilen. Das finden wir wol ein jeder von ſich ſelbſt, davon kann uns der Menſch ſelbſt Zeugniß ablegen, wenn wir im unmittelbaren Verhältniß mit ihm ſtehen; aber in dem großen Kreis der Geſchichte, wohin die Menſchen gebracht, und durch den ſie getragen werden in die Zukunft, da kann dies Zeugniß nicht mehr ſein, ſondern da ſind ſie nur gleichſam willkührlich herausgehobene Träger deſſen, was ſich in dem Ganzen bewegt, aber der Antheil eines Jeden an dem, das ſeinem Namen angeheftet wird, der iſt etwas, das wir nicht meſſen und beurtheilen können.

Darum ſoll auch dieſe, eben ſo wenig wie jede andere Neigung nach Gewalt, Herrſchaft, Anſehn einen Einfluß haben auf ein chriſtliches Gemüth; nichts ſoll uns als Chriſten gleichgültiger ſein, als wie lang oder wie kurz unſer Andenken dauern, wie Wenige oder wie Viele von uns wiſſen werden; darauf kommt es nicht an, ſondern nur darauf ſollen wir ſehen, daß unſer Beſtreben Eins geweſen iſt mit dem des Erlöſers, daß wir wie er keinen andern Ruhm kennen, als zu dienen, daß unſer Antheil an ſeinem Namen der beſte Name iſt, den wir haben können, und daß wir keinen andern wiſſen, von dem etwas darauf ankommt, und von keinem andern wünſchen, daß er aufbewahrt bleibe und in Ehren gehalten werde als der Name, den er gehabt, und den ihm Gott gegeben hat als einen Namen, der über alle Namen iſt. Amen.

Lied 686, 5—6.

XLVII.

Lied 117.

Text: Marcus XI, 1—11.

„Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsobald, wenn ihr hinein kommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist. Löset es ab, und führet es her: und so jemand zu euch sagen wird: Warum thut ihr das? so sprechet: Der Herr bedarf sein; so wird er es bald hersenden. Sie gingen hin, und fanden das Füllen gebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid, und löseten es ab. Und etliche, die da standen, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie Jesus geboten hatte: und die ließens zu. Und sie führten das Füllen zu Jesu, und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Etliche hieben Maien von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Und die vorne vorgingen, und die hernach folgten, schrieen

und ſprachen: Hoſianna, gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Gelobet ſei das Reich unſers Vaters Davids, das da kommt in dem Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Und der Herr ging ein zu Jeruſalem, und in den Tempel; und er beſah alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen."

Es trifft ſich recht günſtig, m. a. Z., daß wir mit unſern Betrachtungen über dies Evangelium heut, wo die Adventszeit und mit ihr ein neues kirchliches Jahr anfängt, gerade an dieſe Stelle gekommen ſind. Denn wiewol ſie uns in die letzten Tage der Erſcheinung des Erlöſers auf Erden führt: ſo wird Euch doch auch bekannt ſein, daß dieſer Abſchnitt der Evangelien, welcher den chriſtlichen Betrachtungen am Palmſonntag zum Grunde gelegt wird, weil man Urſach hat zu glauben, daß die Begebenheit, von der hier die Rede iſt, an dieſem Tage geſchehen ſei, — daß derſelbe ſeit langer Zeit in der chriſtlichen Kirche auch auf die Adventszeit bezogen iſt, das heißt, auf dieſe ſich ſtets erneuernde Freude über die Ankunft des Erlöſers. Und hierdurch wird unſere Abſicht bei der Betrachtung der Stelle denn ſchon von ſelbſt darauf hingelenkt, daß wir vornehmlich auf dasjenige ſehen, was ſich auf jene Freude bezieht, und uns weniger mit den Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten in der Erzählung befaſſen, da es auch hier, ſo wie häufig der Fall iſt, daß in dieſen Einzelheiten die andern Erzählungen nicht genau mit der unſrigen übereinſtimmen. So laßt uns denn nun auf dieſe Weiſe unſern heutigen Text mit einander behandeln.

Das Erſte darin, wobei ich ſtehen bleiben möchte, iſt aber dieſes, daß wir ſo ausführliche, ins Einzelne gehende Beſchreibungen von dem Einzuge des Erlöſers in die Hauptſtadt ſeines Volkes in allen drei erſten Evangelien finden. Dieſe Erzäh-

lungen können doch nur herrühren von Solchen, welche der Sache mit beigewohnt und ſie mit angeſehen haben. Nur von dieſen konnten die Erzählungen in die Evangelienbücher kommen, und ſo iſt es klar, daß dieſe Begebenheit den Jüngern etwas ſehr Merkwürdiges mußte geweſen ſein. Nun wiſſen wir, ſie waren ſchon öfter mit ihrem Herrn und Meiſter auf dieſem und anderen Feſten in Jeruſalem geweſen; die Sache ſelbſt konnte ihnen alſo nicht etwas ſo Neues ſein; aber wir wiſſen zugleich, daß, ehe der Erlöſer dieſe letzte Reiſe nach Jeruſalem antrat, er ſeinen Jüngern vorherſagte, was ihm dort begegnen würde, und daß ſein irdiſches Geſchick diesmal dort ſeinen Ausgang finden würde. Das wußten ſie, und wir haben auch in unſerm Evangelium ſolche Aeußerungen des Erlöſers und auch Fragen ſeiner Jünger, die ſich darauf bezogen, mit einander zu erwägen gehabt, ſo daß wir annehmen müſſen, das konnte ihnen nicht ganz wieder entſchwunden ſein, ſie müſſen etwas davon bei ſich aufbewahrt haben; und alſo kann ihnen denn auch wol an dieſem Tage, wo der Erlöſer nach Jeruſalem ging und auf ſolche bedeutende Weiſe von einer Menge Volks empfangen wurde, auch dabei kann es ihnen nicht aus dem Gedächtniß gekommen ſein. Ueberlegen wir aber, wodurch die Jünger zu dieſen genauen Beſchreibungen kommen konnten: ſo iſt doch gewiß, daß wir ſolche äußere Kleinigkeiten nur in dem Maaße ins Gedächtniß aufnehmen und darin bewahren, als ſie uns auffallen und unſer Gemüth beſchäftigen. Das muß alſo auch wol der Fall bei den Jüngern geweſen ſein. Und wenn wir die Erzählung betrachten in der ganzen Art, wie ſie ſich uns darſtellt: ſo müſſen wir doch ſagen, wir haben hier nur die Art und Weiſe einer freudigen Theilnahme. Es geht nichts durch ſie hindurch, woraus wir ſchließen müßten, daß diejenigen, die dieſe Begebenheit berichtet, zugleich gewußt hätten, was ſich hernach zutragen würde, ſondern das ſcheint ihnen ganz aus dem Gemüth wieder verwiſcht

geweſen zu ſein, als ſie dies aufbewahrten. Wenn nun aber doch die Reden des Erlöſers, die mit ſeinem Leiden und mit ſeinem Tode zuſammenhingen, nicht ganz aus ihrem Gedächtniß können verſchwunden geweſen ſein: wie läßt ſich beides zuſammen reimen, wie muß ſich das Eine zu dem Andern verhalten? Dieſe Frage iſt für uns heute von beſonderer Wichtigkeit. Wir beginnen ein neues Jahr des kirchlichen Lebens, und die ſchönen Gottesdienſte der Gemeine des Herrn fangen mit dieſem Feſt ihren Kreislauf wieder an. Aber wir wiſſen auch, nach der wechſelnden Beſchaffenheit des Jahres bald früher bald ſpäter, aber doch niemals lange nachher, nach dieſem freudigen Feſte der Geburt des Erlöſers werden wir auch dem Andenken an ſeine Leiden und ſeinen Tod zugeführt; und wenn uns bei dem Anfang des Jahres der ganze Verlauf desſelben lebendig vor Augen ſteht: ſo wird uns ſchon bei dem Hinblick auf dieſes Feſt der Geburt des Herrn auch das Andenken an ſeine Leiden und ſeinen Tod nicht entgehen. Und ſo mögen wir fragen, was iſt in dieſer Hinſicht die rechte chriſtliche Geſinnung; ſollen wir es loben an den Jüngern des Herrn, oder ſollen wir es ihrer menſchlichen Schwachheit zuſchreiben, daß ſie dieſen freudigen Empfang mit ſo freudiger Theilnahme erzählen, ohne zu denken an den Schmerz, der ihnen nahe bevorſtand?

Dieſe Frage, m. a. Fr., iſt allerdings ſo leicht nicht zu beantworten, und es mag wol ſein, daß ſie überhaupt nicht auf allgemeine Weiſe kann beantwortet werden; aber Eins haben wir doch, was wir feſthalten müſſen, und worin wir wol alle übereinſtimmen werden. Nämlich auf der einen Seite können wir uns denken, die Freude über ſolchen Empfang des Erlöſers, über ſolch Anerkenntniß deſſelben, wie es ſich ausdrückte bei ſeinem Einzug in die Stadt, habe auch etwas Sinnliches, und von dieſer Seite gleichſam Berauſchendes für die Jünger des Herrn gehabt, und darüber hätten ſie vergeſſen,

was ihnen nahe bevorſtand. Auf der andern Seite müſſen wir aber ſagen, daß auch ihre Theilnahme an dem, was er ihnen vorher geſagt hatte, ebenfalls ſein konnte mehr eine geiſtige, oder mehr eine ſinnliche. Wenn ſie das erſchreckte, was er ihnen ſagte von ſeinem Leiden und ſeinem Tode, und ſie nur dabei dachten an dieſe äußere Art und Weiſe der Entwicklung ſeines Lebens, wenn ihnen zum Theil bange war für ſich ſelbſt, wie es dann um ſie ſtehen würde: dann würde das auch etwas Sinnliches geweſen ſein, und dann müſſen wir ſagen, mag nun auch das Eine immerhin aufgegangen ſein in dem Andern, es kann uns in dieſem Sinne ziemlich gleichgültig ſein, ob der Schmerz, den ihnen die Reden des Erlöſers nothwendig machen mußten, oder die ſinnliche Freude über den Empfang in ihrer Seele das Uebergewicht hatte. Aber wenn wir fragen, wie denn der Ausdruck der Freude, der Theilnahme und der Anerkennung beſchaffen war: ſo macht das Geleſene freilich ſolch einen Eindruck, als ob das bei Vielen, die den Erlöſer begleiteten und ihn ſo empfingen, gar nicht daſſelbe geweſen ſei. Wenn ſie ſagten, „Hoſianna, gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn:“ ſo war das die freudige Anerkennung ſeiner höheren Sendung; und wenn ſie ſagten, „Gelobet ſei das Reich unſers Vaters David:“ ſo können ſie dabei ſehr verſchiedene Vorſtellungen gehabt haben; und wenn wir wiſſen, daß ein nicht geringer Theil des Volkes, ja ſogar die Leiter deſſelben, ſolch eine äußere Wiederherſtellung des Volkes zu dem irdiſchen Glanze und der irdiſchen Macht einer früheren Zeit erwarteten: ſo mögen auch manche von denen, die damals den Erlöſer empfingen, von dieſem Gedanken voll geweſen ſein. Aber im Ganzen müſſen wir doch geſtehen, was wir leſen war ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe; es war nichts darin von beſonderem äußerem Gepränge, nichts, was die Vorſtellung von äußerer Macht, die der Erlöſer ſich beilegen wollte, hätte erregen können. Und ſo

müſſen wir ſagen, wenn die Jünger des Herrn ſich das dachten als einen Beweis von ehrfurchtsvoller Liebe gegen den Erlöſer in Beziehung auf das, was ſie ſchon von ihm wußten, nämlich gegen ihn, als den von Gott geſandten Lehrer, der da rede, wie in der Schrift geſchrieben ſtehet *), ganz anders als die Phariſäer und Schriftgelehrten, gegen ihn als den Menſchenfreund, der ihre Uebel und Gebrechen aufſuchte, um mit ſeiner eigenthümlichen Kraft ſie zu heilen und zu lindern, wenn ſie darauf jene Liebeserweiſungen gründeten: ſo müſſen wir ſagen, daß das allerdings einen freudigen Eindruck habe machen müſſen auf die Jünger. Und fragen wir, ob dieſen Eindruck das Andenken an den Schmerz über ſeine Trennung hätte vermindern ſollen: ſo müſſen wir ſagen, nein; denn ſie hätten alles das, was er den Menſchen ſein wollte und konnte, und was er auszurichten von Gott beſtimmt war, ſie hätten alles das, was er ihnen ſelbſt geſagt hatte von dem Beruf, den ſie hernach ſollten zu erfüllen haben, das hätten ſie nicht begriffen, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit auch immer das Bewußtſein von der Sünde und von dem Widerſpruch der Sünder gehabt hätten. Wenn ſie aber dies hatten, und demohnerachtet ihr Glaube an den Erlöſer blieb, ſo daß ſie ihn als den von Gott Geſandten anſahen und den Beruf, den er ihnen aufgetragen, als einen ihnen durch ihn von Gott gekommenen, alſo wenn ſie die richtige Auffaſſung hatten von dem großen Zwecke der Sendung des Sohnes Gottes und ſeines Reiches: wie hätten die Leiden, die ihm kommen mußten von dem Widerſpruch der Sünder, wodurch aber die Sünde gebrochen werden ſollte, und der Anfang einer neuen Zeit gegründet werden, wie hätte dies ihre Freude ſtören können an den liebevollen Erweiſungen der Menſchen gegen ihn. Dann wußten ſie ja auch, es würde gelingen auch nach ſeinem Tode, dieſe Anerkennung zu einem

*) Matth. VII, 29.

bleibenden Bande der Liebe und zur Befeſtigung des Glaubens ſo zu benutzen, daß daraus die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche ſich bildete; und wenn ſie dieſe Beſtimmung ihres Herrn und Meiſters erwogen, dabei aber dachten an ſeine Leiden und ſeinen Tod, und zugleich an ſeine Herrlichkeit und ihren künftigen Beruf: wie hätten ſie da wol der Trauer können Raum geben. Indem ſie jene Zeichen der Anerkennung als die erſten Anfänge der chriſtlichen Kirche betrachteten, als ſolche, durch die es erleichtert werden mußte, den Glauben an den Erlöſer bei den Menſchen zu befeſtigen, und zum Glauben an ihn für ihr ganzes Leben zu geſtalten: wie ſollte dies nicht die reinſte Freude bei ihnen hervorgebracht haben, ohnerachtet zwiſchen dieſem und jenem das Leiden und der Tod des Erlöſers dazwiſchen lag. So laßt uns denn davon die Anwendung auf uns ſelbſt machen. Jetzt erneuert ſich uns durch das Andenken an ſeine Geburt die Freude an dem Erſcheinen des Herrn; wir werden aufgefordert, was uns durch ihn verliehen iſt, alle Segnungen, die dem menſchlichen Geſchlecht durch ihn geworden ſind, und was ſich noch in Zukunft erwarten läßt, dieſes in in unſerm Gemüth uns zu vergegenwärtigen, dieſe ſchöne Zeit des Neuen Bundes zu vergleichen mit den früheren Zuſtänden des menſchlichen Geſchlechts, uns mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen und ſo durch das Dunkel von göttlichen Fügungen, das nur jetzt Dunkel für uns iſt, aber hinterher zur Sonnenklarheit wird, der Feier ſeiner Geburt entgegen zu ſehen. Wir wiſſen, bald darauf folgt das Andenken an ſein Leiden und die Feier ſeines Todes; aber wir müſſen dann auch ſagen, daß uns gebührt, dem Beiſpiel der Jünger zu folgen und durch ſinnliche Theilnahme an ſeinem Leiden uns in der geiſtigen Freude an ſeiner Geburt nicht ſtören zu laſſen. Wenn in dem Gemüth der Chriſten das Eine gleichſam dem Andern widerſpricht; wenn wir uns immer wieder aufs Neue erfreuen an der Erſcheinung des Sohnes, ſobald wir denken an die Fülle der

Gnade und Wahrheit, die wir im Sohne ſchauen, und von der innigſten Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott dann erfüllt werden; aber wenn wir denken an die Undankbarkeit der Menſchen, an ihre Stumpfſinnigkeit für ſeine Lehre, ohne welche ſein Leiden doch nicht herbeigeführt werden konnte, an die Kälte, mit welcher einige ſeinem Leiden zuſahen, und andere ſich noch darüber freuten, wenn wir uns erinnern, was er ſelbſt leiblich und geiſtig dabei hat leiden müſſen, und an das Erlöſchen ſeines Lebens, und es will uns ein Schmerz überfallen, der jene Freude verdunkeln will: ſo müſſen wir das anſehen als eine Unvollkommenheit unſeres Glaubens und unſerer Liebe. Denn im Leiden iſt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater für uns nicht bedeckt; die Fülle der Gnade und Wahrheit zeigt ſich uns ſo gut wie ſonſt in ſeiner Rede, in ſeinem Gebet, in ſeiner ganzen Erſcheinung; und wenn wir die Herrlichkeit des Sohnes recht denken wollen: können wir es denn anders, als mit dem Bewußtſein der Sünde, welche der Grund ſeines Leidens ſein konnte und mußte. Wenn aber eben dies, das Bedürfniß einer ſolchen höheren Mittheilung in Chriſto, wenn dies bedingt iſt durch die Sünde, und ſein Leiden ſo wie ſein Tod nur eine natürliche Folge davon waren: ſo kann das Eine nicht ohne das Andere beſtehen, das Eine nicht durch das Andere getrübt werden, und ſo mögen wir es ſeinen Jüngern denn nicht verargen, daß ſie ſich dem freudigen Eindruck überließen, und das Gefühl ihrer Freude ſo rein, wie es war, wiedergaben, indem ſie das Leiden als in die große Begebenheit ſeiner Erſcheinung natürlich mit hineingehörend betrachteten. Und ſo laßt uns denn auch bei alle dem handeln, was in die Zeit unſeres kirchlichen Jahres fällt; die ſchönen Erinnerungen an ſeine Erſcheinung und Geburt, ſein Leiden und ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung und Erhöhung und dann die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die ſein Werk vollendete, alles dieſes wollen wir uns ganz vorhalten, ohne

daß das Eine dem Andern widerſtrebt. Es darf kein anderer Schmerz in uns ſein, als der über die Sünde und deren Werk; aber dieſe iſt ſchon beſiegt durch den Glauben und die Liebe zu ihm, und alſo die Freude an ſeiner Erſcheinung darf durch nichts geſtört werden. Wenn aber doch in dieſen Feſten, in dem einen das Eine, in dem andern das Andere gleichſam das Hervorragende iſt: ſo erblicken wir darin nichts Anderes, als das Bild von dem Wechſel des menſchlichen Lebens und Gemüthes, und nur, wenn wir uns bewußt ſind, daß es derſelbe Glaube und dieſelbe Liebe zu dem Erlöſer iſt, die uns bewegt und das eine Mal ſo, das andre Mal anders erſcheint: nur dann haben wir darin das rechte Bild von der Art, wie ſich unſer eignes Leben bald ſtärker bald ſchwächer erfüllt mit dem Geiſt Jeſu Chriſti.

Nun aber laßt uns auch auf diejenigen ſehen, welche den Herrn begleiteten und ihm den feſtlichen Empfang bereiteten. Wenn wir das, was ſie ihm hier zurufen mit den Worten, „Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn," und was ſie verbinden mit dem andern Zuruf, „Gelobet ſei das Reich unſers Vaters David, das da kommt in dem Namen des Herrn," wenn wir dieſe freudige Anerkennung vergleichen mit dem, was an dem Tage ſeines Leidens geſchah, wo erzählt wird, das auch das verſammelte Volk, aber auf ganz andere Weiſe erregt wurde, indem ſie riefen, „Kreuzige ihn, kreuzige ihn:" ſo fragen wir uns, ſind das wol dieſelben, oder ſind es andere geweſen? Iſt es möglich, daß in einigen Tagen, die doch auch bezeichnet waren durch liebende Thaten des Erlöſers, ſie ſo hätten umgewandelt werden können, und wenn doch ſo wenig Feſtigkeit in ihrem Gemüthe war, wenn ihr Herz noch ſo ſchwankenden Weſens war: wie konnten die Jünger über ihre Anerkennung des Erlöſers ſich freuen? Das können wir nun allerdings nicht behaupten, daß beide Mal es grade dieſelbigen Menſchen geweſen

ſeien. Die meiſten von denen, die hier den Erlöſer begleiteten, zogen mit ihm, kamen aus dem Orte, wo er in den feſtlichen Zeiten, wenn er in der Nähe Jeruſalems war, zu wohnen pflegte, und waren alſo ſolche, die ihn ſchon öfter geſehen und gehört hatten. Aber dieſe waren auch wahrſcheinlich, wie er ſelbſt, in dieſen feſtlichen Tagen nicht in der Stadt, ſondern in der Umgegend vertheilt; jenes aber, was in der Stadt geſchah, das rührte wol auch größten Theils von den Einwohnern derſelben her, und war den übrigen fremd. So kann es freilich wol ſein, und ſo ſind es Andere geweſen, welche das „Kreuzige, kreuzige" über ihn ausriefen; aber wenn wir eine andere Betrachtung anſtellen, ſo verſchwindet uns doch dieſer Unterſchied wieder. Wir müſſen geſtehen, wenn es auch nicht dieſelben Menſchen geweſen ſind: ſo war es doch daſſelbe Volk; auch dieſe Hauptſtadt hatte bei vielen Gelegenheiten eine Verehrung gegen den Erlöſer zu erkennen gegeben, und die Menſchen, die das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn riefen, waren zu andern Zeiten dieſen ganz ähnlich geweſen; und ſo müſſen wir doch ſagen, es war daſſelbige Volk, wenn es auch verſchiedene Menſchen geweſen ſind, und die Zuſammengehörigkeit des Volkes läßt uns den Unterſchied der Einzelnen verſchwinden. Wir können uns auch nicht enthalten, dieſe große Veränderlichkeit, dieſes unſtätige Weſen als das eigenthümliche Gepräge der großen Maſſen anzuſehen. Wenn wir die Sache aus dieſem Geſichtspunkt betrachten, und, wie es natürlich iſt, von dem erſten Erſcheinen des Erlöſers zurückſehen und die ganze Geſchichte des Chriſtenthums im Großen betrachten: was zeigt ſich da? Es hat Zeiten gegeben und dieſe haben ſich wiederholt, wo ganze große Völker plötzlich ergriffen wurden vom Evangelium, ihren alten Götzenwahn verließen und der Wahrheit des göttlichen Wortes huldigten und ihre Seelen in den Schutz deſſelben gaben. Das waren große, und wenn man auf die Menge der Menſchen ſieht, oft plötzliche Bewe-

gungen, die man nicht anders ansehen kann, als daß sie wesentlich zu der göttlichen Leitung gehört haben, und es ist das die Art, wie größten Theils das Evangelium an die Völker gekommen ist. Aber gehen wir weiter und fragen, wenn so ein Volk nun auch wirklich den christlichen Namen angenommen hatte: war dadurch auch das Werk des Erlösers schon an ihm vollendet? Da kommen wir freilich immer wieder auf entgegengesetzte Zeiten. Wir finden mancherlei Ausartungen, ein Widerstreben der sündlichen Natur, sich in die heilige Ordnung des Evangeliums zu fügen, woraus auch Bewegungen, freilich von ganz entgegengesetzter Art entstanden sind, die das geistige Reich Gottes wieder umwandeln wollten in ein sinnliches und nichtiges Wesen; wir finden, wie das Innere des Menschen sich immer wieder aufregt gegen die Forderungen der göttlichen Wahrheit, und es ist ganz dasselbe, was wir hier sehen, zuerst die Anerkennung, nachher das Zurückstoßen des Erlösers, wenn er den ganzen Menschen in sein Gesetz fügen und Anspruch machen will auf sein ganzes Leben und Sein. Und so wird es denn auch wol bleiben, und auf dieselbe Weise geht es noch immer zu; die entgegengesetztesten Zeiten und Bewegungen erfüllen das Leben der Menschen. Freilich, wo einmal ein fester Grund des Glaubens und der Liebe gelegt ist: da tritt das „Kreuzige ihn" nicht mehr auf dieselbige Weise hervor; denn es würde sonst jenes etwas Nichtiges sein; aber der Wille, sich der göttlichen Ordnung zu fügen, der folgt immer noch im Einzelnen nicht ohne mancherlei Störungen auf die allgemeine Anerkennung des gottgesandten Heilands, und nur allmählig entsteht die rechte Festigkeit des Herzens, die in williger Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie der Erlöser ihn uns offenbaret hat, in rechter Uebereinstimmung mit Allem, was von ihm ausgegangen ist, gegen Störungen jeder Art eben darin seinen Haltpunkt und seine Stütze findet. Solcher Wechsel der Stimmungen ist das Loos des irdischen Lebens, und

wer ihm gar nicht mehr unterworfen iſt, von dem kann geſagt werden, daß er ſich zu einem neuen Leben hindurch gerungen habe und zu dem Leben in Gott gekommen ſei; aber ganz zu dieſem zu gelangen, ohne durch jenen Wechſel hindurchzugehen, das gelingt wol keinem.

Wenn nun von dem Erlöſer geſagt wird, „er ging in die Stadt, und in den Tempel, und er beſah Alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen:" was mag dem Erlöſer, der, wie es ſich nach dieſer Erzählung darſtellt, bloß den Tempel beſah, was mag bei ihm dies Beſichtigen geweſen ſein? Es war gewiß keine Neugierde, die ihn in den Tempel führte; denn er kannte ihn ja und war ſchon oft da geweſen; aber wenn wir bedenken, was er wenige Tage nachher ſeinen Jüngern ſagt, als ſie ihn aufmerkſam machten auf dieſen Tempel, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde: da mag ihm das wol aufs Herz gefallen ſein, als er den Tempel in abendlicher Stunde beſichtigte. Näher trat ihm nun die Gränze zwiſchen dem Alten und dem Neuen Bunde; der eine ſollte ſein Ende finden, und der andere konnte und ſollte ſich auf den Trümmern des erſten erheben. Welche Gedanken an die vergangene Zeit, aber eben deßwegen auch, welches Bewußtſein von dem, wozu er beſtimmt war, muß ſeine Seele erfüllt haben, wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des Alten Bundes und das von allem äußern Gepränge entfernte, von außen angeſehen unſcheinbare, aber in ſüßer Stille ſich geſtaltende geiſtige Leben des Neuen Bundes; wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des äußeren Tempels und den geiſtigen Tempel aus lebendigen Steinen gebaut, in welchem ſein Geiſt wohnen ſollte und eine Anbetung ſeines himmliſchen Vaters im Geiſt und in der Wahrheit gegründet werden.

Das iſt auch der weſentliche Sinn der Feier dieſer ſchönen Zeit, welche wir heute beginnen. So oft ſich die Freude

über die Ankunft des Erlösers erneuert: so ist das Wesentlichste ihres Gegenstandes die große Scheidung in dem menschlichen Geschlecht. Mögen wir an diejenigen denken, welche zum Volke des Alten Bundes gehörten, das an dem Gesetze und seinen Rechten hing, und das sich Gott auserwählte als das ihm besonders geweihete Volk, damit es ein Volk gäbe, in welchem die Erkenntniß des Einigen Gottes bewahrt bliebe bis auf die Erscheinung des Erlösers, oder mögen wir denken an die heidnischen Völker, welche die Einheit Gottes in eine Mehrheit von einzelnen Wesen zerspalten hatten: in beiden fehlte es doch an der Erkenntniß des himmlischen Vaters und an der Kraft, die davon ausgeht, das was sie erkannten, auch in ihren Werken zur Anschauung zu bringen; daran fehlte es den Einen so gut wie den Anderen. Ueberall aber mußte, woran die Menschen bisher gehalten hatten, was sie höher, als jeder sein einzelnes Leben, geschätzt hatten, das mußte ihnen untergehn, um dem Neuen Platz zu machen und die Hindernisse hinwegzuräumen, welche sie abhielten, sich ganz und gar in die Gewalt des neuen geistigen Lebens hinein zu begeben. Aber auch dies Losreißen ist nichts Plötzliches gewesen, was auf einmal hätte zu Stande gebracht werden können, und wir finden in der Geschichte des Christenthums, daß sich dasselbe vielfältig so gestaltet hat, daß immer noch Vieles von dem Alten Platz darin gefunden, und daß doch wieder das Christenthum sich dem hat hingeben müssen, überladen zu werden mit solchem äußeren Gepränge, worin sich der eigentliche Geist seines Lebens verbarg. Und so gibt es immer noch neue Reinigungen, denen das christliche Leben unterworfen ist. Und wenn wir nun Christum betrachten bei seinem Eingang in den Tempel und denken uns bei jedem neuen Jahre die erneuerte Freude mit eben solcher Rücksicht auf das vergangene: so geziemt es auch uns, solche Betrachtungen anzustellen, daß kein Stein auf dem andern bleiben müsse, daß nichts gebraucht werden könne in dem

geiſtigen Tempel an Aeußerlichkeiten, daß aller Werth eines Aeußeren ganz verſchwinden müſſe, wenn wir das geiſtige Leben genießen wollen und in ſeiner Schönheit entfalten, welches zu begründen der Erlöſer gekommen war; daß nichts ſolcher Art für uns ſein ſolle ein Gegenſtand unſerer gemeinſamen Liebe, nichts Aeußeres, eben ſo wenig ein Gebäude, wie Gebräuche, äußere Werke, ſondern nur die Kraft des Geiſtes, in welcher wir vollkommen gebunden ſind in der Liebe, die in ihren verſchiedenen Aeußerungen doch Eins und daſſelbe iſt, in der Liebe zu Gott, zum Erlöſer und zu Allen, die ihm angehören oder erſt angehören ſollen, und daß nur erſt dann, wenn wir uns davon los machen können, der geiſtige Tempel zur Vollendung kommen kann. Darin ſoll jede neue Betrachtung dieſer Zeit uns vollenden und befeſtigen, damit wir ganz froh werden dieſes geiſtigen Reiches des Sohnes, welches nicht mehr ein Reich Davids war, wie das in der früheren Zeit, ſondern allein das Reich deſſen, der da gekommen iſt und immer mehr zu uns kommen möge in dem Namen des Herrn. Amen.

Lied 702, 5.

XLVIII.

Lied 133.

Text: Marcus XI, 12—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter; denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an, und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel; und die Tische der Wechsler, und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um; und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrete und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben: Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es kam vor die Schriftgelehrten und Hohenpriester; und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich aber vor ihm, denn alles Volk verwunderte sich seiner Lehre. Und des

Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen ſie vorüber, und ſahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und ſprach zu ihm: Rabbi, ſiehe, der Feigenbaum, den du verfluchet haſt, iſt verdorret. Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich ſage euch, wer zu dieſem Berge ſpräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in ſeinem Herzen, ſondern glaubte, daß es geſchehen würde, was er ſagt, ſo wird es ihm geſchehen, was er ſagt. Darum ſage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; ſo wird es euch werden. Und wenn ihr ſtehet und betet, ſo vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: ſo wird euch euer Vater, der im Himmel iſt, eure Fehler nicht vergeben."

Es iſt dies allerdings, m. a. Z., ein ungewöhnlich großer und reicher Abſchnitt für eine einzelne Betrachtung; aber er läßt ſich nicht gut auseinander trennen, und er beſteht, wenn wir ihn überſehen, aus drei Stücken, alle in ihrer Art merkwürdig; das erſte die Geſchichte vom Feigenbaum, das zweite dasjenige, was der Erlöſer im Tempel lehrte, und das dritte, was er auf Veranlaſſung des Feigenbaums zuletzt mit ſeinen Jüngern redet.

Was nun das Erſte betrifft, die Geſchichte von dem Feigenbaum: ſo geſtehe ich gern, daß meiner Ueberzeugung nach

uns etwas fehlt, um den rechten Aufſchluß darüber zu haben, ſo wie die Evangelien dies erzählen. Denn wenn es hier heißt, daß noch nicht Zeit war, Feigen zu haben: ſo iſt nicht möglich, daß der Erlöſer das, was er ſagt, in der Abſicht kann geſagt haben, daß der Baum vertrocknen ſolle, und alſo auch nicht das, was geſchah, als eine Erfüllung ſeiner Worte anzuſehen ſei. Aber doch, wenn wir ſehen, was Petrus ſagte, als er bemerkte am folgenden Tage, was mit dem Feigenbaum geſchehen war: ſo ſieht er es doch als ſeine That an; uns aber will es nicht ſo erſcheinen, wenn wir die Erzählung in ihrem Zuſammenhang betrachten. Oder iſt es möglich, daß der Erlöſer konnte unwillig geweſen ſein, daß der Baum keine Feigen trug, wenn es noch nicht Zeit dazu war? Derjenige, welcher ſeinen Vater nicht bitten wollte, als ihn hungerte und er dazu aufgefordert wurde *), er möchte Steine in Brot verwandeln, der hätte gewollt, ſein Vater ſollte auf wunderbare Weiſe Feigen an dem Baume ſchaffen? Ja noch mehr, Er, der ſeinen Vater ſelbſt beſchreibt **) als einen Gärtner, welcher Geduld habe mit dem Baum, der keine Früchte bringe, und immer mehr Mühe anwende, der ſollte ſelbſt, obwol er ſagt, daß er keine andere Werke thue, als die ſein Vater ihm zeigt, der ſollte dieſen Baum verwünſcht haben, weil er keine Früchte trug zur ungewöhnlichen Zeit? Das muß alſo anders geweſen ſein. Wenn wir die Geſchichte betrachten im Matthäus ***): ſo ſagt der nichts davon, daß damals keine Zeit geweſen ſei zu Feigen; und als die Jünger bemerkten, daß der Baum vertrocknet ſei, und den Erlöſer darauf aufmerkſam machten: ſo erwähnt er auch davon gar nichts, ſondern geht gleich unmittelbar zu der Betrachtung über, wie wir ſie hier auch haben.

---

*) Matth. IV, 3.
**) Luc. XIII, 6. ff.
***) Matth. XXI, 18. ff.

Aber dabei iſt denn auch noch wieder etwas anders, als hier in unſerm Evangelio. Hier ſteht, daß die Jünger es am folgenden Tage bemerkten, daß der Feigenbaum verdorret ſei, dort aber heißt es, unmittelbar vertrocknete der Baum vor ihren Augen; ſo daß wir uns hier auf keine Weiſe ein klares Bild von dem Hergang der Sache geſtalten können.

Nun ſoll uns das auch gar nicht ſtören und irre machen, ſondern wir finden es wol, daß uns nicht Alles in der heiligen Schrift auf gleiche Weiſe verſtändlich iſt, ſo daß wir Manches müſſen aufſparen bis auf eine andere Zeit, wo wir ein anderes Verſtändniß darüber erhalten. Aber etwas iſt immer bei dieſer Geſchichte, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit richten mögen. Nämlich als der Erlöſer keine Frucht auf dem Baume fand: ſprach er, „Nun eſſe von dir Niemand eine Frucht ewiglich.“ Wenn wir uns dies in einer Beziehung auf das geiſtige Leben denken: ſo iſt das allerdings ein wichtiger Gegenſtand, zu fragen, wie es wol damit ſteht, wenn der Erlöſer Frucht ſucht und keine findet. Daß das in Beziehung auf ſein geiſtiges Reich, worin er ſelbſt geſäet hat, mittelbar oder unmittelbar den Samen des göttlichen Worts ausgeſtreut, etwas Wichtigeres iſt als in ſolchem leiblichen Fall, das ſagt ſich ein Jeder wol leicht von ſelbſt. Ich will hierbei vor Allem auf den Zuſammenhang aufmerkſam machen, daß der Erlöſer ſagt, wenn ich keine Frucht finde, ſoll auch kein Anderer Frucht finden ewiglich. Sollen wir uns das zum Maaßſtab nehmen in menſchlichen Dingen, daß, wo der Erlöſer keine Frucht findet, da kann auch keine Frucht ſein für einen Andern? Es iſt das gewiß eine große und theure Wahrheit, wenn wir ſie nur recht verſtehen wollen. Wir ſind ſehr gewohnt, die menſchlichen Dinge in ſolcher Beziehung zu theilen; Einiges davon iſt das, was eine unmittelbare Beziehung auf das Reich Gottes hat, und Anderes das, was wir mehr zu dem irdiſchen Theil menſchlicher Dinge rechnen. Wenn wir ſo beides ſondern: ſo

können wir dann wol ſagen, was auch keine Frucht iſt für den Erlöſer, das kann doch eine gute, geſunde Frucht ſein in Beziehung auf dieſe äußerlichen weltlichen Dinge, und das wäre dann ganz gegen dieſe Aeußerung des Erlöſers. Aber ich glaube, daß die meiſten von Euch, m. a. Z., ſchon meine Art kennen, und daß ſie nicht glauben werden, als wollte ich den Satz aufſtellen, was nicht unmittelbar für das Reich Gottes in Anwendung gebracht werden könne, das könne auch gar keinen andern Nutzen haben für menſchliche Dinge. Vielmehr möchte ich zu der umgekehrten Betrachtung der Sache auffordern. Wenn wir ſo Manches finden, woran wir ein geiſtiges Wohlgefallen haben, aber doch nicht ſagen können, daß es in einer Beziehung ſtehe auf das Reich Gottes: ſo ſollen wir es dann nur recht genau darauf prüfen, ob es nicht doch ſolche Beziehung zulaſſe; und wenn wir dabei nur recht unbefangen zu Werke gehn: ſo werden wir dann immer auch finden, was irgend eine Frucht hat für den Menſchen, das muß auch Frucht haben für den Erlöſer; aber was wirklich gar keine Frucht hat für den Erlöſer, ja davon ſoll überhaupt niemand für irgend etwas im menſchlichen Leben einen Gebrauch machen. Es ſind die Anſichten der Chriſten nicht nur im Einzelnen, ſondern auch in dem gemeinſamen kirchlichen Leben hierüber ſehr verſchieden geweſen. So zum Beiſpiel haben manche Gemeinen Alles aus ihren Gotteshäuſern entfernt, was ſich auf Kunſt bezieht, ja ſelbſt den Geſang und die Orgel, dieſes ſchöne Mittel unſerer gemeinſchaftlichen Erbauung, haben manche verbannt und gemeint, das könne keine Frucht bringen für den Erlöſer, eben darum, weil es eine menſchliche Kunſt ſei, ſondern müſſe nothwendig das Gemüth von ihm abziehen und die reine Andacht ſtören. Andere haben es nun umgekehrt, und geſagt, das, was einen nützlichen Gebrauch habe in anderer Beziehung, könne auch einen Eindruck machen auf das Gemüth, der fern von dem Sündlichen ſei, und ſeine Frucht haben für

den Erlöser. Und in der That ſo können wir Vieles in unſer geiſtiges Leben hineinziehen, und dieſe Trennung in ihrer Einſeitigkeit immer mehr aufheben, wenn wir uns gewöhnen, unſer geiſtiges Auge darauf zu richten, wie wir aus dem, was nicht geradezu ſündlich iſt, einen Nutzen ziehen können für den Erlöſer und es gebrauchen für das Reich Gottes. So wie wir aber darüber ein gutes Gewiſſen haben, wenn wir das Urtheil ausſprechen, dies kann auf keine Weiſe eine Frucht ſein für den Erlöſer: ja dann werden wir es auch mit gutem Gewiſſen ganz ausſtreichen können aus dem Zuſammenhang unſeres Lebens, und mit Recht können wir ſagen, was keine Frucht für den Erlöſer hat, das kann auch in einem wohlgeordneten chriſtlichen Ganzen keine Stelle einnehmen; denn alles Menſchliche ſoll ihm geweiht werden können, und ihm Nutzen ſchaffen, ſonſt ſtünde es ihm nicht zu Gebot, und er wäre nicht Herr über Alles.

Wenn wir nun auf das Zweite ſehen, wie der Erlöſer die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Krämer aus dem Tempel heraustreibt: ſo iſt das auch nicht ſo gerade hin zu verſtehen, wie das Manche wol denken. Denn wenn wir betrachten, wie es um den damaligen Gottesdienſt im jüdiſchen Tempel ſtand: ſo war der Tempel beſonders dazu beſtimmt, um Opfer und Gaben in ihm darzubringen, und da war es nöthig, daß das Erforderliche dazu mußte leicht bei der Hand ſein. Denn hätten die, welche von weit her kamen, ihre Opfer gleich mitbringen ſollen: ſo würde die ſchon ſo ſchwere Ausführung der Geſetze Moſis noch weit ſchwerer und für Viele wol ganz unausführbar geworden ſein. Alſo die dergleichen feil hatten, was zu den Opfern gehörte, mußten nothwendig in der Nähe des Tempels ſein; eben ſo die Wechsler. Denn wenn irgend eine Gabe darzubringen war: ſo war dazu das heilige Geld nöthig, welches im gewöhnlichen Verkehr keinen Werth hatte; denn das heidniſche, mit den Bildniſſen der

Römiſchen Kaiſer konnte im Tempel nicht dargebracht werden; daher eine Leichtigkeit vorhanden ſein mußte, ſich das erforderliche zu verſchaffen in jedem Augenblick, wo man es bedurfte. Dieſes Verkehr alſo und dies Wechſeln waren nothwendige Dinge; und wenn wir bedenken, daß dies geſchah zu einer Zeit des Feſtes, wo viele Menſchen zuſammenſtrömten: ſo mußte in ſolcher Zeit jenes Verkehr noch viel zuſammengeſetzter und geräuſchvoller ſein; das lag in der Natur der Sache. Darum, wenn man bedenkt, daß ein jüdiſcher Vorſteher die Oberaufſicht über den Tempel und über die Ordnung darin hatte, dem eine Menge zu Gebote ſtand, um das Gedränge zu verhindern: ſo wird man ſich das erklären können, wie dem Erlöſer es einfallen konnte, was hier erzählt wird, zu thun. Wir werden uns vorſtellen müſſen, daß die, welche die Aufſicht über die Ordnung im Tempel hatten, vielleicht ein wenig zu viel nachſahen, daß ſich dies äußere Gewühl zu ſehr in das Innere des Tempels hineindrängte; der Erlöſer aber nahm es ſtrenger damit. Denn wenn er die Worte aus dem Jeremias anwandte*), „Stehet nicht geſchrieben, Mein Haus ſoll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:" ſo führt uns der Ausdruck „ein Bethaus für alle Völker" auf die äußern Hallen des Tempels, zu welchen auch die Heiden Zutritt hatten. Das war der erſte Hof des Tempels, und da mögen wol am meiſten dieſe Verkäufer ihr Weſen getrieben haben. Aber der Erlöſer erinnert daran, daß allen Völkern das Haus Gottes ſolle ein Bethaus ſein, und daß auch die Heiden ihre Andacht ruhig ſollen verrichten können und nicht geſtört werden. Und ſo bediente er ſich des Rechts, das er hatte, freilich nur in dem Bewußtſein, das er von ſeiner Würde hatte, welche aber die Obern ſeines Volkes ihm nicht zugeſtanden, um Allen,

*) Jerem. VII, 11.

die ſeine Worte vernehmen wollten, Ruhe zu verſchaffen vor dieſem äußerlichen Gedränge.

Wenden wir nun dies auf unſere jetzigen Zuſtände an: ſo können wir es nicht bergen, es läßt ſich auch hier eine gewiſſe Aehnlichkeit auffinden. Unſer Gottesdienſt zwar iſt ein geiſtiger Gottesdienſt, Opfer gibt es nicht mehr, denn das Eine Opfer, Chriſtus, hat alle Opfer aufgehoben; aber es gibt doch keine Verſammlung von Chriſten zu gemeinſamer Gottesverehrung in unſern Gotteshäuſern, ja dieſe ſelbſt könnten nicht beſtehen ohne ſolchen Zuſammenhang mit äußeren Dingen, und das iſt ſchon manchmal ein Grund zur Klage geweſen. Es läßt ſich auch wol anhören, wenn oft geſagt worden iſt, ſo ſollte es eingerichtet ſein, daß Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, gar nicht ſollte Veranlaſſung geben, an ſolche äußere Dinge zu denken; da ſollten alle Unterſchiede zwiſchen denen, welchen es leicht wird, und denen, welchen es ſchwer wird, äußere Hülfsmittel herbeizuſchaffen, wegfallen, weil es dabei nicht auf etwas Leibliches, ſondern auf Geiſtiges ankommt, und ſo hört man wol ſolche Aeußerungen unter Chriſten, als ſollte Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, herausgeſetzt werden aus dem Zuſammenhang mit Geld und Geldeswerth und äußerem Verkehr. Wenn alſo Alles, was wir brauchen zum Gottesdienſt, jeder haben könnte umſonſt aus dem Schatz der chriſtlichen Liebe, wenn auch in anderer Beziehung im gemeinſamen Gottesdienſt der Chriſten kein äußerer Unterſchied zum Vorſchein käme, ſo daß nichts daran erinnerte, daß es im übrigen Leben einen Unterſchied gibt zwiſchen Reichen und Armen: ſo wäre unſer gemeinſames geiſtiges Leben auch von dieſer Schlacke befreit. Das mag man wol als einen frommen Wunſch gelten laſſen, aber wir ſollen dabei nicht ſtehen bleiben, wir können und ſollen dazu thun, daß es ins Werk geſetzt werde. Und ſo geſchieht es denn auch. Was gibt es nicht für Vereine, die, wie verſchieden ſie auch oft aus Chriſten aller Richtungen und

aus ganz verſchiedenen Ländern zuſammengeſetzt ſeien, doch darin einig ſind, den Gottesdienſt frei zu machen von äußern Dingen und das göttliche Wort zu verbreiten, ſo daß jeder es haben und genießen könne; und wir haben auch die Erfahrung gemacht, als unſer neues kirchliches Geſangbuch eingeführt wurde, wie große Liebe ſich kund gab, um diejenigen, denen es ſchwer wurde, ſich dieſes Buch anzuſchaffen, über dies Bedürfniß hinwegzuſetzen. Und je mehr dazu geſchieht, das, was zum kirchlichen Leben gehört, von ſolchen äußerlichen Bedingungen frei zu machen, damit dabei jener oft bedauerliche Unterſchied uns nicht mehr einfällt: um ſo beſſer ſind wir daran; aber je mehr wir finden, daß dem noch nicht ſo iſt: um deſto mehr müſſen wir unſer Augenmerk darauf richten, daß das Geziemende herbeigeführt werde, eben ſo wie Chriſtus ſich das angelegen ſein ließ und darin nicht müde ward. Denn der Evangeliſt Johannes erzählt *) eine ähnliche Handlung des Erlöſers aus der früheren Zeit ſeines öffentlichen Lebens, als er zum erſtenmale in Jeruſalem auftrat; und ſo mögen wir denn ſagen, der Erlöſer iſt öfter in dem Fall geweſen, daſſelbe zu thun; er fand immer, wo er es that, Gehorſam, vermöge ſeines großen Anſehns im Volke; aber das Uebel kehrte immer wieder, denn es läßt ſich das ſchwer aus der äußern Seite des Menſchen herausreißen. — Und ſo wird es denn auch bei uns geſchehen; immer aufs Neue wird Urſach ſein und Veranlaſſung, das gemeinſame Beſtreben eben darauf hinzurichten. Wie der Erlöſer jedoch nicht müde ward und immer wieder, ſo oft er es nöthig fand, wenn er in den Tempel kam, daſſelbe that: ſo ſollen auch wir nicht müde werden, ſondern Alles, was zum gemeinſamen chriſtlichen Leben gehört, ſoll auf ſolche Weiſe geſtaltet werden, daß es frei werde von aller Beziehung auf das äußere Verkehr dieſer Welt.

---

*) Joh. II, 14. ff.

Aber wenn wir hören, wie der Erlöser jene Schriftstelle in Anwendung bringt, „Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:“ so muß ich sagen, es würde sonderbar sein, wenn dies ein Wort des Erlösers selbst wäre; denn dann wäre es für das, was er sah, doch viel zu hart gewesen. Es läßt sich denken, daß selbst diejenigen, welche die Gegenstände feil boten, die zu Opfern und Gaben im Tempel gehörten, doch ihr Gemüth erfüllt hatten von dem, um dessentwillen diese Anstalten waren; daß sie, indem sie dort ihr Gewerbe trieben, unter den vielen Tausenden, die Gott Opfer darbrachten, sich auch in diesem Gemüthszustand befanden. Wenn er also Alle mit diesem Worte getroffen hätte: so wäre es nicht der Milde gemäß gewesen; er hätte nicht gehandelt wie der, von dem gesagt wurde *), daß man sein Geschrei nicht höre auf den Gassen. Wenn er aber hier ein alttestamentliches Wort anwendet: so hörte es auf, sein Wort zu sein, und er wollte nur aufmerksam machen auf den Gegensatz zwischen der Sammlung der Gemüther und den äußern Störungen, welche die Andacht hindern mußten.

Wenn wir uns nun zu dem dritten wenden, nämlich was der Erlöser sagt, als die Jünger ihn darauf aufmerksam machten, daß der Feigenbaum wirklich verdorret sei: so weist er sie da auf den Glauben an Gott hin und hält ihnen die Kraft des Gebets vor. Ich will aber nur aufmerksam machen auf das, was in seiner eigenthümlichen Zusammenstellung unserm Evangelium allein angehört. Nämlich der Erlöser sagt zu den Jüngern, daß, wenn ihr Gebet nur im vollkommenen Glauben geschähe, dann gewiß Alles geschehen würde, warum sie bäten. Wenn wir das buchstäblich nehmen, werden wir sagen, es habe insofern noch Wahrheit für Alle, daß, wenn wir um irgend eine

*) Matth. XII, 19.

beſtimmte Sache, um irgend einen beſtimmten Erfolg bitten, es ſei welcher es wolle, wir niemals werden ſicher ſein, ob es das Rechte ſei, weil wir den Zuſammenhang nie überſehen können, und wir mehr oder weniger ins Blinde gerathen; wo aber eine vollkommene Gewißheit ſei über gut und recht, und wir nur um dieſes bitten: da werde auch das Wort des Erlöſers ſeine Stelle haben. Aber das Eigenthümliche in unſerm Evangeliſten iſt, das er ſagt, „Wenn ihr ſtehet und betet: ſo vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: ſo wird euch euer Vater, der im Himmel iſt, eure Fehler nicht vergeben.“ Anderwärts finden wir eine ähnliche Aeußerung des Erlöſers *) im Zuſammenhang mit der Bitte, daß uns Gott unſere Sünden vergeben möge; hier aber wird es in Zuſammenhang geſetzt mit der allgemeinen Kraft des Gebets, daß es nämlich die Erhörung unſeres Gebers mit ſich bringe. So ſtellt denn alſo der Erlöſer auf der einen Seite als die Bedingung der Erhörung die vollkommene Gewißheit auf, auf der andern Seite aber auch, daß der, welcher bete, erſt zuvor vollkommen vergeben habe, wo er etwas zu vergeben hat. Zwiſchen einem Gemüth, welches ſo in der Liebe ſteht, wie hier geſagt wird, daß wenn es etwas wider jemand hat, es ihm immer ſchon vergeben habe, und jenem feſten Glauben iſt derſelbe Zuſammenhang, welcher zwiſchen Glaube und Liebe überhaupt ſtatt findet. Sobald noch etwas der Liebe Widerſtrebendes, Leidenſchaftliches in dem Menſchen iſt, ſo lange die Geſinnung, etwas gegen einen Andern zu haben, Einfluß hat auf die Beurtheilung von dieſem und jenem: ſo iſt es nicht möglich, daß wir auf ſolchem Wege zur gottgefälligen Ueberzeugung und Feſtigkeit gelangen können, wie es der Erlöſer

*) Matth. VI, 14. u. 15.

vorher gefordert hat, und ſo werden wir ebenfalls ſagen, ſolche Gemüthsſtimmung, welche Leidenſchaft wider jemanden hat, bringt eine innere Verwirrung in dem Gemüthe hervor; wer davon bewegt wird, kann die menſchlichen Dinge nicht in ihrer Wahrheit anſchauen; dieſes leidenſchaftliche und ſelbſtſüchtige Weſen, das in jedem iſt, der nicht vergeben hat, macht den Blick trübe und umnebelt, und ſo iſt das Eine ſo weſentlich als das Andere. Nun aber ſollten wir noch weiter zurückgehen und ſagen, es iſt nicht genug, daß wir immer ſchon vergeben haben, wenn wir uns zu Gott richten, ſondern wir ſollen gar nicht dazu kommen, etwas wider jemand zu haben; jeder ſoll ein Gegenſtand unſerer Liebe ſein, und um ſo mehr ein beſonderer Gegenſtand, als er fehlt, weil er unſerer Liebe dann grade am Meiſten bedarf, und ob er uns beleidigt habe oder nicht, das ſoll Eins ſein wie das Andere. Wenn wir das wol bedenken: ſo werden wir freilich ſagen, Einer, der ſich in ſolcher Verfaſſung des Gemüths befindet, wird wol nie in den Fall kommen, in Beziehung auf ſolche Gegenſtände ein Gebet an Gott zu richten, wo ihm die Erfüllung irgend zweifelhaft wäre. So alſo gehört beides weſentlich zuſammen, der Glaube und die Liebe; die, welche die Menſchen ſo lieben, daß ſie Alles, was geſchieht, zum Vater der Liebe in Beziehung ſetzen, werden auch immer vor Allem auf das Heil ihrer Seele bedacht ſein, und ſo richtet ſich das Gebet von ſelbſt auf unſern Fortſchritt im innern geiſtigen Leben und unſere Gemeinſchaft mit Gott, wovon wir keinen Zweifel haben können, daß es uns Gott gewährt, wenn es uns Ernſt damit iſt, und jedes Gebet, welches darauf gerichtet iſt, findet ſeine Erhörung.

Und ſo, wenn wir die verſchiedenen Arten betrachten, wie der Erlöſer hier in dieſen drei Abſchnitten erſcheint; wenn die erſte Geſchichte uns etwas räthſelhaft blieb und unklar wir nehmen aber die anderen beiden dazu: ſo werden wir ſagen, daß auch durch jenes, was in dem erſten Abſchnitte vorkommt,

der reine Eindruck des Erlöſers in uns nicht kann getrübt werden; gewiß aber werden wir ſagen, daß dabei keine Bewegung in dem Gemüth des Erlöſers kann geweſen ſein, welche nicht zuſammenſtimmte mit ſeiner ſonſtigen Handlungsweiſe und mit der großen Regel, welche er zuletzt gibt. Und ſo werden wir auch ſagen, wenn wir unſer kirchliches Leben mit allen ſeinen Unvollkommenheiten und Mängeln in dieſem zweifachen Sinn auffaſſen, mit der feſten Ueberzeugung vom Fortgang des Reichs Gottes, welcher der Grund iſt aller Zuverſicht in unſern Gebeten, und mit der reinen Liebe im Gemüth, wobei es nicht möglich iſt, daß Einer etwas Widriges gegen jemand haben könne, ſobald er ſich nur darauf beſinnt, daß er ſonſt auch mit Gott keinen Zuſammenhang haben könne: ſo werden wir ſagen, daß dies die Stimmung des Gemüths iſt, darin wir immer mehr von allem Unreinen und Unvollkommenen frei werden, und uns dem Ziel nähern, wo der Erlöſer ſich in uns darſtellt auf eine würdige Weiſe, und wir ſein Bild in uns tragen, ſo wie es denen geziemt, welche der Leib ſein ſollen, als deſſen Haupt er von oben regieret. Amen.

Lied 124, 5.

XLIX.

Lied 95.

Text: Marcus XI, 27 — XII, 12.

„Und sie kamen abermal gen Jerusalem. Und da er in den Tempel ging, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten, und sprachen zu ihm: Aus was für Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das thue. Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir. Und sie gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubet? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk. Denn sie hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches thue. Und er fing an zu ihnen durch Gleichnisse zu reden:

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und bauete einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber, und stäupten ihn, und ließen ihn leer von sich. Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht; demselben zerwarfen sie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geschmähet von sich. Abermal sandte er einen andern; denselben tödteten sie: Und viele andere, etliche stäubten sie, etliche tödteten sie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zum letzten auch zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Aber dieselbigen Weingärtner sprachen unter einander: Dies ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, so wird das Erbe unser sein. Und sie nahmen ihn, und tödteten ihn, und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben. Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift? Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, (und fürchteten sich doch vor dem Volk,) denn

sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte; und sie ließen ihn, und gingen davon."

M. a. Fr. Wenn wir in dieser Zusammenkunft des Erlösers mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten seine That und seine Handlungsweise richtig beurtheilen wollen: so müssen wir die Verhältnisse, wie sie damals statt fanden, etwas genauer ins Auge fassen. Der Ausdruck, dessen sich der Evangelist hier bedient, „Hohepriester, Schriftgelehrte, Aelteste," ist eine Bezeichnung des hohen Raths des jüdischen Volks, wie er damals bestand, welcher zusammengesetzt war aus dem eigentlichen Hohenpriester und den Häuptern der Priesterschaft, sammt den Schriftgelehrten und den Vorstehern der Synagogenschaft in Jerusalem, und das waren nun die Aeltesten. Dieses war nun zwar eine Obrigkeit mit Macht, aber freilich nur gewissermaßen; sie war es in Allem, was sich auf das geistige Leben, auf den Gottesdienst selbst, und auf die Ordnung in den jüdischen Schulen bezog; aber wenn wir fragen, wie sie entstanden war: so verliert sich das in das Dunkel einer gänzlich unbekannten Zeit; das ist aber gewiß, daß das keine Einrichtung des mosaischen Gesetzes war, wiewol sie in einer gewissen Aehnlichkeit mit einer früheren bestand. Wenn wir also bedenken, der Erlöser hatte es eigentlich zu thun mit einer Frage, die ihm von solchen vorgelegt wurde, welche obrigkeitliches Ansehn hatten: so kann es auffallen, wie er sie behandelte; denn der Obrigkeit ist jeder Antwort schuldig; und doch gibt er hier, was man eine ausweichende Antwort nennt. Ja, wenn wir auch von der obrigkeitlichen Stellung der Fragenden absehen und sie als Einzelne ansehen wollen: so hat es doch viele Christen gegeben, welche meinen, daß jeder jedem Einzelnen schuldig sei, auf jede Frage, die er ihm vorlegt, eine unumwundene Antwort zu geben; daß dies eine allge-

meine Pflicht ſei, und ſei keiner berechtigt, etwas von der Wahrheit dem Andern vorzuenthalten. So hat der Erlöſer hier nicht gehandelt, und wir können annehmen, deshalb, weil jenen bei ihrer Frage eine hinterliſtige Abſicht zum Grunde lag. Aber das iſt freilich nicht der einzige Grund, ſondern wir werden ſagen müſſen, daß ſolche Vorſchrift, wie ich ſie eben ausgedrückt habe, und wie ſie viele Chriſten behaupten als zur chriſtlichen Liebe gehörig, gar nicht in ſeiner Weisheit war. Denn wenn er ſelbſt zu ſeinen Jüngern ſagt *), er hätte ihnen noch viel zu ſagen, aber ſie könnten es nicht tragen: ſo ſehen wir, daß er hierin noch etwas Anderes berückſichtigt, nicht nur die Verpflichtung, die Wahrheit jedem Andern zu geben, ſondern auch die Fähigkeit, ſie zu ertragen. Hieraus geht hervor, daß nicht allein dieſer einzelne Fall, ſondern auch die ganze Sinnesweiſe des Erlöſers gar nicht für ſolche Vorſchrift ſpricht; und wenn wir es genauer überlegen: ſo werden wir ſehen, daß dieſe auch auf einer falſchen Vorſtellung beruht. Ja wenn es möglich wäre, daß wir unſere Ueberzeugung jedem richtig darlegen könnten: dann könnten wir behaupten, es ſei eine Pflicht, ſie keinem vorzuenthalten. Aber wir vermögen dies gar nicht, ſondern wir können das nur durch eine Vermittelung, nämlich durch das Wort. Nun liegt freilich beides, Wort und Gedanke, auf unzertrennliche Weiſe zuſammen; aber beides iſt nicht Eins und daſſelbe; ſonſt würde das nicht ſtatt finden, was im Verkehr der Menſchen doch ſo häufig vorkommt, nämlich daß ſie einander mißverſtehen. So wie alſo Einer die Ueberzeugung hat, wenn ich auch nach meinem beſten Vermögen die Worte wähle, um meine Gedanken einem Andern mitzutheilen, ſo wird es doch nicht mein Gedanke ſein, ſondern etwas Anderes, was ihm zukommt: ſo wird er auch nicht jene Verpflichtung anerkennen können, weil er ja doch nicht zu lei-

*) Joh. XVI, 12.

ſten im Stande iſt, was geleiſtet werden ſollte. Wenn wir aber auch davon abſehen, und nur erwägen, daß jeder Gedanke ſeine Wahrheit nicht hat für ſich allein, ſondern nur im Zuſammenhang mit allen übrigen: nun, ſo iſt auch noch dies wahr, daß es oft nicht möglich iſt, über einzelne Fragen eine Antwort zu geben, welche für den Andern das wäre, was ſie für uns iſt, weil wir ihm erſt den ganzen Zuſammenhang unſerer Gedanken mitſagen müßten, was doch nicht in Beziehung auf jede einzelne Frage angeht, die Einem vorgelegt wird. Wenn wir bedenken, wie viel Unheil leicht aus bloßem Mißverſtändniß entſteht, ja auch daß, was damit immer bezweckt werden ſoll, wenn Einer dem Andern eine Antwort ertheilt, nämlich daß durch dieſelbe eine Ausgleichung herbeigeführt werde, ſehr oft zum Gegentheil umſchlägt, und mittelſt der Antwort, die Einer gibt, ſehr oft eine Verwirrung entſteht: ſo iſt gewiß, daß es viele Fälle geben kann, wo es nicht recht wäre, wenn wir uns unumwunden in unſerer Ueberzeugung darſtellen wollten, weil daraus nur Mißverſtändniſſe und aus dieſen Verwirrung entſtehen würde. Je mehr nun die Gedanken der Menſchen von einander abweichen, je mehr im Gebrauch der Sprache ein Unterſchied iſt: deſto leichter iſt Verwirrung und Mißverſtand, und wer dieſen vermehrt, der handelt dem eigentlichen Zwecke der Rede entgegen. Im Allgemeinen wird alſo jeder bei ſich feſtſtellen, es müſſe ein gewiſſes Recht geben, was jeder hat, bisweilen ſeine Gedanken nicht jedem mitzutheilen, weil es keine wirkliche Mittheilung ſein würde. Und wie ſich jeder dabei verhält, das kommt auf ſeine Ueberzeugung an, auf die Art, wie er glaubt, mit dem Andern zu ſtehen. Je mehr Hoffnung iſt, daß die Mittheilung eine wirkliche ſei: deſto weniger iſt Bedenklichkeit da, ſich mitzutheilen; je weniger Hoffnung dazu vorhanden iſt: deſto mehr Bedenken und Furcht entſteht, ein Mißverſtändniß hervorzubringen, und deſto größeres Recht, die Mittheilung zurückzuhalten.

Aber hier kommen noch andere Umstände hinzu. Der Erlöser war nicht ein einzelner Mann wie jeder Andere, und die ihm Gegenüberstehenden waren auch nicht Einzelne wie jede Andere, sondern die Art, wie sie ihre Frage stellen, gibt zu erkennen, daß sie dafür angesehn sein wollten, im Namen des hohen Raths ihm Fragen vorzulegen. Also der Erlöser wurde hier gefragt als Lehrer im Namen der Obrigkeit. Sollte das nun auch von einem Lehrer gelten, daß der auch bisweilen in den Fall kommen könnte, eine ausweichende Antwort zu geben, und soll es gelten auch dann, wenn die Gegenüberstehenden noch ein besonderes Recht hätten zu fragen, das ihr Verhältniß ihnen gibt? Und so wird die Erkenntniß der Handlungsweise des Erlösers in diesem Falle noch schwieriger. Nun ist klar, daß das vorhin Gesagte auf den Lehrer auch Anwendung findet; denn wie Einer nur Lehrer sein kann, der tiefer in die Gegenstände eindringt, welche er lehrt, als Andere: so ist auch das wahr, daß er nicht in gleichem Maaße Allen wird verständlich sein können. Denen, welche ihm am nächsten stehen, die, was er lehrt, zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, denen wird er sich im höhern Grade mittheilen können; aber je weiter sie zurück stehen: desto mehr wird es der Fall sein können, daß er sich ihnen nicht mit Hoffnung auf Erfolg wird mittheilen können. Nun waren es aber die Schriftgelehrten, welche ihn fragten, die sich doch auch mit den Gegenständen, welche er lehrte, beschäftigten, und auf der andern Seite hatten sie noch obrigkeitliches Ansehn. Und daher müssen wir übergehen zu der Untersuchung, wie dies Verhältniß damals war.

Die Frage war die, „aus was für Macht thust du das?“ nämlich daß er täglich in den Tempel ging und lehrte. Nun war es damals, wie es auch jetzt ist, und wie es überall sein muß, wo es eine größere Ordnung des Lebens gibt; — denn das muß man auf der einen Seite sagen, das Lehren muß überall ein freies Geschäft sein, jeder muß das Recht haben,

ſo wie er eine Einſicht hat, ſie mitzutheilen, denn das heißt lehren; aber es muß auf der andern Seite auch eine gewiſſe Ordnung geben, wenn dieſes Geſchäft im Großen getrieben wird, und ſo gibt es ein freies Lehren unter uns, aber auch ſolches, was ein beſtimmter Beruf iſt, wozu jeder, der da lehrt, verordnet iſt. So war es auch damals. Es gab ein geordnetes Lehren in den Schulen, wo jeder, der da lehrte, ſeinen Beruf dazu bekommen hatte, und dieſe bekamen den Ruf durch die Anerkennung, welche ihnen die Schriftgelehrten unter ſich zollten. Wenn ſie nun alſo fragten, aus weſſen Macht thuſt du das? ſo war der nächſte Sinn davon der, ob er ſolch ein Anerkenntniß erhalten habe. Nun konnte er ſagen, ich lehre vermöge des allgemeinen Rechtes, welches jedermann hat, ſo lange es Menſchen gibt, und ich werde nicht aufhören zu lehren auf dieſe Weiſe, wie es mir niemand ſtreitig machen kann; denn in den äußern Hallen des Tempels zu lehren, das war jedem erlaubt. So wäre es dem Erlöſer leicht geweſen zu antworten; aber es war freilich hinter dieſer Frage noch etwas Anderes. Dieſer hohe Rath rechnete das mit zu ſeinen Befugniſſen, daß er darüber zu entſcheiden habe, wer ein Prophet ſei oder nicht, wenn Einer käme, der ſich dafür ausgäbe, und ebenſo das Recht zu entſcheiden, wer der Meſſias ſei, wenn Einer käme, ſich dafür auszugeben. Das war eigentlich das Verhältniß, das dem Erlöſer das Recht gab zu dieſer ausweichenden Antwort. Und der Zweck der Antwort des Erlöſers war, zu zeigen, daß ſie dieſes Recht gar nicht hätten, weil ſie ihr Anſehn gar nicht pflichtmäßig behaupteten. Darum legt er ihnen die Frage mit dem Johannes vor. Zu dieſem nämlich waren ſie auch einmal gekommen und hatten gefragt *), warum er taufe, und er hatte die Frage verneint, ob er ein Prophet ſei und ob er Chriſtus ſei, und geſagt, er ſei nur die Stimme

*) Joh. 1, 19. ff.

des Predigers in der Wüſte, und ſo auf einen Andern hingewieſen, in Beziehung auf den ſie ein größeres Intereſſe hätten zu fragen; aber es war aus dieſer Abgeſandtſchaft nichts entſtanden: der hohe Rath hatte auf dieſe Antwort die Predigt und Taufe des Johannes weder verworfen noch beſtätigt, alſo ſeine Macht nicht gezeigt. Daran wollte der Erlöſer ſie erinnern und legte ihnen die Frage vom Johannes noch einmal vor. Wenn ſie dieſe ſo auslegten, als ſei ſeine Abſicht die geweſen, ſie in Verlegenheit zu ſetzen, nämlich entweder ſolche Antwort von ihnen zu erlangen, worauf er hätte den Vorwurf gründen können, daß ſie an den nicht glaubten, dem ſie einen himmliſchen Urſprung beilegten, oder ſie mit dem Volke in Zerwürfniß zu bringen: ſo lag das nicht in den Worten des Erlöſers, ſondern es war nur ihre Auslegung, die aus dem Bewußtſein entſtand, das ſie von ſich ſelbſt hatten. Wenn aber der Erlöſer fragte, war die Taufe des Johannes von Gott oder von Menſchen: ſo war die letzte Frage nur die, ob ſie ein Geſchäft geweſen wäre und eine Art des Handelns, wozu es eines beſondern menſchlichen Anſehns bedurft hätte; denn dann war es ihre Pflicht, ihm entweder ſolches Anſehn zu geben, oder ſie hätten ihm wehren müſſen. Wenn ſie aber zugaben, daß die Taufe von Gott war: ſo durften ſie ihm auch nicht mehr wehren, und dieſen Fall wendet er auf ſich an. Sie hatten auch kein Recht über ihn, weil er lehrte, wozu weiter keine menſchliche Beſtätigung gehörte; aber freilich war es zugleich ſeine Abſicht, ihnen zu zeigen, daß auch er ſolchen höhern Beruf habe, wie Johannes ihn ſich beigelegt, und den ſie dem Johannes auch zugeſtanden, indem ſie ihn gewähren ließen. Er wollte ihnen alſo zeigen, daß ſie die Macht, welche ſie hatten, gar nicht ausübten, daß ſie das ſchon bei Johannes verſäumt und alſo auch bei ihm nicht zu thun hätten. Hätten ſie darauf eine Antwort gegeben: ſo würde er auch ſeine eigene Antwort daran angeknüpft haben.

Aber warum ich das Gleichniß noch hinzugefügt habe, davon iſt der Grund der, weil in demſelben eine nicht undeutliche Antwort und ein Bekenntniß liegt; aber wie ſie die Frage, die er ihnen vorlegte, falſch auslegten: ſo verſtanden ſie auch das Gleichniß nur zur Hälfte. Der Evangeliſt ſagt, ſie hätten gemerkt, daß er das Gleichniß auf ſie geredet habe; aber was er dabei von ſich ſelbſt geſagt hatte, das ſcheinen ſie ganz überſehen zu haben, und iſt ihnen nicht klar geworden, wiewol er es deutlich zu verſtehen gab. Wenn ſie die Weingärtner waren: dann waren alle von Gott geſandten Lehrer die Knechte, welche ſie gemißhandelt hatten; und wenn er hinzufügt, derſelbe hatte auch noch einen jüngern Sohn, den er lieb hatte: ſo mußten ſie merken, daß er damit ſich ſelbſt meinte, und darin lag die ſtärkſte Verwarnung, ſich nicht an dem eigenen Sohn eben ſo zu verſündigen, wie an den früheren Propheten. Freilich zu den Zeiten der Propheten des Alten Bundes gab es ſolchen hohen Rath, wie er damals zuſammengeſetzt war aus den Hohenprieſtern, den Schriftgelehrten und Aelteſten, noch nicht; aber der Erlöſer ſieht ſie auch nur an als den ganzen damaligen Zuſtand des Volkes darſtellend, ſo wie die Macht, welche demſelben noch übrig war. Früherhin waren es ſehr oft die Könige geweſen, welche die Propheten des Volks verfolgen ließen, und irgend eine Partei des Volks, die ſich ihnen anſchloß. Ein Weltliches gegen ein Geiſtliches, ein auf die Verhältniſſe der Menſchen Rückſicht Nehmendes gegen die Stimme der Wahrheit, das war das Verhältniß, das ſich durch die ganze jüdiſche Geſchichte hindurchzog, und ſo konnte der Erlöſer reden, als ob ſie ſelbſt die damals ſchon gegen die Propheten Handelnden geweſen wären. Aber daß er mit dem Sohn ſich ſelbſt gemeint hatte, wenn ſie das auf ſich angewandt hätten: ſo hätten ſie die Antwort auf ihre Frage vollſtändig gehabt.

Da ſehen wir, daß in einem ſolchen Falle, wo wir uns gemüßigt ſehen, eine ausweichende Antwort zu geben, doch wiederum dem Verlangen, das in jedem ſein muß, Wahrheit mitzutheilen, genügt werden muß. Wenn wir beſtimmt wiſſen, wenn ich meine Gedanken jetzt unmittelbar geben wollte, ſo würde der Andere gar nicht die Wahrheit daraus entnehmen, ſondern ein ganz anderer Gedanke ihm entſtehen aus meinen Worten: ſo wäre es gar keine Mittheilung, die wir machten, ſondern wir legten nur den Keim zu Verwirrungen; aber was der Erlöſer durch ſein Gleichniß that, war, daß er ſie auf den rechten Punkt ſtellte, von wo aus ſie ſein Verhältniß richtig anſehen konnten und überſehen, was ſie eigentlich bewegte, nämlich das Anſehn, das ſie genoſſen, zu bewahren, und daß ſie wol wußten, wenn ſie ihn anerkannten: ſo würden ſie dies müſſen fallen laſſen. Das gibt er ihnen alſo zu verſtehen, daß dies, ihre Anhänglichkeit an die Stelle, die ſie hatten, die doch nur entſtanden war ohne geſetzlichen Grund und nur etwas Vorübergehendes ſein konnte, den damaligen Umſtänden angemeſſen, daß ſie dies feſthalten wollten zu allen Zeiten und deshalb gegen ihn auftreten, wie aus ähnlichen Gründen früher Andere gegen die Propheten aufgeſtanden wären. Was er dadurch erreichte, war nun freilich dies, daß ſie von ihm abließen, ohnerachtet ſie wußten, daß er dies Gleichniß gegen ſie geredet hatte; aber daß ſie dabei blieben, ihn zu tödten, ja das hat auch dieſe Gleichnißrede nicht hindern können, ſondern es blieb dabei, und inſofern war ſie auch unwirkſam, aber er hatte doch dabei dieſem Drange genügt, auf die Weiſe, wie es ihm allein möglich ſchien, ihnen das Verhältniß zwiſchen ihnen und ihm ſelbſt beizubringen und ihre Unfähigkeit, ihn als das anzuerkennen, was er war.

Und ſo wird es jedem von uns auf ähnliche Weiſe ergehen können. Denn wenn wir einen hinlänglichen Grund haben zu glauben, daß eine Mittheilung nach unſerer innerſten Ueberzeugung

nur Verwirrung anrichten würde in der Seele eines Andern, — und ſolche Beſorgniß ſetzt allemal eine gewiſſe Kenntniß voraus von dem Gemüthszuſtande, in welchem ſich der Andere befindet; aber in dem Maaße, als wir dieſe haben, und dabei von der Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menſchen durchdrungen ſind: ſo kann es nicht fehlen, dieſe muß uns ein Mittel an die Hand geben, wie wir doch eine Mittheilung in dieſem Augenblick werden geben können, die ihnen heilſam iſt; und ſo werden wir immer Anknüpfungspunkte haben zur Mittheilung deſſen, was ſie bedürfen zu dieſer Stunde. Und das iſt das, wobei ſich jedes chriſtliche Gemüth beruhigen kann; das Weitere muß der göttlichen Führung überlaſſen bleiben. Der Erlöſer that Alles, was er konnte, in ſeiner Erklärung gegen die Abgeſandten des hohen Rathes, indem er ihnen noch die Warnung hinzufügte, welche dringend genug war; und wenn ſie dieſe beherzigt hätten: würden ſie ſich nicht an dem einigen Sohn des Vaters verſündigt haben. Aber zu tief war die Meinung bei ihnen gewurzelt, daß, wenn nicht die Ruhe erhalten bleiben könnte, Alles verloren ginge, und ſo waren ſie es denn auch, welche ſpäterhin die Verwerfung des Erlöſers und alle Schickſale des Volkes herbeiführen mußten, wie es der Erlöſer ihnen vorhergeſagt hatte.

Das iſt alſo wahr. Wahrheit ſind wir den Menſchen ſchuldig; aber in Beziehung auf die Fähigkeit, ſie zu faſſen. Und auch das iſt gewiß, daß die Liebe uns überall zeigen muß, wie wir der Wahrheit am Beſten bei jedem Menſchen dienen können, und daß eine vom Zuſtande des Andern nicht mitbeſtimmte Mittheilung der Wahrheit nicht aus der Liebe kommt, ſondern aus dem Mangel an Weisheit, wo jeder überall ſeine beſondere Darſtellungsart will geltend machen. Aber auch hierin iſt der Erlöſer uns zum Vorbild geſetzt, dem wir nachfolgen ſollen, und jeder wird die allgemeine Menſchenpflicht, die uns allen obliegt, nur auf die rechte Weiſe erfüllen, wenn

er ihm auch darin folgt. Wenn wir mit unſern Kindern umgehen und ihnen die Wahrheit ſagen wollen: ſo wiſſen wir ja, daß wir ihnen nicht Alles mittheilen können, und da machen wir uns gar kein Bedenken, ihnen auszuweichen, und wiſſen, daß wir ihnen die ganze Wahrheit nicht geben können. Aber eben ſo iſt es auch möglich, daß in dem Verhältniß Mündiger zu Mündigen daſſelbe Verhältniß eintreten kann, daß eine Mittheilung, ſtatt Mittheilung zu ſein, nur Verwirrung hervorbringen würde. Das wird uns die Liebe kund geben, und ſie wird uns auch zeigen, auf welche Weiſe wir unſere Mittheilung einzurichten haben, wie wir auch dann noch in unſere Rede einen Keim der Einſicht und der Selbſtkenntniß legen können, wodurch hernach die Erkenntniß deſſen, was dem menſchlichen Geiſt noch thut, möglich wird, und ſo werden wir immer im Stande ſein, durch unſere Erkenntniß und den rechten Gebrauch, den wir davon machen, überall Gutes zu wirken, zu warnen vor Mißverſtändniſſen und der Wahrheit Bahn zu machen, wenn wir ſie auch nicht unmittelbar geben können. Darauf jedoch kommt Alles an, wenn wir in dieſem Bewußtſein handeln wollen, daß wir ebenſo wie der Erlöſer von der innern Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menſchen getrieben ſind. Dann wird es uns nicht fehlen, zu jeder Zeit das Rechte zu finden und dem Bedürfniß und dem Trieb des Herzens zu genügen; und nur durch ſolche Weisheit kann es geſchehen, daß allmählig die Verſtändigung der Menſchen unter ſich über die wichtigſten Angelegenheiten erleichtert werde. Wenn ſich dann zu verſchiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger in den Weg ſtellt, — denn es gibt Zeiten, wo man ſeine Meinung offen und grade heraus ſagen kann, ohne daß Verwirrung daraus entſteht; das ſind Zeiten, wo die Verhältniſſe einfach ſind, wo die Gemüther der Menſchen nicht durch Leidenſchaften bewegt ſind; wo aber einmal im Suchen nach der Wahrheit die Leidenſchaft überhand genommen hat: da

kann man von der Weisheit des Erlösers in der Art und Weise, die Wahrheit mitzutheilen, nicht genug haben, wenn wir uns selbst und unserer Pflicht genügen wollen; auf der einen Seite nichts zu versäumen, was uns in die Hand gegeben ist zu thun, aber auf der andern Seite, indem wir das Gute wollen, nicht Verwirrung herbeizuführen. Darum thut es noth in solchen Zeiten, daß der Geist der Pflicht in Beziehung auf die Verhältnisse der Menschen, und der Geist der Liebe uns immer erfülle; dann werden wir auf die rechte Weise der Wahrheit ihr Recht widerfahren lassen und zur Erleuchtung der Menschen nach Vermögen beitragen. Dazu möge Gott Allen — denn Alle nehmen an diesem Geschäft Antheil — den Geist der Wahrheit und Liebe verleihen, welchen wir bei keiner Handlungsweise des Erlösers vermissen, und dieser möge uns in schwierigen Verhältnissen nicht verlassen, damit das Reich der Wahrheit befördert werde, ohne daß die Liebe gestört werde, und auf der andern Seite die Liebe ungestört walten könne, ohne die Wahrheit aufzuhalten; denn nur auf diese Weise kann das Reich Gottes gefördert werden. Amen.

Lied 465, 7.

L.

Lied 486.

Text: Marcus XII, 13—27.

„Und ſie ſandten zu ihm etliche von den Phariſäern und Herodis Dienern, daß ſie ihn fingen in Worten. Und ſie kamen, und ſprachen zu ihm: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und frageſt nach niemand, denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen, ſondern du lehreſt den Weg Gottes recht. Iſt es recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe oder nicht? Sollen wir ihn geben, oder nicht geben? Er aber merkte ihre Heuchelei, und ſprach zu ihnen: Was verſuchet ihr mich? Bringet mir einen Groſchen, daß ich ihn ſehe. Und ſie brachten ihn. Da ſprach er: Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? Sie ſprachen zu ihm: Des Kaiſers. Da antwortete Jeſus, und ſprach zu ihnen: So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Und ſie verwunderten ſich ſeiner. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da halten, es ſey keine Auferſtehung; die fragten ihn, und ſprachen: Meiſter, Moſes hat uns geſchrieben: Wenn jemandes Bruder ſtirbt, und läßt ein Weib, und läßt keine Kinder, ſo ſoll ſein Bruder deſſelbigen Weib nehmen, und

seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind sieben Brüder gewesen. Der erste nahm ein Weib; der starb, und ließ keinen Saamen. Und der andere nahm sie, und starb, und ließ auch nicht Saamen. Der dritte desselbigen gleichen. Und nahmen sie alle sieben, und ließen nicht Saamen. Zuletzt nach allen starb das Weib auch. Nun in der Auferstehung, wann sie auferstehen, wessen Weib wird sie seyn unter ihnen? Denn sieben haben sie zum Weibe gehabt. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: Ist es nicht also? Ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes. Wann sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte, und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jacobs? Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darum irret ihr sehr."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden verschiedenen Erzählungen zusammengefaßt, weil wir darin den Erlöser dargestellt finden in einem Gespräch mit den beiden verschiedenen Parteien, welche unter den jüdischen Schriftgelehrten damals waren; die Pharisäer waren die einen, und die Sadducäer die andern. Die Pharisäer waren diejenigen, welche neben dem Gesetz noch alle Satzungen der Väter hielten und sehr viel Werth legten auf alle Kleinigkeiten des Gesetzes und deren genaue Erfüllung,

wenn ſie auch nicht im Alten Teſtamente ſo aufgeſtellt waren; die Sadducäer waren die andern, welche bei weitem nicht ſo viel Achtung hatten beim Volk, aber gerade die Vornehmen hielten ſich zu ihnen, die Häupter der Prieſterſchaft, und Andere. Von den Phariſäern wird geſagt, daß ſie dem Erlöſer hier die Frage vorlegten, um ihn in Worten zu fangen. Wir ſehen, wie ſie es damit anfingen. Sie rühmen ihn erſt, was er für ein freimüthiger Mann ſei, der das Anſehn der Menſchen nicht achte, ſondern das Geſetz lehre und nach Niemand frage; ſo möge er auch die Frage beantworten, welche ſie ihm vorlegten, und kein Anſehn ſcheuen, ſondern wenn er meine, daß man dem Kaiſer nicht Zins geben müſſe, ſo möge er es nur frei heraus ſagen. Die Frage ſelbſt war eine ſehr ſchwierige; denn die Art, wie der Kaiſer das Land in ſeine Botmäßigkeit genommen hatte, war eine ſchreiende Ungerechtigkeit, man kann wol ſagen, eine ganz ähnliche, wie wir Aeltere ſie erlebt haben, ganz ohne Urſach, und ſo kann man ſagen, daß es eine Gerechtigkeit darin gar nicht gab. So war denn die Frage eine ſehr ſchwere, ob ſie der Herrſchaft ſich fügen, oder ob ſie dieſelbe abzuwerfen ſuchen ſollten; denn wenn ſie anfingen, dem Kaiſer keinen Zins zu geben: ſo wären ſie mit Gewalt dazu gezwungen worden, und wenn ſie es dann nicht hätten thun wollen: ſo hätten ſie müſſen eine Empörung anfangen, welche damals freilich den Untergang und die Zerſtreuung des Volks zu Wege gebracht haben würde; aber wenn das Recht geweſen wäre, ſo hätten ſie es nicht zu ſcheuen brauchen. Dieſe Frage legten ſie ihm alſo vor, und wollten ihm gewiſſermaßen wieder vergelten für das, was er neulich ihnen gethan, indem er ihnen jene Frage über den Täufer Johannes vorlegte. Denn wenn er geſagt hätte, es ſei nicht recht: ſo hätten ſie ihn anklagen können bei den Römern; hätte er geſagt, es ſei recht: ſo hätten ſie ihn können bei dem Volke verläumden. So war das freilich eine ſchwierige Frage, und wir müſſen wol

darauf achten, wie der Erlöſer ſie beantwortete. Sie fragten zwar einen einzelnen Punkt, ob es recht ſei, dem Kaiſer Zins zu geben; aber wir müſſen wol bedenken, daß das ganz der Inhalt der Frage war, wie ich ſie vorher auseinandergeſetzt habe; denn das Recht, Abgaben zu erheben, beruht auf der vollen Herrſchermacht. Was antwortete nun der Erlöſer? Er ſagte ihnen, ſie möchten ihm eine ſolche Münze geben, welche ſie gebrauchten, um Abgaben zu entrichten, und die hatten ſie gleich bei der Hand. Was gaben ſie dadurch zu erkennen? Daß ſie ihre Einwilligung gegeben hatten, unter dieſer Herrſchaft zu ſtehen, weil ſie eine Münze gebrauchten, welche des Kaiſers Bildniß und Namen trug. So konnte er mit vollem Rechte ſagen, wenn ſie ſo ſchon angenommen hätten und gebrauchten, was des Kaiſers ſei: ſo möchten ſie auch geben, was des Kaiſers ſei. Wenn wir dies recht verſtehen wollen: müſſen wir auch betrachten, was in den Worten liegt, ohne daß der Erlöſer es ausdrücklich ausgeſprochen hatte. Es liegt darin, wenn ihr die Münze gar nicht angenommen hättet, das heißt, wenn ihr alſo Blut und Leben an eure Unabhängigkeit geſetzt hättet: ſo wäre es etwas anders; aber damals habt ihr euch das Band um den Hals werfen laſſen und habt nichts dagegen gethan, nun tragt es auch; und ihr gebt auch die Billigung der öffentlichen Ordnung, unter der ihr jetzt lebt, genugſam zu erkennen durch den Gebrauch der Münze, und darum müßt ihr auch Abgaben geben zur Aufrechthaltung dieſer öffentlichen Ordnung. Wenn wir aber fragen, was war wol bei den Phariſäern für ein Grund, warum ſie ſolchen Widerwillen hatten, unter römiſcher Herrſchaft zu ſtehen: ſo müſſen wir ſagen, vorher hatten ſie es nicht viel beſſer; ſie waren in Jeruſalem und Judäa, wie damals noch ein Theil von Paläſtina genannt wurde, regiert worden vom Hauſe des Herodes. Der war auch nicht einmal jüdiſcher Abſtammung, ſondern ſeine Voreltern waren Fremde geweſen und waren ſeit noch nicht langer Zeit ins

Judenthum aufgenommen worden, und die Art, wie ſie ihre Herrſchaft gebrauchten, die ſie auch erſchlichen hatten, und unter dem Schutze der Römer befeſtigten, war auch nicht rechtmäßig geweſen, ſondern ſehr willkührlich und grauſam, ſo daß nicht viel verloren war, wenn man Rückſicht nimmt auf das irdiſche Wohlbefinden der Menſchen. Aber warum ſie ſo großen Abſcheu hatten gegen die Römer, davon war der Grund der, weil die Römer Heiden waren, und ſie es für unwürdig hielten, daß das Volk ihnen gehorchen ſollte, wiewol man den Römern nicht kann einen Vorwurf machen, daß ſie ſich Eingriffe in die gottesdienſtlichen Verhältniſſe des Volks erlaubten; denn daß ſie zuweilen einen Hohenprieſter erwählten in ihrem Sinn, das ſtörte die eigentlichen gottesdienſtlichen Verrichtungen nicht. Wenn wir fragen, hatten ſie darin Recht, deswegen dieſer Herrſchaft ſo abgeneigt zu ſein, da ſie ja auch vorher nicht ſelbſtſtändig waren, wie jedes Volk natürlich danach ſtrebt und ein Recht hat danach zu ſtreben: ſo kam auch noch dies hinzu, daß eine Menge von heidniſchen Menſchen, das heißt alle diejenigen, welche von der Obrigkeit geſandt waren, in ihrem Lande waren, und ſie nicht vermeiden konnten, mit ihnen zu verkehren, was ſie auf mancherlei Weiſe hinderte, das Geſetz ganz zu erfüllen; weshalb ſie auch die Zöllner ſo verachteten. Dieſe waren zwar Leute aus ihrem Volk, die aber durch ihren Beruf, die Abgaben einzunehmen, mit der heidniſchen Obrigkeit im beſtändigen Verkehr ſtanden. Aber alles dies hinderte die genaue Ausführung des Geſetzes. Das hatte ſich jedoch auch früher ſchon eingeſchlichen, wie auch ſchon früher in ihrem Handel und Verkehr die römiſchen Münzen im Gange waren, indem ſie umgeben waren von römiſchen Provinzen. Das war aber doch der eigentliche Grund ihres Mißvergnügens, und indem der Erlöſer ſagte, er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen: ſo wollten ſie ihn auch in dieſer Beziehung auf die Probe ſtellen, ob er etwas ſagen würde, woraus ſie ihn etwa beim Volke

verläumden könnten, daß er ſich nicht viel daraus mache, ob das Geſetz befolgt würde, weil er ſich ſo willig unter die römiſche Herrſchaft füge. Darum fügt er ſeiner Antwort hinzu, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt.“

Wenn wir dieſe Worte in ihrem ganzen Sinn nehmen wollen: müſſen wir von der Beziehung auf den vorliegenden Fall ausgehn. Das jüdiſche Volk hatte nämlich auch die Verpflichtung, Abgaben an den Tempel zu geben zur Erhaltung des Tempels und zur Anſchaffung deſſen, was zur Ausübung des Geſetzes gehörte. Dazu aber ſollten ſie nicht das heidniſche Geld gebrauchen, ſondern es hatte dazu gegeben eine Münze, welche von der jüdiſchen Obrigkeit ſelbſt geſchlagen war. Die war immer noch vorhanden und im Gebrauch; und wenn wir leſen, daß der Erlöſer die Wechsler aus dem Tempel trieb: ſo waren das eben diejenigen, welche ſich immer in den Vorhöfen des Tempels aufhielten, um Allen, welche der Tempelmünze bedurften, Gelegenheit zu geben, ſie einzutauſchen gegen die römiſchen Münzen. Dieſe war alſo damals noch da, und indem er ſagte, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo wollte er mit dieſen Worten ihnen zu Gemüth führen, daß ſie ja auch noch eine andere Münze hätten und im ungeſtörten Beſitz derſelben wären. Und ſo wie in jenen Worten „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt“ nicht nur dies liegt, daß ſie ſollten die Münze, welche ſie gebrauchten, auch wieder als Abgabe geben, ſondern, indem ſie des Kaiſers Schutz genöſſen, auch ihm ſein Recht widerfahren laſſen: ſo liegt auch in denen „Gebet Gotte, was Gottes iſt,“ trachtet danach, daß, nachdem ihr einmal in die Lage euch geſetzt habt, dem Kaiſer unterthan zu ſein, ſo trachtet auch danach, das Geſetz Eures Gottes zu erfüllen, und ſeid dankbar, daß die ungerechte Gewalt, welche auf euch ruht, wenigſtens eure Religionsübung ungehindert läßt. Nun war zwar die Erfüllung des Geſetzes beſchwerlicher geworden durch

das Verkehr mit den Heiden; aber dies ſollten ſie tragen, meint der Erlöſer, und ſich ſelbſt zuſchreiben, und nur allen Fleiß anwenden, und dann würde es ihnen möglich werden, das Geſetz zu erfüllen, und alſo zu geben, was Gottes iſt.

Aber wir können noch etwas weiter fortſchreiten und noch einen größern Sinn in dieſen Worten ſehen. Denn wir wollen keinesweges behaupten, daß das der eigentliche Endzweck ſei und der eigentliche Nutzen der bürgerlichen Vereine, daß nur Recht und Sicherheit aufrecht erhalten werde, vielmehr iſt das Aeußere davon nur das Geringſte; der eigentliche Zweck iſt der, daß die Menſchen, welche ihrer Natur nach zuſammengehören, die Möglichkeit finden, ihre Kräfte zu vereinigen zu einem gemeinſamen Leben und die Obliegenheit, welche ihnen vorliegt, ſich der Herrſchaft über die Natur zu bemeiſtern, in größerem Maaße zu erfüllen. Demungeachtet iſt der öffentliche Schutz und die Sicherheit des Lebens die Bedingung, unter der das Andere erfüllt wird, und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo ſpricht er aus, daß das Volk in Beziehung auf dieſen irdiſchen Beruf der Menſchen an die damalige Ordnung der Dinge gewieſen wäre, wiewol ſie keinesweges gut ſei, aber ſie hätten ſich einmal gefügt. Darum ſollten ſie unterſcheiden, was zum Reiche der Welt gehört, in welcher ſie in dieſer dienſtbaren Stellung wären, in die ſie ſich einmal gefunden hätten, und die geiſtige Stellung; denn wenn der Apoſtel ſagt *), das Geſetz iſt geiſtig: ſo beſtand es zwar aus äußerlichen Gebräuchen, aber dieſe hatten einen innern Sinn, und der Zweck derſelben wurde nur erreicht, indem dieſer dem Gemüth gegenwärtig war. Alle Opfer und Gaben ſollten bezeichnen nicht nur den Dank dafür, daß ſie dies Land bewohnten; ſondern ſie ſollten auch zugleich alle ſittlichen Beziehungen der Menſchen

*) Röm. VII, 14.

ſchärfen, und die Beziehung gegen Gott, der Alles trägt und bewegt, beſtändig gegenwärtig erhalten, das heißt, das Herz der Menſchen immer aufgeſchloſſen erhalten gegen Gott; und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo iſt ſeine Lehre dieſe, daß ſie lernen ſollten, dies Beides zu ſcheiden; denn es konnte nicht immer beides vereinigt bleiben, wie zur Zeit der einheimiſchen Könige, wo das beides, bürgerliche und göttliche Ordnung, gemiſcht war. Das ging an, ſo lange ſie unvermiſcht mit Fremden wohnten; da nun aber das nicht mehr möglich war bei den damaligen Verhältniſſen, wie denn das jüdiſche Volk ſchon lange, ehe es von den Römern unterjocht war, doch ſchon im Verkehr mit Heiden geſtanden hatte: ſo ſollten ſie dies beides trennen, und dieſe Trennung war in der Lehre des Erlöſers abſichtlich enthalten. Das Reich, das er bauen wollte, ſollte ein ganz abgeſondertes ſein von dem bürgerlichen Verein der Menſchen, und dazu wollte er ſie vorbereiten, indem er ihnen heißt, zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, das heißt, die menſchlichen Angelegenheiten zu betrachten, wie es der damalige Zuſtand der Menſchen mit ſich brachte, aber dabei zu geben Gott, was Gottes iſt, das heißt, zu trachten, wie ſie ihr Geſetz erfüllen könnten.

So ſehen wir nun, wie der Erlöſer das Wort löſet, welches ſie an ihn gerichtet hatten, daß er kein Anſehn ſcheue. In dieſen kurzen Worten hat er ihnen den Weg Gottes ſo gezeigt, wie ſie ihn noch gar nicht kennen gelernt hatten, und wenn ſie ſeine Rede recht verſtanden: hatte er weder ihr Anſehn, noch das Anſehn der Römer geſcheut und den Weg Gottes recht gelehrt, aber zugleich ſo, daß er ihnen das Geſetz auferlegte, der äußern Ordnung gemäß zu handeln, welcher ſie ſich einmal ſelbſt gefügt hatten.

Nun traten die Sadducäer auf. Das waren die, von denen zunächſt geſagt wird als die Hauptſache, daß ſie keine

Auferſtehung glaubten. Um das aber recht zu verſtehen, müſſen wir wiſſen, warum ſie dieſe nicht glaubten; denn ſonſt verſtehen wir auch die Rede des Erlöſers an ſie nicht. Sie glaubten ſie deswegen nicht, weil ſie in den urſprünglichen Schriften des Alten Bundes nichts davon fanden, und ſie unterſchieden ſich von den Phariſäern eben darin, daß ſie nichts annehmen wollten als Wahrheit und Offenbarung, als das, was in dieſen heiligen Büchern ſtand. In der Apoſtelgeſchichte wird uns bei einer andern Veranlaſſung geſagt *), die Sadducäer hätten auch keine Engel geglaubt. Das geſchah aus demſelben Grunde; denn wenn erzählt wird, im erſten Buch Moſis öfter, daß der Engel des Herrn dem und dem erſchienen ſei: ſo erklärten ſie das aus der Stelle der Pſalmen, wo geſchrieben ſteht **), der Herr macht die Winde zu ſeinen Dienern und die Feuerflammen zu ſeinen Engeln, in welcher Stelle, wenn ſie ſo überſetzt wird, das Wort nur heißt „Boten," woraus ſie ſchloſſen, der Bote, der dies und jenes verkündigt, könne bald dieſes, bald jenes geweſen ſein. Nun legten ſie dem Erlöſer die Frage vor in Beziehung auf ein Geſetz, welches Moſes gegeben hatte, wobei ſie meinten, es vertrüge ſich nicht mit der Lehre von der Auferſtehung der Todten, weil bei jener Wiederbelebung das Geſetz nicht erfüllt werden könnte, ohne etwas einzuführen, woran man nicht ohne Grauen denken kann, nämlich daß dasſelbe Weib ſieben Brüdern gehören ſollte. Aber was war die Abſicht der Frage? Es war dies keine Sache von der Art, daß ſie dabei eine ſo böswillige Abſicht haben konnten, wie die Phariſäer; denn dieſe wollten ihn ſo mit Worten fangen, daß ſie eine Sache an ihm fänden, um ihn bei den Römern oder dem Volk verdächtig zu machen. Dieſe Abſicht konnten die Sadducäer nicht haben, ſondern da ſie wußten, daß er zu

*) Ap. Geſch. XXIII, 8.
**) Pſ. CIV, 4.

den Phariſäern nicht gehörte: ſo wollten ſie ſehen, wie er eigentlich zu ihnen ſtände, und darum legten ſie ihm die Frage vor, wie ſich die Lehre von der Auferſtehung mit dem Geſetz vertrüge, da im Geſetz von dieſer Lehre nichts enthalten ſei. Was ſagt ihnen nun der Erlöſer? Er ſagt ihnen, „Iſt es nicht alſo? Ihr irret, darum, daß ihr nichts wiſſet von der Schrift, noch von der Kraft Gottes;" und die Antwort, die er ihnen gibt, iſt nun eine zwiefache. Einmal ſagt er, die Auferſtehung ſei gar nicht zu denken in ſolcher Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Leben, daß ſich darauf alle Verhältniſſe, die hier in der Natur der Sache liegen, übertragen ließen, ſondern dort würde nicht gefreit, und ſie würden ſein wie die Engel im Himmel. Das Zweite iſt dies, daß er ſie an eine Stelle des Alten Bundes erinnert, wo erzählt wird *), daß Gott ſich dem Moſes offenbart habe in einem feurigen Buſch und ſich dort genannt den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs. Nun wäre Gott nicht ein Gott der Todten, und alſo würden Abraham, Iſaak und Jacob von Gott als lebendig vorausgeſetzt, nur ſei es nicht ſo, wie ſie ſich die Auferſtehung dächten, indem ſie ihm in ſolcher Beziehung eine Frage vorlegten. Wenn wir aber auch hier die Antwort recht verſtehen wollen: ſo müſſen wir noch dazu nehmen, daß auch die Phariſäer und Alle im jüdiſchen Volk, welche die Auferſtehung angenommen hatten, dieſe nicht eher erwarteten als am Ende der menſchlichen Dinge. Wenn aber Jeſus ſagt, „Gott iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott," und dies auf Abraham, Iſaak und Jacob bezieht: ſo waren dieſe damals noch nicht aufgeſtanden, und was er hier ſagt, iſt die gewöhnliche Anſicht von der Auferſtehung der Todten, wie wir ſie auch zu der unſrigen gemacht haben durch die Beſtätigung, die er hier dieſer Vorſtel-

*) 2. Moſ. III, 6.

lung gibt. Nun ſehen wir aber, daß Jeſus nur den Sadducäern ans Herz legt, daß Gott nicht der Gott der Todten ſei, daß er ſich nicht würde genannt haben den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs, wenn ſie todt geweſen wären, ſondern ſie müßten ein Leben haben bei Gott, weil er ſich ſonſt nicht würde nach ihnen genannt haben; ſie ſollten alſo aus dieſer Stelle lernen, daß Abraham, Iſaak und Jacob ſchon aufgeſtanden ſeien. Er tadelt ſie alſo zunächſt über die ſinnliche Art, wie ſie ſich die Auferſtehung dachten, gleichſam als Wiederholung aller irdiſchen Verhältniſſe, und dann ſagt er, ſie ſollten das natürlich und einfach bei ſich aufnehmen, was darüber in der Schrift ſtände, ohne ſich weiter in genaue Vorſtellungen in Beziehung auf die Auferſtehung der Todten zu vertiefen.

Ich kann aber dieſen Vortrag nicht ſchließen, ohne eine Bemerkung über das Verhältniß der beiden öffentlichen Schulen im Volke beizufügen. Es gab zwar noch eine dritte, welche aber nicht im Neuen Teſtamente beſtimmt erwähnt wird. Dieſe Nichterwähnung hat ihren Grund darin, weil dieſe Menſchen abgeſondert lebten in einer Gegend des jüdiſchen Landes, wohin unſer Erlöſer nicht gekommen iſt; alſo in ſeinem öffentlichen Leben, wenn er es in Galiläa oder in Jeruſalem zubrachte, konnte von ihnen nicht die Rede ſein. Die Sadducäer und Phariſäer aber, wie verhielten ſie ſich? Was uns erſcheint bei den Sadducäern als Unglaube, hatte keinen andern Grund, als daß ſie ſich nur feſthalten wollten an der Schrift, und alles was ſpäterhin von andersher in der Zeit, wo das Volk in der Zerſtreuung gelebt hatte und mit andern Völkern in Berührung gekommen war, Aufnahme gefunden hatte, wollten ſie verwerfen. Sie waren alſo Schriftgläubige, und wollten nichts aufnehmen, was nicht in der Schrift ſtand. Die Phariſäer aber hielten ſich an die Satzungen der Aelteſten und

ältern Schriftauslegern, was ſich im Neuen Teſtament durch den Namen Menſchenſatzungen unterſcheidet. Nun können wir nicht läugnen, es gibt eine große Aehnlichkeit in dieſer Beziehung mit unſerm gegenwärtigen Zuſtand, denn jene Verſchiedenheit unter den Schriftgelehrten iſt auch unter uns. Es gibt Viele, welche in manchen Stücken gehalten werden für Ungläubige, wie die Sadducäer, aber es hat keinen andern Grund in ihnen, als daß ſie meinen, es ſei dies oder jenes eine Menſchenſatzung; die Erklärungen der heiligen Schrift, wie ſie von Andern angenommen wären, ſtänden nicht in der Schrift, und ſie wollten genug an dem haben, was ſie in der Schrift ſelbſt fänden. Andere aber haben großen Eifer für die Auslegungen der Schrift, wie ſie ſeit langer Zeit von einzelnen Männern Gottes gegeben ſind und in den chriſtlichen Glauben übergegangen. Der Erlöſer hielt es mit keiner von beiden Schulen, ſondern er ſtand über beiden; er hielt es nicht mit jener ausſchließlichen Denkart der Sadducäer, aber eben ſo wenig mit jener Aengſtlichkeit der Phariſäer, ſondern er ging ſeinen eigenen Weg. Das ſollen die Chriſten auch thun; aber doch ſind ähnliche Schulen bei uns entſtanden, und wie damals nimmt auch jetzt das ganze Volk Theil an dem Streit, und namentlich in der evangeliſchen Kirche, ungeachtet das Volk dieſe Streitigkeiten nicht verſteht. Wenn wir fragen, was hielt der Erlöſer von beiden? ſo finden wir häufig, daß er die, welche ihn hörten, warnte vor der Scheinheiligkeit der Phariſäer, aber gegen den Unglauben der Sadducäer hat er ſie nicht gewarnt. Wenn es nun ſo viele Chriſten gibt, welche die beſtimmten Erklärungen, welche gegeben werden über gewiſſe Ausſprüche der Schrift, für nothwendig halten zur Seligkeit, und ſich deswegen zu trennen ſtreben von aller Verbindung mit denen, die, was ſie nicht in der Schrift ſelbſt finden, auch nicht für nothwendig halten, wenn wir nur in dem Einen zuſammenhalten, was wirklich

Noth iſt, daß wir auf den Erlöſer ſehen, wenn aber doch Viele ſind, welche ſo eifrig ſind für das, was ſie als wahr erkennen, daß ſie von aller Gemeinſchaft ſich mit jenen abſondern möchten: ſo müſſen wir ſagen, dieſe haben auf beſtimmte Weiſe das Beiſpiel des Erlöſers gegen ſich; denn es war damals ſo, daß ein großer Theil der Schriftgelehrten zu den Sadducäern gehörte, aber keinem fiel es ein, ſein Opfer und ſeine Gabe nicht zu bringen, wenn ein Sadducäer Prieſter war. So wird uns erinnerlich ſein, als Jeſus mehrere Ausſätzige geheilt hatte, ſprach er *), gehet hin zu den Prieſtern. Hätte er nun auch ſo gedacht: ſo hätte er hinzufügen müſſen, ſehet euch aber vor, ob es nicht ein ſadducäiſcher Prieſter iſt; denn ſolcher kann euch gar nicht rein ſprechen. Das fiel jedoch ihm nicht ein, ungeachtet die Sadducäer ſolche Ungläubige waren, die weder Auferſtehung noch Engel annahmen. So handeln denn alſo die Chriſten auch nicht in ſeinem Sinn, welche ſagen, ſie könnten ſich nicht erbauen an den Belehrungen ſolcher Schriftgelehrten, welche nicht ihrer Meinung ſeien, und noch weniger könnten ſie ihre Kinder von ihnen taufen laſſen oder das Abendmahl des Herrn von ihnen nehmen. Dieſe haben ganz die Handlungsweiſe des Erlöſers gegen ſich, ſondern er fragt weder nach dem Einen noch dem Andern. Wenn er aber ſeinen eigenen Weg ging: ſo wollte er doch niemals, daß daraus ſolche Spaltungen entſtehen ſollten in Beziehung auf die Erfüllung des Geſetzes und der göttlichen Ordnung. Und ſo iſt ſeine Meinung auch nicht, daß es ſo unter den Gläubigen ſollte gehalten werden, ſondern jeder ſollte ſeinen eigenen Weg gehen; aber die Gemeinſchaft der Chriſten ruht auf dem, bleibet in mir, wie ich in euch bleibe, und ſo könnt ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht an mir bleibet. Dies Eine,

*) Luc. XVII, 14.

worauf die Gemeinſchaft ruht, iſt daſſelbe, was er ſagt *), wenn ihr nicht mein Fleiſch eſſet und mein Blut trinket, habt ihr das Leben nicht; wer es aber iſſet, der hat die Kraft des geiſtigen Lebens. Wo das rechte Verſtändniß der Schrift noch nicht iſt in Beziehung auf dies und jenes, was nicht zum Unterſchiede zwiſchen ihm und andern Menſchen gehört: da kommen wir immer weiter, wenn jeder ſeinen eigenen Weg der Erforſchung geht, aber ſich jeder ausſpricht im Geiſt der Liebe, und keiner ſich von den Andern trennt, ſondern ihnen immer wieder aufs Neue ſeine Anſichten vorhält, ob es ihm nicht ſpäter gelinge, ihnen auch zur Wahrheit zu machen, was ſeine Wahrheit iſt. Aber ſo gut, wie damals der Eine Grund der Gemeinſchaft war der Gehorſam gegen Gott, und jetzt der Eine Grund zur chriſtlichen Gemeinſchaft iſt der Gehorſam gegen Chriſtus: ſo hat auch niemals der Erlöſer daran gedacht, daß ſolche Trennung beſtehe, wie wir ſie heute ſehen. So laßt uns denn auch darin ihm nachtrachten, jeden zu belehren; aber ſo, wie der Erlöſer, der ſich niemals ſo gegen die Sadducäer erklärte, wie er es häufig gegen die Phariſäer gethan, indem er dieſen oft ihre Heuchelei vorgehalten hat, während er jenen ſagt, ihr erinnert euch, aber ihr faßt nur nicht recht auf, was in der Schrift ſteht: ſo laßt auch uns immer darauf ſehen und unſer Betragen gegen andere Menſchen danach abmeſſen, wenn wir finden, und uns überzeugen können, daß ihr Herz rechtſchaffen iſt vor Gott, daß ſie das Wahre ſuchen und bei dem Einen bleiben wollen wie wir. Darauf laßt uns achten, aber Allen in Liebe begegnen, und wie der Erlöſer auch mit den Phariſäern ſich immer wieder abgab, ſo auch von keiner Partei ablaſſen. Wenn wir ſo auf den rechten Grund der chriſtlichen Gemeinſchaft zurückgehen: ſo wird es nimmermehr dahin kommen unter uns, wie es damals auch war, daß ſolche Unterſchiede

*) Joh. VI, 54.

beſtehen können, ohne daß die lebendige chriſtliche Gemeinſchaft, ohne daß die wahre chriſtliche Bruderliebe geſtört würde. Dazu möge auch dieſe Betrachtung uns Alle immer mehr wecken und uns das Eine Nothwendige bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit erkennen laſſen. Amen.

Lied 365, 6.

LI. *)

Lied 311.

Text: Marcus XII, 35. — XIII, 13.

„Und Jesus antwortete, und sprach, da er lehrete im Tempel: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn? Er aber, David, spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn sein Sohn? Und viel Volks hörete ihn gerne. Und er lehrete sie, und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und sitzen gerne oben an in den Schulen, und über Tische im Abendmahl. Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammniß empfangen. Und Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten,

*) Die zwischen diese und die vorhergehende fallende Predigt über Marc. XII, 28—34. gehört zu den Hauptpredigten, und ist bereits in der neuen Ausgabe der Schleiermacher'schen Predigten, Berlin 1835, bei Reimer, Bd. 3, S. 765 ff. abgedruckt. Sie hat deshalb in diese Sammlung nicht aufgenommen werden können.

und ſchauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskaſten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief ſeine Jünger zu ſich, und ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Dieſe arme Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn ſie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; dieſe aber hat von ihrer Armuth, alles was ſie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt. Und da er aus dem Tempel ging, ſprach zu ihm ſeiner Jünger einer: Meiſter, ſiehe, welche Steine, und welch ein Bau iſt das? Und Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Sieheſt du wol allen dieſen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und da er auf dem Oelberge ſaß, gegen dem Tempel, fragten ihn beſonders Petrus, und Jacobus, und Johannes, und Andreas: Sage uns, wann wird das alles geſchehen? Und was wird das Zeichen ſein, wann das alles ſoll vollendet werden? Jeſus antwortete ihnen, und fing an zu ſagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen, und ſagen: Ich bin Chriſtus; und werden viele verführen. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeſchrei, ſo fürchtet euch nicht, denn es muß alſo geſchehen. Aber das Ende iſt noch nicht da. Es wird ſich ein Volk über das andere empören, und ein Königreich über

das andere. Und werden geſchehen Erdbeben hin und wieder, und wird ſein theure Zeit und Schrecken. Das iſt der Noth Anfang. Ihr aber ſehet euch vor. Denn ſie werden euch überantworten vor die Rathhäuſer und Schulen; und ihr müſſet geſtäupet werden, und vor Fürſten und Könige müſſet ihr geführet werden, um meinet willen, zu einem Zeugniß über ſie. Und das Evangelium muß zuvor geprediget werden unter allen Völkern. Wenn ſie euch nun führen und überantworten werden: ſo ſorget nicht, was ihr reden ſollt, und bedenket euch nicht zuvor, ſondern was euch zu derſelbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern der heilige Geiſt. Es wird aber überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden ſich empören wider die Aeltern, und werden ſie helfen tödten. Und werdet gehaſſet ſein von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig."

M. a. Z. Alle dieſe im Aeußern ſo ſehr verſchiedene Geſchichten und Reden des Erlöſers kommen doch alle aus einer und derſelben in der damaligen Zeit ſo natürlichen Stimmung ſeines Gemüths hervor. Je näher der Zeitpunkt kam, wo ſich ſein irdiſches Leben entſcheiden ſollte: um deſto mehr mußte er erfüllt ſein von dem Gegenſatz zwiſchen dem Alten und Neuen, zwiſchen dem, was nothwendiger Weiſe untergehen mußte, und dem, was der größte Theil des Volkes von ſich ſtieß, was aber zu ſiegen beſtimmt war. Darauf beziehen ſich alle dieſe

Reden; denn Alles dreht ſich um dieſe beiden Punkte, daß ſie größtentheils die Weiſſagungen der Propheten, daß Einer erſcheinen würde, um den Thron Davids wieder einzunehmen, von einem irdiſchen Helfer verſtanden, und dann ihre Anhänglichkeit an den damaligen Zuſtand der Dinge, an die Pracht des Tempels und des dazu gehörigen Gottesdienſtes. Darauf auch beziehen ſich alle die Reden und Aeußerungen des Erlöſers hier in ſeiner Unterredung mit den Schriftgelehrten. Denn wenn er ſie zuerſt fragte über jene bekannte Stelle aus den Pſalmen: ſo thut er es vorzüglich deswegen, um ſie aufmerkſam zu machen auf den Widerſpruch und das Unzuſammenhängende in ihrer Denkungsart, wenn ſie ſich vorſtellten, daß der, der da kommen ſollte, ein Sohn David's in dem Sinne ſein ſollte, daß er ſeine äußere Herrſchaft wieder aufrichten würde, da jene Weiſſagung, wenn ſie ſie auf den Erlöſer bezögen, auf einen ganz anderen Sinn hinführe. Denn darin ſagt der Erlöſer ganz recht, wenn David den Erlöſer ſchon vorher ſah und nennt ihn ſeinen Herrn: ſo kann er das nicht von Einem gemeint haben, der nur ſeine Stelle eingenommen hätte und ſeinen Ruhm und ſeine Macht wiederherſtellen ſollte; aber inſofern alles Himmliſche und Geiſtige weit erhaben iſt über jede irdiſche Herrlichkeit, inſofern David die Befriedigung ſeines Innern nicht in äußerer Macht fand, ſondern darin, daß der Geiſt Gottes in ihm war, nicht daß er ein König war, ſondern darin, daß er zur Erbauung des Volks ſo viel beitrug: ſo mochte er auch den ſeinen Herrn nennen, der beſtimmt war, ein geiſtiges Reich zu ſtiften, mächtiger und größer als das ſeinige. Darum ſagt der Erlöſer auch nicht, wenn er ſein Sohn iſt, wie nennt er ihn ſeinen Herrn? ſondern umgekehrt, wenn er ihn ſelbſt ſeinen Herrn nennt, woher iſt er denn ſein Sohn? ſo daß er alſo das Erſtere als das Größere hinſtellt; der, welcher kommen ſolle, müſſe eben ſo David's Herr ſein als aller Andern, aber er ſei nicht ſo, wie

ſie ihn anſähen, als Sohn David's zu betrachten, der nur in das Erbe ſeines Beſitzes und ſeiner Rechte einträte. Aber ſie vernahmen das nicht; es ging an ihnen vorüber, wie das oft der Fall iſt, wenn man die Menſchen auf das Unzuſammenhängende ihrer Meinungen führt, die aber nicht in dem Verſtande ihren Grund haben, — denn der würde ſich leicht leiten laſſen und entſcheiden, was zuſammengehöre oder nicht, — ſondern die in dem Gemüth und den Neigungen der Menſchen wurzeln; denn die laſſen ſie nicht ſo leicht fahren. Wir, m. Th., ſind über dieſe Betrachtungen hinaus. Das wahre Reich, das er geſtiftet, liegt nicht nur vor unſern Augen da, ſondern wir leben, weben und ſind in ihm, ſeine Herrſchaft iſt feſt gegründet unter uns und ſoll auch uns überall regieren. Eben deswegen iſt es uns gleichgültig, in welchem Sinn und bis auf welchen Grad der Erlöſer David's Sohn geweſen ſei oder nicht; wir wiſſen, daß ſeine Herrſchaft etwas ganz Anderes und Größeres iſt, als alles, was in früheren Zeiten der Geiſt Gottes in den Menſchen gewirkt hat. Er iſt David's Herr, nicht inſofern dieſer König ſeines Volks war, ſondern inſofern er ein Dichter war, in welchem der Geiſt Gottes webte, und inſofern er eine geiſtige Herrſchaft über die Gemüther ausübte. Aber weil es auch ſo dem Herrn nicht gelang, einen Stachel in ihre Seelen zu legen: ſo blieb ihm nur übrig, das Volk zu warnen vor den Schriftgelehrten, daß ſie nicht ſo, wie ſie es wol ſonſt gethan haben würden, ſich an ihnen hielten. Denn das war das Anſehn der Schriftgelehrten, die, wie der Erlöſer ſonſt ſagt *), die Schlüſſel des Himmelreichs hielten und auf Moſes Stuhl ſaßen, daß ſie den Erlöſer nicht wollten für den anerkennen laſſen, wofür er ſich ausgab, weil er keine Anſtalten machte, das Volk von der äußern Knechtſchaft zu befreien. Darum warnte er nun vor ihnen und zeigte dem

*) Matth. XXIII, 13.

Volk, wie wenig ſie das Anſehn verdienten, das ſie hatten, wie wenig ihre Frömmigkeit, mit der ſie vor den Augen des Volks erſcheinen wollten, Wirkungen in ihrem Leben hervorbrächte; ſondern weil ſie ſie nur auf etwas ganz Aeußerliches ſtellten: ſo gebrauchten ſie die Frömmigkeit nur zu äußerm Vortheil, und darum ſagt er, ſie würden deſto mehr Verdammniß empfangen.

Aus demſelbigen Grunde rührt nun auch das Zweite her, nämlich die Aufmerkſamkeit, mit der der Erlöſer am Eingang des Tempels ſaß und betrachtete, wie die Eingehenden das Heiligthum des Herrn durch ihre Geſchenke bereicherten. Das war allerdings, inſofern ſie dieſen Tempel als den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienſtes anſahen, als den Ort, auf dem alle Anbetung Gottes, der ganze geiſtige Zuſammenhalt des Volks mit Gott beruhte, ſo war das etwas Löbliches, daß ſie Alles thaten, um dieſen in ſeinem Glanze, ſo weit menſchliche Kräfte dazu thun konnten, zu erhalten. Aber nun ſehen wir, wie er auch hier aufmerkſam darauf macht, wie man gar nichts nach dem Aeußern, ſondern nach dem Innern beurtheilen ſolle; denn es hätte eben ſo gut einer lächeln können über das Scherflein der Wittwe, weil dadurch nichts beigetragen würde zu dem Zwecke; aber der Erlöſer, die Sache nicht ſo anſehend, ſagt, ſie habe doch mehr gethan als die Reichen, weil, wenn man auf ihr Vermögen ſehe, dieſe Alles gethan habe, was in ihren Kräften ſtand. Das iſt etwas, was man zu allen Zeiten als löblich anſehen muß, wenn der Einzelne ſich von ſeinem Eigenthum entäußert, um der großen allgemeinen Angelegenheiten willen, um das Ganze in Ordnung zu halten. Dies beruht darauf, wenn der Menſch das eigentliche Weſen ſeines Wohlergehens nicht in dem ſucht, was ihn allein betrifft, ſondern in dem, was das große gemeinſame Leben und das Zuſammenhalten der Menſchen betrifft, die Gott zuſammengeordnet und einander zu gegenſeitiger Unterſtützung und als Gegenſtände gegenſeitiger Hülfsleiſtung nahe geſtellt hat. Wenn es nun

Viele ſolche gegeben hätte, wie dieſe Wittwe, welche bereit war, Alles, was ſie als das Ihrige anſehen konnte, nachdem ihr erſtes Bedürfniß befriedigt war, zum Unterhalt des Gottesdienſtes beizutragen: dann hätte ſich wol aus dieſer Geſinnung ein ſolcher reiner Eifer entwickeln können, der weit entfernt, in jenen Ungeſtüm auszuarten, der den Tempel zerſtörte, vielmehr dazu beigetragen hätte, den Untergang aufzuhalten. Aber es war eben dieſe Geſinnung, welche der Herr vorher tadelte an den Schriftgelehrten, daß viele Reiche in den Gotteskaſten von ihrem Ueberfluſſe einlegten, damit die Schätze des Tempels in angemeſſenem Zuſtande blieben, und auf ſolche Weiſe, daß die Aus- und Eingehenden ſahen, von welcher Beſchaffenheit ihre Gabe war; aber ſie vergaßen, wie ſich das verhielte zu ihrem Einkommen und Vermögen. Dieſes auf das äußere Gerichtetſein war der erſte Keim des Verderbens jenes Volks; denn aus demſelben Grunde verſtand es auch nicht den tiefen Sinn der Offenbarungen des Alten Bundes, und konnte nicht erkennen, was der Apoſtel Paulus auseinander ſetzt *), daß alle Einrichtungen des Alten Bundes nur ein Zuſammenhalten der Menſchen geweſen wären unter dem Geſetz und der Sünde, bis der Glaube käme; ſondern, weil ſie eine ſo äußere Herrlichkeit wollten und mit ihrem ganzen Sinn auf jenes Aeußerliche gerichtet waren: ſo entging ihnen der wahre Sinn der Beſtimmung des Alten Bundes und der Abſichten Gottes mit dem Volke, da ihrem ganzen Weſen die Lauterkeit des Inneren fehlte, welche allein allem Aeußeren den rechten Werth und die rechten Beziehung zu verleihen im Stande iſt.

Nun war es alſo wol nicht von ohngefähr, ſondern eben deswegen, weil der Jünger, der hier nicht genannt iſt, den Zuſammenhang dieſer Gedanken und Aeußerungen des Erlöſers nicht ganz verſtanden hatte, daß, als ſie aus dem Tempel gin-

*) Gal. III, 22.

gen, er zu dem Herrn ſprach, „Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das!“ Er mußte es wol bemerkt haben, wie der Erlöſer ſich mit einem Gegenſtand beſchäftigte, der ſich auf die große bevorſtehende Entſcheidung bezog; und das war es wol, was ihm die Worte ablockte, Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das! um den Erlöſer noch zu weiteren Aeußerungen über dieſen Gegenſtand zu veranlaſſen. Wenn er nun ſagt, daß kein Stein werde auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, und er alſo auf das Beſtimmteſte den bevorſtehenden Untergang dieſes Tempels vorausſagte, welcher freilich ſchon mehr als einmal war zerſtört worden, aber ſich doch immer wieder aufs Neue erhoben hatte, ohne ſolchen Troſt, daß, wenn er würde zerſtört werden, er doch wieder würde erbaut werden, hinzuzufügen: ſo ſah er alſo mit großer Gewißheit den eigentlichen Untergang der Einrichtungen des Alten Bundes als die Entſcheidung an. Wenn nun, m. a. Fr., das neue Gebäude, welches der Erlöſer errichten wollte, nicht wäre ein ſolcher geiſtiger Tempel geweſen, aus lebendigen Steinen beſtehend, wie einer ſeiner Jünger hernach ſagte *), ſondern auch wieder ein ſolches Aeußerliches: dann hätte er wol unrecht gehabt, ihre aufs Aeußerliche mannigfach gerichtete Geſinnung ſchonend nicht noch hinzuzufügen, es würde eine andere Zeit kommen, wo jener Tempel wieder ſollte gebaut werden. Aber je weniger er das thut: um deſto beſtimmter war ſeine Abſicht, alle Anſtalten des Alten Bundes darzuſtellen als etwas, was dem Untergang geweiht war, um deſto mehr ihre Aufmerkſamkeit ganz auf das Geiſtige zu richten.

Was iſt nun für uns, m a. Fr., das Nächſte, worauf wir zu merken haben? Offenbar dies, daß alles Aeußerliche in der Gemeinſchaft der Chriſten eben nichts iſt und ſein kann und darf, als eine Schale, als die Bekleidung, in der das Geiſtige

*) 1. Petri II, 4.

heraustritt und wirkt, aber ohne daß ihm an und für ſich der mindeſte Werth zukäme. Aber wir dürfen nur die Geſchichte der chriſtlichen Kirche uns vor Augen ſtellen, um uns zu überzeugen, daß auch in den ſpätern Zeiten dieſe Lehre des Erlöſers niemals ganz hat können die Gemüther der Menſchen durchdringen, und ſie und ihre große Vereinigung über das Aeußere erheben. Wie iſt es nicht bald gegangen in der Gemeinſchaft der Chriſten, nachdem die erſten Zeiten der Verfolgung, mit denen ſich die folgenden Reden des Erlöſers beſchäftigen, glücklich vorüber waren, nachdem auch die Gewaltigen der Erde zum Glauben an den Erlöſer gebracht waren, als der Tempel des Alten Bundes untergegangen, das Volk für immer zerſtreut war, und nun auch die Herrlichkeit des Götzendienſtes ſank, und das Chriſtenthum in unſerm Welttheil die Oberhand gewann! Wie wenig war der große Haufe der Menſchen doch dazu gemacht, ſich von dem Aeußern zu entwöhnen; wie viel Werth wurde darauf gelegt, ähnliche Gebäude mit großer Anſtrengung zu errichten, ſie mit allem Schmuck auszuſtatten, und ſie ſo einzurichten, daß wenn der Jünger hier ſagt, Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das: er eben ſo hätte reden können von der Herrlichkeit, die im Innern der chriſtlichen Tempel war, von den koſtbaren Gefäßen und Gewändern; und je mehr wir uns das vergegenwärtigen, wie finden wir nicht, daß ſich jenes ſo äußerliche Streben ſehr bald in der chriſtlichen Kirche erneuert hat. Ja, wenn wir von dieſem Punkt aus rückwärts ſehen: ſo finden wir bald Alles wieder, was wir in unſerm Text bei dem jüdiſchen Volk antreffen; dieſelbe Bereitwilligkeit, diejenigen Häuſer, die für den Gottesdienſt beſtimmt ſind, auszuſtatten mit allerlei weltlichen Schätzen, jene wohlhabende Eitelkeit, von dem Ihrigen Gaben zu ſpenden, eben die redliche Geſinnung in frommen Gemüthern, auch der Aermſten und Geringſten, ihre Gabe heiligen Zwecken zu weihen; aber noch weiter, auch eben ſolche Schrift-

gelehrten, welche auf dieſe Weiſe die Gemüther zu beherrſchen ſuchten, nicht immer, um in das Innere Licht und Wahrheit zu bringen, ſondern ſich ſelbſt ein ſolches Anſehn und größern Ruhm unter denen, mit welchen ſie lebten, zu erwerben. Ja, wenn wir auf dieſer Seite noch weiter zurückgehen: ſo werden wir ſagen, wir finden dann auch, wie es natürlich iſt, wo dem Gemüth das Licht der Wahrheit einmal verdunkelt iſt, wir finden auch wieder dieſelbe Verwirrung in dem Verſtändniß der Schrift, wo in den Ausſprüchen des Alten und Neuen Bundes das Aeußerliche hervorgehoben und das Innere zurückgeſetzt wurde; Alles vom Anfang zu Ende in unſerm Text, es hat ſich Alles in unſerer Kirche wiederholt.

Was ſollen wir daraus ſchließen, m. a. Fr.? Vor Einem warnt der Erlöſer, und wir können uns nicht genug davor warnen laſſen, nämlich, daß wir daraus nicht folgern ſollen, daß in ihm nicht die ganze göttliche Kraft vorhanden ſei zur Beſeligung und Beglückung der Menſchen, noch daß wir warten müßten auf einen Andern; davor warnt er, indem er ſagt, „Sehet euch vor, daß euch nicht jemand verführe.“ Freilich, wenn man ſieht, wie viele Unvollkommenheiten in der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, ganz ähnlich wie in den frühern Zeiten, wenn man ſieht, wie viel ſelbſt davon in denjenigen war, die der Quelle am Nächſten ſtanden, die am Meiſten Beruf hatten, ſich zu beſchäftigen mit den Ausſprüchen des Erlöſers, um ſie einzuführen ins Leben: ſo können wir leicht in Verſuchung kommen zu ſagen, das Licht iſt doch nicht das rechte geweſen, die Menſchen bedürfen noch eines anderen, was ihnen nicht kommen kann von außerhalb, ſondern tief aus ihrem eigenen Innern. Aber, ſagt er, laßt euch nicht durch jemand verführen; denn es werden Viele kommen in meinem Namen und werden auch freilich Viele verführen. Der rechte Glaube an den Erlöſer iſt derjenige, dem es gewiß iſt, daß Er an allen dieſen Unvollkommenheiten keinen

Theil hat, daß nur das natürliche Verderben des Menſchen davon die Quelle iſt, die nicht auf einmal kann ausgerottet werden; aber je mehr und reiner wir wiederum auf Ihn zurückkommen, je mehr es für uns eine allgemeine Angelegenheit iſt, uns Ihn vor Augen zu ſtellen: um deſto mehr wird uns in Ihm immer wieder die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erſcheinen, immer werden wir es wieder erfahren, wenn wir auf Ihn allein ſehen, daß wir aus Ihm immer Gnade um Gnade nehmen können und aus einer Vollkommenheit in die andere verkläret werden; immer aufs Neue erfahren, wenn wir auf Ihn ſehen, daß wir in den wahren Spiegel des göttlichen Wortes ſchauen, und aller Wahn, der ſich an die einfache Wahrheit des Glaubens angeſchloſſen hat, erſcheint uns als nicht in Ihm ſeine Quelle habend, ſondern darin, daß Fremdes hineingemiſcht iſt in ſein Wort, daß uns ſein Bild zu einer andern Geſtalt iſt verwandelt worden. Aber ſo wie wir rein auf ſein Wort ſehen: bekommen wir immer die Ueberzeugung, wir dürfen keines Andern warten; denn die Worte des Lebens ſind da, die Kraft, welche die Menſchen immer vom Aeußern zum Innern führen muß, iſt da, der Abglanz des göttlichen Weſens, das Bild der Liebe, das göttliche Wort iſt beſtändig da, hat in Ihm ſeinen Mittelpunkt und ſeine ewige Quelle. Und ſo möge alles Andere vergehen, wir ſind gewiß, daß Er und ſein Reich beſtehet.

Und, m. a. Z., unter ſolcher Vorausſetzung konnte auch der Erlöſer nur das ſagen, was wir am Ende des Textes leſen. Er konnte alle jene traurigen Ereigniſſe vorherſagen, und den Seinen verſichern, wenn alle dieſe Trübſale, die ja nicht immer dauern können, euch nicht irre machen: ſo habt ihr die Quelle eures Friedens und eurer Seligkeit im Innern, ſo könnt ihr nie aufhören, ſelig zu ſein, ſondern müßt es ſein unter allem Wechſel der irdiſchen Dinge. Eben in dieſer Vorausſetzung konnte er auch ſagen, ihr braucht nicht zu bedenken, was ihr ſagen ſollt, wenn es darauf ankommt, Rechenſchaft zu

geben von dem Grunde der Hoffnung, die ihr in euch habt; dieſe Kraft wird immer in euch ſein, denn ſie iſt die Kraft des göttlichen Geiſtes. Und wenn dieſe Kraft nicht immer etwas Gegenwärtiges wäre, was ſich in jedem Augenblicke geſtalten kann zu dem, was wir bedürfen, in jedem Augenblicke zu dem Rechten uns hinführen: dann freilich wäre Er nicht der, auf den wir unſere Hoffnung ſetzen. Aber wer wird nicht hier die Erfahrung ſeines Glaubens und Lebens wieder erkennen, wer wird ſich nicht bewußt ſein, daß das, was er geſchöpft hat aus der unmittelbaren Quelle des Erlöſers, ihn immer ein friſcher, erquickender Trank iſt, an dem er ſich laben und ſtärken kann in jeder Mühſeligkeit und Gefahr, daß Alles, dem er wirklich Dauer und Beſtand zuſchreiben kann, nur dasjenige iſt, was ſich dem ähnlich geſtaltet hat, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen, daß aber das Reich Gottes, das wir danach erbauen ſollen, nicht von etwas Aeußerlichem abhängt, ſondern nichts iſt als der geiſtige Tempel Gottes, der nicht des Aeußeren bedarf und über alle äußere Geſchicke erhaben iſt, und der, wo er einmal erbaut iſt, beſtehen muß bis ans Ende der Tage. Und wenn es nicht Wenige gibt, die dieſen Glauben haben, aber die immer wieder verwirrt werden, weil ſie ſich von ſo manchen Vorurtheilen nicht losmachen können: ſo ſoll doch das Band der Liebe in allen Andern ſo ſtark ſein, daß ſie auch jenen ihr Licht leuchten laſſen, damit die Finſterniß immer mehr durchdrungen werde von dem Licht, das Er angezündet hat, und Alle immer mehr zuſammengefaßt von der Liebe, welche ausgegoſſen iſt in unſer Gemüth durch Chriſtum unſern Herrn. Amen.

Lied 314, 5. 6.

Anmerk. Nach dieſer Predigt ſind von Schleiermacher nur noch zwei über das Evangelium Marci gehalten worden. Die erſte davon, über Marc. XIII, 13—37. iſt eine Hauptpredigt, und ſteht in der neuen Ausgabe der Predigten Th. III. S. 778; die folgende Predigt über XIV, 1—23. iſt zwar als Frühpredigt gehalten worden; da ſie jedoch ſchon einzeln im Druck erſchienen iſt: ſo iſt ſie in dieſe Sammlung nicht aufgenommen.

Der Herausgeber.

Predigten

über den Brief Pauli an die Coloſſer.

I. *)

Lied 681, 1—6.

Meine geliebten Freunde. Nachdem es eine geraume Zeit unterblieben war, habe ich geglaubt, es ſei jetzt Zeit, zurückzukehren zu der Gewohnheit, die wir lange beobachtet, in unſern Frühbetrachtungen irgend ein beſonderes Buch der heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende durchzugehen, zumal mir Wünſche dieſer Art zu Ohren gekommen ſind; und ſo habe ich für jetzt den Brief Pauli an die Koloſſer ausgewählt. Die wenigen Worte, mit denen wir uns heut beſchäftigen werden, lauten vom erſten Verſe des erſten Capitels an:

„Paulus, ein Apoſtel Jeſu Chriſti, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Koloſſä, und den gläubigen Brüdern in Chriſto. Gnade ſei mit euch und Friede von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto! Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung Willen, die euch beigelegt iſt im Himmel."

Es iſt nun dies nur der erſte Anfang und noch nicht einmal ganz der Eingang zu dieſem Briefe. Der Apoſtel eröffnet

*) Die Predigt iſt am 1ſten Sonntag Trin. 1830 gehalten.

ihn nach der Sitte und Art der damaligen Zeiten, wie alle Briefe beginnen mit einem guten Wunsch für die, an welche sie gerichtet werden, und so ist dies für die Gemeine in Kolossä und den gläubigen Brüdern daselbst der Wunsch: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!" Die gewöhnliche Art, wie zur damaligen Zeit und in der Sprache, die der Apostel hier redet, die Briefe anfingen, war ein allgemeiner Wunsch, auf das Wohlbefinden gerichtet, auf den glücklichen Fortgang aller Angelegenheiten und Geschäfte. Hier sehen wir gleich in der Art, wie der Apostel diese Sitte anwendet, den geistigen Gehalt seines Wunsches, wie er nicht so sehr auf das Aeußerliche und Irdische, sondern auf das Allerinnerste des Lebens gerichtet ist, indem er wünscht: „Gnade und Friede von Gott!" Das war freilich auch schon unter dem jüdischen Volke, dem der Apostel durch seine Geburt und Erziehung angehörte, der gewöhnliche Gruß, wenn Freunde und Bekannte sich begegneten, daß sie sich einander wünschten „Frieden," aber doch auch nur in dem allgemeinen Sinn, daß auch die Ruhe, die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des ganzen äußeren Lebens darunter kann verstanden werden. Nun wissen wir, wenn unser Herr und Erlöser, besonders in den Tagen seiner Auferstehung, als er nicht mehr so beständig, wie vor seinem Tode mit seinen Jüngern lebte, wenn er unter sie trat, es ebenfalls seinen Gruß sein ließ *): „Friede sey mit euch!" aber er erläutert ihn da auf besondere Weise, indem er sagt **): meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, sondern meinen Frieden gebe ich euch. Und einen andern hat der Apostel auch hier nicht im Sinne. Aber ohnerachtet ihm jene Sitte des Erlö-

*) Joh. XX, 19.

**) Joh. XIV, 27.

ſers unmöglich unbekannt ſein konnte, vielleicht auch ſelbſt dieſe Worte des Herrn, die ich eben angeführt, ihm nicht unbekannt waren, — aber wenn er auch die nicht gewußt: ſo hätte er doch jenen Gruß des Erlöſers nicht anders verſtehen können — ohngeachtet ihm das alſo Alles bekannt war: ſo wünſchte er doch dieſen Frieden nicht ausſchließlich und allein von Chriſto, ſondern „von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.“ Wiewol er alſo wußte, daß es der Friede Chriſti ſei, den er den Gliedern jener Gemeine wünſchen wollte; wiewol er dies weiß und überall ſagt, daß wir in die Gnade Gottes nur zurückgeführt ſind und mit ihm vereinigt durch Chriſtum: ſo wünſcht er ihnen doch Gnade und Frieden nicht unmittelbar und ausſchließlich von Chriſto, ſondern „von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto.“ Ja, es iſt in einem gewiſſen Grade wahrſcheinlich, daß der Apoſtel nur geſchrieben hat: „Gnade von Gott unſerm Vater,“ und daß die andern Worte erſt ſpäter der herrſchenden Gewohnheit nach hinzugefügt ſind. Dem ſei aber, wie ihm wolle; ich will nur aufmerkſam machen darauf, daß, wenn der Apoſtel ſeine Gedanken auch unmittelbar auf den Erlöſer wendet, er doch nicht ihnen ſo folgt, daß er darüber das Verhältniß zwiſchen Gott und ſeinem Sohne irgend in den Hintergrund ſtellte; ſondern wie er ſagt: „Gnade von Gott,“ ſo ſagt er auch hernach: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chiſti,“ ſo daß in dem Einen die Fürbitte, und in dem Andern die Dankſagung immer zunächſt auf Gott bezogen wird. Anders beſchreibt er auch nicht das Urſprüngliche in den Wirkungen des göttlichen Geiſtes, den Chriſtus von ſeinem Vater erbeten, als daß er ſagt *): es iſt der Geiſt, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! der Geiſt der Kindſchaft, in welchem wir uns unſers Verhältniſſes zu Gott bewußt werden.

*) Gal. IV, 6.

Und ſo ſollen wir es auch machen! Gewiß der Apoſtel war überwiegend, ſeitdem er ſich zum Herrn bekehrt, in ſeinem ganzen Leben und Wirken ausſchließlich mit dem Reich Chriſti beſchäftigt, und nur ausnahmsweiſe richtet er ſeine Aufmerkſamkeit auf weltliche Dinge; aber das Reich Chriſti, die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung und Verbreitung deſſelben ſieht er immer als etwas an, das unter der Obhut Gottes ſteht, und den Ausdruck, daß Chriſtus der Herr iſt, nämlich der Gemeine, auch dieſen verſteht er nicht ſo, als ob ein ausſchließliches Verhältniß beſtände zwiſchen den Gläubigen und Chriſto, und ſie durch Ihn auf irgend eine Weiſe gleichſam von Gott dem Vater entfremdet wären; ſondern ſo wie es immer und überall die Liebe Gottes iſt, die ſich darin verkündet und dadurch ſelbſt preiſet *), daß er Chriſtum geſandt hat zu uns und für uns, als wir noch Sünder waren: ſo ſchreibt er auch Alles unmittelbar Gott zu, was aus dieſer Sendung für die Welt und für das allgemeine Heil der Menſchen entſteht. Und darum ſoll das auch unſere allgemeine Regel bleiben, Gebet und Dankſagung darzubringen zu Gott unſerm Vater im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; und das iſt auch der Fall, wenn gleich dieſe letzten Worte nicht von dem Apoſtel herrühren; denn wenn er ſagt: „Friede von Gott dem Vater:“ ſo ſieht er auf dieſe ganze Verbindung, wie ich ſie vorher dargeſtellt, zurück, daß wir Kinder Gottes geworden ſind durch den, welcher der eingeborne Sohn Gottes iſt, daß es der von ihm uns gewordene und von ihm herabgeſandte Geiſt iſt, welcher das Verhältniß der Kindſchaft in uns gründet, und unſerm Geiſte das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder ſind.

Laßt uns aber noch Eins, ehe wir weiter gehen, in den Worten des Apoſtels wol überlegen! Indem er ſagt: „Pau-

*) Röm. V, 8.

lus ein Apoſtel Jeſu Chriſti durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Koloſſä und den gläubigen Brüdern in Chriſto:" ſo nimmt er den Timotheus gleichſam auf in die Gemeinſchaft ſeines Schreibens, als ob dieſer Brief eben ſo von Timotheus als von ihm ſelbſt herrühre. Denn unſtreitig, indem er ihn hier im Anfang ſeines Briefes neben ſich aufführt: ſo will dies etwas Anderes und mehr ſagen, als wenn er von ihm am Schluſſe des Briefes, als von einem bei ihm Anweſenden, die Gemeine gegrüßt hätte. Und er führt ihn auf als ſeinen Bruder. Wir wiſſen aber, wie er ihn anderwärts ſein Kind nennt, und es iſt uns bekannt aus der Apoſtelgeſchichte, daß er ihn zu ſeinem Jünger angenommen und ausgebildet durch das Evangelium, und deshalb nennt er ihn ſein Kind. Den ſtellt er ſich hier ſelbſt gleich, indem er ihn ſeinen Bruder nennt. Nun könnte man freilich denken, das ſei ſchon damals geweſen, wie wir es heut zu Tage finden, wo es Lehrer gibt und Schulen, daß jeder Lehrer beſonders ſeine Schüler empfiehlt und geltend machen will, und daß eben ſo auch der Apoſtel Paulus den Timotheus bei der Gemeine zu Coloſſä auf ausgezeichnete Art empfehlen wollte, weil er ſein Schüler ſei. Aber daß er ihn ſeinen Bruder nennt, das zeigt uns deutlich, daß er ganz und vollkommen bei der Regel Chriſti geblieben iſt. Timotheus war ſein Kind, indem er durch ihn zur rechten Erkenntniß des Evangeliums, zu Chriſto gekommen war; aber ſo wie er ſelbſt konnte ein Schüler Chriſti werden, ſich aus den zerſtreuten Worten und Nachrichten von Chriſto ſein volles Bild ſelbſt ergänzen, nachdem ihm das Licht der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in ſeinem Gemüth aufgegangen war: ſo trat auch das ein, was Chriſtus ſagt *): „ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter nennen, ſondern Einer iſt Euer Meiſter, ihr alle ſeid

*) Matth. XXIII, 8.

Brüder." So wie alſo Timotheus zu einer ſolchen Selbſtſtändigkeit des Glaubens und der Liebe zu Chriſto gekommen war: ſo löſte ſich auch jenes kindliche Verhältniß, und es beſtand nur zwiſchen ihnen beiden eine zärtliche Erinnerung daran fort; aber in dem ganzen chriſtlichen Leben und Wirken konnte er nichts Anderes ſein als ein Mitſchüler, Mitdiener, Mitknecht Chriſti, wie der Apoſtel ſelbſt, und ſo ſtellt er ihn hier auch neben ſich.

Wie bezeichnet er aber die, an welche er ſeinen Brief richtet? Er ſagt: „den Heiligen zu Coloſſä und den gläubigen Brüdern in Chriſto." Das letzte nun iſt die allgemeine Bezeichnung, die wir auch mit Leichtigkeit uns alle aneignen. So wie wir gläubig ſind an Chriſtum: ſo ſind wir auch unter einander Brüder, und eben vermöge jener urſprünglichen Gleichheit kann auch keiner den Andern anders anſehen. Aber wenn der Apoſtel ſagt: „den Heiligen zu Coloſſä:" ſo ſcheint das etwas Anderes zu ſein, und es mag uns wol zu groß dünken, es auch auf uns anzuwenden. Und doch finden wir es nicht anders, als daß es die allgemeine Bezeichnung iſt, welche den Chriſten beigelegt wird, an welche Briefe und Ermahnungen gerichtet werden von den Jüngern des Herrn; aber das geſchieht ohne Rückſicht auf die mancherlei Unvollkommenheiten, die noch unter ihnen ſtatt fanden, auf den Unterſchied der Entwicklung chriſtlicher Einſicht und chriſtlicher Geſinnung, ſondern alle, die gläubige Brüder in Chriſto waren, waren auch heilig. Dies Wort aber will auch hier und in jedem ähnlichen Zuſammenhange nichts Anderes ſagen, und es hat überall in den Schriften des Neuen Bundes keine andere Bedeutung als die, daß es diejenigen bezeichnen ſoll, welche in einem beſondern Verhältniß zu Gott ſtehen, von den übrigen ausgeſondert ſind, und, wie es hernach heißt, errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes. Die Schrift weiß alſo nicht von ſolchen, die

etwa beſonders Heilige wären, ausgezeichnet vor den übrigen; ſondern Alle, welche durch Chriſtum in die lebendige Gemeinſchaft mit Gott zurückgeführt ſind, die ſind heilig.

Daran, m. Fr., wollen und müſſen wir nun auch feſthalten. Es gibt keinen andern großen und bedeutenden Unterſchied unter den Menſchen für uns, die zur Erkenntniß des Reichs Gottes und zur Theilnahme daran gelangt ſind, als eben dies, was der Apoſtel in ſeinen Worten ſo ſtellt und ausdrückt, wie ich es eben erwähnt habe, verſetzt zu ſein in das Reich ſeines lieben Sohnes, oder nicht. Alle, die nicht darein verſetzt ſind, ſollen ſein der Gegenſtand der Liebe, des Eifers, der Thätigkeit, der guten Wünſche aller Chriſten, damit ſie ebenfalls errettet werden von der Obrigkeit der Finſterniß, und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes; aber unter denen, welche in dies Reich verſetzt ſind, einen großen und bedeutenden Unterſchied machen, als ob die Einen Heilige wären, die Andern nicht, und die Einen gläubige Brüder wären, die Andern nicht, das iſt ganz gegen den Sinn und die Art und Weiſe dieſes und der andern Apoſtel Chriſti. Denn, wenn wir nur das ganze Leben der Chriſten betrachten: ſo werden wir auch finden, es hat Keiner Urſach, weder ſich ſelbſt auf eine bedeutende Weiſe über die Andern zu erheben, noch in beſonderer Demuth und Beſcheidenheit Andere ſo ſehr über ſich; ſondern daß wir alle noch in dem Streit des Geiſtes und Fleiſches begriffen ſind, wiſſen wir. Wie ausgefochten der Sieg des Geiſtes über das Fleiſch iſt in dem Einen und dem Andern, dafür haben wir kein Maaß; aber die allgemeine Regel und das allgemeine Maaß iſt das *): „wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle," womit wir ausdrücken, daß die Möglichkeit des Falles für alle da iſt, und wie auf der einen Seite das Reich ſeines lieben Sohnes für Alle aufgethan iſt,

*) 1. Cor. X, 12.

ſo auf der andern Seite für Alle die Möglichkeit des Falles vorhanden iſt. Was ſoll alſo für ein großer Unterſchied gemacht werden zwiſchen den Einen und den Andern? Aber wenn nun Alle das Reich des lieben Sohnes als deſſen, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, anerkennen, wenn ſie die Förderung ihres geiſtigen Lebens, das Heil ihrer Seele von Chriſto erwarten: dann ſind ſie eben ſo gläubige und heilige Brüder in Chriſto; — wie vollſtändig, wie reich die Erkenntniß des Einen im Vergleich mit der Erkenntniß des Andern iſt, das iſt ebenfalls nicht geeignet, einen ſolchen großen Unterſchied zu machen, als ob die Einen heilig und gläubig, die Andern unheilig und ungläubig wären; ſondern wie Alles ein gemeinſames Gut ſein ſoll unter den Brüdern: ſo haben wir auch in dieſer Beziehung uns alle gleich zu ſtellen und haben keine andere Regel, als daß jeder ſoll mittheilen, was er hat, und aufnehmen, was ſich in Andern geſtaltet hat als ihre Erkenntniß Chriſti und ihre Art, den Glauben an Chriſtus auszudrücken und darzuſtellen.

Der Apoſtel fährt nun fort: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen.“ Wenn der Apoſtel ſich hier ausdrückt, er danke Gott und bete für ſie mit ſeinem Bruder Timotheus, nachdem ſie Beide gehört von ihrem Glauben an Chriſtus: ſo muß uns das gleich deutlich werden aus dieſen Worten ſelbſt, daß der Apoſtel früher noch in keinem unmittelbaren Verhältniß zu dieſer Gemeine geſtanden hat, daß ſie nicht ſei eine von denen, die er ſelbſt gegründet hat, daß er auch ſpäter noch nicht eine eigene Anſchauung von ihr gehabt und im Verhältniß des brieflichen Zuſammenhanges mit ihr geſtanden hat; ſondern daß dieſer eben jetzt angehe, weil er nichts weiter von ihr zu ſagen weiß, als daß er gehört von

ihrem Glauben und von ihrer Liebe. Wir wiſſen nun aus andern Aeußerungen des Apoſtels, daß er ſich für das ihm von Gott anvertraute Amt die Regel geſetzt, nicht in eine fremde Arbeit zu gehen. Das kann man im Allgemeinen nicht anders verſtehen, als daß er ſeine Sorge und Mühe auf die Gemeinen wendet, welche er ſelbſt begründet hat, daß er aber nicht gern ſich unmittelbar zu ſchaffen machte mit ſolchen, die durch andere Diener Chriſti zum Chriſtenthum waren gebracht worden. Dieſe ſeine Regel erſcheint allerdings wol auf der einen Seite als eine Beſchränkung jener freien und ungehemmten Gemeinſchaft, welche unter allen Chriſten ſtatt finden ſoll, aber auf der andern Seite erſcheint ſie uns als Vorſichtsmaaßregel des Apoſtels, damit, indem er ſich ſelbſt eine Wirkſamkeit anknüpfte, nicht irgend ein Band beſonderer perſönlicher Liebe oder Zuneigung könnte geſtört oder geſchwächt werden. Aber eben deshalb, weil dies immer doch eine Beſchränkung der freien chriſtlichen Gemeinſchaft war: ſo ſehen wir auch, daß er dieſe Maaßregel immer nur in dem Grade anwendet, als es jene ſeine Abzweckung erforderte. Nun lag dieſe Gemeine zu Coloſſä in einem Lande, wo viele Gemeinen von ihm geſtiftet waren, und ſo mögen denn wol dieſe Chriſten in Coloſſä von den Gemeinen abſtammen, welche der Apoſtel gegründet, ſo daß er doch ein beſonderes Anrecht an ſie hatte und eine beſondere Aufforderung, auch ihnen mit ſeinen Gaben und ſeinen Lehren zu dienen.

Was nun die Worte betrifft, daß er alle Zeit für jene Gemeinen bete: ſo erklärt er ſich im Folgenden weiter darüber und ſetzt den Inhalt des Gebets auseinander. Er fängt damit an, daß er ſagt: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jeſum Chriſtum und von eurer Liebe zu allen Heiligen.“ Hier ſehen wir, wie der Apoſtel dies beides nicht

von einander trennt, den Glauben und die Liebe; der Glaube an Chriſtus muß durch die Liebe thätig ſein; er wird, indem er thätig iſt, mit der Liebe zu Chriſtus auch zugleich die Liebe zu Allen, die Chriſto angehören, d. h. die Liebe zu allen Heiligen, und der Apoſtel hat gewiß noch etwas Beſonderes bei den Worten „Liebe zu allen Heiligen" im Sinn. Weil es nämlich damals ſchon Veranlaſſung gab zu einer großen Spaltung in den Gemeinen des Herrn, nämlich zwiſchen denen, welche Chriſten waren aus dem jüdiſchen Volke, und denen, welche Chriſten waren aus den Heiden. Natürlich gab es zwiſchen dieſen beiden manche Trennung. Das ſollte aber alles aufhören und in dem Bewußtſein von derſelben Kraft verſchwinden. Deshalb war es auch die Regel des Apoſtels, daß er Andere, ja Chriſtum ſelbſt nicht nach dem Fleiſch kennen wollte; daß dieſe Abſtammung und die äußern Verhältniſſe keinen Zaun ſetzen ſollten zwiſchen Chriſten und keine Scheidewand; ſondern Chriſtus ſollte der ſein und immer mehr werden, durch welchen dieſe Scheidewand niederfiel, wonach ein Volk ſich als das auserwählte anſah, und von den übrigen trennte; weil dieſes nur dauern ſollte bis auf die Zeit der Erfüllung, wenn der käme, der Alle in ſein Reich einführen würde. Und ſo ſagt er, er danke Gott, daß er gehört habe von ihrer Liebe zu allen Heiligen, daß ſie dieſe Art von Spaltungen nicht aufkommen ließen, ſondern daß ſie Alle, die an Chriſtum glaubten, mit derſelben gleichen Liebe umfaßten, mochten ſie von hier her ſein oder von dort her. Betrachten wir nun, wie dies doch ein großer und höchſt bedeutender Unterſchied war, und wir ſehen, wie leicht wir uns hinreißen laſſen zu allerlei Spaltungen und Beſchränkungen der Liebe, die doch einen weit geringern Grund haben als dieſen: ſo können wir ſagen, wir können nicht erwarten, daß das den Beifall des Apoſtels haben wird, daß er auch von uns eine Liebe zu Allen, die den Namen Chriſti erkennen und bekennen,

fordere, und ſo daß wir ſuchen, ſie alle zu Theilnehmern zu machen deſſen, was in uns ſelbſt die Quelle des Heils geworden iſt, und nur in dieſer Liebe zu allen Heiligen drückt ſich der Glaube und die Liebe zu Chriſto vollkommen aus.

Nun aber wiſſen wir, wie der Apoſtel häufig zu dem Glauben und der Liebe noch ein Drittes, die Hoffnung, hinzufügt, und ſo thut er auch hier, indem er ſagt: „um der Hoffnung willen, die uns beigelegt iſt im Himmel," nur daß es undeutlich iſt, worauf der Apoſtel hier die Worte: „um der Hoffnung willen," bezieht. Er kann es ſo gemeint haben, daß er ſagt: wir danken Gott alle Zeit um der Hoffnung willen; oder ſo: wir haben gehört von dem Glauben und der Liebe, welche ihr habt um der Hoffnung willen. Das letzte möchten wir vielleicht nicht allzugeneigt ſein zu glauben, weil es uns nicht rein und vollkommen erſcheint, daß die Liebe ſollte die Hoffnung, etwas noch nicht Erfülltes, zu ihrem Grund haben, ſondern wir ſind der Ueberzeugung, daß ſie auf dem Glauben ruhen muß, mag es auch mit dem Künftigen ſtehn, wie es wolle. Nun wenn wir zurückgehen in jene erſte Zeit der Kirche: ſo mögen wir wol ſagen, daß damals die Richtung auf die Zukunft etwas dem Glauben Unentbehrliches war, denn es war noch nicht erſchienen, was Er iſt und ſein ſoll, nicht nur, was wir ſein werden. Denn ſo lange noch das Häuflein der Chriſten ſo klein war, ſo lange unter ihnen ſelbſt noch der Streit beſtand, ob Alle könnten durch Chriſtum zu Gott kommen, oder ob ſie erſt müßten aufgenommen werden in das Volk des Alten Bundes: ſo lange war auch nicht deutlich und klar, was Chriſtus ſein ſoll, und da mußte alſo hinzugethan werden eine gläubige Zuverſicht auf die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben war, auf ſeine Herrlichkeit, die ſich offenbaren ſollte. Nun ſagt freilich hier der Apoſtel nicht bloß: um der Hoffnung willen, ſondern: „die euch beigelegt iſt im Himmel,"

was nichts anders ſein kann, als, um der Hoffnung willen auf das, was für euch bereitet iſt im Himmel, und ſo ſind ſeine Gedanken nicht allein auf die Zukunft der Kirche auf Erden, ſondern auch im Himmel gerichtet. Wie wollten wir aber auch, m. Fr., beides trennen? Wie wollten wir einen Unterſchied machen zwiſchen dem Fortſchreiten der Gemeine auf Erden, daß ſie werden ſoll ohne Flecken und Tadel, und zwiſchen der Herrlichkeit, die wir hier nicht erkennen, weil ſie über die Bedingungen des menſchlichen Lebens hinausgeht? Das trennte denn auch der Apoſtel nicht, und wenn Alles durch Chriſtum Eins geworden iſt: ſo ſind es eben auch Himmel und Erde, und es iſt daſſelbe von Anfang an, ſo wie es dieſelbe Gnade iſt, die uns hier leitet und dort hütet, ſo auch derſelbe Fortſchritt. Und deshalb konnte er auch wol ſagen, daß es die Hoffnung iſt, um die die Chriſten ſich lieben, um der Hoffnung willen, daß ſie noch viel herrlichere Erfahrungen machen ſollten von dem chriſtlichen Glauben, und um der Hoffnung willen, daß eben dieſer das ganze Ziel ſei der Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts, nicht nur für dieſe Welt, ſondern ganz im Allgemeinen in alle Ewigkeit hinaus. Wie dieſes der Gegenſtand ſeines Dankes und das der Inhalt ſeines Gebets war: ſo ſehen wir darauf auch ſeine ganze Thätigkeit und Sorge gerichtet, daß Glaube an Chriſtus und Liebe zu allen Heiligen im Feſthalten dieſer Hoffnung, die uns Allen beigelegt iſt im Himmel, immer mehr das ganze Leben derer leiten ſoll und erfüllen, welche, errettet von der Obrigkeit der Finſterniß, eingegangen ſind in das Reich des lieben Sohnes. In dem Maaß, als er das fand, war es der Gegenſtand ſeines Dankes gegen Gott, und in dem Maaß, als er es noch unvollkommen fand, war es der Gegenſtand ſeines Gebets, zugleich aber auch der ſeiner Ermahnung und Lehre und ſeiner ganzen irdiſchen Thätigkeit. Und darin wollen auch wir ihm folgen, und keinen andern Gegenſtand des

Dankes und des Gebetes vor Gott bringen, als den, daß wir immer wachſen mögen im Glauben und in der Liebe und der unzerſtörbaren Hoffnung auf Chriſtus. Dann wird auch unſere ganze Thätigkeit in dem Leben keine andere Richtung haben, als auf Ihn, und wir werden erkennen die Gnade deſſen, der uns Alle errettet hat aus der Finſterniß, und Alles, was uns ſonſt anvertraut iſt, in das rechte Verhältniß ſetzen zu dem Reiche Gottes, in welches wir verſetzt ſind durch den, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Amen.

Lied 681, 7.

II.

Lied 795.

Text: Coloſſer I, 3—8.

„Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für Euch, nachdem wir gehöret haben von Eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt, durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch gekommen iſt, wie auch in alle Welt, und iſt fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehört habt und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt vom Epaphra, unſerm lieben Mitdiener, welcher iſt ein treuer Diener Chriſti für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geiſt."

Ich habe, m. a. Fr., noch Einiges von dem des Zuſammenhanges wegen mitleſen müſſen, worauf ich ſchon neulich unſere Aufmerkſamkeit gerichtet habe; nämlich, nachdem der Apoſtel geſagt, daß er Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti für dieſe Gemeine danke und allezeit für ſie bete, nachdem er gehöret hätte von ihrem Glauben an Chriſtum

Jeſum und ihrer Liebe zu allen Heiligen: ſo fährt er nun fort: „um der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel,“ und ſo muß man denn wiſſen, worauf ſich dieſe Worte beziehen. Da iſt aber, wie ſie hier lauten, eine zwiefache Beziehung derſelben möglich, und iſt zu überlegen, wie es wol der Apoſtel möge gemeint haben. Es kann heißen, daß er gehört habe von dem Glauben und der Liebe zu den Heiligen, welche die Coloſſer hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ſei im Himmel; es kann auch heißen, daß er, nachdem er von ihrem Glauben und ihrer Liebe gehört, Gott danke um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ſei im Himmel. Das iſt nun freilich das Erſte, daß wir uns fragen, wie der Apoſtel dies eigentlich gemeint hat, und kommt es nun darauf an, wie groß der Unterſchied ſei zwiſchen dem Einen und zwiſchen dem Andern. Da wird uns allerdings wol, nach unſerer Art zu reden, das auffallen, wenn ſeine Meinung geweſen wäre, daß die Coloſſer den Glauben an Chriſtus und die Liebe zu den Heiligen nur hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt iſt, und daß doch dies ein Gegenſtand der Freude und des Dankes ſei für den Apoſtel; denn wenn wir es ſo denken: ſo kommen wir auch gar leicht auf den Gedanken, ſie würden den Glauben und die Liebe nicht haben, wenn die Hoffnung, die ihnen im Himmel beigelegt iſt, und alſo etwas Entferntes und Zukünftiges nicht wäre, was alſo in ſich ſchließen könnte, ſie hätten in ſich nicht einen unmittelbaren Trieb in Beziehung auf jenen Glauben an Chriſtus und die Liebe zu allen Heiligen, ſondern nur die Hoffnung locke ſie; wäre dieſe aber nicht: ſo würden ſie auch fern geblieben ſein von dem Glauben an Chriſtus und der Gemeinſchaft mit den Heiligen. Wenn es nun freilich ſo wäre, daß beides etwas ganz Verſchiedenes wäre und das Eine nur um des Andern willen: ſo würden wir ſagen, ſei das nicht die rechte Art, den Glauben an Chriſtus zu haben und die Liebe

zu den Heiligen. Der Erlöser ſelbſt ſtellt auch beides gar nicht ſo auseinander, ſondern er ſagt *), die an ihn glauben, hätten ſchon das ewige Leben, die wären ſchon durch den Tod hindurchgedrungen, und Aehnliches ſagt auch der Apoſtel in dieſem Briefe ſelbſt zu Anfang des dritten Capitels. Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden: ſo trachtet nach dem, was droben iſt, und nicht nach dem, was auf Erden iſt. Dieſe Anſicht der Sache iſt wol unſtreitig die richtige, wir Alle werden ſie in unſerm eigenen Glauben vermittelſt deſſelben dafür erkennen, daß nicht das Eine etwas Anderes ſei als das Andere, der Glaube und die aus demſelben hervorgehende Liebe und die Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im Himmel; ſondern daß wir in dieſem lebendigen Glauben das ewige Leben jetzt ſchon haben, ſo wie auch der Apoſtel nicht meinen kann, daß die Chriſten trachten ſollen nach dem, was droben iſt, um es erſt zu empfangen, wenn ſie nicht mehr auf Erden wären, aber unterdeß auch nicht nach dem, was hier auf Erden iſt; ſondern er trennt überhaupt nicht das Irdiſche von dem Geiſtigen und Ewigen; dieſes aber, wie wir es hier haben durch den Glauben und die Liebe, und wie uns die Hoffnung beigelegt iſt im Himmel, iſt ganz Eins und daſſelbe. Wenn wir es nun ſo betrachten, und das iſt gewiß allein die rechte chriſtliche Art und Weiſe, denn wie ſollen wir ſonſt können von dem Erlöſer ſelbſt ſagen, daß in ihm ſei Leben hier auf Erden, daß die Hoffnung, die ihm gegeben war in Beziehung auf die Gewalt, die er ausüben ſoll im Himmel und auf Erden, und ſein Sitzen zur Rechten Gottes, nicht etwas Verſchiedenes geweſen wäre, da er doch ſchon in ſeinem Leben ſagt, daß der Vater in ihm wäre, was doch etwas Höheres iſt, als ſein Sitzen zur Rechten Gottes, — wie nun beides in dem Erlöſer nicht getrennt war, das Gegenwärtige und das Zukünftige,

*) Joh. V, 24.

ſondern daſſelbe: ſo iſt es auch in uns; das ewige Leben, welches wir haben im Glauben und in der ſeeligen Gemeinſchaft mit Chriſto, iſt die Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im Himmel.

Fragen wir nun aber: nun wohl! warum bedient ſich der Apoſtel dieſes Ausdrucks, der doch nur auf das Künftige geht; warum dankt er nicht Gott beſtimmt in Beziehung auf den Genuß des ewigen Lebens, den ſie ſchon haben; warum ſagt er nicht, daß ſie in dem Glauben und in der Liebe ſchon das hätten, was ihnen als das Künftige dargeſtellt wird? Das, m. g. Fr., haben wir uns wol ſo zu erklären, daß es freilich jetzt in dieſer Beziehung etwas Anderes iſt als damals. Das Evangelium war damals noch in ſeinen erſten Anfängen. Der Apoſtel beſchreibt es zwar in den folgenden Worten auch ſo, als ob es ſchon in der ganzen Welt wäre, und überall fruchtbar; das war aber auch ſeine Art und Weiſe, in der Fülle des Glaubens das Künftige ſchon zu ſehen in dem Gegenwärtigen; — aber es war der erſte Anfang in dem Evangelium, und die, welche ſich auf beſondere Weiſe dem Dienſt deſſelben gewidmet hatten auch in Beziehung auf die Verbreitung der Wahrheit in Chriſto, und das war freilich damals eben wegen dieſes erſten Anfangs weit allgemeiner, und alle Chriſten zu einer größern und mehr unmittelbaren Theilnahme an dieſem Geſchäft, die Wahrheit des Evangeliums zu verbreiten, aufgefordert, als es dermalen unter uns ſein kann; — in jenen erſten Anfängen alſo, da mußte das gläubige Auge derer, welche dem Evangelio dienen ſollten, auf vorzügliche Weiſe auf das Zukünftige gerichtet ſein; ſie mußten, wie der Apoſtel hier thut, in dem Gegenwärtigen ſchon das Zukünftige mit ſehen, und das war für ſie eben ſo natürlich, als es zugleich nothwendig war, um die rechte Kraft des Glaubens und den rechten Eifer in Beziehung auf die Angelegenheiten des Evangeliums in ihnen zu erhalten. Dieſer Hoffnung war nun der Apoſtel

ſelbſt immer voll, und mitten unter allen Banden und Beſchwerden ſeines apoſtoliſchen Amtes, wie er denn auch damals ein Gefangener war um Chriſti willen, wie wir aus dem Ende des Briefes ſehen, mitten unter dieſen Banden war er immer in der Freudigkeit ſeines Geiſtes auf die Zukunft gerichtet, wo die Gewalt, welche dem Herrn verliehen iſt, ſich noch deutlicher auf der Erde darſtellen würde, wo noch Mehrere würden aufgenommen ſein in die Gemeinſchaft der Gläubigen, wo die Fülle der Heiden würde eingegangen ſein und nach ihnen auch das ganze Israel. Dieſes beſtändige Sehen auf die Zukunft war das ganze Weſen ſeines Lebens und ſeiner Thätigkeit, und er konnte nicht anders, als es bei allen Chriſten vorausſetzen, und wo es nicht war, ſie dazu ermahnen, damit ſie den ganzen Umfang der Gnade in Chriſto vor Augen hätten und ihre Liebe zu allen Heiligen auch die Richtung auf die hätte, welche noch nicht herbeigeführt wären zu der Heerde Chriſti. So mag er es denn ſo gemeint haben, oder ſo, daß er Gott danke für ihre Liebe um ihrer und aller Chriſten Hoffnung willen, nämlich daß auch dieſe ein Mittel ſein werde, das Evangelium weiter zu verbreiten; oder mag er es ſo gemeint haben, wie er gehört, daß ſie den Glauben an Chriſtum bewahren und die Liebe um dieſer Hoffnung willen, daß immer mehr alle Menſchen Theil haben würden an der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und an der Freiheit der Kinder Gottes; — er mag das ſo gemeint haben oder ſo: ſo hat er den rechten Sinn der chriſtlichen Wahrheit, indem das Gegenwärtige und Zukünftige, vermittelt durch den, der das Ebenbild Gottes war, Eins und daſſelbe iſt. In dieſem chriſtlichen Sinn ſind ſeine Worte geredet, mag er ſie ſo oder anders gemeint haben.

Wenn ihm nun aber dieſe Hoffnung vorſchwebt: wie kommt es denn, daß er die Gemeine nur rühmt um ihrer Liebe willen „zu allen Heiligen?“ Denn ſehen wir auf dieſe immer größere Verbreitung des Evangeliums, wie immer Mehrere

ſollen an der Seeligkeit durch Chriſtum Theil nehmen: ſo iſt ja eine rechte Freude daran nur möglich im Zuſammenhang mit einer Liebe nicht nur zu den Heiligen, welche dieſer göttlichen Segnung ſchon theilhaftig geworden ſind, ſondern zu allen Menſchen. Warum redet der Apoſtel ſo beſchränkt? Und hätten die Coloſſer eine ſo beſchränkte Liebe gehabt: warum ermahnt er ſie nicht, daß ſie ihre Liebe weiter ausbreiten ſollten zu allen Menſchen, zu einem rechten, lebendigen Trieb, ſie alle der Gnade theihaftig zu machen, und zu einer rechten Freude an den Fortſchritten des Evangeliums? Damit nun aber, m. g. Fr., verhält es ſich ſo. Wenn wir denken an die Worte des Herrn, welche er zu den Seinigen ſagt *), ſie ſollten ſich unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er ſie geliebt, und wir fragen uns, was war denn das eigentlich für eine Liebe, mit welcher er ſie liebte? waren ſie in der That ſo viel beſſer als alle andern Menſchen, daß er ein vorzügliches Wohlgefallen an ihnen hätte haben können um ihrer ſelbſt willen? Das können wir wol ſchwerlich ſagen; denn Alles, was wir von ihnen wiſſen, das gibt uns gar nicht ein Bild von einer ſo ausgezeichneten menſchlichen Vortrefflichkeit, und wenn wir dazu nehmen, was er ſo oft ſagt **), daß nicht ſie ihn erwählt, ſondern er ſie: ſo iſt ja ſeine Liebe nicht erſt die Folge geweſen von ihrer Vortrefflichkeit, ſondern umgekehrt, ſeine Liebe war das Erſte, indem er ſie erwählet, und aus dieſer Erwählung ſind alle die Vorzüge, deren ſie ſich erfreuten, entſtanden. So müſſen wir denn wol ſagen, warum er gerade ſie erwählt hat und nicht Andere, das vermögen wir ſchwerlich zu entſcheiden, und es hat ſeinen Grund in dem Zuſammenhange der Verhältniſſe, unter denen der Erlöſer lebte; aber nachdem er ſie erwählt: liebte er ſie als ſolche, welche er

*) Joh. XIII, 34.

**) Joh. XV, 16.

beſtimmt hatte, ſeine Werkzeuge zu werden, um ſeine Segnungen auch über Andere zu verbreiten. Mit dieſer Liebe liebte er ſeine Jünger, und ſo war denn ſeine Liebe zu ihnen und zu allen Menſchen Eine und dieſelbe, und er liebte ſie nur auf beſondere Weiſe um des Zuſammenhanges willen, in dem ihr Beruf ſtand mit ſeiner Liebe zu allen Menſchen und den beſeligenden Wirkungen derſelben, und ſo, ſagt er zu ſeinen Jüngern, ſollten ſie ſich unter einander lieben. Und wenn nun der Apoſtel die Liebe zu allen Heiligen rühmt: ſo will er gewiß keine andere gerühmt haben als eben die, welche der Erlöſer den Seinigen anbefohlen hat. Er hat alſo keine Freude an irgend einer ausſondernden Liebe, ſondern er rühmt die Chriſten, daß ſie die Liebe zu allen Heiligen hätten in Verbindung mit der Hoffnung auf die weitere Verbreitung des Evangeliums, auf die immer größern Segnungen, deren ſich das menſchliche Geſchlecht würde zu erfreuen haben. Und das war auch das einzige Eigenthümliche in der Liebe, welche die Chriſten hatten; ſie liebten ſich auf beſondere Weiſe nur in dieſer Gemeinſchaft eines beſondern Berufs, und eine andere beſondere Liebe der Chriſten unter einander würde auch nicht weder den Anweiſungen des Erlöſers, noch dem rechten Geiſt des Evangeliums gemäß ſein.

Laſſet uns denn von hier aus unſere Aufmerkſamkeit richten auf unſeren gegenwärtigen Zuſtand. Wir ſind nun nicht auf dieſelbe Weiſe zur Verbreitung des Evangeliums berufen, unſer gemeinſamer Beruf in dieſer Hinſicht beſchränkt ſich darauf, daß wir allerdings auch eine beſtimmte Verpflichtung haben, die Segnungen des Glaubens und der Liebe auf das kindliche Geſchlecht zu bringen, welches unſerer Sorge und Liebe anvertraut iſt; aber zur Verbreitung des Evangeliums nach außen unter denen, welche von Chriſto noch nichts wiſſen, können wir ſo unmittelbar nichts beitragen. Wie ſteht es nun mit unſerer Liebe zu allen Heiligen? Sie kann dieſelbe

ſein, wie jene, indem wir uns miteinander eben jenes gemeinſamen Berufs erfreuen und alſo uns unter einander deshalb lieben, weil wir auf dieſelbe Weiſe Chriſto zugethan ſind und ihm angehören, weil wir die Träger ſeines Worts und Bildes ſein ſollen, welche es ſo rein als möglich dem künftigen Geſchlecht überliefern. Gibt es nun einen Unterſchied der Chriſten in Beziehung auf die verſchiedenen Gemeinſchaften, in die ſie ſich geſondert haben: ſo kann es auch eine beſondere Liebe geben unter denen, welche Genoſſen deſſelben Glaubens ſind, inſofern aber nur, als ſie in genauerer Theilnahme miteinander, in genauerer Mitwirkung dieſen gemeinſamen göttlichen Beruf treiben. Wenn es aber nun innerhalb dieſer einzelnen Gemeinſchaften der chriſtlichen Kirche noch andere Beſonderheiten des Glaubens gibt, indem Einzelne ſich mehr mit einander vereinen und ſich von Andern mehr ausſchließen, von denen wir aber wiſſen, ſie gehören zu dem, was ſich in dem Wechſel der menſchlichen Gedanken und Ereigniſſe bald ſo, bald anders geſtaltet, ohne etwas Bleibendes und Feſtes zu ſein: ſo werden wir eine ſolche Liebe, welche die ſo Uebereinſtimmenden zu einander tragen, nicht mehr ſo beurtheilen können, ſondern ſagen, es ſei dabei etwas Bedenkliches, was die Chriſten entfernen könne von der Liebe zu allen Heiligen, welche mit ihnen zugleich die Haushalter der Geheimniſſe Gottes ſind; es iſt manches Bedenkliche dabei, daß aus einer ſolchen Abſonderung eine Trennung entſtehe, und indem der Umlauf der Gedanken, welche die Einen den Anderen mittheilen, ein kleinerer wird, daß das doch nicht auf dieſelbe Weiſe zureiche zu einer Nahrung des göttlichen und freien Geiſtes, den wir als Jünger Chriſti alle haben ſollen, und daß es beſſer ſei, ſich dieſer Liebe zu allen Heiligen zu befleißigen und nicht nur einer Liebe zu den Wenigen, die gerade auf beſondere Weiſe mit uns übereinſtimmen. Freilich kann darin ein großer Genuß ſein; aber danach ſollen wir auch nicht ſtreben; das Werk, zu

welchem wir berufen ſind, das iſt die Hauptſache, und das wird dadurch gehemmt. Soll ſchon die Liebe zu allen Heiligen eine ſolche ſein, daß ſie ſich zugleich auf die Andern erſtreckt: ſo müſſen wir uns hüten vor zu großer Sonderung der Liebe; denn die Liebe muß das Große und Ganze umfaſſen. Haben wir nun an Chriſto den, welcher der Erlöſer iſt der ganzen Welt: ſo iſt auch nur die Liebe der Seinigen unter einander die rechte, welche dieſelbe iſt mit dieſer Liebe Chriſti zu der ganzen Welt, und ſo beſchreibt eben der Apoſtel die Liebe der Gemeine, an welche ſeine Worte gerichtet ſind, zu allen Heiligen, um dieſer Hoffnung willen.

Denn nun geht er mit ſeiner Rede zur Geſchichte der Gemeine zurück, an welche er ſchreibt, weil ſie eine ſolche war, mit der er noch nicht in perſönlicher Verbindung geſtanden, und er ihnen alſo eine Rechenſchaft geben muß, wie er von ihnen vernommen, und wie er dazu gekommen, ihnen zu ſchreiben, und ſo ſagt er denn, „ſie hätten von dieſer Hoffnung zuvor gehöret durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu ihnen gekommen ſei, wie auch in alle Welt, und fruchtbar ſei von dem Tage an, da ſie es gehört und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt hätten.“ In dieſem zuvor meint er nun nichts anders, als daß dieſe Verkündigung des Worts der Wahrheit in dem Evangelio etwas Früheres ſei, wovon er gehört, und unabhängig von dem Verhältniß, das er erſt jetzt mit ihnen anknüpfe. Wenn wir nun auch fragen, geſetzt auch, wir erinnern uns an das, was ich vorher ſchon geſagt über die Art, wie der Apoſtel in der Kraft ſeines Glaubens und in ſeinem lebendigen Eifer in den geringen Anfängen der damaligen Zeit ſchon das Größere, Reichere, Vollſtändigere in der Verbreitung des Evangeliums ſieht, ob nicht doch ſeine Worte über die Grenze der unmittelbaren Wahrheit gehen, wenn er ſagt, das Evangelium ſei gekommen in die ganze Welt, und es

ſei überall fruchtbar wie in ihnen von dem Tage an, da es gehört, und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt ſei. Ich glaube nicht, daß wir ihm in dieſer Beziehung irgend eine Uebertreibung Schuld geben können, daß hier irgend etwas zu viel geſagt ſei. Nur freilich müſſen wir uns den Ausdruck, daß das Evangelium gekommen ſei in alle Welt, nur denken nach dem Maaß, wie der Apoſtel ſelbſt ihn denken konnte. Viele Völker, zu denen das Evangelium jetzt durchgedrungen iſt, und welche ſich ſchon Jahre lang der Segnungen deſſelben erfreuen, waren ganz außer der Gemeinſchaft mit denen, welche es damals hatten; wenn aber der Apoſtel ſagt, „in alle Welt:" ſo konnte er nur denken an den ganzen Umfang der Völker, welche unter ſich in Gemeinſchaft ſtanden, ſo daß, was irgend wo in dieſem Umfang war, angeſehen werden konnte als Allen angehörig. Das war nun dazumal das Römiſche Reich; denn nach dem göttlichen Rathſchluß zur Verbreitung des Evangeliums gab es einen ſo großen Umfang bürgerlicher Gewalt und eine ſolche Ausdehnung des weltlichen Reichs, vermöge deren nun in dieſem ganzen Umkreiſe Alle in einer ſolchen Gemeinſchaft ſtanden, daß ſich leicht von dem einen Theil in den andern Alles verpflanzte, was für das Wohl der Menſchen von Bedeutung war. In dem Sinn konnte der Apoſtel ſagen, von dem Tage an, da das Evangelium die Grenzen des jüdiſchen Volkes überſchritten hatte, weil die Juden ſich noch ſehr abſchloſſen von den andern Völkern, aber von dem Tage an, da es dieſe Grenzen überſchritten hatte, war es gekommen in die ganze gebildete Welt. Die Gemeine, an die der Apoſtel ſchreibt, war ſelbſt ein Beweis von einem ſolchen Ausgegangenſein des Evangeliums in alle Welt; ſie war nicht unmittelbar von dem Apoſtel geſtiftet und gewiß auch nicht unmittelbar von einem andern Apoſtel; denn ſonſt würde er deſſen erwähnen; ſondern ſie war ſchon durch dieſe allgemeine Verbreitung geſtiftet. Irgend wie mögen Männer

von dort anderswo zu dem Evangelium bekehrt sein, oder Christen aus einer andern Stadt ihren Wohnsitz zu Colossä genommen und das Evangelium ausgebreitet haben, und als einen solchen, der an der Verbreitung des Evangeliums besonderen Antheil hatte, nennt er im siebenten Verse den Epaphras, indem er sagt: „wie ihr denn gelernt habt vom Epaphra, unserm lieben Mitdiener, welcher ist ein treuer Diener Christi für euch." Das war also wenigstens Einer von denen, welche die Gemeine hatten stiften helfen, und so erwähnt auch der Apostel seiner noch am Ende des Briefes, indem er ihn einen Knecht Christi nennt, der allezeit für sie ringe mit Gebet, und großen Fleiß habe für sie und alle in der Nähe befindliche Gemeinen von derselben Art. Das mußte dem Apostel eine große Freude sein, daß das Evangelium schon anfing sich gleichsam von selbst zu verpflanzen und weiter zu verbreiten, ohne daß die, welche einen besondern Beruf dazu hatten, die ersten Verkündiger des Worts und die Säulen der Gemeine sich darum bemühten, und darum war ihm das ein so erfreuliches Bild von der Verbreitung und Fruchtbarkeit des Evangeliums. Aber diese schöne Zuversicht ist eine solche, die wir uns auch aneignen sollen, daß das Evangelium fruchtbar ist in der ganzen Welt, wo es gehört wird, und die Gnade Gottes erkannt in der Wahrheit. Nun sind das freilich zwei sehr verschiedene Punkte, von dem Tage an, wo es gehöret wird, und von dem Tage an, wo die Gnade Gottes erkannt wird in der Wahrheit; aber doch hatte dieser Unterschied nichts, was die Freudigkeit und Zuversicht des Apostels lähmte, sondern er scheint beides in sehr unmittelbare Verbindung zu setzen. Und das ist doch gerade der rechte Glaube an die Kraft des Evangeliums. Es fällt immer hin als ein von Gott befruchteter Keim, es kann nicht vernommen werden, ohne Eindruck auf das Gemüth zu machen, und wenn auch nachher manche oder alle von jenen unglücklichen Schik-

kungen eintreten, welche der Erlöser ſelbſt in ſeinem Gleichniß erwähnt *): ſo bleibt doch das wahr, daß es nie ohne alle Folgen bleiben kann, daß wenigſtens immer ein Stachel in dem Herzen haftet, wenn dem Menſchen einmal die ſelige Berufung zu der Gemeinſchaft in Chriſto ausgeſprochen wird. Es iſt nicht anders möglich, es muß das Gemüth einen Eindruck bekommen von dem großen Unterſchied zwiſchen dem Tichten und Trachten nach dem, was auf der Erde iſt, und zwiſchen dem Tichten und Trachten nach dem, was droben iſt, und das iſt die große Fruchtbarkeit des Evangeliums überall. Geduld gehört dann freilich dazu, abzuwarten bis die Frucht ſichtbar wird, und ſo kann denn wol zuweilen den Einzelnen die Zeit zu lang werden. Die möchten ſich dann alle ſpiegeln mit ihrem wohlgemeinten und treuen Eifer an dem Beiſpiel des Apoſtels. Dem hat es auch nicht gefehlt, daß er lange vergeblich gearbeitet hat; aber doch iſt er immer in der Hoffnung, in der Zuverſicht des Geiſtes geblieben, daß das Evangelium in ſeiner Fruchtbarkeit ſich bewähren würde. Es muß auch jeder, der ein Zeugniß von Chriſto ablegt, dieſer Fruchtbarkeit gewiß ſein, weil er ja ſelbſt es weiß, welch eine Kraft dieſes Wort hat. Haben wir die rechte Erkenntniß ſowol von dem Göttlichen des Worts, als auch von der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, und dabei die Erfahrung von der Kraft des göttlichen Worts in dem Evangelio: ſo müſſen wir auch überall die Zuverſicht haben, daß es nirgend kann vergeblich ſein. Erſcheinen dann auch oft die erſten Früchte uns in einer fremden Geſtalt, drückt ſich der Glaube in einer Art aus, welche uns nicht gewöhnlich iſt, ſo wir nur merken, es iſt etwas von der Kraft des göttlichen Wortes darin, es iſt eine Beziehung auf den Erlöſer darin: da iſt auch ſchon die Fruchtbarkeit des Evangeliums; wir müſſen ſie anerkennen, uns ihrer

*) Matth. XIII, 3.

freuen, unſere Hoffnung muß dadurch belebt werden, und wir müſſen eben ſo ein Zeugniß davon abzulegen im Stande ſein, wie hier der Apoſtel.

Mit ſolcher Freudigkeit laßt uns denn überall auf die Verbreitung des Wortes Gottes auf Erden hinſehen und nur darnach trachten, daß wir in der rechten Liebe zu allen Heiligen, was Eins und daſſelbe iſt mit der Liebe des Erlöſers zu uns Allen, daß wir in dieſer treu bleiben. So werden wir auch immer dieſelbe Freudigkeit des Geiſtes haben können in Beziehung auf die Zukunft des Evangeliums, und gewiß ſein, daß ſich die Kraft deſſelben immer mehr bewähren werde an allen Geſchlechtern der Menſchen, und daß die erkannte Gnade Gottes in der Wahrheit ſich immer reichlicher beweiſen werde und das Reich Gottes und der Wahrheit in der Kraft des Glaubens und der Liebe immer herrlicher erſcheinen werde, bis die ganze Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im Himmel, ſich bewährt nach dem ewigen Rathſchluß Gottes. Amen.

Lied 491, 9—10.

III.

Lied 493.

Text: Coloſſer I, 9 – 12

„Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand: daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeid in allen guten Werken, und wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärket werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden, und dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht."

M. a. Fr. Wie nun das Bisherige eigentlich nur der Eingang und die Begrüßung des Apoſtels an die Gemeine war, und nun alſo mit dieſen Worten, in welchen er über den Inhalt ſeiner apoſtoliſchen Fürbitte ſich äußert, zugleich auch ſeine Ermahnung und der eigentliche Inhalt des Briefes beginnt: ſo glaube ich, iſt es theils im Allgemeinen, theils beſonders in Beziehung auf dieſe Worte und was zunächſt auf dieſe Worte folgt, hier der Ort, daß wir uns mit Wenigem

über die Art, wie wir uns der Schriften des Neuen Bundes zur Erbauung zu bedienen haben, und wie wir bei der Erklärung derſelben zu Werke gehen müſſen, verſtändigen, und ich Euch meine Meinung darüber ſage. Es iſt nämlich, wie die Bücher des Neuen Bundes geſchrieben ſind, urſprünglich in einer uns fremden Sprache, die erſt wiederum, nachdem ſie lange Zeit hindurch in ihrer eigentlichen Blüthe nur heidniſchen Geiſt und Sinn ausdrückte, mußte gewendet werden, um dem heiligen Geiſt in der Verkündigung des Evangeliums zu einem Werkzeuge zu dienen, das er gebrauchen könnte, ſo iſt natürlich, daß über viele Stellen unſerer neu-teſtamentlichen Schriften verſchiedene Meinungen, wie ſie zu erklären ſeien, ſtatt finden, und das treu fortgeſetzte Forſchen ſowol derer, die geſucht haben, die Geſchichte der chriſtlichen Kirche, als auch den eigenthümlichen Geiſt der Sprache der Schriften des Neuen Bundes ſich zu eigen zu machen, hat es doch noch nicht dahin bringen können, daß Alle in Allem übereinſtimmen. Da kann freilich keiner aus einer andern Erkenntniß als aus der, zu welcher er ſchon gekommen iſt, die apoſtoliſche Wahrheit erklären. Aber es iſt außerdem, daß es eine ſolche Verſchiedenheit gibt, in der ganzen Behandlungsweiſe der heiligen Schrift ein zweifacher Abweg, den wir ſuchen müſſen zu vermeiden. Nämlich wie wir ja nicht anders ſagen können und uns darüber freuen müſſen, daß das Evangelium, ſo wie es in die Welt trat, uns als eine eigenthümliche Offenbarung Gottes in der Perſon unſers Erlöſers gegeben wurde und dadurch zum Wege des Heils geworden iſt, es alſo auch nicht anders möglich iſt, als daß Vieles, was bis dahin neu und unerhört war, vermittelſt dieſer göttlichen Mittheilung unter die Menſchen gekommen iſt und ſich ſo auch in den Büchern unſerer heiligen Schrift ausſpricht, — ſo iſt es nun freilich auf der einen Seite ſehr natürlich, daß, indem es mancherlei gibt in dieſen Ausſprüchen und in der Art und Weiſe, den Sinn des göttlichen Geiſtes kund zu

thun, was dem natürlichen Menſchen auf mancherlei Weiſe auffällt, ihm fremd zu ſein ſcheint und in Widerſpruch zu ſtehen mit allen ſeinen gewohnten Gedanken und Anſichten, — da iſt es auf der einen Seite natürlich, daß man ſich denkt, ſoll das Wort Gottes ſich den Menſchen empfehlen: ſo muß es ſich ihnen befreunden; ſo muß man alſo ſuchen, Alles, was man davon entfernen kann, inſofern es nicht der Wahrheit dieſes göttlichen Worts Abbruch thut, zu entfernen. Das iſt richtig und wahr, wenn es ordentlich beobachtet wird; aber es iſt oft daraus entſtanden die Neigung, den Sinn der Ausſprüche der heiligen Männer, welche vom göttlichen Geiſt getrieben geredet haben, zu verwirren und die Wahrheit des Evangeliums zu verändern, damit ſie ſich nicht zu weit entfernen möge von dem, was dem menſchlichen Verſtand in ſeiner natürlichen Richtung zugänglich iſt. Aber eben ſo auf der andern Seite, je größer der Werth iſt, den wir auf dieſe heiligen Schriften legen, je mehr wir darin die Zeugniſſe von dem, was der göttliche Geiſt durch den Mund der Apoſtel geredet hat, anerkennen: deſto natürlicher iſt es, in Alles, auch das ſcheinbar Kleinſte und Unbedeutendſte, einen beſondern Sinn zu legen, einen eigenthümlichen Werth darin zu ſuchen und allem ohne Ausnahme einen ganz eigenthümlichen Gehalt beizulegen, damit nichts in dieſen Büchern erſcheine anderer menſchlicher Rede gleich, in welcher Manches überflüſſig geſagt wird. Das iſt natürlich, aber es iſt nicht zu leugnen, daß man darin auch könne zu viel thun und auf dieſe Weiſe leicht dahin kommen, ſeine eigenen Gedanken den heiligen Männern Gottes unterzuſchieben und nicht mehr ſie, ſondern nur ſich und ſeine Gedanken zu finden, und indem man es Andern wieder gibt, nun die Reinheit der Verkündigung des Evangeliums auf der entgegengeſetzten Seite zu trüben. Vor dieſem Beiden alſo müſſen wir uns überall hüten, wenn wir die heilige Schrift zur Erbauung gebrauchen wollen. Es kommt aber dabei auf nichts an, als was der

Erlöser ſagt*), wenn das Auge hell und einfach ſei: ſo wird auch Alles uns hell erſcheinen. Wenn wir nicht anders als auf der einen Seite begierig, den Sinn der Worte der Schrift richtig aufzufaſſen, auf der andern alles, was menſchlich iſt, menſchlich zu betrachten, zu der Leſung der heiligen Schrift kommen: dann wird eine heilsbegierige Seele nicht leicht einen bedeutenden Irthum weder durch das Eine noch das Andere begehen. Ein Gemüth, welches die Wahrheit des Evangeliums ganz auffaſſen will, wird bald eine Stimme in ſich merken, wenn etwas Wichtiges und Weſentliches übergangen wird, wie auf der andern Seite der reine ſchlichte Verſtand uns bald mahnen wird, wenn wir uns wollen verleiten laſſen, durch Künſteleien in die Schrift etwas hineinzulegen, was nicht darin ſteht.

Was nun unſere heutigen Worte betrifft: ſo ſind ſie freilich im Ganzen genommen einfach und leicht verſtändlich, und das Erſte, was daraus zu nehmen iſt, iſt, wie es um den eigentlichen Gehalt und das wahre Weſen chriſtlicher Fürbitte ſteht. Der Apoſtel ſtellt es uns dar, indem er der Gemeine erzählt, ſeitdem er von ihrem lebendigen Glauben gehört, habe er nicht aufgehört, für ſie zu beten. Was finden wir nun in ſeinem Gebet? Nicht das Geringſte von irgend einem irdiſchen Gehalt, nicht einmal einen Wunſch, eine Bitte um ſo viel äußern Frieden, als dazu gehörte, daß die Gemeine ſich weiter bauen könnte; nicht einen Wunſch, daß es ihnen ſo wohlergehen möge, daß ſie bewahrt blieben vor Verfolgungen und Mißhelligkeiten wegen des Evangeliums, damit ſie nicht in Verſuchung kämen, es ſich leid werden zu laſſen, dieſen Weg des Heils eingeſchlagen zu haben: ſondern ſeine ganze Fürbitte iſt rein geiſtigen Gehalts. Darin nun, m. th. Fr., thun wir es immer noch dem, was wir in unſerm heiligen Buche finden, nicht ſo

*) Matth. VI, 22.

gleich, wie wir es von uns verlangen müſſen. Es iſt freilich natürlich, wie es damals auch nicht möglich erſchien, daß die Chriſten ſollten frei bleiben von mancherlei Widerwärtigkeiten, ſo war es auch wol leichter, ſich ſolcher Wünſche vor den Augen Gottes zu entſchlagen; denn das liegt in der Natur des Menſchen, was wir im hohen Grade für unwahrſcheinlich anſehen, das machen wir auch nicht leicht zum Gegenſtand unſers Gebets; aber wo vieles ungewiß iſt, da hat das menſchliche Herz ſeine Wünſche, und das fromme Herz verwandelt dieſe Wünſche in Gebete. Aber nicht blos daraus allein haben wir uns das zu erklären; ſondern ſo liegt es, daß Alles, was wir, inſofern wir das irdiſche Leben im Auge haben, Frieden und Freude nennen auf der einen Seite, Widerwärtigkeiten und Leiden auf der andern, davon ſoll dem Chriſten das Eine an und für ſich nicht lieber ſein als das Andere, ſondern beides Gott anheimſtellend, ſoll es ihm ſein eine Aufforderung, auf eine eigenthümliche Weiſe in dem einen Fall wie in dem andern zu offenbaren, weß Geiſtes Kind er ſei. Und das iſt doch gewiß, je mehr wir dieſe Fertigkeit in uns aufgebaut haben, je leichter uns das ſchon geworden iſt durch die Ausübung des wahren Chriſtenthums: deſto mehr wird auch das Herz ſich beſchwichtigen in ſeinen Wünſchen, um deſto weniger werden wir weder für uns noch für Andere Fürbitten von ſolcher Art vor Gott bringen, wovon wir das Beiſpiel in denen, welche von der Kraft des Glaubens durchdrungen in unſerer heiligen Schrift ſich abgeſpiegelt haben, nirgends finden.

Was iſt denn aber der geiſtige Inhalt dieſer Fürbitte des Apoſtels? Zuerſt ſagt er, „wir hören nicht auf, für euch zu beten, daß ihr möget erfüllet werden mit Erkenntniß des göttlichen Willens in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſeid in allen guten Werken.“ Hier ſtellt uns alſo der Apoſtel dar

den ganzen Inbegriff des geistigen Lebens in seinem wesentlichen Inhalt, indem er es auf zwei Punkte zurückführt, auf die Erkenntniß des göttlichen Willens und auf das dieser Erkenntniß gemäße würdige Wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das ist der ganze Kern des christlichen Lebens nicht nur, sondern überhaupt der ganze Kern aller Wirkungen, welche der göttliche Rathschluß in Christo auf die Menschen hervorbringen soll, die Erkenntniß des göttlichen Willens und dann dieser Erkenntniß gemäß vor dem Herrn würdig zu wandeln und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das klingt nun allerdings so, als ob das eigenthümliche Wesen des Christenthums in diesen Worten gar nicht liege, sondern als wenn sie nichts anders aussagten, als das, wozu wir auch ohne diese außerordentliche Erleuchtung und Hülfsleistung Gottes hätten kommen können. Denn wenn der Apostel anderwärts sagt *), Gott habe sich den Menschen auf ursprüngliche Weise offenbaret, indem er das Vermögen in sie hineingelegt, durch die Wahrnehmung seiner Werke ihn in seinem Wesen und in seiner Kraft zu erkennen: so sagt er in demselben Zusammenhang, daß der Mensch eben deswegen, wenn ihm auch kein Gesetz gegeben wäre, sich selbst zum Gesetz würde, und an die Erkenntniß Gottes knüpft sich allemal nothwendig die Erkenntniß seines Willens. Diejenigen nun, zu welchen der Apostel hier redet, waren überwiegend vorher Heiden gewesen, wie wir es an mehreren Stellen dieses Briefes ganz deutlich sehen. Allerdings also waren diese aus sich selbst zu keiner rechten Erkenntniß des göttlichen Willens gekommen, sondern sie hatten sich ihre Götter gebildet nach dem Gelüste ihres eigenen Herzens, eines solchen, wie der Apostel sagt **), welches die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit.

*) Röm. I, 19.
**) Röm. I, 18.

Aber wie redet denn der Apoſtel in dieſer Beziehung, wenn er auch denkt an das Volk des Alten Bundes? Er ſagt, dieſe hätten zwar ein Geſetz empfangen, in welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens liege, aber das Band ſei nicht vorhanden geweſen zwiſchen dieſer Erkenntniß und der Erfüllung des göttlichen Willens und dem würdigen Wandeln dem Herrn zu gefallen und fruchtbar zu ſein in guten Werken. Denn, ſagt er, wenn ein Geſetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen: ſo wäre Chriſtus nicht nöthig geweſen in ſeinem Leben und in ſeinem Tode, ſondern das Leben wäre dann gekommen aus dem Geſetz. Aber es iſt offenbar, daß das auch nicht die rechte Erkenntniß des göttlichen Willens ſein kann, und darüber äußert ſich auch ſchon die heilige Schrift des Alten Bundes, indem ſelbſt der Erlöſer und die Apoſtel ſo oft daran erinnern, daß ſchon das Alte Teſtament die Erkenntniß des göttlichen Willens in einem äußern Gebot, wie es im Alten Bunde gegeben wäre, unterſcheide von dem Neuen Bunde, wo es heißt, daß Gott ſeinen Willen und ſein Geſetz in ihr Herz und ihren Sinn ſchreiben würde. Und nur von dieſer lebendigen Erkenntniß des göttlichen Willens, welche vermittelſt der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes der Menſch in ſich ſelbſt finden kann, redet der Apoſtel; denn eine ſolche nur iſt ein natürliches Band zwiſchen der Erkenntniß und der That, und was in unſern Sinn geſchrieben iſt, kann nichts Anders ſein als die Regel, darnach zu handeln. Eine ſolche Erkenntniß des göttlichen Willens aber hatte es nicht gegeben; ſondern nur, indem die Menſchen in Chriſto, wie er ſelbſt ſagt, den Vater ſehen: ſehen ſie auch ſeinen Willen, offenbart ſich ihnen in ihm der ganze wohlgefällige und heilige Wille Gottes, wie der Erlöſer ſich denn ſelbſt darüber faſt überall ausſpricht, daß er gekommen ſei, den Willen Gottes zu erfüllen, und indem er ihn erfüllte, wie er in ſein Herz geſchrieben war, ſo daß nichts Anderes als der göttliche Wille ihn in Bewegung ſetzte: ſo ſollte er ihn adurch auch den

Menſchen kund thun, und eben daß dieſer Wille Gottes ſein ganzes Leben leitete und in jedem Augenblick die Erfüllung deſſelben ihn in Bewegung ſetzte, das war dieſe Allen, die ihn ſahen, erkennbare Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, welcher in ſeinem ganzen Sinn, Geiſt und Willen nicht anders konnte als derſelbe ſein mit ſeinem Vater. Aus dieſer lebendigen Erkenntniß nun des göttlichen Willens entſteht, was der Apoſtel in die Mitte ſetzt zwiſchen dieſer und dem würdig Wandeln vor dem Herrn, die ganze Fülle von Weisheit und Verſtand, nämlich daß wir auf die rechte Weiſe alle Verhältniſſe unſers Lebens und Alles, worüber wir zu beſchließen haben und uns entſcheiden ſollen, nicht nach Maßgabe des natürlichen Menſchen, ſondern aus der Fülle des göttlichen Geiſtes heraus betrachten und beurtheilen, und auf geiſtige Weiſe erkennen, wie wir das Alles anzuſehn und zu behandeln haben, und dieſe Richtung des menſchlichen Willens in Beziehung auf das geiſtige Leben, auf das Reich Gottes auf Erden iſt die Fülle von geiſtiger Weisheit und Verſtand, die der Apoſtel auch dieſer Gemeine der Chriſten wünſcht, und daraus, meint er, würde hervorgehen, daß ſie würdiglich könnten wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſein in allen guten Werken. Indem er nun aber hier redet von dem würdigen Wandeln in dem Herrn: ſo meint er, wie man überall anzunehmen Urſach hat, wo ſich nicht etwas Anderes zu erkennen gibt, den Erlöſer damit, der überall von den Seinigen der Herr genannt wird, und ſo ſehen wir aus dieſen Worten, wie er in der That ihn allein als die Quelle der Erkenntniß des göttlichen Willens anſieht und als ſolchen in Erinnerung bringt. Nur, wenn Er uns zur Erkenntniß des göttlichen Willens geworden iſt, gibt es auch ein ſeiner würdig Wandeln; können wir unſer Leben ſo führen, daß das Reich Gottes und das Heil der Menſchen dadurch gefördert wird. Es iſt aber das Fruchtbarſein in allen guten Werken allerdings noch mehr als jenes. Nämlich das Auge des

Geiſtes muß nicht nur klar ſein, um, was uns vorhanden kommt, von ſelbſt nicht auf ſinnliche und fleiſchliche Weiſe zu ſchätzen und zu beurtheilen, ſondern zu Fruchtbarkeit in guten Werken gehört noch mehr; denn die Fruchtbarkeit gibt mehr als ihr ſchon gegeben iſt, es iſt eine Vermehrung der guten Werke von innen heraus, die eben aus nichts Anderm entſtehen kann, als daß wir mit lebendiger Luſt und Liebe erfüllt ſind zu guten Werken, daß wir jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir das Werk des Herrn fördern können; daß unſer Auge, ſo bald es ſich öffnet, ſich darnach umſieht, ob ein ſolches ſich darbietet. Je mehr wir Verlangen tragen, darnach zu ſehen, je mehr wir in der Art und Weiſe, alle Verhältniſſe des Lebens zu behandeln, den rechten Sinn des Chriſten zeigen, indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen und aufſuchen, die uns vorhanden kommt, zu mehreren guten Werken: das iſt die rechte Fruchtbarkeit in guten Werken.

Und doch hat nun das wohlwollende Herz des Apoſtels daran noch nicht genug. Wir ſollten denken, er hätte hier zu Ende ſein können mit ſeinen Wünſchen. Aber nein; er fährt fort: „auf daß ihr wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärkt werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Das iſt nun freilich dem erſten Anſchein nach nichts Anderes, als daß er noch einmal zurückkommt auf das Vorige; denn wenn er ſchon geſagt hat, daß ihr erfüllt werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, und nun noch einmal ſagt, daß ihr wachſet in der Erkenntniß Gottes: ſo könnte man denken, es ſei zu viel hineingelegt in die Worte des Apoſtels, wenn man meint, es ſei dies noch etwas Neues, ſondern das ſei nur ein für den, der ſein Herz mittheilen will, ganz natürlicher Ueberfluß der menſchlichen Rede. Daß ich es aber nicht ſo anſehe und nicht glaube, zu viel hineinzulegen, iſt gegründet in der beſondern Wendung, welche er dieſem Wunſche

gibt. Nämlich nachdem er ihnen gewünſcht hatte, mit Erkenntniß des göttlichen Willens erfüllt zu werden, damit ſie würdig wandelten dem Herrn zum Gefallen und fruchtbar ſeien in guten Werken, fügt er nun hinzu: „daß ihr geſtärkt werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Geduld und Langmüthigkeit ſind chriſtliche Tugenden, die wir zu offenbaren haben, die wir nur im Stande ſind zu offenbaren, inſofern als die Richtung des menſchlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen uns entgegenſtrebt. Die Geduld, ſo wie der Apoſtel das Wort überall verſteht und meint, ſetzt zwar nicht voraus, daß uns ſelbſt etwas Mißfälliges und Arges begegne, daß ſich uns ſelbſt die Menſchen perſönlich abgeneigt zeigen und uns ihren Widerwillen deutlich offenbaren; ſondern es ſetzt nur voraus die Nothwendigkeit einer beſonderen Anſtrengung, wenn wir wollen beharren im Guten; denn die Geduld iſt nichts Anders in den apoſtoliſchen Schriften, als die unermüdliche Beharrlichkeit in dem, was man begonnen hat, und nicht abzulaſſen, damit man es bis zu Ende führe, daß man getreu bleibe bis ans Ende. Dieſe Beharrlichkeit iſt die Geduld, die der Apoſtel meint. Aber indem er die Langmüthigkeit hinzuſetzt: ſo ſieht man wol, wie ihm vorgeſchwebt hat das Widerſtreben der meiſten Menſchen, die nichts anders als das Irdiſche ſuchen, die alſo auf alle Weiſe den Chriſten, die da fruchtbar zu ſein gedenken in guten Werken, entgegenſtreben und entgegenwirken. Dieſe Geduld alſo und dieſe Langmüthigkeit ſieht der Apoſtel als etwas Höheres an, wozu eine göttliche Stärkung in aller Kraft nach der Fülle der Macht Gottes gehöre, und wozu auch ſchon vorangegangen ſein müſſe ein Wachſen in der Erkenntniß Gottes. Dieſe ſchließt er an an die Fruchtbarkeit in guten Werken, und will ſagen, wenn wir Chriſtum lebendig erkannt haben, und in die Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen ſind, kraft der Er in uns lebt, und

der Wille Gottes in unſer Herz geſchrieben iſt, und wir nun fruchtbar ſind dieſer Erkenntniß gemäß in guten Werken: dann wird dadurch das geiſtige Auge immer mehr geöffnet und immer ſchärfer und richtiger, daß wir immer mehr erkennen von Gott und ſeinem Willen. Und dieſe erhöhte Erkenntniß iſt ſelbſt die Folge von der Fruchtbarkeit in guten Werken, nach den Worten des Herrn *), wer über wenig getreu geweſen, wird über viel geſetzt werden; — denn wir ſind über Alles geſetzt, was ſich uns in unſerm innern Sinn offenbaret; er aber ſagt, ſeid ihr über Weniges getreu geweſen, d. h. ſeid ihr würdig geweſen nach dem Maaß der Erkenntniß des göttlichen Willens, das euch gegeben iſt: dann ſollt ihr über mehr geſetzt werden, d. h. es wird ſich euch immer mehr und reichlicher von dem göttlichen Willen offenbaren.

Das, m. g. Fr., iſt eine Erfahrung, welche wir ja beſtändig machen, ſeitdem unter uns und wir können ſagen, in einem großen Theil unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft ein neuer Eifer erwacht iſt, das ganze Leben nach dem Geſetz des Herrn einzurichten. Wie viel Herrliches iſt da unter uns entſtanden, wovon vorher nicht die Rede war; wie vieler Aufgaben, die Gott in unſern Weg gelegt hat, daß wir ſie vollbringen ſollen, ſind wir anſichtig geworden; wie aufmerkſam iſt man geworden auf die Mängel des menſchlichen Lebens und die Mittel, ihnen abzuhelfen; wie viele Fürſorge iſt entſtanden für die, welche geiſtig von Kindheit an vernachläſſigt ſind; wie viele Fürſorge, daß das göttliche Wort freien Lauf habe unter den Menſchen; wie viele ſolcher Aufgaben ſind uns vorgekommen, welche uns einen viel größern Kreis von guten Werken, in welchen die Geduld und Langmüthigkeit ſich beweiſen kann, gezeigt haben. Das iſt das Wachſen in der Erkenntniß Gottes, welches aus der Fruchtbarkeit in guten Werken hervorgeht.

---

*) Matth. XXV, 21.

Aber freilich, je mehr uns der Wille Gottes deutlich wird, je mehr wir ſehen von dem, was uns Gott aufgetragen hat zu thun: um deſto mehr treffen wir auch auf Widerſtand, um deſto ſchwerer wird es, Andere mit demſelben Sinn zu durchdringen, und um deſto mehr miſcht ſich dieſe geiſtige Behandlung des Lebens in ſolche Gebiete, welche davon fremd zu ſein ſcheinen. Da gibt es denn mancherlei Widerſtand, und da gibt es Gelegenheit zur Geduld und Langmuth, und die ſtellt der Apoſtel hier ans Ende, weil in dem Maaß, als wir wachſen in der Erkenntniß des göttlichen Willens, erſt dieſer Widerſtand hervortreten kann. Aber wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens auch eine größere Erkenntniß ſein muß alles deſſen, wodurch Alles, was zum Glauben gehört, ſich thätig beweiſen muß, nämlich der Liebe: ſo iſt dieſe Geduld und Langmüthigkeit nichts Anders als die natürliche Erweiſung der Liebe deſſen, dem der Wille Gottes deutlich geworden iſt, gegen die, welche, weil ſie deſſen noch nicht fähig ſind, demſelben auf mancherlei Weiſe entgegenarbeiten. Worin beſteht alſo die Geduld und Langmüthigkeit? Darin, daß wir nicht müde werden, was uns ſelbſt deutlich geworden iſt als göttlicher Wille, auch Andern mitzutheilen, daß wir ſuchen, ſie mit derſelben Liebe zu entzünden, damit ſie mit uns zu demſelben Werke ſich vereinigen, und aller Widerſtand aufhöre; und das iſt das Ziel der Geduld und Langmüthigkeit, welche auch nicht anders kann geübt werden als mit Freuden.

So führt uns denn der Apoſtel zu dieſem Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit und ſchließt mit dem Bewußtſein deſſelben, indem er ſagt: „Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.“ Wenn wir in unſerm Zuſammenſein, in unſerer geiſtigen Gemeinſchaft mit Gott nicht mehr zu etwas Anderm Veranlaſſung fänden, als Dank zu ſagen: das wäre das höchſte Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit; aber das auch, ſagt der Apo-

ſtel, haben wir ſelbſt uns nicht zuzuſchreiben, ſondern allein dem, der das Wollen gibt und das Vollbringen, ihm, der uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Das iſt alſo das Ziel, dem auch wir und alle Geſchlechter der Menſchen immer werden nachzuſtreben haben, ohne jemals ſagen zu können, daß wir es erreicht haben. Haben wir aber auch ſchon für mehr Dank zu ſagen, was uns Gott gewährt hat in geiſtiger Erkenntniß, an Geduld und Langmüthigkeit: ſo werden wir doch noch immer Fürbitte auf mancherlei Art darzubringen haben für uns und unſere Brüder. Aber je weniger das der Fall iſt, jemehr wir Urſach haben, Dank zu ſagen: deſto tüchtiger werden wir ſein zum Erbtheil der Heiligen in dem Licht, das der Sohn Gottes uns angezündet hat, in welchem wir den Vater ſehen. Iſt Er es alſo, der uns tüchtig gemacht hat: ſo hat er uns doch nur tüchtig gemacht in ſeinem Sohn, und das iſt das, wozu der Apoſtel in der folgenden Betrachtung übergeht. Und anders ſoll es nicht ſein. Der ewige Vater iſt es, dem wir Alles verdanken, aber er hat es uns Alles gegeben durch ſeinen Sohn, und ihnen beiden ſei Preis und Dank für Alles, was ſie uns verliehen haben und noch weiter verleihen werden aus der Fülle der ewigen Gnade! Amen.

Lied 547, 4. 5.

IV.

Lied 100.

Text: Coloſſer I, 13 — 18.

„Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß und hat uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn iſt alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beide die Thronen und Herrſchaften und Fürſtenthümer und Obrigkeiten; es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Und Er iſt vor Allen und es beſtehet Alles in ihm. Und Er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine."

Dieſe Worte, m. a. Fr., ſchließen ſich noch an das, was der letzte Theil war in dem Wunſch und Gebet des Apoſtels für dieſe Gemeine. Als er nämlich geſagt hatte: ich höre nicht auf, für euch zu beten, daß ihr dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht: ſo knüpft ſich daran dieſe ganze Darſtellung des Apoſtels, die auch wieder mit demſelbigen ſich endigt. Nämlich das Erbtheil der Heiligen im Licht, das iſt eben dieſe Gemeine, deren

Haupt als ſeines Leibes Chriſtus der Herr iſt. Und ſo fährt der Apoſtel auch hernach fort in den folgenden Worten, die wir nächſtens werden zu betrachten haben, und endigt damit, daß derſelbige ſie nun habe herbeigeführt und verſöhnet, auf daß er ſie darſtellte heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt. In dieſem Zuſammenhang alſo müſſen wir die Worte des Apoſtels betrachten. Indem er nun weiter auseinander ſetzen will, wie der Vater uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht: ſagt er zuerſt, „er habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Und dann fährt er weiter fort, zu beſchreiben eben dies Reich ſeines lieben Sohnes, in welches wir verſetzt ſind.

Indem er nun zuerſt ſagt, „Gott der Vater habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes:“ ſo dürfen wir dieſen Gegenſatz nicht überſehen, in welchem der Apoſtel ſeinen Sinn unmittelbar ausdrückt, wenn er auch nicht ganz genau und buchſtäblich ausgeſprochen iſt. Nämlich der Finſterniß iſt entgegengeſetzt das Licht. Wenn wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes: ſo wird dies eben dadurch dargeſtellt als ein Reich des Lichts, beides aber, Finſterniß und Licht, für uns dargeſtellt als eine Gewalt; denn waren wir unter der Obrigkeit der Finſterniß: ſo waren wir auch in der Gewalt derſelben; ſind wir verſetzt in das Reich des Lichts: ſo ſind wir in der Gewalt des Lichts. Das, m. a. Fr., iſt auch die Art, wie der Apoſtel ſich auch anderwärts ausdrückt, indem er ſagt *), es ginge nun einmal nicht anders, der Menſch müſſe

*) Röm. VI, 19. ff.

dienen; diene er der Sünde: ſo ſei das Ende der Tod; diene er der Gerechtigkeit: ſo ſei die Frucht davon das ewige Leben. Eben ſo weiß er auch hier kein Drittes. Entweder wir ſind unter der Obrigkeit der Finſterniß und dienen ihr, oder wir ſind in dem Reich des Sohnes Gottes und dienen ihm und ſeinem Reiche.

Wie ſtimmt dies aber damit, was derſelbe Apoſtel ſagt von der Freiheit, zu welcher wir hindurchdringen ſollen, zu der Freiheit der Kinder Gottes eben in dem Reiche des Lichts? Das ſcheint freilich auf den erſten Anblick nicht zuſammenzuſtimmen; aber doch werden wir ſagen müſſen, daß auch in weltlichen Dingen der Menſch ſich nicht freier fühlen kann, als wenn er in eine große gemeinſame Ordnung aufgenommen iſt, wenn es nur eine ſolche iſt, der er ſelbſt Beifall geben, die er im Innern ſeines Herzens anerkennen kann. Dann iſt er, indem er in dieſe Ordnung befaßt iſt, freier, als er jemals für ſich allein ſein kann. Beide Gedanken des Apoſtels, die ſich beſtändig in allen ſeinen Schriften wieder finden, und von denen ihm der eine eben ſo werth zu ſein ſcheint als der andere, hängen damit zuſammen, daß er eine ſehr klare Einſicht und ein ſehr tiefes Gefühl davon hat, das ſei die göttliche Ordnung, daß der Menſch nicht könne und ſolle für ſich allein ſtehen, ſondern daß er müſſe zuſammengefaßt ſein in eine größere Gemeinſchaft. So verſteht er die ganze göttliche Ordnung des Alten Bundes, indem er ſagt *), die Menſchen ſollten zuſammengehalten werden unter dem Geſetz, bis daß der Glaube käme, der ſie dann wieder zuſammenhält. Wenn er alſo hier ſagt, der Vater habe ſie errettet von der Obrigkeit der Finſterniß: ſo erinnert er die Gemeine an ihren frühern Zuſtand. Mochten ſie mehr aus ehemaligen Heiden oder ehemaligen Juden beſtehen, das war ihm beides in dieſer Hinſicht gleich;

*) Gal. III, 23.

ſie waren immer in der Gewalt der Finſterniß, indem das rechte Licht weder ihnen leuchtete, noch überhaupt angezündet war in ihren alten Ordnungen. Denn alle waren doch nichts Anders als ein Zuſammenfaſſen der Menſchen in Beziehung auf das Irdiſche, in Beziehung auf die gemeinen Bedürfniſſe des Lebens, und durch ein ſolches Zuſammenfaſſen wurde denn freilich der Blick des Menſchen nicht über die Erde erhoben, und ſein Sinn nicht zu dem Himmel gewendet, und ſein Schritt nicht zu dem Ewigen gelenkt, und das war allerdings eine Gewalt der Finſterniß, aus der die Menſchen mußten errettet werden. Und wie nun der Apoſtel anderwärts ſagt*), daß, ſo lange der Sohn, welcher der Erbe iſt aller Güter, noch ein unmündiges Kind iſt, ſei wenig Unterſchied zwiſchen ihm und dem Knecht: ſo ſei es auch geweſen in der Ordnung Gottes, bis daß die Zeit erfüllet wurde, wo Gott ſeinen Sohn geſandt, auf daß auch wir die Kindſchaft empfingen und verſetzt würden in das Reich ſeines lieben Sohnes. Indem er aber dieſes beſchreiben will als ein ſolches, das ganz entgegengeſetzt ſei dem Zuſtand der Menſchen unter der Obrigkeit der Finſterniß, aber auch ganz entgegengeſetzt jenem Zuſtand, welcher der Knechtſchaft ſo ähnlich ſei, indem der Geiſt der Kindſchaft nichts Anderes ſei, als der Geiſt der Freiheit, und wir im Reiche Gottes darum uns ſo frei fühlen, weil wir auch dienen, zuſammengefaßt ſind in eine große Ordnung, aber ſie iſt die, in welcher wir die Erweiſungen der väterlichen Liebe Gottes wahrnehmen, und in der wir auch immer mitwirken, um ſein Reich, das Reich des Lichts, weiter zu fördern — indem er nun dies weiter beſchreiben will: ſo fährt er fort: „an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden;“ denn es bezieht ſich nun dieſes auf das Erſte, ſo wie es ja nichts iſt als ein Zurückgehen auf das

*) Gal. IV, 1.

Vergangene. Das Erſte, daß wir unter der Obrigkeit der Finſterniß ſtehen, muß ein Ende nehmen, und dies Ende iſt die Vergebung der Sünden. Nämlich dieſe iſt nur in dem Bewußtſein, daß das Vorige keinen Einfluß hat auf das Künftige, daß das Alte ganz vergangen iſt und ein Neues geworden, wie der Apoſtel es anderwärts ausdrückt *), daß Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen hat, ſeitdem er der ganzen Welt vorhält den Glauben. Und darum kann die Vergebung der Sünden auch in keinem Andern ſein, als in dem, in welchem dies neue Reich iſt, in eben dem, welcher das Haupt iſt dieſer neuen Gemeinſchaft als ſeines Leibes.

Nun aber geht der Apoſtel dazu über, denjenigen ſelbſt näher zu beſchreiben, welcher zu dem Allem den Grund gelegt, durch den wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß, und in deſſen Reich wir verſetzt ſind. Den beſchreibt er alſo: „welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Kreatur. Denn in ihm iſt Alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, ſeien es Thronen oder Herrſchaften, oder Fürſtenthümer oder Obrigkeiten; es iſt Alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Und er iſt vor Allem und das All beſteht in ihm, und er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine.“ Ich habe dieſe Worte des Apoſtels nicht genau ſo geleſen, wie ſie unſer Luther überſetzt hat, weil er ſich nicht genau gehalten hat an die Worte des Apoſtels. Ich will nicht behaupten, daß der Sinn des Apoſtels unmittelbar deutlicher geworden ſei durch dies ſich näher an ſeine Worte Halten; allein weil dieſes eine von den Stellen iſt, worin es nicht leicht iſt, beſtimmt zu zeigen, ob man den Sinn des Apoſtels genau getroffen hat: ſo iſt es deſto nothwendiger, daß man ſich auch nicht in Klei-

*) Ap. Geſch. XVII, 30.

migkeiten willkührlich von ſeinen eigenen Worten entferne. Wie nun der Apoſtel Chriſtus das Ebenbild des unſichtbaren Gottes nennt, iſt uns allen etwas Bekanntes und Gewohntes. Es geht Alles darauf hinaus, daß Er iſt der Sohn Gottes, denn der Sohn iſt das Ebenbild des Vaters. Ob demnach geſagt wird, wir haben in ihm geſehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, oder ob geſagt wird, wir haben in ihm geſehen das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, dies beides iſt Eins und daſſelbige; ob er ſagt, in Chriſto hat ſich offenbart die Liebe Gottes, oder ob er ſagt, Chriſtus iſt das Ebenbild Gottes, das iſt beides daſſelbige; denn Gott iſt die Liebe, und der, in welchem ſich auf ſolche Weiſe die Liebe Gottes in ihrer ganzen Fülle offenbaret hat, der iſt eben dadurch das Ebenbild Gottes. Dies beides iſt uns ganz bekannt und klar, wir erkennen es gleich in dem Sinn, in welchem der Apoſtel es gemeint hat, und wir können darüber kein Bedenken und Zweifel haben. Aber nun fährt er fort, er ſei der Erſtgeborne aller Kreatur. Hier iſt ſchon eine von den Abweichungen, die ſich Luther gewiß aus guter Meinung erlaubt hat, indem er ſagt, der Erſtgeborne vor aller Kreatur. Es wird aber doch dadurch der Sinn des Apoſtels ins Dunkle geſtellt; denn der iſt nicht gemeint, durch den Ausdruck Erſtgeborner eine Zeit zu bezeichnen, ſondern dieſer Ausdruck bezeichnet die Würde, er bezieht ſich darauf, daß nach damaliger Ordnung der Erſtgeborne einen entſchiedenen Vorzug hatte vor allen andern; aber eine Zeit anzugeben, wie der Ausdruck „vor" es in dieſem Zuſammenhange andeutet, iſt nicht in des Apoſtels Sinn. Wir dürfen nämlich nicht vergeſſen, daß der Apoſtel hier redet von unſerm Erlöſer, von dem Menſchen Jeſus Chriſtus, welcher zugleich war der Sohn Gottes, aber nicht etwa von dem Göttlichen in Chriſto als einem Abgeſonderten für ſich, denn das kommt nirgend in dem Zuſammenhang ſeiner Rede vor. Eben darum haben wir auch wol keine Urſach zu glauben, daß in den

Worten: „in ihm iſt alle Kreatur geſchaffen, Alles was im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, alles iſt für ihn und zu ihm geſchaffen," ich ſage, wir haben keine Urſach zu glauben, als ob der Apoſtel in dieſen Worten habe behaupten wollen einen Antheil, welchen der Erlöſer gehabt hat an der Erſchaffung der Welt, denn der Erlöſer, welcher damals, als die Zeit erfüllt war, vom Weibe geboren ward, der kann doch keinen Antheil gehabt haben an der Schöpfung der Welt. Er ſagt auch nicht, daß Himmel und Erde durch ihn geſchaffen ſeien, ſondern Alles, was im Himmel und auf Erden iſt; und wenn wir auf die weitere Beſchreibung achten: ſo wäre, wenn er an die ganze Schöpfung gedacht, das, was er namhaft macht, Throne und Herrſchaften, Fürſtenthümer und Obrigkeiten, ſo wäre doch das nichts, was uns auf dieſe Geſammtheit der Dinge hinführt; ſondern dieſes ſind doch nur Benennungen für die Ordnung der geiſtigen Welt, und an dieſe hat der Apoſtel hier allein gedacht. Wenn er alſo ſagt: „er iſt der Erſtgeborne aller Kreatur, denn in ihm iſt geſchaffen, was im Himmel und auf Erden iſt:" ſo werden wir dies „in ihm iſt geſchaffen" am Beſten verſtehen aus dem Folgenden, wo der Apoſtel im ſiebzehnten Verſe ſagt: „es beſteht Alles in ihm," d. h. Alles iſt in ihm erſt zu ſeinem rechten Beſtande, zu ſeinem wahren Weſen gekommen, Alles iſt nur wirklich etwas, in ſofern es ſich auf ihn bezieht, und das gilt von allem Frühern eben ſo gut als von dem Spätern. Das iſt daſſelbige, was auch der Apoſtel anderwärts ſagt *) von den frühern göttlichen Einrichtungen der Welt, daß alles Geſetz, ſowol das, was Gott dem Volk des Alten Bundes gegeben, als jedes andere, wodurch die Menſchen ſich ſelbſt zum Geſetz geworden ſeien, als ſolches nur ein Zwiſcheneingetretenes iſt, daß es ſein eigentliches Beſtehen, ſein wahres Weſen nur hat

*) Gal. III, 17. ff.

in Beziehung auf das Reich Chriſti, daß es nur etwas iſt, inſofern es nothwendig war, um dieſes vorzubereiten, um dieſes herbeizuführen, um die Menſchen bis dahin, daß die Zeit erfüllet war und Chriſtus erſcheinen konnte, zuſammenzuhalten, und in dieſem Sinne ſagt er, ſei in dem Erſtgebornen der Kreatur Alles geſchaffen. Und auch dies Wort iſt nicht daſſelbige, deſſen die griechiſche Bibel, die doch der Apoſtel in Gedanken hatte, ſich am Meiſten bedient von der Schöpfung der Welt, ſondern es iſt ein ſolches, das eben ſo gut angewendet werden kann, um Ordnungen und Einrichtungen in dem, was da iſt, zu bezeichnen. Und ſo ſtimmt es auch zuſammen mit dem, was der Apoſtel ſagt, nicht: „Himmel und Erde," ſondern: „alles, was im Himmel und auf Erden iſt," alle göttliche Führungen, Einrichtungen und Ordnungen, das alles ſei in dieſem Erſtgebornen geſchaffen, durch ihn und für ihn, in Beziehung auf ihn und vermöge deſſen, was er ſein ſollte, und in dieſem Sinn ſei er nun vor Allem, d. h. er ſei der, der Alles führt, auf den ſich Alles bezieht, der Allem vorſteht; ſo wie er nun auch fortfährt: „in ihm beſteht Alles, und er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." In ihm beſteht Alles, d. h. nun er erſchienen, nun iſt alles Andere zu ſeinem wahren Weſen und Beſtehen gelangt, nun iſt der ganze Zuſammenhang in den göttlichen Ordnungen im Himmel und auf Erden klar und deutlich. Himmel und Erde bezeichnen hier nicht einen Ort; denn der Himmel iſt nicht ebenſo ein Ort, wie die Erde, ſondern was ſich auf das Ewige und Geiſtige bezieht, das iſt der Himmel, was ſich auf das Irdiſche und Leibliche bezieht, iſt die Erde. So wird beides in der heiligen Schrift häufig gebraucht.

Laſſet uns, m. g. Fr., einmal fragen, wenn der Apoſtel hier hätte wollen ein ſolches Geheimniß offenbaren, wie das wäre, wenn er hätte ſagen wollen, wie das Göttliche in Chriſtus ſchon vor Erſchaffung der Welt geweſen und an der

Schöpfung Theil genommen hätte, ſo daß Gott die Welt geſchaffen durch dies ihm Angehörige, ob dies wol in ſeinen Gedankenzuſammenhang hineingehörte, ob er da nicht hätte ganz andere Zurüſtungen machen müſſen, um den Chriſten das anſchaulich zu machen, an welche er ſchrieb; ob dies als etwas ganz Unbekanntes mit ſo wenigen Worten konnte abgethan werden. Fragen wir uns weiter, was hätten ſie wol für einen Gewinn davon gehabt, dies zu wiſſen; wie hätte das hierher gehört, wo er ſeine Freude an ihrer Bekehrung, ſeine Wünſche für ihr Wohl darſtellt und ſein Herz gegen ſie ausſchüttet? Wie hätte er wol ſo weit aus dem Wege gehen ſollen! Wogegen, wenn wir das Alles mit hineinrechnen in die Beſchreibung von dem Reiche ſeines lieben Sohnes, in welches wir verſetzt ſeien: dann müſſen wir Alles natürlich und in der Ordnung finden.

Es iſt, m. g. Fr., eine ſehr ſchöne Sache, ſie kann nicht genug empfohlen werden, und wir halten ſie feſt als ein theures Vorrecht aller Mitglieder der evangeliſchen Kirche, daß jeder angewieſen iſt, zu forſchen in der Schrift; aber daß wir es nur auf die rechte Weiſe thun mögen, nämlich, nicht um überall bald hie, bald da etwas zu finden, was, je mehr es über die menſchliche Vernunft hinausgeht, wir auch gleich Allen aufbringen wollen, geſetzt auch, wir vermöchten ſelbſt nicht, etwas Beſtimmtes dabei zu denken; ſondern daß wir nur ſo forſchen in der Schrift, daß es gereiche zur Erbauung, daß wir uns die Seligkeit, zu der wir berufen ſind, klar machen, daß wir uns belehren über das, was wir ſind an dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, was wir an dieſem ſein und thun ſollen. Das iſt der Zweck alles Forſchens in der heiligen Schrift; aber gar nicht ſolche verborgene Weisheit zu offenbaren, welche gar nicht in den Zuſammenhang unſeres Lebens eingeht, und zu unſerm Wiſſen und unſeren richtigen Vorſtellungen nichts Beſtimmtes hinzufügt, eben weil es doch nur Worte ſind und bleiben, und ſich zu keiner klaren Anſchauung verarbeiten läßt.

Und weil dies die ganze Richtung und Zweck der heiligen Schrift iſt, weil alle heilige Männer, vom Geiſt Gottes getrieben, nur ſo geredet haben, daß ſich Alles erweiſe zum Nutzen der Gemeine, eben deshalb kann ich auch nicht glauben, daß jenes, ſondern daß dieſes der Sinn des Apoſtels ſei. Und das iſt denn auch ein recht Großes und Herrliches! Denn was iſt uns geſagt von Chriſtus? Nichts Geringeres iſt es, als daß Er der Mittelpunkt iſt der ganzen geiſtigen Welt, welches eben die iſt, in die auch wir befaßt ſind; daß er der Mittelpunkt aller menſchlichen Dinge iſt nicht nur auf auf dieſer Erde, ſondern in der ganzen weitern Entwicklung des Menſchengeſchlechts; daß ſich Alles auf ihn bezieht, daß wir Alles nur recht verſtehen als göttliches Werk, als göttliche Ordnung, wenn wir es betrachten in ſeiner Beziehung auf dieſes Reich Chriſti, in welches wir verſetzt ſind, nachdem wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß; daß das, worauf wir einen rechten Werth legen, nichts Anders iſt als der Leib Chriſti, von welchem er das Haupt iſt, d. i. ſeine Gemeine, daß ſich alles Andere auf dieſe bezieht, daß alles Andere nur inſofern etwas Gutes, Wahres und Rechtes iſt, als es gänzlich in dieſe befaßt iſt. Wenn uns dieſe Worte durch Klang und Ton an die ganze Schöpfung Gottes erinnern: was liegt darin, als daß alle wahre Weisheit doch nur darin beſteht, Alles in Beziehung zu bringen zu dieſem Reich des lieben Sohnes Gottes, daß wir in allen menſchlichen Dingen nur ſo viel Wahres und Gutes haben, als eine Beziehung zwiſchen ihnen und dem Reich Gottes iſt, daß wir keine andere Vollkommenheit kennen auch in anderen menſchlichen Dingen und nach keiner andern trachten, als daß wir Alles, was menſchlich iſt, auf ihn beziehen und Alles als in ihm und zu ihm geſchaffen von uns angeſehen wird und behandelt; daß wir in allen Verhältniſſen, in allen Ordnungen unſers gemeinſamen Lebens, in Allem, was zu unſerm Daſein gehört, nur in ſofern das Rechte ſchaffen, als wir es ſo behandeln, wie es behandelt

werden muß für das Reich Gottes. Größeres und Umfaſſenderes konnte der Apoſtel wol nicht ſagen, indem er den beſchreibt, der das Ebenbild Gottes iſt, als indem er ihn in dieſem Sinn den Erſtgebornen der Kreatur, den eingebornen Sohn nennt, der, wie es anderwärts in der Schrift heißt *), ſchaltet und waltet in dem Hauſe Gottes, um deſſen willen Alles ſo gemacht iſt, wie es iſt, auf welchen ſich von Anfang an alles Andere bezogen hat. Ja wir mögen zurückgehen auf die Schöpfung unſerer menſchlichen Welt, von welcher ja auch geſagt wird, daß Gott, nachdem er ſie gemacht, ſie anſah, und ſiehe da, es war Alles gut: ſo mögen wir ſagen, es war Alles gut, inſofern es ſich bezog auf dieſen Erſtgebornen der Kreatur, inſofern es ſchon geordnet war, daß er, wenn die Zeit erfüllet war, erſcheinen ſollte, um die Obrigkeit der Finſterniß aufzuheben, um Alles zu ſammeln in das Reich des Lichts, des Friedens und der Seligkeit; es war Alles gut, inſofern als eine ſolche Ordnung ſchon gegründet war in den natürlichen Dingen, und auch beſtimmt, wie weit die Menſchen wohnen ſollten, wie eng bei einander und wie zerſtreut; es war Alles gut, in ſofern dieſes ſo geordnet war, daß ſich das Reich ſeines lieben Sohnes überall hin auf Alle verbreiten konnte, und immer mehr erſcheinen, daß ihm Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden. Dieſe Gewalt und Herrſchaft des Sohnes Gottes in der geiſtigen Welt, dieſes Geordnetſein der ganzen leiblichen Welt unter die geiſtige, das iſt es, was der Apoſtel uns hier beſchreiben will, und das iſt für uns eine Erbauung, das richtet das Auge unſers Geiſtes auf das Eine, was überall noth iſt, daß wir feſthalten an dem Zuſammenhang des Reiches Gottes, daß wir nun auch wirklich in ſeinem Reiche leben und ihm in dieſem Reiche dienen, daß wir kein anderes Verlangen haben, und keine andere Betrachtungsweiſe deſſen, was um uns her iſt,

*) Hebr. III, 6.

als in Beziehung auf ihn, daß wir in Beziehung auf ihn die Menſchen lieben, in Beziehung auf ihn das thun, was uns obliegt, in Beziehung auf ihn alle unſere Schritte abmeſſen und alle unſere Handlungen ordnen, immer nur ſehen auf dies Ende der Dinge, an welchem ſich der Erſtgeborne aller Kreatur ganz offenbaren wird und zeigen, wie ihm alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden.

So beſteht Alles in ihm, und ſo iſt er das Haupt ſeines Leibes, der Gemeine; aber dieſe iſt es, in welcher alles Menſchliche immer mehr ſoll aufgenommen und verklärt werden, damit Alles errettet werde von der Obrigkeit der Finſterniß und Alles verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes. Dazu wirkt jeder mit, der ihm dient, dazu iſt jeder aufgefordert, welcher ſich bewußt iſt, daß auch er errettet iſt von der Obrigkeit der Finſterniß, und verſetzt in das Reich des lieben Sohnes, das iſt die Art, wie wir ihn bekennen als den Herrn, das iſt es, daß er in uns lebt, und nicht mehr wir ſelbſt. Was Größeres kann es geben, als ſolche lebendige Verbindung des Menſchen mit dem, in welchem Alles beſteht, und zu welchem Alles geſchaffen iſt? Was kann es Größeres und Herrlicheres geben, als verſetzt zu ſein in das Reich ſeines lieben Sohnes, und wie wenig es auch ſcheinbar iſt, was wir thun können: wenn wir immer auf den ſehen, der das Haupt der Gemeine iſt, ſo werden wir Alles, was wir zu thun haben, ſo thun können, daß wir eben dadurch in ſeinem Reiche leben und alſo auch ſein Reich fördern, erhalten und mehren. Dazu möge er denn uns Alle immer mehr aufregen im Innern unſers Gemüths und uns immer mehr gehorſam machen den Antrieben ſeines Geiſtes, durch den wir uns dieſer ſeligen Gemeinſchaft bewußt ſind, und mit dem wir, weil wir wiſſen, daß wir verſetzt ſind in das Reich ſeines lieben Sohnes, ausrufen: Abba, lieber Vater! Amen.

Lied 105, 8 9.

V.

Lied 110.

Text: Coloſſer I, 18—23.

„Welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in böſen Werken; nun aber hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches, durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich, und ohne Tadel vor ihm ſelbſt; ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und veſt, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches gepredigt iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt.“

M. a. Fr. Es iſt natürlich, daß der Apoſtel dieſen Chriſten, unter welchen er ſelbſt das Evangelium nicht verkündigt hatte, in ſeinem Briefe ſo viel als möglich einen kurzen Abriß

zu geben ſucht von der Art, wie er pflegte mündlich und ſchriftlich das Evangelium von Chriſto in ſeinem ganzen Zuſammenhang vorzutragen; und davon iſt auch dieſer Theil ſeines Briefes ein weſentliches Stück. Er hatte vorher angefangen ſeine Beſchreibung von dem Erlöſer mit den Worten des funfzehnten Verſes: „welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Kreaturen;" jetzt geht er nun über, gerade da, wo wir heute beginnen, zu einem zweiten Theil ſeiner Beſchreibung, den er eben ſo anfängt, indem er ſagt: „welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten." So wie er ihn vorher genannt hatte den Erſtgebornen aller Kreaturen: ſo nennt er ihn nun den Erſtgebornen von den Todten, den, welcher zuerſt durch den Tod in das neue Leben hindurchgedrungen iſt, in welchem und zu welchem wir ihm nun alle nachfolgen ſollen, und eben dieſe Allgemeinheit, die er darin ausſpricht, daß er der Erſtgeborne ſei, und daß er in Allem vorangehe, in Allem den Vorgang habe, welchem alſo auch alle nachfolgen ſollen, das bringt er nun in Zuſammenhang mit dem göttlichen Rathſchluß der allgemeinen Erlöſung durch Chriſtum. So wie er vorher ſchon geſagt hatte: „er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine:" ſo wiederholt er nun in Beziehung darauf, daß Chriſtus der Erſtgeborne von den Todten ſei, daſſelbige, indem er ſagt: „Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel." Nämlich er ſagt, es ſei das Wohlgefallen Gottes geweſen, ſein ewiger Rathſchluß in Beziehung auf diejenigen ſeiner Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde gemacht wären, daß die ganze Fülle derſelben ſollte in Chriſto wohnen, daß ſie alle ohne Ausnahme ſollten Eins ſein in ihm; in welcher Beziehung er vorher geſagt hatte, er ſei das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine. Der Apoſtel nämlich hat, wie

wir aus dem unmittelbar Folgenden ſehen, auch hier im Sinn jenen Unterſchied, welcher damals der größte war, der unter den Menſchen ſtatt fand, den nämlich zwiſchen Juden und Heiden, zwiſchen denen, bei welchen ſich die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens erhalten hatte, und denen, die ſie verloren hatten, bei welchen ſie untergegangen war, und die eben deshalb allerlei verderblichem Wahne hingegeben waren. Nun ſagt der Apoſtel zwar überall, wo er über dieſen Gegenſtand redet, es ſei kein Unterſchied zwiſchen den Einen oder den Andern; ehe ſie beide in Chriſto wohnen und ſind und ihr Leben in ihm haben, ſeien ſie vor Gott alle einander gleich, die, denen er ſein Geſetz gegeben, und die, welche er ſo eingerichtet vermöge ihrer menſchlichen Natur, daß ſie ſich ſelbſt mußten ein Geſetz ſein; die, welche das Geſetz Gottes empfangen hatten und wußten, daß ſie dazu beſtimmt waren und dieſes Vorzugs theilhaftig, daß es mit der Erkenntniß Gottes zugleich unter ihnen ſollte bewahrt werden bis auf die Zeit, wo der rechte Glauben kommen würde, die aber doch nicht im Stande geweſen waren, nicht nur jenes Geſetz zu erfüllen, ſondern nicht einmal jene Erkenntniß feſtzuhalten, indem ſie abgeirrt waren in den Wahn der Abgötterei, — alſo dieſe wären vollkommen gleich jenen, und kein Unterſchied unter ihnen, ſondern ſie wären allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten. Aber er geht nun zurück darauf, daß unter dieſen doch immer ein Streit geweſen und ein gegenſeitiger Widerwillen; denn die Juden, als das Volk dieſes Bundes und ſtolz darauf, daß die Offenbarung Gottes unter ihnen wohne, verachteten die andern Völker als ſolche, welche von Gott entfremdet wären; dieſe aber wiederum verachteten das jüdiſche Volk deshalb, weil es ſich von allen andern trennte und abſonderte, weil es in einer gewiſſen Strenge des äußern Lebens einen Vorzug ſuchte, und indem es ſo den andern den Vorwurf einer leichtſinnigen und frevelhaften Art des

Lebens machte: ſo ſahen ſie das jüdiſche Volk an als ein ſolches, welches mit Haß und Verachtung gegen die andere Welt erfüllt war. Das war der Streit, welcher beſtändig vor Augen lag, und der den Apoſtel, ſeitdem er als Verkündiger des Evangeliums beiden auf gleiche Weiſe nahete, auch bewegen mußte in dem Innerſten ſeines Herzens, und in dieſer Beziehung ſagt er, das ſei das göttliche Wohlgefallen geweſen, daß die ganze Fülle, mochten ſie Juden oder Heiden ſein, wohnen ſollte in demſelben, der vor Allen den Vorgang haben ſollte, und daß in dieſem Alle ſollten verſöhnet werden zu ihm ſelbſt, daß Er Alle ſollte durch ſich vereinigen mit einander, wie ſie mit Ihm ſelber vereinigt ſeien. Das war nun auch überall, ſo wie es die Art war, wie der Apoſtel in der Predigt des Evangeliums zu Werke ging, ſo war es auch das, worauf er hernach, wenn er eine Gemeine gegründet hatte, ſeinen ganzen Fleiß und ſeine Mühe richtete. Immer fing er an, wo er hinkam und Genoſſen ſeines Volks fand, da fing er an, das Evangelium zu predigen in ihren Schulen. Ueberall gab es auch ſolche unter den Heiden, welche ſich zu dem jüdiſchen Gottesdienſt, ſo weit ſie konnten und durften, hielten, und namentlich der Vorleſung und Erklärung des göttlichen Worts aus den Schriften des Alten Bundes beiwohnten, um ſich in der Erkenntniß des Einen Gottes zu ſtärken, ſo daß er, wo er in den jüdiſchen Schulen predigte, auch immer eine Handhabe fand unter den Heiden. Fand er aber Widerſtand unter den Juden: ſo ſammelte er die, welche das Evangelium angenommen hatten oder bereit waren, es anzunehmen, aus beiden ohne Unterſchied unter gleichen Ordnungen und Geſetzen in Eine Gemeine, und war alſo der Vollbringer davon, daß in Chriſto die ganze Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt. In dem Einen Glauben an Ihn und in der Einen Liebe zu Ihm ſollte jener alte Streit ganz aufhören, und Alles, wenn es auch von einander entfernt

gewesen wäre wie Himmel und Erde, sollte in Ihm vereinigt werden zu Einem.

Nun aber sagt er weiter, dies göttliche Wohlgefallen wäre nicht anders zu erreichen gewesen, als daß „Christus mußte Frieden machen durch sein Blut am Kreuz." Das ist die Art, wie er auch anderwärts diesen Gegenstand darstellt, und das hängt auf das Innigste zusammen mit dem, was ihn selbst bewegt hatte, und mit der Art, wie er selbst zu dem rechten Zweck und der rechten Erkenntniß des Evangeliums gelangt war, wie er denn von sich sagt *), er sei mit Christus durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. So lange nämlich die, welchen das Gesetz gegeben war, auf dies Gesetz einen solchen Werth legten, und durch dasselbe, durch die äußere Befolgung in Handlungen und Gebräuchen hofften vor Gott gerecht zu werden: waren sie fern von der wahren Gerechtigkeit vor Gott; und nun meint er, sie müßten auch billig Alle wie er, mit Christo durch das Gesetz dem Gesetze sterben; denn eben dadurch, daß die, welche den Tod des Erlösers herbeigeführt, sich gestützt hatten auf das Gesetz, und das Gesetz also Schuld geworden war an dem Tode dessen, welcher der Anfänger und Vollender des Glaubens, die Quelle des Lebens und der Wiederbringer des Friedens sein sollte, — indem also das Gesetz an seinem Tode Schuld war: hatte sich gezeigt, daß das Gesetz die Menschen nicht führen könnte auf den Weg der Gerechtigkeit, da es keine größere Ungerechtigkeit geben konnte als die, welche durch den Tod Christi geschehen war, als man ihn im Namen des Gesetzes zum Tode führte. Das gehört nun wesentlich zu dieser Gleichheit, welche der Apostel überall ausspricht zwischen den Juden auf der einen und den Heiden auf der andern Seite. Nämlich von den letzten sagt er **), sie

*) Röm. VII, 6.
**) Röm. I, 24.

hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, und nachdem ihr Verstand verfinstert war, habe sie Gott dahin gegeben in die Verkehrtheit aller Lüste. Nun aber findet er eben die Ungerechtigkeit auch in denen, welche sich ganz dem Gesetz ergeben hatten und in Beziehung auf dasselbe handelten, und als sie ihren Grund angeben sollten bei Pilatus, weshalb sie Christum gebunden hätten, sagen konnten, sie hätten ein Gesetz, nach dem er sterben müßte, weil er Gott gelästert. Das war dasselbe, was Christus ihnen so oft vorgeworfen hatte in seinen Reden, daß sie es ihm zum Vorwurf machten, da er doch nach der Schrift das Recht habe, so von Gott zu reden, wie er wirklich redete. Da nun aber das Gesetz eine solche verkehrte Auslegung zuließ und sie sich in der That überreden konnten, daß sie recht handelten, indem sie sagten, er habe Gott gelästert, weil er sich zum Sohn Gottes gemacht hätte, und deshalb müßte er sterben: so sagt Paulus, könne jeder inne werden, daß die Menschen müßten dem Gesetz sterben, weil das Gesetz die Menschen dazu verleiten könnte, die Wahrheit aufzuhalten; denn durch nichts konnte sie mehr aufgehalten werden, als wenn der dargestellt würde als ein Läſterer Gottes, in dem sich seine Heiligkeit offenbaren sollte.

Hiervon also geht der Apostel auch hier aus; beide seien einander auf diese Weise ganz gleich gewesen, aber nun könnten und sollten auch deshalb beide ganz Eins werden durch den und in dem, welcher Alles versöhnen sollte zu Ihm selbst, so daß Alles, was getheilt war und entfernt von einander, Eins würde in Ihm, und in der Einheit des Glaubens an Ihn und in der Einheit der Liebe zu Ihm alle jene Unterschiede völlig verschwänden. Und so sagt er, Er habe Frieden gemacht durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst, und nachdem Er den Frieden gemacht, sei Er der Anfänger und Erstgeborne von den Todten, um in Allem den Vorgang zu haben.

Es iſt bekannt, m. a. Fr., wie der Apoſtel dieſes beides beſtändig mit einander in Verbindung bringt, das neue Leben, welches wir alle in Chriſto haben ſollen, und das neue Leben, in welches er ſelbſt eingegangen war nach ſeinem Tode. So ſtellt er dar die heilige Taufe als das Zeichen und den Anfang der Vereinigung der Menſchen mit Chriſto, indem er ſagt *), alle die an ihn glauben, würden durch die Taufe mit ihm begraben in ſeinen Tod, um mit ihm aufzuerſtehen zu einem neuen Leben. Wir ſehen es überall in den Schriften des Apoſtels bei genauer Aufmerkſamkeit, wie er dieſes ſo als Eins anſieht, zuerſt die Auferſtehung Chriſti von den Todten als den Anfang ſeines neuen Lebens, aber dann auch ſein Uebergehen aus dieſer irdiſchen Welt, nachdem er von dem Schauplatz der Erde ganz entfernt war, und ſein Sitzen zur Rechten Gottes als das vollkommene Bild dieſes neuen Lebens, als den wahren Anfang deſſelben; und deshalb ſagt er, daß, wenn wir mit ihm dem Geſetz ſterben, ſo können wir auch mit ihm nach ſeinen eigenen Worten, daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben ſchon haben, vereinigt ſein zu demſelben Leben, in das er, nachdem er durch ſeinen Tod den Frieden gemacht, als der Erſtgeborene von den Todten eingegangen war, um uns den Vorgang zu geben, um für alle die der Anfänger eines neuen Lebens zu ſein, die ihm nachfolgen ſollen, aber ſo, daß ſie dieſes höheren und neuen Lebens in der lebendigen Vereinigung mit ihm ſchon hier auf Erden und in dieſer Welt theilhaftig würden.

Und nun führt der Apoſtel die Chriſten noch einmal zurück auf das, was ſie vorher waren, um ihnen recht deutlich darzuſtellen, was ſie durch Chriſtum geworden wären, und wie ſie das, was ſie durch ihn geworden wären, benutzen und fördern ſollten, indem er ſagt: „und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in böſen Wer-

*) Röm. VI, 3. ff.

ken; nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darstellete heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm selbst." Die ersten dieser Worte erklären sich nun schon durch das, was ich vorher gesagt. Sie enthalten die Erinnerung an das, was die Christen, welche Heiden gewesen, vorher gewesen waren. Er sagt, sie wären früher entfremdet gewesen in der Feindschaft durch die Vernunft in bösen Werken.

Damit nun, m. a. Fr., will der Apostel nicht etwa sagen, daß die menschliche Vernunft nur eine Quelle sei von bösen Werken, sondern er redet hier von der Vernunft, wie er sie beschreibt im ersten Kapitel seines Briefes an die Römer, daß sich nämlich ursprünglich in derselben Gott den Menschen offenbaret habe, weil sie gerade durch diese ihre Vernunft fähig wären, ihn zu erkennen und seine ewige Kraft und Gottheit wahrzunehmen an seiner Schöpfung und an seinen Werken; aber, sagt er, weil nun der Wille der Menschen darauf nicht gerichtet war: so ist auch ihre Vernunft verderbt worden; sie haben sich des Vorzugs, Gott zu erkennen aus seinen Werken vermittelst der Vernunft, nicht bemächtigt, sondern ihr Verstand ist verfinstert worden, aber nur verfinstert durch das verkehrte Dichten und Trachten ihres Herzens. Diesen verkehrten Zustand der Vernunft meint der Apostel, wenn er sagt, sie wären weiland entfremdet gewesen durch die Vernunft in bösen Werken, was dasselbe ist, als wo er sagt, daß sie die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit. Nämlich weil die rechte Kenntniß Gottes unter den Menschen verloren gegangen war, sie sich aber dem doch nicht entziehen konnten, nach dem Höheren zu fragen, von welchem sie selbst wären: so wären sie verleitet, sich solche verkehrte Bilder von Gott zu machen, wodurch sie, indem sie das göttliche Wesen theilten und zerrissen, im Stande gewesen wären, alle Verkehrtheiten, in die sie sich begaben, damit zu entschuldigen, daß sie sie auch denen beilegten, welche

ſie für Götter ausgaben. Und ſo waren es gerade die ſchlimmſten Werke der Vernunft, wodurch die Menſchen ſich gewöhnten, das Böſe zu entſchuldigen, und dadurch immer tiefer auf der einen Seite ins Verderben ſanken, auf der andern Seite ihr Verſtand immer mehr verfinſtert wurde, daß ſie Gott nicht erkennen konnten, obgleich er Alles that, daß ſie ihn finden und fühlen möchten. An dieſen Zuſtand der Entfremdung durch die Vernunft in böſen Werken erinnert er ſie nun, zu gleicher Zeit aber auch an die Feindſchaft, welche ſie eben deswegen gegen die trügen, die doch die Erkenntniß Gottes bei ſich bewahrt hatten und ihnen den Einen Gott immer vorhielten, ihnen alſo durch ihr ganzes Daſein zum Vorwurf wurden. „Nun aber," ſagt er, „hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod;" verſöhnet mit dem, von welchem ſie vorher entfremdet geweſen waren, indem ſich nun, — denn das iſt der Hauptpunkt der Predigt des Apoſtels überall, — indem ſich Gott in ſeiner Liebe verherrlicht hat dadurch, daß er ſeinen Sohn geſandt, um die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen, um die Menſchen durch die Erkenntniß der Liebe Gottes zu ihm zurückzuführen. So habe er ſie verſöhnet durch den Tod Chriſti; keinesweges, als ob der Tod Chriſti das Einzige wäre oder vorzüglich das, wodurch die Menſchen zu Gott geführet würden, vielmehr iſt das das Leben Chriſti geweſen. In ihm, wie er lebte, erſchien die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; in ihm, wie er lebte, iſt erkannt die Fülle der Gnade und Wahrheit; in ihm, wie er lebte, ſagt er ſelbſt, könne man den Vater erſchauen. Dieſe Offenbarung Gottes war allerdings in ſeinem Leben; aber die Vereinigung der Menſchen, ihre Vorſöhnung unter einander und ihre Verſöhnung mit Gott in der rechten Erkenntniß ſeiner Liebe war erſt ganz und vollkommen in ſeinem Tode, weil ſich dadurch erſt die Fülle der Liebe Gottes und dadurch auch erſt die Fülle des Gehorſams in Chriſto, ſeinem Sohne,

offenbarte, und alſo, was in ſeinem Leben unvollkommen angeſchaut war, in ſeinem Tod in rechter Vollendung ſich zeigte, und der erſt der Bund der Verſöhnung der Menſchen mit Gott und unter einander geworden iſt.

Aber dies ſtellt der Apoſtel doch nur dar als den Anfang: „Er hat euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt;“ ſo daß wir ſehen, wie weit der Apoſtel davon entfernt iſt, die Chriſten auf eine ſolche Weiſe zu beruhigen, daß es mit der Verſöhnung, die ſie in dem Tode Chriſti gefunden hatten, genug ſei, ſondern er habe das nur gethan, um ſie darzuſtellen heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt. Dazu ſolle es dann erſt kommen mit dem Menſchen, wenn auf dieſe Weiſe er eingepflanzt iſt in die Gemeine, deren Haupt Chriſtus iſt, und mit gehört zu der Fülle derer, welche in Chriſto wohnen: von da an ſoll es geſchehen, daß allmählig immer mehr ein Jeder dargeſtellt wird heilig und unſträflich und ohne Tadel, und nur daran, daß dies wirklich an uns und in uns geſchieht, können wir gewiß werden, daß wir auch zu der Fülle gehören, die in ihm wohnt, daß wir durch ihn mit Gott verſöhnt ſind.

Und dies macht der Apoſtel abhängig davon, daß er ſagt: „ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und feſt und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums, welches ihr gehöret habt, welches gepredigt iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt.“ Die Heiligung alſo macht er abhängig von dem Feſtgegründetbleiben im Glauben und von der Unbeweglichkeit in der Hoffnung des Evangeliums. Dieſe Hoffnung aber iſt keine andere, als die der Vollendung des Reichs Gottes in Chriſto. Von dieſer Hoffnung, ſagt er, ſollten ſie ſich durch nichts fortbewegen laſſen, und dies iſt wieder Eins und daſſelbe mit dem Feſtgegründet ſein und bleiben im Glauben. Denn ſo wir jemals

könnten von der Zuverſicht weichen, daß in Chriſto und durch ihn allein das Reich Gottes vollendet würde in dieſer und jener Welt: dann wären wir ſolche, die eines Andern warteten, und müßten auch wieder irre werden und wanken in dem Glauben an ihn, und könnten nicht feſtbleiben im Glauben und in der Hoffnung unbeweglich ſein, daß ſich in Chriſto das Reich Gottes vollende. Wie unvollkommen es hier noch erſcheine, wie langſam es auch gehe mit unſeren Fortſchritten in der Heiligung und mit unſerer Darſtellung der Unſträflichkeit vor ihm: ſo ſollen wir doch dabei bleiben, daß kein Anderer mehr nöthig iſt, daß wir keine andere Offenbarung mehr zu erwarten haben, ſondern daß alle Fülle des göttlichen Wohlgefallens in Chriſto wohne. Iſt nur unſer Glaube an ihn befeſtigt, daß wir es in der That wiſſen, und aus ſeinen Wirkungen wahrnehmen, daß in ihm Gott war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen: ſo wird auch dieſe Hoffnung nie von uns weichen, und ſo lange dieſe Hoffnung nicht weicht, daß er wie der Anfang, ſo auch der Vollender iſt, Alles zu ihm geſchaffen, und Alles verſöhnt durch ihn: dann muß unſer Glaube an ihn unerſchütterlich und feſt, und nicht nur das, ſondern auch kräftig und lebendig ſein, und dann auch dieſe Vollendung, daß wir heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm dargeſtellt werden, immer mehr an uns in Erfüllung gehen.

Das iſt das Ziel, welches der Apoſtel den Chriſten hier vorhält; es iſt daſſelbe, welches auch uns vorgehalten iſt, das wir uns ſelbſt unter einander immer vorhalten müſſen in dem gemeinſamen Bekenntniß unſers Glaubens; es iſt daſſelbe, weswegen Chriſtus der iſt, der er iſt; und wenn wir ihn erkennen in der Fülle der Gnade und Wahrheit, die durch ihn allein geworden iſt: ſo müſſen wir auch die Ueberzeugung haben, daß in ihm das Reich Gottes ſeine Vollendung erreicht hat, daß wir nichts weiter als in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm die Mittheilung ſeiner Kraft und ſeines Geiſtes bedürfen, um, ſo wir

nur darin beharren, von einem Tag zum andern immer mehr heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt zu werden.

Mögen wir denn alle, so gewiß wir in diesem Glauben feststehen, eben so lebendig und kräftig auf dies Ziel der Heiligung hinsehen, und auch das nicht übersehen, daß der Glaube nur insofern einen Werth hat, als er sich kräftig erweiset durch die Liebe, und unsere Heiligung und Zunahme der Unsträflichkeit durch unsern Glauben an den Erlöser bewirkt werde, und daß wir nur mit Freudigkeit auf Ihn hinsehen können, wenn wir darnach trachten und uns von Ihm dahin bringen lassen, daß wir Ihm immer ähnlicher werden, und die Züge seines Ebenbildes als des eingebornen Sohnes vom Vater in uns selbst darstellen, auf daß wir in ihm Eins seien, er in uns und wir in ihm, so wie er Eins ist mit dem Vater. Dazu möge er denn durch diese seine göttliche Kraft nach dem Rath des göttlichen Wohlgefallens uns alle immer mehr führen! Amen.

Lied 312.

VI.

Lied 304.

Text: Coloſſer I, 23 — 29.

„Welches (Evangelii) ich, Paulus, Diener geworden bin; nun freue ich mich in meinen Leiden, das ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto, für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine; welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, was mir gegeben iſt unter euch, daß ich das Wort reichlich predigen ſoll. Nämlich das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber geoffenbaret iſt ſeinen Heiligen, welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da ſei der herrliche Reichthum ſeines Geheimniſſes unter den Heiden, welcher iſt Chriſtus in euch, der da iſt die Hoffnung der Herrlichkeit. Den wir verkündigen und vermahnen alle Menſchen und lehren alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß wir darſtellen einen jeglichen Menſchen vollkommen in Jeſu Chriſto; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket.“

M. a. Fr. Es ſind in dieſem Abſchnitt unſers Briefes zwei Hauptgedanken, welche auch unſerer Aufmerkſamkeit ganz würdig ſind, nämlich zuerſt, daß der Apoſtel von ſich ſagt, er erſtatte, was noch mangele an Trübſalen Chriſti für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine, — und dann dasjenige, was er ſagt von dem Geheimniß, welches verborgen geweſen iſt von der Welt her, nun aber offenbaret.

Nämlich das Erſte, m. a. Fr., kann uns gar leicht wundern, wie der Apoſtel hier von ſeinen Leiden im Verhältniß zu den Leiden Chriſti redet, es ſei nun, daß er es ſo gemeint habe, als ob an den Leiden Chriſti ſelbſt noch etwas fehle, was er noch hinzuzufügen habe, ſo daß er ſeine Leiden darſtellt als eine Fortſetzung der Leiden Chriſti; oder man mag es auch ſo verſtehen, daß er nur ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleicht und ſagt, er habe nun noch zu ergänzen an ſeinem Fleiſch, was noch mangelt, daß ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich kämen für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine. Im zweiten Fall ſtellt der Apoſtel entweder ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich ihrer ganzen Art und Abzweckung nach, oder wenigſtens vergleicht er ſie mit denſelben, und dieſes iſt beinahe daſſelbige wie jenes. Wie konnte er nun das wol thun? So viel iſt gewiß, m. th. Fr., wenn er von den Leiden Chriſti vorzüglich die Anſicht gehabt hätte, welche allerdings bei vielen Chriſten die herrſchende iſt, als ob Chriſtus durch ſeine Leiden hätte der Gerechtigkeit Gottes genugthun müſſen, indem er vermittelſt derſelben die Strafe erduldete, welche die Menſchen hätten erdulden müſſen, — wenn, ſage ich, das die Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti geweſen wäre: ſo hätte er von ſeinen Leiden weder das Eine noch das Andere ſagen können. Denn alsdann waren auf der einen Seite die Leiden Chriſti vollſtändig; denn wenn Er nicht hätte können durch ſeine Leiden der Gerechtigkeit Gottes genugthun: wo hätte wol das

Fehlende herkommen ſollen; wie hätten die Leiden irgend eines Menſchen, welcher ſelbſt der Sünde unterworfen war, und alſo ſelbſt der Genugthuung bedurfte, irgend etwas hinzuthun können, wenn an den Leiden Chriſti etwas gefehlt hätte? Aber auf der andern Seite hatte Chriſtus durch ſein Leiden in dieſem Sinne der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und ſie erfüllt: wie ließe ſich dann wol, nachdem dieſes gänzlich abgethan war, irgend welches Leiden mit jenem vergleichen? Wir ſehen alſo hierin ſo viel zunächſt, daß das die herrſchende Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti nicht geweſen iſt. Wie konnte er denn aber wol und was mußte er von dieſem Leiden des Erlöſers glauben, wenn er von ſeinen Leiden ſo reden ſollte, wie er es hier wirklich thut? Unſer Erlöſer hatte ſein ganzes Leben geweiht der Verkündigung des Reiches Gottes als der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen, aber lediglich unter ſeinem Volk. Darauf hatten ſich alle ſeine Lehren, darauf hatten ſich alle Erweiſungen, wodurch er ſich zeigte als den Mann von Gott, wie der Apoſtel Petrus ſagt *), alle hatten ſich darauf bezogen. Er hatte es oft ausdrücklich geſagt **), er für ſeine Perſon ſei nur geſandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe Iſrael; aber zu gleicher Zeit hatte er geſagt ***), daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus dieſem Stalle wären, und die würden auch noch hinzugefügt werden, daß es Eine Heerde ſei und ein Hirte; und wie können wir wol anders glauben, als daß ihm dabei vorgeſchwebt haben alle Geſchlechter der Erde, zu welchen allmählig die Verkündigung des Evangeliums kommen ſollte. Freilich anfangs mögen ſeine Blicke und Plane wol nur geruht haben auf dem Theil des Volkes Gottes, welcher zerſtreut war unter den Hei-

*) Ap. Geſch. II, 22.
**) Matth. XV, 24.
***) Joh. X, 16.

den, und auch wol auf denen unter den Heiden, welche ſich ſchon angezogen fühlten zu der jüdiſchen Verehrung des Einen Gottes und in dieſer ſich losmachten von dem Wahn der Vielgötterei, welchem ſie von Jugend auf gedient hatten. Aber ſo gewiß er ein feſtes Bewußtſein hatte von ſeiner Beſtimmung nach dem göttlichen Rath, das ganze Geſchlecht der Menſchen zu erlöſen und zu befreien: ſo gewiß hat er auch in jenen Worten das ganze Geſchlecht der Menſchen mit ſeinem Blicke umfaßt. Indem aber nun ſeine eigene Lehre und Verkündigung ſich blos beſchränkt hatte auf das Volk, zu welchem er ſelbſt gehörte: ſo waren auch ſeine Leiden nur entſtanden aus dem Widerſpruch dieſes Volks und aus der Widerſetzlichkeit deſſelben, aus ſeiner Anhänglichkeit an dem, was nun ſollte zu Ende gehen, aus ihrer Unfähigkeit, ſich einweihen zu laſſen in ein ſolches bloß geiſtiges Reich Gottes, wie der Erlöſer es ſtiften wollte. Der Apoſtel Paulus aber war der erſte ganz eigentliche Apoſtel der Heiden. So ſtellt er ſich dar. Aber für ihn wurde nur eben dies eine Quelle von Leiden, die ihm auch kamen von demſelben Volke, welchem er angehörte und unter welchem er geboren war, wie der Erlöſer. Deswegen hatten ſie einen Haß auf ihn geworfen, weil er, indem er das Evangelium predigte in ſolchen Gegenden, wo Genoſſen des jüdiſchen Volks unter Heiden zerſtreut waren, und ſie beide Eine Gemeine bilden ſollten, er nun die, welche nicht in den Banden des Geſetzes lebten, auch löſete von den Banden des Geſetzes, damit ſie ganz könnten in Einen Leib zuſammengehn mit ihren Brüdern aus den Heiden. Darum wurde er von ſeinem Volke verfolgt, als ob er das Volk lehrte, abzugehen von dem Geſetz, das er doch ſelbſt hielt, ſo oft er in dem Lande ſeines Volkes war. Es kamen ihm alſo ſeine Leiden aus derſelben Quelle, aus welcher dem Erlöſer die ſeinigen gekommen waren, und inſofern dieſe ſo gut wie jene aus der Widerſetzlichkeit des Volkes des Alten Bundes gegen den her-

kamen, in welchem allein alle Verheißungen, die Gott ihm gegeben, in Erfüllung gehen ſollten: ſo konnte er wol ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleichen. Und wol konnte er auch ſagen, daß er an ſeinem Fleiſch leide für den Leib Chriſti, welcher iſt ſeine Gemeine. Denn es wäre nicht möglich geweſen, wenn nicht die Heiden auch wären hinzugeführt worden, daß jemals das Reich Gottes recht wäre begründet worden, und alſo daß es auch jemals wäre recht erbaut worden. Wie die erſten Chriſten aus dem jüdiſchen Volke ſich immer noch dachten einen allzuengen Zuſammenhang zwiſchen dem Bunde, den Gott gemacht mit dem Volke in jenen Tagen, als er ſie errettete aus der Aegyptiſchen Knechtſchaft, und den Verheißungen, welche ſie in den Schriften der Propheten fanden: ſo wäre, wenn es dabei immer geblieben wäre, und wenn Alle, welche in das Reich Gottes aufgenommen werden wollten, erſt hätten durch das Judenthum hindurchgehen müſſen, um als Kinder Abrahams erſt der Segnungen des Meſſias theilhaftig zu werden, ſo würde niemals das rechte Weſen des Reiches Gottes zu Stande gekommen ſein, niemals wäre das rechte Gefühl der allgemeinen Gnade Gottes in Chriſto erweckt worden, niemals die Gleichheit aller Sünder vor Gott erkannt worden, und alſo auch nicht Gott und Chriſtus ſo geprieſen, wie es die Natur der Sache mit ſich brachte. Darum konnte er mit voller Ueberzeugung ſagen, was er litte an ſeinem Fleiſch, das litte er für den Leib Chriſti, welcher iſt die Gemeine, und konnte ſeine Leiden vergleichen mit den Leiden Chriſti, weil ſie auch ihren Grund hatten in der Widerſetzlichkeit der Menſchen gegen die Verkündigung, wie ſie Chriſtus begonnen hatte, und wie ſie an Alle kommen ſollte.

Aber nun werden wir auch ſagen, wie herrlich wir den Apoſtel verſtehen, wenn er ſagt, er freue ſich in ſeinem Leiden, das er für ſie leide, und wenn er dieſer Gemeine ſagt, daß er für ſie leide, mit welcher er doch, wie der ganze Zu-

ſammenhang des Briefs lehrt, in gar keinem unmittelbaren Verhältniß ſtand, für welche er unmittelbar nichts gethan hatte, die bisher unmittelbar noch nicht in dem Kreiſe ſeiner Thätigkeit für das Evangelium geſtanden hatte, und aus der Verbindung mit welcher ihm nichts Uebles zugefloſſen war. Aber freilich verſtehen wir das Erſte nur recht aus dem Letzten. Er ſagt ihnen, er litte für ſie, ungeachtet er in unmittelbarer Beziehung mit ihnen nicht ſtand; aber er ſagt es doch ohne weitere Erklärung und war überzeugt, daß ſie es doch verſtünden. Damit ſpricht er nun aus die enge Gemeinſchaft, welche unter allen Chriſten ſtatt finden ſoll; wie wir Alles mit Allen ſollen gemein haben, ſo wie er das ſagt *) von den Gaben des Geiſtes, daß ſie nicht den Einzelnen angehören, auch denen nicht, welchen die Kräfte angehören, auch denen nicht ausſchließlich und beſonders, welche den begabten Werkzeugen unmittelbar nahe wären; ſondern wie alle Gaben gerichtet ſind auf den gemeinſamen Nutzen: ſo dachte ſich der Apoſtel auch ſolchen genauen Zuſammenhang im ganzen Reiche Gottes, daß jeder ſich Alles zuſchreiben kann. Nun wird uns überall das Leiden Chriſti zugleich dargeſtellt als ſein Gehorſam, durch welchen Gehorſam er eben im Stande geweſen ſei, alle die zu vollenden mit Einem Opfer, die da geheiligt ſind. Und auch von dieſer Seite konnte der Apoſtel ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleichen, denn ſie waren auch ihm ein Werk des Gehorſams. Ihm war dieſes Predigtamt auf beſondere Weiſe von Gott anvertraut, und er ſagt anderwärts **), er müſſe Chriſtum verkündigen, er möge es gern thun oder nicht; und ſo ſtellt er denn ſeine Verkündigung des Evangeliums als einen Gehorſam dar, dem er ſich nicht entzog, und ſo war denn ſein Leiden um des Evangeliums willen ein Leiden aus dem Gehorſam, wie

*) 1. Cor. XII, 7. ff.
**) 1. Cor. IX, 16.

das Leiden Christi. Dieser Gehorsam aber war es, kraft dessen er ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes war und blieb; er war das, aus welchem sich alle andern Gaben entwickelten, und war also ein gemeinsames Gut für Alle; und so konnte er allen Christen sagen, daß er für sie litte, zunächst freilich denen, wie es bei dieser Gemeine auch der Fall war, die vorzüglich aus den Heiden waren, aber er konnte es auch denen sagen, welche mit ihm zu demselben Volke gehörten, eben deswegen, weil erst durch seine Art, das Evangelium zu predigen, alle Vorurtheile in seinem Volke überwunden werden konnten, und die Christen aus seinem Volke erst dadurch zu dem freien und frohen Genuß der Gnade Gottes in Christo gelangen. So geht es denn nicht auf diese besondere Gemeine, sondern auf den ganzen Leib Christi, wenn der Apostel sagt, er litte für sie. Und wenn er nun sein Leiden so ansah: wie hätte er dann nicht sagen sollen, daß er sich dessen freue; daß er sich freue, gewürdigt zu werden, in der Aehnlichkeit mit Christo zu leiden, und einen Theil von dem Leiden zu tragen, was gelitten werden mußte, ehe das Evangelium in seiner ganzen Herrlichkeit und Weisheit klar vor den Menschen ins Licht trat. Dazu etwas beizutragen, das ist ja wol das herrlichste Loos für jeden Menschen; und insofern nun alles Leiden immer auch ein Thun ist: so konnte und mußte der Apostel sich seines Leidens eben so freuen, wie aller der Thaten, welche der Geist Gottes durch ihn in dem Reich Gottes und für dasselbe verrichtete.

Wenn wir, m. a. Fr., hiervon auf uns selbst zurücksehen: was sollen wir sagen? Die Zeiten des Leidens um Christi willen sind vorüber. Das Reich Gottes ist befestigt; der Name des Erlösers ist ein Gegenstand der Verehrung geworden an allen Enden der Erden, und kaum kommt es noch irgend wo als seltene Ausnahme vor, daß irgend jemand etwas zu leiden hat um Christi willen. Aber freilich werden wir es natürlich

finden, daß eben deswegen, weil wir bei den Jüngern des Herrn eine ſolche Freudigkeit finden bei dem, was ſie um Chriſti willen leiden mußten, oder vielmehr, leiden durften; weil, wenn wir von ihnen zurückſehen auf uns, auch wir nicht umhin können, die ganze Zeit ins Auge zu faſſen, jene erſten Jahrhunderte der Leiden und Trübſale, wo es noch Vieles um Chriſti willen zu leiden gab, — ich ſage, wir müſſen es natürlich finden, daß noch immer in den Chriſten ein Verlangen entſteht, ſie möchten auch gewürdigt werden, um Chriſti willen zu leiden, und dann das ſich oft ſo äußert, wie es nicht zu wünſchen wäre, nämlich daß wir uns gar zu leicht einbilden, es ſei irgend etwas ein Leiden um Chriſti willen, was es doch nicht iſt. Es gibt aber, um uns von dieſem Irthum frei zu machen, und nicht Leiden, die ihren Grund haben in einem unverſtändigen Eifer, nur darin, daß wir dies oder jenes auf eine ſolche Weiſe überſchätzen, was mehr, daß ich ſo ſage, zu den Außenwerken der chriſtlichen Gemeinſchaft gehört, als daß es das Weſen derſelben ausmachte, — damit wir davon frei bleiben, gibt es Ein Mittel, nämlich wenn wir uns ſagen können, daß das, was es auch immer ſei, warum uns Leiden treffen, daß die Handlungen oder die Handlungsweiſe in unſerm Leben, wodurch wir zu ſolchen Leiden gelangen, vollkommen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig iſt, ihren Grund haben; wenn wir uns vollkommen ſagen können, daß wir bei Allem, was wir gethan haben, niemals uns ſelbſt im Auge gehabt, daß wir auch niemals in leidenſchaftlichem Eifer gegen unſere Brüder entbrannt ſind, daß wir niemals geſonnen geweſen ſind, uns von denen zu trennen, mit welchen wir doch vereinigt ſind durch das Bekenntniß deſſelben Namens; wenn wir ſo vollkommen uns das Zeugniß geben können, daß unſere Liebe durch nichts geſchwächt geweſen ſei, und es treffen uns dann Leiden: dann mögen wir ſagen, es treffen uns Leiden um Chriſti willen. Und allerdings, wie damals die meiſten Leiden ihren

Grund hatten in dem Mißverſtändniß der Verkündigung des göttlichen Wortes: ſo iſt es und bleibt es freilich noch zu allen Zeiten möglich, daß aus Mißverſtändniß in der Gemeine des Herrn ſolche Veruneinigungen entſtehen, welche Leiden veranlaſſen. Aber ſo weit, wie es jetzt gekommen iſt, m. a. Fr., müſſen wir freilich ſagen, es gibt keine Leiden um Chriſti willen für die, welche mitten in der Chriſtenheit leben und nicht etwa an den Grenzen derſelben; für uns in der Mitte der Chriſtenheit gibt es keine Leiden um Chriſti willen mehr, indem in Allem, was wir ſo anſehen, etwas Sündliches zum Grunde liegt, das nicht ſeine Wurzel hat außerhalb der Gemeine des Herrn, ſondern es muß ſie haben innerhalb derſelben. Nun ſoll aber das Licht des Evangeliums immer heller unter uns leuchten, es ſollen immer mehr alle Mißverſtändniſſe aus dem Wege geräumt werden, es ſoll immer mehr unmöglich werden, daß wir anders als in der Liebe und durch die Liebe mit einander die Wahrheit ſuchen, und alſo ſoll auch unter uns es gar kein ſolches Leiden mehr geben, was ſich mit irgend einem Schein der Wahrheit als ein Leiden um Chriſti willen darſtellen ließe; und ſo oft uns daher ein Leiden ſo erſcheint: muß uns das eine Veranlaſſung geben, zurückzuſehen auf den Zuſtand unſeres Gemüths, um zu ſehen, worin der Grund davon liegt, daß es noch etwas gibt, was ſo ausſieht, wie Leiden um Chriſti willen. Aber dagegen bleiben wir immer Genoſſen der Freude mit denen, welche um Chriſti willen gelitten haben, und wie in dem Apoſtel die Freude, daß er zu leiden hatte in der Aehnlichkeit mit den Leiden Chriſti für die Gemeine, ſo wie bei ihm dieſe Freude etwas Herrlicheres und Größeres war, als das Leiden ſelbſt: ſo können auch wir, indem wir in die Vergangenheit zurückſehen, uns von Herzen mitfreuen über die Kraft und den Heldenmuth des Glaubens, über dieſe Beharrlichkeit in dem Dienſte des göttlichen Wortes, woraus alle dieſe Leiden den Verkündigern erwuchſen; und dieſe Freude ſoll uns

ein Stärkungsmittel werden in allem dem, was wir, wenn nicht mehr leiden, doch thun können für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine.

Das Zweite nun ist, was der Apostel sagt von „dem Geheimniß, welches verborgen gewesen von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber ist geoffenbaret worden seinen Heiligen, welchen Gott es hat kund thun wollen." Was denn, m. a. Fr., ist dieses Geheimniß, wovon der Apostel hier redet? Er erklärt es selbst, indem er sagt, es ist Christus unter euch den Heiden; Christus, der auch euch, den Heiden, geworden ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Das ist nicht nur hier, sondern öfter in den Briefen des Apostels die Art, wie er sich ausdrückt über dieses gleiche Recht der Heiden an den Wohlthaten der Erlösung, daß er es darstellt als ein Geheimniß, welches verborgen gewesen wäre von den Zeiten her und nun erst offenbar geworden. Allerdings läßt auch der ganze göttliche Rathschluß der Erlösung durch Christum sich ansehen als ein solches Geheimniß, welches verborgen gewesen; es hängt aber auf der andern Seite zusammen mit dem Alleroffenbarsten in dem Bewußtsein der Menschen, mit dem Bewußtsein der Sünde. Wo dies unter den Menschen war, indem sie doch von einem höhern Wesen und seiner Nähe und einem Willen desselben irgend eine Erkenntniß und Ahndung hatten: da mußte auch nothwendig sein das Bewußtsein, daß sie einer Hülfe bedürften, um aus diesem Elend herauszukommen, und daran knüpft sich für Alle die Verkündigung, daß in Christo der erschienen sei, welcher diese Hülfe leisten werde; und indem sich dies anknüpfte an das in den Menschen Offenbare: so war es auch ein Offenbares. Aber auf besondere Weise war es schon lange offenbar gewesen in allen jenen Andeutungen und Winken der Propheten von einem künftigen Heil, — Andeutungen, welche der Erlöser selbst und seine Jünger auf ihn und seine Sendung bezogen; aber anders war

das nie aufgefaßt worden von denen, welchen dieſe Offenbarung Gottes anvertraut war, als nur in Beziehung auf ſie ſelbſt und ihre Nachkommen. Die Allgemeinheit der Erlöſung, die für Alle ohne Unterſchied verheißen war, war ihnen verborgen geblieben, ſo verborgen, daß, als es nun offenbar wurde, als die Fülle der Heiden anfing einzugehen, ſie es nicht begreifen konnten, ſondern es für Ungerechtigkeit hielten, welche dem Volke des Bundes entziehen wollte, was ihm allein gegeben war. Wegen dieſer allgemeinen Verblendung und dieſer daraus hervorgehenden Feindſchaft gegen die Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden nennt der Apoſtel dieſes das Geheimniß, welches nun erſt offenbar geworden. Aber wir mögen wol ſagen, ſo lange das verborgen war, war auch das eigentliche Weſen der Erlöſung verborgen, und von dieſem Geſichtspunkt meint er es auch, indem er ſagt, das ganze Weſen der Gnade, daß ſie Alle, wie ſie in der Sünde gleich wären, ſollten in der Erlöſung gleich ſein, ſei ein verborgenes Geheimniß geweſen.

Wir, m. a. Fr., und unſere Vorfahren ſeit einer Reihe von Jahrhunderten ſind auch Kinder dieſes Geheimniſſes; wir gehören auch zu denen, welche in ihren Vorfahren fern waren von dieſer Verheißung, aber hinzugebracht ſind durch den, der jede Scheidewand zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern und Stämmen der Menſchen niedergeriſſen hat. Chriſtus unter uns iſt alſo auch die Offenbarung dieſes Geheimniſſes, Chriſtus unter uns, wie der Apoſtel hier ſagt, die Hoffnung der Herrlichkeit. Nun aber iſt das Geheimniß auch jetzt noch nicht überall unter uns erkannt; nun gibt es auch jetzt noch engere Auffaſſungen der Erlöſung, engere Vorſtellungen von der Art der Freiheit der Kinder Gottes, und immer iſt noch mehr von dieſem Geheimniß zu offenbaren, immer noch etwas zu erklären, immer noch können wir ſagen, es iſt noch nicht

ganz erſchienen, was wir ſein werden, noch nicht ganz erkannt, was wir ſein ſollen. Wie nun der Apoſtel ſagt, darum ermahne er alle Menſchen und lehre alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß dargeſtellt werde ein jeglicher Menſch vollkommen in Chriſto Jeſu; daran arbeiteten alle Verkündiger des Evangeliums, daran arbeite und ringe auch er nach der Kraft der Gnade Gottes, die ihm verliehen ſei: ſo ſoll auch unter uns dieſes Geheimniß immer deutlicher anerkannt werden, unter uns auch jede Scheidewand, welche die, ſo dem Erlöſer angehören, trennen will, niedergeriſſen werden; aber das kann nur geſchehen, indem der Menſch vollkommen dargeſtellt wird in Chriſto Jeſu, indem wir nicht aufhören, einander zu lehren und zu ermahnen in aller Weisheit. Wenn das Geheimniß Gottes, welches jetzt nun offenbar geworden iſt, immer noch für Viele ſeine dunkle Seite hat, wenn es noch Chriſten gibt, die einen engern Raum abſchließen wollen als den eigentlichen Wohnſitz der göttlichen Gnade, und es nicht anerkennen, wie viele Menſchen von aller Art der Gnade Gottes in Chriſto theilhaftig geworden ſind, die die verſchiedenen Geſtaltungen derſelben nicht wollen gelten laſſen: was können wir Beſſeres thun, um auch durch unſere Hülfe und unſeren Dienſt das Geheimniß Gottes klar zu machen, als wenn wir unter uns den Menſchen das Geheimniß Gottes vollſtändig darzuſtellen ſuchen in Chriſto Jeſu; denn wo alle Früchte der Erlöſung wahrzunehmen ſind: da kann doch an der wahren Theilnahme an derſelben nicht gezweifelt werden. Und ſo ſind wir denn Alle zu demſelben Werk berufen, wozu der Apoſtel berufen war, und können auch an ſeiner Freude Theil nehmen. Laſſet uns nur unter einander nicht aufhören, uns zu ermahnen und zu reizen zu allen guten Werken, durch welche der vollkommene Menſch in Chriſto Jeſu ſich kund gibt, damit aller Welt erſcheine, daß es der rechte Glauben iſt, der ſich in uns thätig

erweiſt durch die Liebe und in der Liebe. Dann werden wir auch immer mehr erkannt werden als zu dem wahren Leibe Chriſti gehörig, und indem ſein Bild ſich immer vollkommener in uns darſtellt: ſo wird auch jeder zugeben müſſen, daß in uns ſei Chriſtus die Hoffnung der Herrlichkeit! Amen.

Lied 82, 2—3.

VII.

Lied 804.

Text: Coloſſer II, 1—7.

„Ich laſſe euch aber wiſſen, welch' einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Perſon im Fleiſch nicht geſehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaſſet werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes; zu erkennen das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Chriſti, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich ſage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Denn ob ich wol nach dem Fleiſch nicht da bin; ſo bin ich aber im Geiſte bei euch, freue mich, und ſehe eure Ordnung, und euren feſten Glauben an Chriſtum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Chriſtum Jeſum, ſo wandelt in ihm; und ſeid gewurzelt und erbauet in ihm, und ſeid feſt im Glauben, wie ihr gelehret ſeid, und ſeid in demſelbigen reichlich dankbar."

M. a. Fr. Es iſt gleich in dem Anfang unſers Textes etwas, weshalb wir uns verwundern könnten, wenn wir die Umſtände nicht näher betrachteten, weshalb der Apoſtel es ſo

habe ſagen können, daß er nämlich eine große Sorge habe um dieſe Gemeine und um andere Chriſten anderer Orten, die er namhaft macht, welche ſeine Perſon nicht geſehen hätten; als ob nun eben dieſes der Gegenſtand ſeiner Sorge wäre, und als ob deswegen ihnen mancherlei Uebles bevorſtehen oder drohen könne, weil ſie ſeine Perſon im Fleiſch nicht geſehen hätten. Es kann uns dieſes um ſo mehr wundern, weil auf der einen Seite der Apoſtel Paulus im Allgemeinen ſo gar beſcheidentlich von ſich zu reden gewohnt iſt, ſich ſelbſt auf mancherlei Weiſe zurückſtellt wegen ſeiner ſpätern Berufung, wegen ſeiner frühern feindſeligen Stimmung gegen das Chriſtenthum und den Stifter deſſelben, wiewol freilich auf der andern Seite auch wiederum ſeines Berufes gewiß und ſich in ſeiner apoſtoliſchen Würde den Andern gleichſtellend. Aber eben weil er ſich ihnen gleichſtellte: wie konnte er einen ſo beſondern Werth darauf legen, ob Chriſten und chriſtliche Gemeinen gerade ihn geſehen und gehört hatten, und gerade von ihm das Evangelium empfangen hatten oder nicht, gerade von ihm gelehrt waren oder nicht. Daß das auch nicht ſeine Meinung iſt, ſehen wir am Beſten aus den letzten der verleſenen Worte, wo er ſich ausſpricht über die Art, wie die Coloſſer waren gelehrt worden, und ſich ganz zufrieden damit erklärt, indem er ſagt: „wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jeſum Chriſtum: ſo wandelt in ihm; und ſeid gewurzelt und erbauet in ihm und feſt im Glauben, wie ihr gelehret ſeid.“

Die Sache aber, m. g. Fr., iſt dieſe. Der Apoſtel erklärt ſich auch ſonſt noch öfter dahin, es ſei eine Regel, welcher er folge in der Verwaltung ſeines Amtes, daß er nicht in eine fremde Arbeit gehe, d. h. daß er ſich nicht in die weitere Leitung ſolcher Chriſten und chriſtlicher Gemeinen miſche, die von Anfang an einen andern Verkündiger des Evangeliums gehabt hätten und durch ihn wären geſammelt und zu chriſtlichen

Gemeinen geordnet worden. Wenn das freilich der Fall gewesen wäre mit der Gemeine zu Coloſſä und den andern, die er hier erwähnt: ſo würde er ſeinen Brief an ſie gar nicht geſchrieben haben. Zwiſchen dieſem beiden alſo ſtehen wir; nicht ein Anderer hatte die Gemeine geſammelt, und ſeine Perſon hatten ſie auch nicht geſehen im Fleiſch und waren alſo durch ihn nicht zum Chriſtenthum gebracht; und da er ſich ihrer doch mit ſolcher Liebe und Treue erinnert: ſo können wir nicht anders glauben, als ſie ſeien durch ſolche, die ſeine Schüler waren, zum Chriſtenthum gebracht worden. Denn es gab in der Nähe viele Gemeinen, die durch den Apoſtel Paulus auf ſeinen erſten und ſpätern Reiſen waren geſammelt worden aus Juden und Heiden, und ſo konnten denn leicht die, an die der Brief gerichtet iſt, und die, die er ſonſt namhaft macht, von Einem aus jenen Gemeinen geſammelt worden ſein, im Evangelium unterwieſen und ihre Angelegenheiten geordnet.

Weswegen er nun ſolche Sorge hat, das ſehen wir aus dem verleſenen Abſchnitte noch mehr; aber es zeigt ſich auch in der Folge, daß er bange war, ſie möchten auch irre geleitet werden durch ſolche, die er anderwärts als „falſche Brüder" bezeichnet, welche lehrten, daß außer der Gerechtigkeit aus dem Glauben noch die Gerechtigkeit aus dem Geſetz nothwendig ſei, daß Alle, die Chriſtum folgen wollten, noch aufs Neue zur Beobachtung des Geſetzes zu verpflichten wären. Daß dies der Gegenſtand ſeiner Sorge geweſen iſt, das ſagt er deutlich an einer ſpätern Stelle *), wo er ſie ermahnt, daß ſie ſich nicht ſollten ein Gewiſſen machen laſſen über Speiſe und Trank, oder über beſtimmte Feiertage, welches Alles auf das jüdiſche Geſetz deutet. Mit ſolchen hatte er vielfältig zu kämpfen in verſchiedenen ſeiner Gemeinen, wie denn der ganze

*) V. 16.

Brief an die Galater nur aus einer ſolchen Sorge und aus ſolchem Kampfe entſtanden iſt.

Nun laſſet uns denn weiter ſehen, wodurch er denn dieſe Gemeine am Beſten vor jenen Irrwegen glaubte ſichern zu können. Er ſagt nämlich, „er habe einen ſolchen Kampf um ſie und um Alle, die ſeine Perſon nicht geſehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt würden in der Liebe zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes, um das Geheimniß Gottes zu erkennen und des Vaters und Chriſti, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen lägen.“ Was der Apoſtel unter dem Geheimniß Gottes verſteht, das wiſſen wir. Es iſt nichts anderes, als das ſo lange verborgen geweſene, damals ans Licht getretene göttliche Geheimniß, der ewige Rathſchluß Gottes, die Menſchen durch Chriſtum zu erlöſen und durch ihn die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen. Dieſen, weil der größte Theil der Menſchen von einem ſolchen gar nichts wußte, und das jüdiſche Volk, welches allerdings eine Ahndung und Andeutung davon hatte, doch durch den Schleier des Geſetzes und der Weiſſagung nicht hindurchſehen konnte, und jener Rathſchluß Gottes ihnen auch verborgen blieb, bis er durch die Zungen der Chriſten öffentlich gepredigt wurde, den nennt er eben das Geheimniß Gottes. In dieſem nun, ſagt er, liegen alle Schätze der Einſicht und Erkenntniß verborgen. Nun iſt wol gewiß, meine g. Fr., daß der Apoſtel hier nicht von dem, was wir menſchliche Weisheit und Wiſſenſchaft nennen, redet; denn das hängt gar wenig mit jenem zuſammen, und die Lehre von der Erlöſung hat darauf keinen unmittelbaren Einfluß. Aber wenn Weisheit und Erkenntniß von den Zeugen des Erlöſers zuſammengenannt werden: ſo wiſſen wir auch, daß wir an keine andere Weisheit dabei zu denken haben, als an die Erkenntniß des göttlichen Rathſchluſſes, wodurch die Menſchen mit Got-

verſöhnet worden. Dieſe zum innern Frieden führende Weisheit und Erkenntniß, von dieſer ſagt er, daß ſie in jenem Geheimniß verborgen ſei; und daß er dabei nun ganz beſonders dieſe höhere Würde des Erlöſers im Auge hat, die er ſelbſt, wie der Herr es ja auch thut, ſo ausdrückt, daß er ſagt *), Gott ſei in Chriſto geweſen, und daß er in dem Erlöſer, ſo wie er urſprünglich in ſeinem Leben den Menſchen ſich kund gegeben, und ſo wie er von denen, welche die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkannt, auch wieder verkündet worden, daß er in dieſem eine ſolche Offenbarung Gottes, in welcher jene Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, erkannt hatte und erfahren, das iſt der eigentliche Grund, warum er ſagt, daß in dieſem Geheimniß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, daß Gott ſich in ſeiner ewigen Liebe geoffenbaret habe in Chriſto, und in dieſem auch die rechte Erkenntniß des Vaters ſei, als deſſen, der die Welt mit ſich durch Chriſtum verſöhnet habe, und wie er anderwärts ſagt, damit dieſes ſeinen vollen Nutzen brächte, zugleich das Amt geſtiftet **), welches die Verſöhnung predigt. Nun aber, damit ſie eben dieſe Schätze der Weisheit und Erkenntniß, die in jenem Geheimniß verborgen liegen, in ihrer ganzen Fülle erblicken und finden und ſich aneignen möchten, ſagt er, er wünſche, und das ſei ſein Kampf, ſeine Sorge, daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt werden in der Liebe zu aller Reife des Verſtandes und allem Reichthum der Einſicht.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt, daß ich mich ſo ausdrücke, das eigentliche beſondere Geheimniß des Apoſtels in Beziehung auf den Hergang in der menſchlichen Seele, welches er uns hier auf eine ganz deutliche Weiſe mittheilt, wie es aber auch jeder, ſobald er nur auf ſeine Worte merkt, aus ſeiner eigenen

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. V, 18.

Erfahrung erkennen und ihm darin beistimmen kann. Er sagt nämlich ganz deutlich und unverholen, daß jene Reife des Verstandes und jener daraus hervorgehende Reichthum der Einsicht in Beziehung auf das, was zu unserm Heil gehört, nur dadurch entstehen kann und den Menschen gegeben werden, daß ihre Herzen zusammengefaßt werden in der Liebe. Beides nun, was der Apostel hier in Verbindung bringt, sind wir nur zu sehr geneigt von einander zu trennen. Darum laßt uns denn sehen, wie es in dieser Beziehung steht mit ihm und uns. Wer wird das nicht oft in seinem Leben gehört haben, und zwar ohne sonderliches Widerstreben gehört und oft auch wol selbst gesagt haben, daß das Beides, Liebe und Verstand, in dem menschlichen Leben nicht durchaus zusammengehöre, daß es viele Menschen gebe, mit großen Gaben des Verstandes von Gott ausgerüstet, welche sie auch benutzen und oft gebrauchen, aber die Liebe fehlt in ihrem Herzen; und eben so auch auf der andern Seite, wie oft hören wir nicht klagen, daß die, in denen diese Liebe sich finde, und denen sie als das ihr innerstes Leben Bewegende so deutlich abzumerken sei, so wenig auszurichten vermöchten auf dem Ort, wohin sie Gott gestellt, weil sie niemals zur rechten Reife des Verstandes und der rechten Fülle der Einsicht gelangen könnten, und ohnerachtet sie die Liebe hätten, doch sehr beschränkt wären auf der Seite des Urtheils, des Verstandes und der Einsicht. Das sind allgemeine und oft gehörte Klagen; aber der Apostel scheint darin gar nicht einzustimmen, sondern der sagt, wenn die Herzen nur recht in der Liebe zusammengefaßt würden: dann kämen sie auch zu der rechten Reife des Verstandes und zu dem Reichthum der Erkenntniß; und so scheint denn das sein eigentlicher Glaube zu sein, daß es diese Kraft der Liebe sei, welche den Menschen zu der Reife des Verstandes führt.

Nun ist es wol nicht möglich, m. g. Fr., daß wir sollten von einer rechten christlichen Erfahrung und Ansicht der Welt und der Menschen ausgehend über einen solchen Gegenstand,

wie dieſen, ganz verſchieden denken, als der Apoſtel; es kommt alſo nur darauf an, daß wir uns recht verſtändigen über die Art, wie wir dieſe Worte gebrauchen, wenn wir jenes ſagen, und wie er ſie verſteht, indem er dieſes ſagt. Wenn der Apoſtel von der Liebe redet: ſo meint er keine andere als die, welche die Liebe Gottes iſt, die in unſer Herz ausgegoſſen iſt durch Chriſtum, und die nun eben auch wieder Eins iſt und daſſelbe mit der wahren Gott ähnlichen und Gott gefälligen Liebe zu den Menſchen. Von dieſer ſagt er, daß der Glaube durch ſie thätig ſei, und daß ohne dieſe Thätigkeit der Liebe der Glaube todt ſei. Auf den Glauben alſo geht er doch immer zurück als das Erſte, der Glaube iſt es, welcher die Liebe in uns hervorruft, und das iſt nun eben der Glaube an Chriſtum als an den, in welchem ſich die göttliche Liebe offenbaret, und in welchem ſie in ihrer ganzen Fülle gewohnt hat, und er ſaget, daß dieſer Glaube in uns die Liebe entzünde und errege. Und darin, m. g. Fr., ſind wir mit dem Apoſtel gewiß einig; und wenn wir klagen über jene Zertrennung zwiſchen der Liebe und dem Verſtande: ſo meinen wir gewiß auch dieſe Liebe, nicht bloß jene mitempfindende natürliche Theilnahme, welche der Menſch bei den Schickſalen Anderer hat, nicht nur jene natürliche Verbindung der Menſchen, welche auf der Gleichheit ihres Weſens beruht, ſondere jene höhere, rein geiſtige Liebe, die erſt durch unſere Liebe zu Chriſtus und unſern Glauben an Chriſtum vermittelt ſein muß. Der Apoſtel nun ſagt, wenn die Herzen der Menſchen in dieſer Liebe zuſammengefaßt ſind: ſo gelangen ſie auch zu dem Reichthum der Erkenntniß und der Reife des Verſtandes in Beziehung nämlich auf das göttliche Geheimniß, in welchem die Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen. Und freilich einen andern Reichthum der Einſicht und eine andere Reife des Verſtandes als eben die, welche ſich auf das Reich Gottes bezieht, hat der Apoſtel hier nicht im Auge.

Wenn wir, m. a. Fr., dieſes feſthalten: ſo werden wir zuerſt ſagen müſſen, daß der Widerſtreit zwiſchen jenen ſo oft unter uns gehörten Klagen und dieſer Aeußerung des Apoſtels nicht mehr ſo groß iſt. Der Apoſtel könnte das auch wol zugegeben haben und würde es, daß, wie ſehr auch die Menſchen angefaßt ſein mögen und zuſammengehalten durch die Liebe, daraus nicht immer eine Einſicht des Verſtandes in weltlichen und menſchlichen Dingen hervorgehe. Und das leſen wir ja ſo oft auch aus dem Munde des Erlöſers in der Schrift, welcher ſagt *), daß das göttliche Geheimniß der Weisheit, in welchem die rechten Schätze der Erkenntniß liegen, den Weiſen dieſer Welt verborgen geblieben ſei und noch bleibe, und alſo daß dieſes beides, die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das Reich Gottes, und die Einſicht in Beziehung auf die Dinge dieſer Welt nicht beiſammen ſei; oder anderwärts, wo geſagt wird **), daß die Kinder der Finſterniß klüger wären als die Kinder des Lichts. Aber das, m. g. Fr., werden wir wol auch zugeben müſſen, daß, wenn dieſe Liebe das menſchliche Herz recht ergreift, und es in dieſer zuſammengehalten wird, dann auch gewiß die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das göttliche Geheimniß und die göttliche Weisheit in Chriſto eine natürliche Folge davon ſei. Wie hätte der Erlöſer anders ſich deſſen freuen können und Gott dafür danken, daß er dieſes Geheimniß den Unmündigen offenbaret habe, wenn er nicht des feſten Vertrauens geweſen wäre, daß nun dieſen die Geheimniſſe der göttlichen Weisheit ſich wirklich erſchließen würden, und daß ſie dann zur rechten Reife des Verſtandes gelangen würden. Fragen wir, was iſt es, wozu dieſe Liebe den Menſchen treibt: ſo gibt uns der Apoſtel ſelbſt die beſte Antwort anderwärts, wo er von ſich und den Andern, welche zur Ver-

*) Matth. XI, 25.
**) Luc. XVI, 8.

kündigung des Evangeliums berufen waren, ſagt *), wir können nicht anders, die Liebe Chriſti dringet uns Das iſt alſo ein nothwendiger Zuſammenhang, dem ſich keiner entziehen kann. Was wir an uns ſelbſt erfahren haben, das wollen wir auch verkündigen; die Liebe Chriſti, die in uns ausgegoſſen iſt, die treibt uns, ihn auch Andern als den Gegenſtand ihrer Liebe anzupreiſen und ihnen mitzutheilen, was wir von der göttlichen Offenbarung in ihm gefunden haben. Wenn nun aber auch dieſe Verkündigung nicht anzuſchlagen ſcheint: die Liebe wird doch nicht müde, ſie fort und fort zu wiederholen; ſie kann es nur, wenn ſie noch ſchwach iſt, und es iſt das ein Zeichen, daß das Herz noch feſter werden muß in der Liebe. Wenn ſie aber nicht müde wird, wenn es nun ihr Tichten und Trachten iſt, ihr Sinnen und Denken, zu erforſchen, woran es liege, daß die Menſchen nicht ergriffen werden von ihren Worten, daß ſie ſich ihnen nicht zuwenden: ſollte es ihr wol entgehen, wenn die Schuld davon in dem Mangel an Klarheit der Verkündigung liegt? So iſt es denn gewiß die Liebe, welche den Menſchen auf ſein Inneres zurückführt, auf daß ſich die Weisheit Gottes in Chriſto in dem Menſchen immer mehr entwickele; ſie regt alſo den Verſtand, nämlich den Verſtand in Beziehung auf das Heil in Chriſto im Innern des Menſchen auf und fördert ihn zum Wachsthum und zur Reife, damit, wenn ſie durch einen ſolchen Verſtand thätig iſt, ſie ihres Zieles nicht verfehle. Nun iſt aber beides in Chriſto Eins; die Erleuchtung iſt uns durch Chriſtum gekommen, wie uns das Leben durch ihn gekommen iſt; er iſt das Licht der Welt, wie er das Leben iſt; je mehr wir ihn uns aneignen durch die Liebe, in welcher der Glaube ſich auf die urſprünglichſte Weiſe thätig beweiſt: um ſo mehr muß auch ſein Licht aus uns leuchten, um deſto leichter muß es uns werden, von dem Geheimniß zu

*) 2. Cor. V. 14.

trennen und abzuſondern, was nicht weſentlich dazu gehört, ſondern nur eine Art menſchlicher Satzung iſt, welche die Gewiſſen verwirret. Das iſt die Reife des Verſtandes und der Reichthum der Erkenntniß, und es gibt keine andere ſichere und rechte Quelle davon, als eben die Liebe, welche in das Herz der Menſchen ausgegoſſen iſt, und ſie bringet, Chriſtum in ihrem eigenen Innern immer klarer aufzufaſſen, damit ſie ihn Andern verkündigen können.

Wenn nun der Apoſtel ſich weiter erklärt, aber auch nur vorläufig: „ich meine aber dieſes, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden:" ſo iſt auch das wieder etwas, worüber wir gar leicht in Mißverſtand gerathen können. Sollte denn der Apoſtel wirklich geglaubt haben, daß die Menſchen könnten betrogen werden mit vernünftigen Reden, durch die die Menſchen irre geleitet werden könnten und hinter's Licht geführt? Am Ende, m. g. Fr., müſſen wir doch ein Wot haben für das in der menſchlichen Natur, auch in ihrem jetzigen Zuſtande, wodurch ſie fähig geblieben iſt, das göttliche Licht in ſich aufzunehmen, und wir haben dafür kein bezeichnenderes und höheres Wort als eben dies: Vernunft. Iſt ſie alſo nun das, an welches ſich urſprünglich der göttliche Geiſt in dem Herzen der Menſchen wenden kann und wenden muß, damit ſie zu dem rechten Glauben und zu der Erkenntniß des göttlichen Geheimniſſes gelangen: ſo kann ſie nicht auch das ſein, wodurch die Menſchen betrogen werden. Aber der Apoſtel hat auch nicht ſo geſprochen, wie unſer Luther ihn hier ſprechen läßt, der freilich in Beziehung auf den Gebrauch dieſes Wortes ſich nicht immer gleich iſt, indem er einmal ſagt, er begehre, um zu widerrufen, daß er widerlegt werde aus der Schrift oder aus vernüftigen Gründen, aber dann doch wieder die Vernunft darſtellt als das, was ſich der Kraft des Glaubens widerſetzt. So hat er einen doppelten Gebrauch des Wortes, welches allerdings nicht gut iſt, weil es leicht zu einem Miß-

verſtändniß Anlaß geben kann, und man da immer fragen muß, was er eigentlich meint. In der Rede des Apoſtels aber ſteht hier nichts von der Vernunft, ſondern er ſagt: „durch wahrſcheinliche Reden," in denen nun alſo die Vernunft nicht iſt, ſondern aus denen heraus das verderbte Herz redet auf irgend eine Weiſe, welches, wie der Herr ſagt *), die Quelle iſt von argen Gedanken, und das der Apoſtel auch ſo darſtellt **), als ob aus ihm hervorgehen ſolche Gedanken, die ſich unter einander bald entſchuldigen, bald verklagen. Unter jenen wahrſcheinlichen Reden meint er aber dies, was jene Vertheidiger des Geſetzes für ihre Meinung vorzubringen pflegten. Durch dieſe, ſagt er, wünſche er, daß keiner unter ihnen möchte betrogen werden, und fürchtet alſo, daß das doch möchte geſchehen, und zwar, weil er nach dem Fleiſch nicht bei ihnen geweſen war. Das Zeugniß konnte er ſich geben, daß er es ſo klar auseinander geſetzt, daß nur der Glaube den Menſchen ſelig mache, und die Gerechtigkeit nur komme aus dem Glauben, und daß es keine andere Rechfertigung vor Gott gebe als den Glauben, mit dem die Offenbarung Gottes in Chriſto angenommen werde, daß aber nun neben dieſem eine Werthſchätzung der Menſchen nach den Werken des Geſetzes in Gott gar nicht ſei, und daß ein Beſtreben, dieſe Werke des Geſetzes zu Hülfe zu rufen, jener Gerechtigkeit nur nachtheilig ſein könne, aber nicht förderlich. Dieſe Einſicht war keinem Andern in einem ſolchen Maaße gegeben als ihm, eben weil er vorher wie kein Anderer nach dem Geſetze gelebt und ein Eiferer geweſen war um das Geſetz, weil alſo er ſelbſt erſt mußte ganz von der Vergeblichkeit und Leerheit dieſer Gerechtigkeit durch das Geſetz überzeugt ſein, um den Glauben an Chriſtum anzunehmen. Darum war er auch vor Andern geſchickt, das Evan-

*) Matth. XV, 19.
**) Röm. II, 15.

gelium von Chriſto von dieſer Seite in das hellſte Licht zu ſetzen. Das Zeugniß konnte er ſich wol geben, und darum ſchrieb er auch dieſen Brief, um, was ſeine Gegenwart nicht hatte ausrichten können, durch das geſchriebene Wort auszurichten, und ſie dabei feſtzuhalten, ihr Vertrauen auf nichts Anders zu ſetzen als auf den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt.

Nun ſagt er auch weiter, es ſei gar nicht Noth, daß er ſie zu dieſem Behuf auf einen andern Weg führe, als der ihnen ſchon gezeigt ſei, oder ſie anders lehre, als ſie ſchon gelehrt wären, denn er ſagt, daß vermöge ſeiner Gegenwart im Geiſt er ſich freue der chriſtlichen Ordnung, von der er gehört habe, daß ſie unter ihnen beſtände, und des feſten Glaubens an Chriſtum. Der Glaube an Chriſtus iſt aber gewiß nicht feſt, wenn wir meinen, noch etwas Anderes außer ihm zu bedürfen, und es ſei alſo nur nöthig, daß, wie ſie Chriſtum angenommen hätten als die eigentliche Quelle des Heils, ſo ſie auch in ihm wandeln ſollten und in dieſem Glauben eingewurzelt bleiben und in demſelben immer mehr erbaut werden.

Aber was er nun hinzufügt, daß ſie auch in demſelben reichlich dankbar ſein ſollten, das hat ſeine Beziehung auf den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Rede. Nämlich, m. g. Fr., alle Dankbarkeit kann doch immer nur davon ausgehen, daß man die Wohlthat, für welche man dankt, für das erkennt, was ſie iſt, und die Dankbarkeit iſt deſto inniger, je größer die Wohlthat iſt, die man anerkennt. Wenn der Apoſtel hier alſo redet von der reichlichen Dankbarkeit: ſo ſetzt dieſes die größte Wohlthat voraus; aber die Dankbarkeit iſt nichts anders als die ſich laut machende Anerkennung, und ſie kann um ſo weniger etwas Anderes ſein, je mehr der, welcher uns die Wohlthat erweiſet, ſo zu uns geſtellt iſt, daß wir ihm nicht auch eine Wohlthat erweiſen können. So nun ſteht der Erlöſer zu uns. Wir können ihm nichts erweiſen, als nur, daß wir ſeine Wohl-

that anerkennen, und zur rechten Anerkenntniß bringen. Aber die Dankbarkeit gegen ihn iſt deſto reichlicher, je mehr ſeine Wohlthat nicht nur von uns anerkannt, ſondern auch Andern zur Anerkenntniß gebracht wird. Je mehr wir alſo Chriſtum verkündigen, wie wir ihn anerkannt haben, nichts davon und nichts dazu thun, rein und lauter die Erfahrung unſers Herzens darlegen, aber nicht auf ſpitzfindige und ſchwergeſtellte Worte etwas geben; — denn das iſt nicht die Erfahrung des gläubigen Herzens, ſondern das iſt ein Hin- und Her-, Hierhin- und Dorthinſehen auf menſchliche Auffaſſungen, wie ſie bald ſo bald anders geweſen ſind; die Reife des Verſtandes und der Reichthum der Erkenntniß führen immer zu der größten Einfachheit auch in den Außerungen über die göttliche Wohlthat in Chriſto in Beziehung auf das, worauf es weſentlich ankommt; — je mehr wir dieſer rechten Einfachheit auch in unſern Aeußerungen treu bleiben, je weniger wir Gewicht legen auf den Buchſtaben, der da tödtet, und nur ſehen auf den Geiſt, der da lebendig macht: um deſto reichlicher ſind wir dankbar, um deſto mehr werden wir dazu beitragen, das rechte Licht anzuzünden, um ſo mehr werden wir ſelbſt feſtſtehen, wie wir gelehret ſind und auch Andere befeſtigen; aber nur um ſo mehr, als wir in uns ſelbſt überall jenen herrlichen Zuſammenhang haben zwiſchen dem Angefaßtſein in der Liebe und der Reife und Fülle der geiſtigen Einſicht. Nur in dem, was aus der Kraft der Liebe hervorgeht, iſt auch die rechte Einſicht, die Reife des Verſtandes über das Reich Gottes; nur, wenn ſich in unſerer Verkündigung die Kraft der Liebe zeigt, kann ſie geſegnet ſein, daß auch Andern das rechte Licht über den wahren und lebendigen Glauben an Chriſtum aufgeht und ihre Herzen erleuchtet. So laſſet uns denn darauf immer genauer und ernſter uns prüfen, ob wir feſt zuſammengehalten ſind in der Liebe, und ob Allem, was wir in Beziehung auf das Reich Gottes thun, nichts Anders zum Grunde liegt als die Kraft der rechten Liebe, in welcher die Schätze

der wahren Weisheit und der Erkenntniß, und des rechten Heils verborgen liegen. So werden auch wir Verkündiger des Evangeliums ſein in dem Sinn des Apoſtels und auch durch unſern Dienſt das Reich Gottes gefördert und gebauet werden, wozu Er uns Allen ſeinen Segen und den Beiſtand ſeines Geiſtes geben wolle! Amen.

Lied 19, 4—6.

VIII.

Lied 790.

Text: Coloſſer II, 8—17.

„Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr ſeid vollkommen in ihm, welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beſchnitten ſeid, mit der Beſchneidung ohne Hände, durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch, nämlich mit der Beſchneidung Chriſti; in dem, daß ihr mit ihm begraben ſeid durch die Taufe, in welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten; und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleiſches; und hat uns geſchenket alle Sünden, und ausgetilget die Handſchrift, ſo wider uns war, welche durch Satzungen entſtand, und uns entgegen war, und hat ſie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und ſie Schau getragen öffent-

lich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. So lasset nun Niemand Euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo."

Hier nun, m. a. Fr., nimmt der Apostel die Rede wieder auf, die er schon angefangen hat in den frühern Worten des zweiten Capitels, als er sagte: „ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden." Dasselbige, wie ich mich damals schon darüber erklärt, ist auch wieder dies, „daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Wenn wir nun fragen, wovon sollten denn die Christen beraubt werden durch die Philosophie, vor welcher der Apostel sie hier warnt? so können wir die Antwort darauf nirgend anders suchen als in dem zusammengenommen, was wir eben mit einander vernommen haben, und was der Apostel zusammenfaßt in den letzten Worten dieser Rede: „so lasset euch nun nicht ein Gewissen machen über Speise und Trank und dergleichen." Die sich also darüber ließen Gewissen machen durch solche Vorspiegelungen und Verführungen nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, waren dessen beraubt. Fragen wir nun, wessen sie denn beraubt waren: so ist es nichts Anders als das, was der Apostel auch sonst zu nennen pflegt die rechte Freiheit der Kinder Gottes; nämlich daß sie nun frei wären, nicht zu fragen nach einzelnen Vorschriften, nicht zu fragen nach äußern Gesetzen, sei es nun mehr oder weniger, was sie zu thun oder zu lassen hätten, sondern ganz und gar allein darnach, ob Christus in

ihnen lebendig wäre. Das iſt die Freiheit der Kinder Gottes, von welcher er ſagt, daß ſie ſich nicht ſollten ihrer berauben laſſen, indem ſie ſich ein Gewiſſen machen ließen über äußere Dinge, und alſo alle die Gründe, welche die anführen könnten, welche die Menſchen wieder unter den Buchſtaben des moſaiſchen Geſetzes bringen wollten, nennt er hier zuſammen Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen; woraus wir denn ſehen, daß das erſte Wort, deſſen der Apoſtel ſich hier bedient, auf ganz andere Weiſe und in ganz anderem Sinne von ihm gebraucht iſt, als wir es jetzt zu gebrauchen pflegen. Denn wir verſtehen darunter nur, was die Menſchen erkennen oder doch wenigſtens zu erkennen glauben, indem ſie rein auf ihr Inneres und auf das Weſen des menſchlichen Geiſtes zurückgehen, woraus denn ſolche äußerliche Vorſchriften gar nicht entſtehen können; aber der Apoſtel meint darunter nur die Art und Weiſe, die äußeren Satzungen zu geſtalten und auszuſchmücken, wie denn die Lehren und Vorſchriften der Phariſäer und Sadducäer auch durch den Ausdruck, daß es verſchiedene Philoſophieen ſeien, in der Schrift bezeichnet werden. Das alſo meint der Apoſtel, und ſeine ganze Ermahnung hat keinen andern Zweck als dieſen, daß die Chriſten ſich nicht wieder unter ſolche Satzungen der Welt, die nicht nach Chriſto wären, ſollten beugen und gefangen geben und ſich ihrer geiſtigen Freiheit berauben laſſen. Es ſcheint uns nun, wenn wir denken, daß dies der ganze Zweck ſeiner Rede iſt, die Zurüſtung dazu gar groß; aber dieſe iſt es auch zugleich, an die wir uns halten möchten, inſofern wir glauben könnten, daß der Zweck ſelbſt uns ziemlich fern liege, indem wir nicht mehr in Gefahr wären, uns durch ſolche Satzungen berauben zu laſſen.

Was hält der Apoſtel nun den Chriſten vor, damit ſie ſich nicht ſollten durch ſolche Dinge ein Gewiſſen machen laſſen? Er ſagt, „daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig wohne und daß ſie vollkommen

ſeien in ihm," woran ſich alles Folgende nur als nähere Erläuterung und Ausführung dieſer Worte anſchließt. Nun iſt freilich nicht leicht zu ſehen, wie denn dieſes, daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig wohne, mit dem unmittelbar zuſammenhängt, daß die Chriſten ſich nicht wieder ſollten Gewiſſen machen laſſen über ſolche äußerliche Dinge; aber es iſt auch ſchwerlich zu leugnen, daß dieſe Worte des Apoſtels nicht gerade das bedeuten, was wir am Leichteſten dabei denken, daß nämlich der Ausdruck, die ganze Fülle der Gottheit war in ihm, nicht daſſelbe ſei, was der Apoſtel ſonſt deutlich ſo ausdrückt *), daß Gott in Chriſto war, um die Welt mit ſich ſelbſt zu verſöhnen. Wenn wir denken, dieſe Worte, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto, könnten doch wol nichts Anders bedeuten, als daß die ganze Gottheit in Chriſto wohne: ſo werden wir doch ſchon dadurch wieder bedenklich gemacht, daß dieſer Ausdruck: „die Fülle der Gottheit" darauf gedeutet werden kann, daß die Gottheit könne getheilt werden, daß auch weniger als die Fülle davon könne in Chriſto gewohnt haben, wie es ja denn auch ſolche Vorſtellungen in der Chriſtenheit gegeben hat; aber das konnte dem Apoſtel nicht einfallen. Dann werden wir auch bedenklich gemacht dadurch, daß er ſagt, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto „leibhaftig;" denn leibhaftig konnte doch Gott auch in dieſem Sinne nicht in Chriſto ſein, um die Welt mit ſich zu verſöhnen, und wir müſſen alſo beſonders darauf achten, was dieſe beiden Ausdrücke: „Fülle" und „leibhaftig" hier bedeuten.

Nun iſt die Fülle nichts anders als Reichthum, und wenn der Apoſtel ſagt, die Fülle der Gottheit wohne in Chriſto: ſo meint er damit Reichthum an Gaben, welche die Gottheit ſpenden kann, und der Apoſtel meint damit, was er ſonſt ſagt **),

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. I, 20.

daß in Chriſto alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen ſind, daß Alles, was Gott den Menſchen geben könne und wolle, daß das Alles ſei in Chriſto und gar nichts ſei davon ausgeſchloſſen. Und ſo ſchicken ſich dieſe Worte ganz genau in den Zuſammenhang ſeiner Rede; denn die, welche die Chriſten wieder unter das Geſetz bringen wollten, leugneten nicht, daß in Chriſto den Menſchen ein großes geiſtiges Gut gegeben ſei, vielmehr waren ſie damit einverſtanden; ſondern ſie meinten nur, daß nicht Alles in Chriſto gegeben ſei, und das will der Apoſtel widerlegen, indem er ſagt: „die ganze Fülle der Gottheit wohnt in Chriſto," und weiſet ſo zurück, was jene ſagten, daß zwar das Höchſte in Chriſto den Menſchen gegeben ſei, aber man könne deſſen nicht theilhaftig werden, wenn man nicht das, was Gott den Menſchen vorher gegeben, mit dazu nehme, nämlich das Geſetz. Auch mit dem Ausdruck „leibhaftig" iſt es ſo, daß ſich der Apoſtel deſſen auf ganz eigenthümliche Weiſe bisweilen bedient. So ſagt er in unſerm Texte ſelbſt, daß wir wären in Chriſto beſchnitten mit der Beſchneidung ohne Hände durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch. Wenn wir hier auch wollten das Wort in ſeinem buchſtäblichen Sinne nehmen: ſo können wir doch nicht ſagen, daß wir den Leib abgelegt haben, ſondern der Ausdruck: „ſündlicher Leib" bedeutet nichts anders als die Geſammtheit der Sünde, wie ſie Eins iſt in dem Menſchen und zuſammengehört und nach Beſchaffenheit der Umſtände bald dieſe bald jene in dem Menſchen erweckt wird, jeder aber geſtehen muß von ſich, daß die Sünde ganz in ihm ſei. Das nennt er, wo er es recht bemerklich machen will, den Leib der Sünde, und ſo ſagt er auch hier: durch Ablegung des ſündlichen Leibes in unſerm Fleiſch. Eben ſo ſagt er an jener Stelle im Brief an die Römer, wo er den Zuſtand des Menſchen ſchildert, welcher ſich zwar, wenn man recht auf ſein Inneres zurückgeht, des Wohlgefallens am göttlichen Geſetz nicht erwehren könne, aber

doch ein Geſetz in ſeinen Gliedern findet, welches ihn gegen jenes zu handeln antreibt, nachdem er dieſen traurigen Zuſtand ganz beſchrieben hat, ſagt er *): „ich elender Menſch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieſes Todes?“ Da verſteht er unter Tod dieſen Zuſtand der geiſtigen Ohnmacht, wo der Menſch das auf keine Weiſe könne, was er doch eigentlich ſeinem Innern nach will; und weil er das darſtellt als Geſetz, das in ſeinen Gliedern wohnt, und auch wieder als eine untheilbare Kraft, der er nicht widerſtehen kann: ſo nennt er dies, weil es auch ein Mannigfaltiges iſt in ſeiner äußern Geſtaltung und Gliederung, wie der Leib Eins iſt, wenn man auf die innere Lebenskraft ſieht, aber Vieles in Beziehung auf die Erſcheinung, darum nennt er das den Leib dieſes Todes. Eben ſo ſagt er am Ende unſers Textes, daß das Geſetz der Schatten ſei von dem, was zukünftig war, aber der Körper, das heißt, ſeinem ganzen Zuſammenhang nach, das wahre Weſen, das ſei in Chriſto. Wenn er alſo hier ſagt, in Chriſto wohne leibhaftig die ganze Fülle der Gottheit: ſo meint er, der ganze Reichthum der göttlichen Gnade ſei vollſtändig und ungetheilt in Chriſto, in ihm ſei die Kraft und Geſtaltung davon, und wir hätten ſie in ihm ganz und brauchten nichts Anders außer ihm zu ſuchen. Darum gehören auch dieſe Worte ganz genau zuſammen: in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ihr ſeid vollkommen in ihm, d. h. wir haben an ihm die vollkommene Genüge, wir können Alles in ihm finden, und wenn wir von ihm nehmen, was zu nehmen iſt, haben wir Alles und ſind vollkommen und bedürfen nichts Anders.

Und ſo werden wir verſtehen, wie alles Folgende nichts Anderes iſt, als eine Auseinanderſetzung hiervon in Beziehung auf jene Verführungen, denen die Chriſten in jenen Gegenden und in jener Zeit unterlagen. Da war nun alſo das Erſte

*) Röm. VII, 24.

dies, daß ſie ſagten, es müßten ſich Alle unterwerfen der Bedingung des Bundes, den Gott mit Abraham gemacht, und als welches Bundes Zeichen er eben eingeſetzt habe jenen Gebrauch der Beſchneidung. Dagegen ſtreitet der Apoſtel auch anderwärts *) aus der Geſchichte, indem er ſagt, daß Abraham die göttlichen Verheißungen bekommen habe, als von jenem Zeichen des Bundes noch gar nicht die Rede war, und daß ſie alſo auch davon nicht abhängen könnten. Hier ſagt er dasſelbe auf eine andere Weiſe, indem wir es darauf beziehen müſſen, wenn er ſagt, das ſei nur der Schatten geweſen, das Weſen davon aber ſei in Chriſto, nämlich die Ablegung des ſündlichen Leibes, welche wir nur haben in der Kraft Chriſti und nicht in uns ſelbſt. Das ſei der Körper, das wahre Weſen, daß wir durch ihn in den Stand geſetzt werden, indem er in uns lebt, den ſündlichen Leib, den ganzen Zuſammenhang der Sünde in unſerm Fleiſch abzulegen und uns warnen zu laſſen und abhalten von allem dem, was dem Leben in Chriſto zuwider iſt, nicht von dem Einem oder dem Andern, ſondern von Allem insgeſammt, eben weil es dem Leben in Chriſto zuwider iſt, und weil wir der Sünde in ihm abgeſtorben ſind.

So ſagt er nun auch zweitens von der Taufe, d. h. alſo der Reinigung in Verbindung mit der Verheißung der Vergebung der Sünde, welche ſchon Johannes der Täufer gepredigt hatte und eingeführt, und welcher ſich auch die unterwerfen mußten, die im Heidenthum geboren, dem Volke des Alten Bundes auf eine nähere Weiſe angehören wollten, indem nämlich die Vorſtellung herrſchend war, daß Alle, welche nicht zu dieſem Volke gehörten, unrein wären, und Alle erſt durch eine äußere Abwaſchung ſinnbildlicher Weiſe gereinigt werden mußten durch das Waſſerbad der Taufe, um aufgenommen zu werden in die Gemeinſchaft des Bundes. Darum ſagt der Apoſtel,

*) Gal. III, 15. ff.

das ſei der Schatten geweſen, die wahre Taufe ſei in Chriſto, nämlich nicht im Waſſerbad, denn das Waſſer thut es freilich nicht, ſondern, wie er anderwärts ſagt *), daß wir mit ihm begraben ſind in ſeinen Tod; wie der Täufling ganz untergetaucht wurde unter das Waſſer, ſo daß er gleichſam verſchwunden war: ſo ſollte der alte Menſch begraben werden in Chriſto; und wie der Täufling rein aufſteht aus dem Waſſer: ſo ſoll er aufſtehen zu einem neuen Leben, das nicht mehr gelebt wird von dem ſündlichen Leibe im Fleiſch, und welche Auferſtehung bewirkt werde durch den Glauben an Chriſtum.

Und ſo ſagt er ferner, ſo wie in der damaligen Zeit auch eine Vorſtellung unter dem jüdiſchen Volke herrſchend war, wie wir ſie auch in den Reden des Herrn öfter angeführt finden, vom Leben nach dieſem Tode, als ob es auch noch ganz und gar an jenen Verheißungen hinge, welche dem Stammvater des Volks gegeben waren, weswegen man es bezeichnete, indem man ſagte: in Abrahams Schooße liegen, und es ſo dargeſtellt wurde, daß Gott beſonders ausgewählt habe dieſen ſeinen Liebling und Alle die, welche ihm angehören, — ſo ſagt er nun, die Auferſtehung ſei auch nicht und das neue Leben im Reiche Gottes ſei auch nicht im Geſetz und in der Abſtammung von Abraham, ſondern die Auferſtehung ſei in Chriſto, und es ſei daſſelbe Leben, das wir jetzt ſchon vollführen müßten im Geiſte mit ihm, nachdem wir nämlich durch die Taufe dem alten Menſchen nach begraben ſind in ſeinen Tod und auferſtanden zu dem neuen Leben, zu welchem uns Gott mit ihm lebendig gemacht hat, da wir vorher todt waren in Sünde. So ſagt er alſo, Alles das, was man ſich ſo dächte als die Segnungen des künftigen Lebens unter ziemlich ſinnlichen Bildern und Vorſtellungen und dem leiblichen Zuſammenhang mit Abraham, das ſei nur der Schatten; das wahre geiſtige Leben,

*) Röm. VI, 4.

das nur die genießen, welche vermöge des Glaubens durch den Tod hindurchgedrungen wären zum Leben, das sei nur in Christo und in keinem Andern, sondern nur in ihm.

Eben so fährt er nun fort, „in Christo habe uns Gott geschenkt alle Sünden und die Handschrift ausgetilgt, die wider uns war in Satzungen und hat sie aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet," d. h. also, die Verzeihung der Sünden, die sei nicht in der Beobachtung des Gesetzes, weder so, als ob die Erfüllung desselben auf der einen Seite in Beziehung auf alle äußern Vorschriften gut machen könnte, was gesündigt sei in dem Leben und Wesen der Menschen, sondern auch, daß keinerlei Art von Opfern und Gaben, im Gesetz geboten, die wirkliche Vergebung der Sünde in sich enthalte und verleihen und die Sünden ungültig machen könnte, wie das im Brief an die Galater so schön auseinander gesetzt ist. Das Alles, sagt er, sei nur der Schatten, in Christo sei das Wesen, in ihm seien uns die Sünden geschenkt, weil sie kein Recht mehr an uns haben, weil wir nicht mehr in der Sünde leben, sondern in Christo und mit ihm und nach seinem Geist. Und so, sagt er, sei nun die Handschrift, die wider uns war in Satzungen, ausgetilgt, aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet. Diese Handschrift aber ist nichts anders als das Gesetz selbst in seinem ganzen Umkreis, mit seinen Verheißungen und seinen Drohungen. So sagt der Apostel anderwärts, er sei mit Christo dem Gesetz gekreuzigt, weil nämlich das Gesetz, in dessen Namen und kraft dessen Christus zum Tode verurtheilt war, nicht mehr konnte von ihm angesehen werden als ein gültiges. So sagt er, sei diese Handschrift, wobei er denn ganz vorzüglich die Worte im Sinne hat, die er auch anderwärts anführt: verflucht sei, wer nicht bleibet bei dem Buchstaben des Gesetzes, — die sei aufgehoben und von Christo ans Kreuz geheftet, so daß das Gesetz nun kein Recht weiter über den Menschen haben könne, als ob

nämlich von demſelben ſein geiſtiges Wohl abhange, als ob durch daſſelbe ſeine Seligkeit befördert werden könne; indem nämlich der Fürſt des Lebens durch daſſelbe ſei gekreuzigt worden: ſo könnten wir nun Alle ebenſo dem Geſetz abſterben mit Chriſto, ſo wie der Sünde, und dieſes ſagt er auf eine ſo allgemeine Weiſe, daß es nicht bloß die angehen kann, welche durch ihre Geburt dem jüdiſchen Volk angehören, ſondern wir müſſen uns dabei an das erinnern, was er in dieſer Beziehung in dem Brief an die Römer ſagt, wo er Juden und Heiden ganz gleich ſtellt, indem er ſagt*): die Einen haben das Geſetz und haben mit dem Geſetz geſündigt; die Anderen haben kein Geſetz, nämlich nicht, ſo wie das jüdiſche Volk, ein ihnen von Gott gegebenes, aber ſie ſind ſich ſelbſt ein Geſetz geworden, d. h. ſie haben ſich alle ſelbſt ein Geſetz gemacht. Von Allem dieſem und von Allem dem, was ſich der Menſch ſelbſt macht, ſo lange es nur ein Geſetz iſt, ſagt er, daß es keine Kraft hat, daß es nur Erkenntniß geben könne der Sünde, und daß es erſt ungültig gemacht werden müſſe für den Menſchen, ehe das rechte Leben angehe. Daſſelbige ſagt auch der Erlöſer, indem er das ganze Leben, das von ihm ausgeht, beſchreibt durch einen Ausdruck der Propheten, die das freilich nur dunkel geſchaut, daß es kein Geſetz mehr geben ſoll, das im äußerlichen Buchſtaben beſtehe, ſondern Gott werde ſeinen Willen ins Herz der Menſchen ſchreiben, auf daß ſie ihn in ſich ſelbſt tragen; was der Menſch aber ſo in ſich ſelbſt hat als ſein eigenſtes innerſtes Beſtreben und Trieb, das iſt kein Geſetz mehr, ſondern ſein Leben ſelbſt. So lange wir nun noch unter einem Geſetze ſtehen und ein Geſetz für uns haben: ſo iſt es uns eben nur ein äußerliches; — wir erkennen es, aber es iſt nicht die Kraft die unſer Leben bewegt; wir erkennen alſo auch, daß es nicht ſo in uns iſt, ſondern wir wünſchen nur, daß es in uns ſei, welches der Zuſtand iſt, den der Apoſtel im Briefe an die

*) Röm. II, 11. ff.

Römer beſchreibt. Wenn nun dieſe Handſchrift aus dem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet iſt: ſo folgt, daß für die, welche durch den Glauben an Chriſtus lebendig geworden und zum Leben erwacht ſind, es ein ſolch äußerliches Geſetz in Beziehung auf ihr geiſtiges Leben nicht gibt, — denn freilich von der bürgerlichen Ordnung redet der Apoſtel hier nicht; — aber das innerliche Leben des Menſchen habe kein Geſetz und habe kein Geſetz wider ſich, ſondern es ſei die Kraft des Geiſtes, der in ſein Herz geſchriebene Wille Gottes, das Dringen der Liebe Gottes, wobei er nichts anders bedürfe, und in dem er lebe, weil es nichts anders ſei als das Leben Chriſti in ihm.

Wenn nun der Apoſtel gleich im Anfange unſers Textes vor Alles das, was er hier auseinander ſetzt, die Worte ſetzt: „welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit:“ ſo habe ich dieſe Worte übergangen, weil wir ſie nur verſtehen können, indem wir dazu nehmen die folgenden Worte: „und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen und ſie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich ſelbſt.“ Was ſind das nun für Fürſtenthümer und Obrigkeiten in dem erſten Theil der Worte des Apoſtels, und was für Fürſtenthümer und Gewaltigen in dem andern? Offenbar bedeutet beides daſſelbe; aber erſt ſagt der Apoſtel von ihnen, Chriſtus ſei das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeiten, und hier ſagt er, Chriſtus habe ſie öffentlich zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht. Das ſcheint zweierlei; denn hat er einen Triumph aus ihnen gemacht: ſo ſtellt er ſie dar als überwundene Feinde, und vorher ſagt er, Chriſtus wäre das Haupt derſelben. Er kann aber dem ganzen Zuſammenhang nach nichts Anderes meinen, als die Gewalten, welche durch das Geſetz Moſes geſtiftet waren, nicht die bürgerlichen Fürſten und Obrigkeiten; denn das ſagt der Apoſtel nirgends, daß Chriſtus das Haupt derſelben ſei, ſondern

die Obrigkeit ſei von Gott geordnet, ſagt er, und die heidniſchen auch, obgleich ſie in keinem Zuſammenhang mit Chriſto waren; aber er redet von der Obrigkeit, welche durch das Geſetz geſtiftet war, von der Prieſterſchaft des Volks, welche das Geſetz auslegte und alſo die Einzelnen in Stand ſetzte, es zu verſtehen. Von dieſen ſagt er auf der einen Seite, daß Chriſtus das Haupt derſelben ſei, auf der andern, daß er ſie zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen gemacht habe. Auch dies verſtehen wir nur durch die letzten Worte des Apoſtels, wo er den Schatten und den Körper, das Weſen, entgegenſtellt. Sie waren der Schatten, weil das Geſetz mit allen ſeinen Einrichtungen nur davon abhing, daß Gott Alles beſchloſſen hatte unter die Sünde, bis der Glaube käme an Chriſtum, durch welchen die göttlichen Verheißungen in Erfüllung gingen. So ſagt der Apoſtel nun, Chriſtus habe dieſe ganze Gewalt und dieſes ganze Anſehn zur Schau getragen öffentlich und einen Triumph gemacht aus ihnen und zwar durch ſeinen Tod, der durch das Geſetz verurſacht war und ſo zeigen ſollte und mußte, daß das Leben nicht aus dem Geſetz kommen könnte, ſondern vielmehr Urſach werden mußte, daß Alle in Chriſto dem Geſetz abſterben mußten, wie der Sünde, und darum das Geſetz abgeſchafft werden. Aber er ſagt nun, inſofern in Chriſto der Körper iſt, daß er das Haupt ſei aller Fürſtenthümer und Obrigkeiten, d. h. alles wirklichen Anſehens unter den Menſchen, das auf das geiſtige Leben gehe, wie er ja auch ſagt, von Chriſto gehe das aus, daß Einige Apoſtel ſeien, Andere Lehrer, Andere Propheten, welche Unterſchiede das wahre geiſtige Leben betreffen, und in dieſer Beziehung ſagt er, daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto wohne, daß wir in ihm vollkommen ſind, daß er der Herr ſei aller der mannigfaltigen Abſtufungen der geiſtigen Gaben, die ſich aber alle erweiſen ſollten zum gemeinſamen Nutzen in der Gemeinſchaft der Chriſten.

Wenn wir nun aber das Alles zuſammennehmen, m. a. Fr., ſo werden wir doch ſagen, wenn gleich der Apoſtel das unmittelbar ſo gemeint hat, daß die ganze Fülle der göttlichen Gnade und Gaben in Chriſto wohne, ohne Ausnahme und vollſtändig, und wir das Alles zuſammennehmen und beſonders dabei ſtehen bleiben, daß jene Handſchrift ausgetilgt worden, daß wir von dem Geſetz befreit ſind, daß wir durch ihn die Kraft des neuen geiſtigen Lebens empfangen haben: ſo müſſen wir freilich ſagen, das hätte Chriſtus nicht ſein können, das hätte nicht von ihm ausgehen können, wenn nicht auch jenes geweſen wäre, daß Gott in ihm war, um die Welt mit ſich zu verſöhnen. Und das zeigt ſich wol am deutlichſten in dieſer Befreiung vom Geſetz. Denn das iſt die größte Macht, daß uns Chriſtus vom Geſetz befreit hat, daß wir ganz vom Buchſtaben gelöſet und nur auf das Geiſtige zurückgeführt ſind. Denn es iſt nur Gott ſelbſt, der über das Geſetz iſt, und es iſt der höchſte Ausdruck unſerer Gemeinſchaft mit Gott, daß wir frei ſind vom Geſetz, und es iſt das nur Wahrheit, inſofern der Geiſt Gottes in uns wohnet; deſſen aber ſind wir nur theilhaftig durch Chriſtum, der der Herr der Gaben des Geiſtes iſt, und von dem alle dieſe Gaben des Geiſtes ausgehen. Wäre nicht auch in dieſem Sinne Gott in ihm geweſen: ſo hätte er uns nicht vom Geſetz befreien können; wäre es nicht die Kraft Gottes in ihm geweſen, welche ihn ſelbſt zum Haupt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes macht: ſo könnten auch wir nicht von ihm ſagen, was er ſagt, daß er mit dem Vater kommen werde und Wohnung unter uns machen, — welches nichts anders iſt, als daß wir durch ſeine Kraft mit ihm vereinigt, durch ſeinen Geiſt und ſein Leben einen innern Antrieb haben, Gott wohlzugefallen, und nicht nur ein inneres Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, ſondern auch eine Kraft, Gott zu leben mit Chriſto, nachdem wir der Sünde abgeſtorben ſind mit ihm und durch ihn. Darum finden wir auch unter den Chriſten bei allen

mannigfaltigen und verſchiedenen Vorſtellungen von dem Werth der Erlöſung durch Chriſtus dies beides immer zuſammen. Diejenigen, welche einen feſten Glauben daran haben, daß Gott in Chriſto war, die den feſten Glauben haben, daß eine neue Austheilung göttlichen Lebens und göttlicher Kraft von ihm ausgegangen ſei, ſind auch darin einverſtanden, daß es für die, welche in Chriſto leben, kein Geſetz mehr gebe, ſondern daß es nur ausſprechen ſoll, wonach ſich die richten ſollen, welche nicht in Chriſto leben, und in denen das Leben der Sünde noch nicht erſtorben iſt; die, welche einen ſo großen Werth Chriſto nicht zuſchreiben wollen, bringen auch die Chriſten immer wieder unter das Geſetz zurück, wenn ſie gleich ſagen, es ſei das Geſetz der Vernunft, die Stimme ihres eigenen Selbſt. Und wir dürfen das nur überlegen, um uns zu überzeugen, ein wie viel größeres Gut das ſei, was die Einen behaupten, und wonach die Andern ſtreben; denn wo noch ein Geſetz iſt, da iſt auch eine Uneinigkeit des Menſchen mit ſich ſelbſt, und es iſt offenbar, daß dieſe nicht kann aufgehoben werden, ſo lange nicht ſolche Kraft eines wahrhaft göttlichen Lebens in dem Menſchen iſt, nämlich der Geiſt Gottes, damit er zur Ruhe und zum Frieden komme und nicht mehr nöthig habe, auf das Geſetz und auf den äußern Buchſtaben zu ſehen. Daher, was wir in den Schriften des Neuen Bundes finden, ſind nicht etwa Geſetze für uns, ſondern nur Zeugniſſe von dem neuen Leben, das wir in uns tragen ſollen, und wir ſollen uns erinnern, daß es nichts iſt als die Regel dieſes Lebens, der Sinn, den Gott auch in unſer Herz gelegt hat, auf daß, weil dieſer nicht immer in uns gleich lebendig und kräftig iſt, wir uns an ihnen ſtärken ſollen und dieſelbe Kraft in uns erregen. Aber das Geſetz iſt aufgehoben, ſeitdem der Glaube gekommen, und wie wir nun in Allem, was Geſetz iſt, immer wieder zurückgeführt werden auf Gott als die Quelle alles Geſetzes: ſo iſt auch dies, daß es kein Geſetz gibt, das ſchönſte Zeugniß und

der höchſte Ausdruck davon, daß der Wille Gottes uns nicht mehr etwas Aeußerliches iſt, ſondern daß wir Gott und den Willen Gottes in uns tragen, und daß wir durch Chriſtum in die lebendige Gemeinſchaft mit Gott aufgenommen ſind, wie er denn ſagt: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater, und ich will kommen mit dem Vater und wohnen bei euch. Und darum mußte er auch auf dieſelbe Weiſe, wie er es ſelbſt ſagt, den Vater in ſich tragen und Eins mit ihm ſein; und wäre nicht in dieſem Sinne Gott in ihm geweſen: ſo hätte auch nicht in dieſem Sinne können die Fülle der Gottheit und der Reichthum aller ihrer Gaben, Alles, was von Gott den Menſchen kommen kann, in ihm ungetheilt und leibhaftig wohnen.

Darum nun ſei es auch unſere Antwort, die wir uns ſelbſt und Andern geben, wie die Anwort der Apoſtel, als Chriſtus ſie fragte, ob ſie auch wollten hinter ſich gehen: wir bleiben bei ihm, denn er hat nicht nur die Worte des Lebens, ſondern auch die Kraft des Lebens, und wir wiſſen und haben erkannt an dieſer Kraft des Lebens, wie wir ſie an ihm ſchauen, daß er iſt der Sohn des lebendigen Gottes und daß dieſe Kraft iſt die Quelle des Lebens. So wollen wir uns denn der ganzen Fülle der Gottheit, die uns durch ihn gegeben iſt, immer mehr erfreuen und darnach trachten, daß wir vollkommen werden durch ihn, damit unſer ganzes Leben und unſere ganze Gemeinſchaft ein immer deutlicheres Zeugniß davon ablege, daß wir keines Geſetzes mehr bedürfen für unſer geiſtiges Leben, daß die Handſchrift ausgetilgt iſt, ſo wider uns war und uns entgegenſtand, und daß wir uns freuen der Gemeinſchaft deſſen, in dem wir alle geiſtigen und weſentlichen Güter haben und genießen können. Amen.

Lied 443, 2—4.

IX.

Lied 103.

Text: Coloſſer II, 18 — 23.

„Laſſet euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, daß er nie keins geſehen hat, und iſt ohne Sache aufgeblaſen in ſeinem fleiſchlichen Sinn; und hält ſich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander ſich enthält, und alſo wächſt zur göttlichen Größe. So ihr denn nun abgeſtorben ſeid mit Chriſto den Satzungen der Welt; was laſſet ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt. Die da ſagen: du ſollſt das nicht angreifen, du ſollſt das nicht koſten, du ſollſt das nicht anrühren, welches ſich doch alles unter Händen verzehret, und iſt Menſchengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit, durch ſelbſterwählte Geiſtlichkeit und Demuth, und dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchonen, und dem Fleich und ſeine Ehre thun zu ſeiner Nothdurft.“

M. a. Fr. Wir beginnen heut mit unſerm neuen Kirchenjahre zugleich die Zeit, welche beſonders dazu beſtimmt iſt, unſere Gemüther im voraus anzuſchicken auf eine würdige Feier der Geburt Jeſu und uns alſo aufs Neue gemeinſam zu durchdringen von dem Bewußtſein der großen göttlichen Wohlthat, die uns durch ihn iſt zu Theil geworden. Wenn ich nun ungern und gewiß nicht ohne beſondere und wichtige Veranlaſſung die eigenthümliche Richtung dieſer Zeit in unſern Betrachtungen übergehe: ſo wollte ich doch auf der andern Seite auch nicht gern die Reihe der Betrachtungen über dieſen Brief des Apoſtels unterbrechen, und ſo iſt es denn etwas beſonders Günſtiges und Erfreuliches, daß, was unmittelbar in unſerm Brief folgt, und was wir ſo eben vernommen haben, uns ſo genau auf den Gegenſtand unſerer feſtlichen Gemüthsſtimmung hinführt. Des Apoſtels unmittelbarer Zweck iſt hier, das zu beendigen, wovon er in dem Vorigen ſchon gehandelt hat, und die Gemeine, an die er ſchreibt, auf Chriſtum allein hinzuweiſen und vor denen zu warnen, welche noch außerdem glaubten, die Seligkeit ſuchen zu müſſen in der Beobachtung des Geſetzes, noch dazu wie ſolches mit der Zeit immer mehr und mehr mit menſchlichen Satzungen war überladen worden, und zu den urſprünglichen Geboten und Verboten immer neue hinzugefügt waren, welche alle doch das eigentliche Weſen des Bedürfniſſes der menſchlichen Seele nicht geſchaffen hatte. Wenn wir nun die Worte des Apoſtels auf den Gegenſtand dieſer feſtlichen Zeit anwenden wollen: ſo ſind es ganz beſonders zwei Punkte, die er uns in denſelben ans Herz legt; zuerſt nämlich, wie nur die, welche in Chriſto ſind, nichts mehr ſollen zu thun haben auf irgend eine Art mit einer Frömmigkeit und Gottesverehrung aus eigener Macht, ſie beſtehe, worin ſie wolle, weil eben das niemals etwas Anderes iſt, als, wie der Apoſtel hier ſagt, Menſchen Gebot und Lehre. Das zweite iſt dies, daß er Chriſtum uns darſtellt als

das Haupt eines geiſtigen Leibes, von welchem der ganze Leib ſeine Kraft und Ordnung, ſeine Zuſammenfugung und das Geſetz ſeiner Bewegung erhält und von demſelben erhalten wird und durch daſſelbe wächſt. Beides nun hängt auf beſondere Weiſe ſo zuſammen, daß, wenn die Menſchen trachten nach einer Frömmigkeit aus eigener Wahl, ſie beſtehe nun, worin ſie wolle: ſo gibt ſich darin kund ihr Zuſtand innerlicher Unzufriedenheit mit dem, was ſie haben und ſind, das Dichten und Trachten nach etwas Beſſerem; diejenigen aber, welche in dieſen geiſtigen Leib Chriſti eingefügt ſind, die ſollen in demſelbigen das Bewußtſein der vollen Genüge haben, wie es denen geziemt, welche mit dem zuſammenhängen, von welchem geſagt werden kann, es habe Gott gefallen, die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnen zu laſſen. Und ſo laßt uns denn auf dieſe Punkte in unſerer heutigen Betrachtung unſere Aufmerkſamkeit richten.

Der Apoſtel hat es nun, was das Erſte betrifft, hier zunächſt zu thun, wie wir aus der ganzen Art ſeiner Aeußerungen ſehen, mit ſolchen, die, indem ſie die Chriſten wieder aufs Neue an das Geſetz Moſis binden und auf daſſelbige verpflichten wollten, nun noch allerlei eigenthümliche Zuſätze zu dieſem Geſetz als etwas Nothwendiges wollten geltend machen, indem ſie ſuchten, dadurch, daß ſie die gewöhnlichen Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, alles dasjenige, was zu dem irdiſchen Beſtehen und Wohlbefinden gehört, als etwas darſtellten, deſſen ſich der Menſch bis auf die alleräußerſte Nothdurft enthalten müſſe, nun ſo viel als möglich ähnlich zu werden, wie es hier heißt, „der Geiſtlichkeit der Engel," ſolcher geiſtigen Geſchöpfe, von denen wir vorausſetzen, daß ſie ſolche irdiſche Bedürfniſſe, wie unſere ſinnliche Natur ſie verlangt, nicht haben und ſie nicht kennen; und welche, indem ſie ſich ſo von der Erde, der ſie ſelbſt angehören, und mit der ſie zuſammenhangen nach der göttlichen Ordnung und Einrichtung,

loszumachen ſuchten, eine beſondere Heiligkeit ſich aneignen wollten.

Wenn wir nun bedenken, m. a. Fr., wie es um alle Völker und alle Geſchlechter der Menſchen geſtanden hat vor der Ankunft unſers Erlöſers, und wie es auch jetzt noch ſteht um die, zu denen das Wort des Evangeliums noch nicht gedrungen oder bei denen es noch nicht zur rechten Klarheit und Einſicht gekommen iſt: ſo finden wir da überall ein ſolches Trachten nach einer Frömmigkeit und Gottſeligkeit aus eigener Wahl. So wie die menſchliche Seele beſtändig gerichtet iſt auf die Erkenntniß des Ewigen und Unerforſchlichen, aber freilich das nach den Kräften, welche Gott ihr gegeben, um durch die Wahrnehmung ſeiner Werke auch zu der richtigen Erkenntniß ſeiner ewigen Kraft und Gottheit zu gelangen, und je mehr ſie ihn ſinnlich ſich darzuſtellen beſtrebt, um deſto mehr dann auch vermöge ihres natürlichen Strebens in einen leeren, verkehrten Wahn verfällt: eben ſo iſt es auch mit dem Beſtreben, ſich ſelbſt in ſeinem innerſten Gefühl und Bewußtſein in Beziehung auf die Führung des Lebens genug zu thun. Das iſt freilich ein ſehr natürliches und leicht in einem Jeden entſtehendes Bewußtſein, daß, je mehr wir befangen ſind von der Luſt an dem Irdiſchen und Vergänglichen, um deſto weniger wir auf dem rechten Wege ſein können, und deſto weniger die Seele, die eines höhern Urſprungs iſt und alles Irdiſche nur als Mittel für dies Höhere betrachten und gebrauchen ſoll, ihre Beſtimmung erreichen kann; aber ebenſo geſchiehet es denn auch, daß, je weniger ſie erleuchtet iſt von dem Licht der göttlichen Wahrheit, um deſto weniger erkennt ſie nun auch den richtigen Weg, welcher immer nur der Eine ſein kann, in der Aehnlichkeit der göttlichen Liebe auch das Band der Liebe unter einander feſtzuhalten und mit denen gemeinſam, die unſere Brüder ſind, ein geiſtiges Leben zu ſuchen und zu führen; je weniger ſie, ſage ich, vom Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet iſt, um

dieſen richtigen Weg zu finden, ſondern ſich ſelbſt überlaſſen: um deſto mehr, von der inneren Stimme gewarnt, glaubt ſie das Rechte nur zu finden im Widerſtreben gegen den Genuß irdiſcher Dinge, in dem freiwilligen Entbehren alles deſſen, was, abgeſehen von jener verkehrten Luſt, doch nach ſeinem rechten Gebrauch zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Und ſo entſteht denn, wie auf der einen Seite eine Menge falſcher und verkehrter Vorſtellungen eigener Wahl, die ſich bald trüber, bald heller, bald ſchwermüthiger, bald heiterer in dem menſchlichen Gemüthe geſtalten, und anſtatt daß es im lebendigen Bewußtſein von dem Einen, der Alles leitet und trägt durch ſein allmächtiges Wort, ſeine Genüge zu finden ſucht, an der Vorſtellung einer großen Mannigfaltigkeit höherer Weſen ſich hält, in denen ſich aber immer die Verkehrtheit der menſchlichen Seele in ihrem Dichten und Trachten abſpiegelt: — eben ſo entſteht auf der andern Seite eine Lebensordnung nach eigener Wahl, welche im Gegenſatz gegen das natürliche ſinnliche Gefühl des Menſchen, nur in der Entbehrung der irdiſchen und ſinnlichen Dinge die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und die Gerechtigkeit vor Gott ſucht und für die innere Stimme des Gewiſſens Befriedigung erſtrebt. Das iſt die Frömmigkeit aus eigener Wahl! Und gewiß, ſo wie die Gemeine, an welche der Apoſtel ſchreibt, zuſammengeſetzt war theils aus ſolchen, welche in dem Gehorſam des jüdiſchen Geſetzes geboren und erzogen waren, theils aus ſolchen, die aus dem Heidenthum zu dem Lichte des Evangeliums gelangt waren: ſo hat er gewiß dies ganze Bild willkührlicher Frömmigkeit ſowol in Beziehung auf das Leben als auf die Lehre aufgeſtellt. Wenn er nun ſagt: „ſo ihr abgeſtorben ſeid mit Chriſto den Satzungen der Welt; was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ ſo ſagt er damit eben dies, daß diejenigen, welche in Chriſto ihr Heil und ihren Frieden gefunden haben, nun auf immer frei ſind

von aller ſolcher Frömmigkeit nach eigener Wahl, ſie beſtehe, worin ſie wolle, und indem ſie, wie ſie mit Chriſto geſtorben ſind, ſo auch mit ihm auferſtanden ſind zu einem neuen Leben, nur leben in der Verbindung mit ihm, in dieſer Lebensgemeinſchaft, in welcher nicht mehr ſie ſelbſt leben, eben nach ihrer eigenen verkehrten Wahl, ſondern er in ihnen, ſo daß ſein Wille der ihrige iſt und auch ſein Licht und ſeine Erkenntniß das ihrige, nun auf immer von allem jenem los ſeien.

Und ſo zeigt ſich uns auch hier, m. g. Fr., dieſer große Gegenſatz, den wir überall in den menſchlichen Dingen finden, daß die Wahrheit Eine iſt, das Falſche aber und Verkehrte in tauſenderlei verſchiedenen einander widerſprechenden und durchkreuzenden Geſtalten erſcheint. So gab es und gibt es noch immer eine große Mannigfaltigkeit von ſolchen Lehren der Frömmigkeit nach eigener Wahl; aber der Weg zu dem Leben aus Gott und auf Gott iſt nur der Eine. Dieſen Weg nun hatte die Gemeine, an welche der Apoſtel ſchreibt, auch ſchon gefunden. Sie hatten ſich gewendet zu Chriſto als dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens und dem Namen, in welchem allein den Menſchen Heil und Seligkeit gegeben iſt; aber doch fand er dieſe Warnung für ſie nothwendig. Und wenn wir nun von Anbeginn an uns die Geſchichte der chriſtlichen Kirche vor Augen halten: ſo können wir freilich nicht leugnen, in jeder Zeit und an jedem Orte finden wir in derſelben auch immer die Spuren von einem Tichten nach falſchen Satzungen und einem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl, ſo daß der Kampf gegen menſchliche Satzungen und Lehren, die neben dem einfachen Sinn des Evangeliums ſich geltend machen wollen, immer wieder erneuert wird. Wenn es nun ſo äußerliche Dinge ſind, die auf ſolche Weiſe in das Gebiet der Frömmigkeit hineingezogen werden, wie der Apoſtel hier ſagt: „du ſollſt das nicht angreifen, du ſollſt das nicht koſten, du ſollſt das nicht anrühren:“ ſo kann ſolches Ueberhäufen von äußer-

lichen Vorschriften und Geboten, so wie es schon an und für sich schädlich ist dadurch, weil es den Menschen seinen Frieden auf einem ganz falschen Wege suchen lehrt, auch noch auf eine eigenthümliche Weise das ganze menschliche Leben stören und trüben eben durch die Menge von solchen auf das Entbehren gerichteten Vorschriften. Aber ist es nicht noch viel schlimmer, wenn es nicht äußerliche Dinge sind, sondern wenn es Menschen sind, was auf gleiche Weise behandelt wird; wenn gesagt wird, nicht: das sollst du nicht angreifen, das sollst du nicht kosten, das sollst du nicht anrühren, sondern wenn gesagt wird: mit solchen Menschen sollst du nicht umgehen, mit ihnen keine Gemeinschaft haben, die sollst du nicht berühren, sondern dich von ihnen zurückziehen? Und doch finden wir auch dies immer als eine natürliche Folge von jedem solchem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl. So wie daraus eine falsche Schätzung der menschlichen Handlungen entsteht: so natürlich auch eine falsche Schätzung des menschlichen Werthes. Der, welcher einmal dazu kommt, sein Heil zu suchen in äußerlichen Handlungen oder Unterlassungen, der wird natürlicher Weise dann auch leicht dazu verleitet, daß er die als gefährliche Nachbarn und Genossen des Lebens ansieht, die nicht mit ihm aus denselben Gründen das Nämliche vermeiden oder sich auferlegen, weil er fürchtet, durch sie von dem Wege, den er sich willkührlich gebahnt hat, wieder abgeführt zu werden. Und so gibt es nichts, was so sehr zu einer Trennung der Gemüther hinführt, was so sehr dazu beiträgt, daß der Zusammenhang, der zwischen den Gliedern und Gelenken des Leibes Christi bestehen soll, aufgehoben wird, als Alles, was noch als Menschensatzung und Lehre gelten will.

Wenn wir bedenken, m. a. Fr., wie die einfache Wahrheit des Evangeliums, die Lehre von der Seligkeit durch die Gemeinschaft des Lebens mit dem, in welchem sich Gott unmittelbar dem menschlichen Geschlecht als in Einem ihres Gleichen

kund gethan hat, — wie dieſes nun, ſobald die Menſchen in ihm erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, auch das Bewußtſein ihnen gibt, daß ſie nun gefunden haben den, in welchem alle Glaubensverheißungen ihre Beſtätigung und Erfüllung finden; ſo wie das Evangelium in ſeiner einfachen Wahrheit allen jenen Gebilden, die aus menſchlicher Einbildung hervorgegangen ſind, alle jenen Gebäuden einer ſelbſtgemachten Frömmigkeit, allen mit ſo vielen Verkehrtheiten untermiſchten Vorſtellungen von Gott und ſeinen Umgebungen, wie es, ſage ich, Allem dieſem gegenüber ſteht und nun einen ſolchen geiſtigen Leib gründen ſoll, der ſich immer mehr verbreitet und beſtimmt iſt, das ganze menſchliche Geſchlecht zu umfaſſen: ſo müſſen wir auch das natürlich finden, wenn wir auf die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menſchen zurückgehen, daß dieſe ſeine alte Neigung ſich doch immer noch geltend macht und hervortritt; aber freilich kann das nur in dem Maaße in jedem geſchehen, als er in der richtigen Erkenntniß des Evangeliums noch zurück iſt, und er ſeine wahre Befriedigung noch nicht darin gefunden hat. Wie aber ſollen wir glauben, daß dieſe am Beſten dadurch zu erreichen iſt, wenn wir recht viele Menſchenſatzungen in die einfache Lehre des Evangeliums bringen; dadurch, daß wir das Band des Friedens und der Liebe an die Uebereinſtimmung Anderer mit uns in einzelnen Worten und Redensarten, wodurch wir unſern Glauben ausdrücken, knüpfen?

Sehet da, m. th. Fr., das iſt der verkehrte Weg, auf welchen doch immer noch ſo viele Chriſten zurückkommen, indem ſie vergeſſen, was der Apoſtel ſo eindringlich ſagt, daß wir mit Chriſto allen Satzungen der Welt abgeſtorben ſind, und daß wir uns durch nichts mehr ſollen binden laſſen, was doch nichts iſt als Menſchengebot und Lehre. Darum haben auch alle diejenigen, welche am Richtigſten die Wahrheit des Evangeliums erkannt haben, welche Gott nach ſeiner Weisheit

auserſehen hat zu Werkzeugen, um, wenn die rechte Einſicht in das Weſen des Evangeliums an irgend einem Orte oder zu irgend einer Zeit verdunkelt war, das helle Licht wieder zu verbreiten, ſo ſehr davor gewarnt, daß man nicht ihr Wort und ihre Meinung ſolle geltend machen und ſich daran binden; ſondern je mehr ſie treue und aufrichtige Diener Chriſti waren: um deſto weniger wollten ſie für ſich etwas gelten, ſondern nur Werkzeuge ſein, die Menſchen unmittelbar auf Chriſtum zurückzuführen, und gönnten es jedem gern, wenn ſie nur überzeugt waren, daß er die wahre Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſuchte, ſich das Wort dafür und die äußerlichen Gebräuche und was ſonſt damit zuſammenhängt, zu geſtalten nach ſeiner eigenen Ueberzeugung aus dem göttlichen Wort, und wie er ſelbſt darin Befriedigung fand. Aber keineswegs war das jemals ſo gemeint, als ob ſich nun die ganze Verbindung der Chriſten auflöſen ſollte, indem jeder nun etwas Eigenes für ſich habe und haben ſolle; ſondern ſo gewiß wir mit Chriſto abgeſtorben ſind allen Satzungen der Welt und nicht mehr ſuchen ſollen Menſchengebot und Lehre: eben ſo ſind wir auf der andern Seite darauf gewieſen, die lebendige Verbindung feſtzuhalten, in welcher wir allein den geiſtigen Leib Chriſti darſtellen können. Wenn immer das Wachsthum des Reiches Gottes nur gedeiht in der Verbindung mit dem Haupte, von welchem, wie der Apoſtel es hier ausdrückt, der ganze Leib ſeine Handreichung empfängt, durch ihn genährt wird und gelenkt in allen ſeinen Bewegungen: ſo iſt es ja nicht anders möglich, als daß Alle ſich auch müſſen unter einander immer mehr verbinden, je mehr ſie zu der Ueberzeugung kommen, daß ſie Alle daſſelbe ſuchen, und daß es derſelbe iſt, in Verbindung mit welchem ſie die Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden ihres eigenen Herzens finden. Nur iſt das immer die ſchwere Weisheit des Evangeliums, zu welcher ſo Wenige gelangen, richtig zu unterſcheiden das Innere von dem Aeußeren, das Weſen von dem

Schein, den Geiſt von dem Buchſtaben; denn das iſt gewiß, daß wir ohne dies Verhältniß des Aeußeren zu dem Innern nicht beſtehen können; das iſt die Art und Weiſe des Lebens, unter welche wir geordnet ſind und gefaßt; wir können uns nicht anders mittheilen als durch das Wort, das Weſen wird uns nicht anders kund, als durch den Widerſchein in der äußeren Geſtalt, den Geiſt nehmen wir nicht wahr, als nur vermittelſt des Körpers, und ſo iſt uns überall das Aeußere unentbehrlich. Aber wenn wir recht feſthalten die Beſtimmung der Chriſten, einen ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der aus gar vielen Gliedmaßen beſteht, immer wieder aufs Neue wachſend theils durch die gewöhnlichen Mittel der Mittheilung und Lehre, theils in beſondern Zeiten durch beſondere göttliche Fügung und Veranſtaltung; wenn wir bedenken, daß wir beſtimmt ſind, ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der nichts mehr von einem Andern bedarf, ſondern Alles, was ihm nothwendig iſt, von ſeinem Haupte empfängt: ſo werden wir ja dadurch immer von dem Aeußern auf den Geiſt zurückgeführt, und die chriſtliche Weisheit im Fortſchreiten zum lebendigen Chriſtenthum beſteht nur darin, daß wir Chriſtum allein ſuchen als dieſen Mittelpunkt, als dieſes gemeinſame Haupt des geiſtigen Leibes, und alles Andere nur ſo viel achten, als es dazu dient, die Gemeinſchaft der Glieder dieſes Leibes feſtzuhalten, und alſo, daß alle äußerlichen Entbehrungen keinen andern Zweck haben, als den, daß ſie uns helfen, als Glieder dieſes Leibes eben dieſem Leibe zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Wachsthum zu dienen. Dazu dient es nun freilich und iſt etwas Unentbehrliches, daß wir vermögen, uns zu entſchlagen der Luſt an den irdiſchen Dingen, daß wir vermögen, unter allen äußern Entbehrungen das Werk Gottes fortzuſetzen, daß wir nicht durch dies und jenes, was uns unangenehm iſt in Beziehung auf das äußere Leben, geſtört werden in der Förderung des Werkes Gottes, ſondern daß wir feſt darauf gerichtet bleiben, — wie der

Apoſtel das ſagt von ſich und andern Dienern des Evangeliums, und dies gelten muß zu allen Zeiten von Allen, die ſich zu Chriſto bekennen, daß ſie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren, mag es ihnen gut oder ſchlimm gehen, im Hunger und im Ueberfluß, im Leiden und in dem Genuß der Dinge der Welt, indem ſie der Welt entſagen, und indem ſie ihrer gebrauchen, doch ſo, daß ſie ſie nicht mißbrauchen, — unter allen Umſtänden doch immer das Werk Gottes zu fördern und auf keine Weiſe durch ſinnliche Hemmungen darin geſtört und aufgehalten zu werden. Und daß das eine Sache der Uebung iſt, das iſt auch unleugbar, und daß wir es als von Gott gegeben betrachten müſſen, wenn er auf unſern Weg ſolche Hinderniſſe legt, und daß wir das anſehen müſſen als einen Theil ſeiner väterlichen Erziehung und uns dem nicht entziehen wollen, das iſt gewiß. Aber ſo bald wir einen Schritt weiter gehn und in dem willkürlichen Auferlegen von Entbehrungen Befriedigung finden, uns gleichſam ſättigen an dem Bewußtſein, daß wir dies können, ohne daß etwas für das Evangelium dadurch gewonnen würde: ſo ſind wir auf dem Wege der Menſchen-Satzungen und Lehre, aber nicht auf dem, welcher dazu führt, daß der Leib Chriſti zuſammengehalten werde; ſondern in dem Maaß, als wir zu Menſchen-Satzungen und Lehren zurückkehren, löſen wir auch das Band der Liebe und Gemeinſchaft des Geiſtes, weil dazu eine eigene Wahl und Willkür uns treibt, und wir nicht mehr mit Allen aus der Einen Quelle ſchöpfen, und den Einen Weg gehen, und das Eine Leben haben.

Sehet da, m. th. Fr., ſo ſehr iſt das beides Eins, was der Apoſtel ſagt. Das Erſte, daß Chriſtus uns gegeben iſt als der, in welchem wir abgeſtorben ſind allen Menſchen-Satzungen und Lehren und der aller eigenen Wahl und Willkür ein Ende machen ſoll; denn ſobald der Menſch Chriſtum in der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erkannt hat: ſo iſt es auch zu Ende mit aller Frömmigkeit aus eigener Wahl, und

wie der Erlöſer von ſich ſagt, daß er nichts von ihm ſelber thue, ſondern nur, was ihm der Vater zeige: ſo hört auch in den Gläubigen alle eigene Wahl und Willkür auf, und ſie können fortan nichts Anderes thun, als was ihnen Chriſtus zeigt. Das Andere, daß er uns gegeben iſt als das Haupt des geiſtigen Leibes, welcher, ſo wie er ſich das ganze menſchliche Geſchlecht zum Eigenthum erworben hat durch ſein hingebendes Leben für daſſelbe, ſo nun auch beſtimmt iſt, das ganze menſchliche Geſchlecht zu verbinden — daß er uns zu dem Einen und zu dem Andern gegeben iſt, das iſt Eins und daſſelbe. Denn ſo lange die Menſchen nach eigener Wahl einher gehen; können ſie nicht zuſammengefügt werden zu Einem Leibe; das kann nur geſchehen, wenn ſie Einen Mittelpunkt haben, auf den ſie Alles beziehen, wenn das gemeinſame Leben in ihnen aus Einer Quelle kommt, und nach Einem Ziel hingelenkt wird. Wo die eigene Wahl und Willkür eintritt: da entſteht eine Trennung der Geiſter, da hört die Einheit des Leibes auf und muß zerfallen. Und ſo beſtehet denn Alles, was wir hoffen, und wovon wir gewiß wiſſen, daß es werden und kommen muß, daß nämlich der Leib Chriſti nicht nur äußerlich immer mehr wachſen, ſondern auch innerlich immer vollkommener zugerichtet werde zu der Aehnlichkeit mit Chriſto, ſeinem Haupt, daß Alle immer mehr hinankommen zu der Reife des männlichen Alters, und Alle immer mehr hineingeführt werden zu der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm und ſeinem himmliſchen Vater, — daß das immer mehr geſchehe auch unter uns und in jedem neuen Jahre unſers kirchlichen Lebens, das hängt davon ab, daß wir nun auch mit ihm allen Menſchen-Satzungen und Lehren von Herzen abſterben und nichts Anderes ſuchen, als die lebendige Gemeinſchaft mit ihm, als dem Einen Haupte des geiſtigen Leibes, daß wir in dieſer einzig wahren Frömmigkeit ihm ähnlich zu werden und in ſein Bild uns zu geſtalten ſuchen, auf keine andere Vollkommenheit, auf

nichts Anders in der geiſtigen Welt hinſehen als auf den Einen, der uns von Gott gegeben iſt, daß wir in Ihm zuſammengefaßt werden und durch Ihn mit Gott vereinigt. So möge denn auch in dieſem neuen Jahre des gemeinſamen kirchlichen Lebens die Gemeine in der Betrachtung des göttlichen Wortes, in dem Gebrauch aller uns verliehenen Gnadenmittel immer reichere Früchte tragen zum ewigen Leben, und Alles, wodurch wir als Glieder Eines Leibes uns unter einander verbunden fühlen, dazu beitragen, daß wir immer reiner und vollkommener allem Anderen abſterben und Alles für Schaden achten, was uns von Chriſto abführt, auf daß wir immermehr Chriſto gewonnen und in chriſtlicher Eintracht und treuer Bruderliebe immer mehr verbunden werden als Glieder ſeines Leibes, damit wir in der That durch und mit einander wachſen eben dies herrliche und ſelige Wachsthum Gottes! Amen.

Lied 517.

X.

Lied 461.

Text: Coloſſer III, 1—4.

„Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt. Denn ihr ſeid geſtorben und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. Wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

M. a. Fr! Der Apoſtel hatte, wie wir uns erinnern müſſen, vorher die Chriſten, an welche er ſchreibt, ermahnt, daß ſie ſich nicht wieder ſollten verleiten laſſen, einen Werth zu legen auf menſchliche Satzungen, und hatte ihnen geſagt, daß ſie mit Chriſto wären abgeſtorben ebenfalls dieſen Satzungen der Welt und den äußerlichen Gebräuchen; und nun redet er hier eben wiederum von dem Geſtorbenſein der Chriſten, aber dies im Zuſammenhange damit, daß er ſagt, ſie wären mit Chriſto auferſtanden.

Das iſt die Lehrweiſe des Apoſtels, welche wir auch aus andern Stellen ſeiner Schriften kennen, die uns aber immer wieder in einem etwas anderm Lichte erſcheint. Der alte Menſch und der neue Menſch, das iſt der große Gegenſatz, in welchem ſich ſeine ganze Verkündigung des Chriſtenthums bewegt.

Der alte Menſch iſt beides, der Menſch der Sünde und der Menſch des äußern Geſetzes; der neue Menſch iſt beides, die neue Kreatur, das geiſtige Leben, derjenige, in welchem Chriſtus lebt, und der, welcher der Gerechtigkeit dient, der Gerechtigkeit nämlich, die da kommt aus dem Glauben, und die vor Gott gilt. Wenn er nun ſeine vorigen Ermahnungen damit geſchloſſen hat, daß er ſagt: ſo ihr nun abgeſtorben ſeid mit Chriſto den Satzungen der Welt: was wollet ihr euch nun wieder fangen laſſen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? mit ſolchen äußerlichen Vorſchriften, jenes nicht zu koſten, jenes nicht anzugreifen, jenes nicht zu berühren: ſo fängt er nun die Worte unſers Textes damit an, daß, wie ſie mit Chriſto abgeſtorben wären den Satzungen der Welt, ſo wären ſie nun auch wieder mit Chriſto auferſtanden. Das urſprüngliche Bild dieſes Abſterbens und Wiederaufſtehens das war dem Apoſtel überall die Taufe, als das Bekenntniß des Menſchen, daß ihm nicht mehr genüge an ſeinem bisherigen Leben und Treiben, wie eifrig er auch bemüht geweſen ſei nach der Gerechtigkeit, die da iſt aus dem Geſetz, durch welche aber kein Menſch gerecht wird vor Gott. Das Untertauchen in dieſer heiligen Handlung war ihm das Sinnbild und Zeichen von dem Ende des bisherigen Lebens, und das Wiederauftauchen als der neue, nun in der Gemeinſchaft mit Chriſto eingeweihte Menſch war ihm das Sinnbild des Auferſtehens des Menſchen mit Chriſto zu einem neuen Leben. Darum ſaget er nun mit ſolcher Zuverſicht zu den Chriſten, an die er ſchrieb, weil damals keiner, dem es nicht eine wichtige Angelegenheit und ein wahrhaftes Bedürfniß des Herzens geweſen wäre, einen Anſpruch darauf machte, Mitglied dieſer neuen Gemeinſchaft zu ſein, daß ſie Alle, welche durch die Taufe Glieder dieſes neuen Lebens geworden, durch dieſelbe auch wären mit Chriſto abgeſtorben den Satzungen der Welt und auferſtanden zu einem neuen Leben.

Wir können aber an dieſes Wort, welches die Beſchreibung unſers ganzen Daſeins iſt, „Leben," doch gar nicht gedenken, ohne zu gleicher Zeit das Bewußtſein zu bekommen, einmal, daß es ein inneres Drängen und Treiben, eine in ſich ſelbſt begründete freie Bewegung von mancherlei Kräften ſei, auf der andern Seite aber, daß es zugleich ein bedürftiges ſei und etwas nöthig habe außer ſich ſelbſt, um ſich in dem Streit mit allen Kräften in der umgebenden Welt zu erhalten, ſo lange ihm das Ziel ſeines Daſeins geſteckt iſt. Darum, ſo wie er dieſes neuen Lebens, dieſes Auferſtandenſeins mit Chriſto gedenkt: ſo mußte ihm auch die Frage entſtehen, was ſuchet denn nun dieſes neue Leben, zu welchem wir mit Chriſto auferſtanden ſind? und da ſaget er: „ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes, trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt."

Hier fragen wir uns nun billig, ſo bekannt uns übrigens alle dieſe Ausdrücke ſind, doch einmal, indem wir ſie hier wieder leſen, recht genau, was iſt denn für ein Gegenſatz zwiſchen dem, was droben iſt, und dem, was auf Erden iſt? was will es ſagen, daß wir ſollen trachten nach dem, das droben iſt, und nicht mehr nach dem, was auf Erden iſt? Iſt doch unſer ganzes Leben auf Erden, und die Gemeine des Herrn, der wir angehören, iſt auch auf Erden, und jenes große Amt der Verkündigung des Evangeliums, welches der Apoſtel trieb, und an welches er alle Kräfte ſeines neuen, von Gott ſo hoch begabten Menſchen ſetzte, dieſe Verkündigung war doch auch auf Erden, und aller Segen, welcher aus dieſer großen Thätigkeit hervorging, war auch auf Erden; auf Erden ſammelte und verbreitete ſich die Gemeine Gottes, und wir alle haben ja an dieſem Amt ebenfalls Theil. Das war ein allgemeines Wort des Erlöſers*),

*) Joh. XV, 26. 27.

nicht nur zu den Jüngern, die ihn umgaben, sondern zu Allen, welche bis ans Ende der Tage durch ihre Worte an ihn glauben, daß der Geist in der Gemeine des Herrn von ihm zeugen werde, und daß seine Jünger auch von ihm zeugen würden, eben weil sie dieses Geistes theilhaftig wären, und er durch sie zeugen würde. Und so ist also auch das unser Amt, durch unser ganzes Leben von der Kraft des Evangeliums zu zeugen, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber dieses Amt führen wir auch auf Erden, und Alles, was uns Gott zuschickt, alle Versuchungen, die wir zu überwinden haben, alle Werke Gottes, die wir auszurichten haben, das Alles lebt und webt auf Erden; unser ganzer Beruf ist uns da angewiesen und abgesteckt. So kann also der Apostel unmöglich in diesem Sinne meinen, daß wir trachten sollen nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist; und wenn wir es so nehmen wollten: was wäre denn das, was nicht auf Erden ist, sondern droben, wonach wir aber doch trachten können? Der Apostel Johannes sagt, indem er in seinem ersten Briefe jener Zukunft gedenkt, die uns Allen bevorsteht*): es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Ist es noch nicht erschienen: so können wir ja auch nicht darnach trachten und können es nicht suchen; denn wonach man trachten soll, davon muß man eine Vorstellung, einen Begriff haben, um nämlich abmessen zu können, ob man demselben näher gekommen ist oder nicht; was man suchen soll, das muß man kennen, weil man sonst gar nicht wissen würde, ob man es gefunden hat oder nicht. Was also noch gar nicht erschienen ist, darnach können wir auch nicht trachten; und gehört Alles das, was ich vorher angeführt habe, zu dem, was auf Erden ist: so gibt es nichts, von welchem der Apostel sagen kann, daß es droben ist, und wonach wir also trachten sollen.

---

*) 1. Joh. III, 2.

Wie ſollen wir alſo nun dieſen Gegenſatz, den der Apoſtel in den Worten, die wir mit einander geleſen haben, aufſtellt, wie ſollen wir ihn verſtehen? Sehen wir auf den weitern Verfolg ſeiner Rede: ſo ermahnt er hernach die Chriſten, ſie ſollten ihre Glieder tödten, die auf Erden ſind, und dann macht er eine Aufzählung von den ſinnlichen Lüſten und Begierden, welche das menſchliche Leben verunreinigen und die menſchliche Seele verderben, und dann ermahnt er ſie, den neuen Menſchen anzuziehen, und gibt eine ſchöne Beſchreibung von allen den chriſtlichen Tugenden, welche wir auszuüben haben unter einander in dieſem irdiſchen Leben, und welche ſich doch großentheils beziehen auf die Unvollkommenheit des neuen Menſchen in uns. Das Alles alſo, ungeachtet er es ſo darſtellt, wie es unſerm irdiſchen Zuſtande angemeſſen iſt, muß doch zu dem gehören, das droben iſt, weil er ſonſt in dem weiteren Verfolg ſeiner Rede dieſen Worten nicht genügen würde. Er faßt aber dies Alles zuſammen in dem Ausdrucke: ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere in euren Herzen. So ſehen wir, ungeachtet er vorher das in dem geiſtigen Leben uns aufzählt, was zu den Unvollkommenheiten deſſelben gehört, er doch die eigentliche, wahre Vollkommenheit im Auge hat, und indem er dies beides, die Liebe als das Band der Vollkommenheit, und den Frieden Gottes, woraus Alles, was er vorher namhaft gemacht hat, hervorgeht, indem er dies beides hervorhebt: ſo iſt dies eben das, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes. Das droben iſt nichts Anders, als das Zeichen der Vollkommenheit, wonach wir trachten müſſen. Was aus dieſem Trachten entſteht, ſind freilich die für dies irdiſche Leben nur unvollkommenen Gaben des Geiſtes; aber dieſe Welt, inſofern in ihr das Leben des göttlichen Geiſtes in den menſchlichen Selen iſt, das Tichten und Trachten nach der Gerechtigkeit, welche vor Gott

gilt, wie ſie ſich hier auf Erden darſtellen läßt mit menſchlichen Kräften und nach menſchlichen Verhältniſſen, das iſt doch nicht das, was auf Erden iſt, und wonach man nicht trachten muß, ſondern es iſt das, was herkommt von dem, was droben iſt, und wonach wir trachten ſollen. Trachten aber ſollen wir freilich nicht nach dem Unvollkommenen als ſolchem, ſondern nach dem Vollkommenen, nicht nach den einzelnen Tugenden, ſondern nach der Liebe, welche der Grund und Quell von allem Vollkommenen iſt, nicht nach der Miſchung von Zufriedenheit und Mißvergnügen, von Dankbarkeit und Schaam, die uns in dieſem Leben nie verläßt, ſondern nach dem reinen und vollen Frieden Gottes, der nur droben ſein kann und von droben her iſt.

So werden wir alſo ſagen müſſen, daß, indem der Apoſtel ſagt: „trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, was auf Erden iſt,“ er uns keineswegs irre macht in aller gottgefälligen Thätigkeit, die ein Zeugniß ablegen kann von dem neuen Menſchen, zu welchem wir gehören durch die Gnade und in der Gemeinſchaft mit unſerm Erlöſer; ſondern vielmehr iſt dieſes dasjenige, was eben aus unſerm Trachten nach dem, das droben iſt, in dieſem unſerm irdiſchen Leben hervorgehen ſoll. Aber auch das werden wir freilich nur erreichen in dem Maaße, als wir nun gar nicht mehr trachten nach dem, was auf Erden iſt, nämlich nicht nach dem, was von der Erde iſt, und worin freilich der Menſch, welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens, wie er uns offenbart iſt in Chriſto Jeſu, noch nicht aufgegangen iſt, das Ziel ſeiner irdiſchen Beſtrebungen zu finden gewohnt iſt. Denn wenn er auch die Lüſte, welche das menſchliche Leben ſchänden, vermeidet oder wenigſtens verbirgt, wenn hinter dieſem Unvollkommenen nicht ein Vollkommenes iſt, ſondern es dreht ſich Alles um das ruhige Beſtehen mit und unter den Menſchen in Beziehung allein auf das irdiſche Leben, es dreht ſich Alles um

en Frieden mit den Menſchen, um das Lob der Menſchen, m das Anſehn bei den Menſchen eben um des irdiſchen Le- ens und der irdiſchen Güter willen: ſo iſt da das Trachten ach dem, was auf Erden iſt.

So wie der Apoſtel dieſes wieder in ſeine Gedanken auf- enommen hat: ſo iſt ihm auch gleich wieder gegenwärtig der Gedanke des Geſtorbenſeins; wie er vorher davon ausgegangen ſt, daß die Chriſten mit Chriſto abgeſtorben wären den Satzun- gen der Welt: ſo kommt er auch hier wieder darauf zurück, nd ſagt, ſie wären mit Chriſto geſtorben, nämlich abgeſtorben em Tichten und Trachten der Welt. Und ſo werden wir aus dieſem Zuſammenhang verſtehen können den Sinn der folgen- den Worte: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offen- baren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

In den wenigen Worten, die wir zum Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung gemacht haben, ſind zwei Punkte, welche ſehr leicht auf der einen Seite zu einem Mißverſtändniß des eigentlichen Sinnes des Apoſtels verleiten können, und durch welche auf der andern Seite man auch wieder leicht verſucht werden kann, in den Worten des Apoſtels, jedoch ohne daß man es ſich deutlich zum Bewußtſein brächte, zu ſuchen und zu denken, was ganz geheimnißvoll wäre, ganz aus dem Gebiet unſerer Erkenntniß herausgehend und hindeutend auf ganz ver- borgene Schätze der Weisheit. Sehr leicht konnte mißverſtan- den werden und iſt auch häufig mißverſtanden worden dieſes Abmahnen von dem Trachten nach dem, was auf Erden iſt, und viele Chriſten haben ſich dadurch verleiten laſſen, ſich von der Welt und dem weltlichen Leben auf ſolche Weiſe zurück- zuziehen, daß ſie auch nicht trachten konnten nach dem, was doch dem Menſchen auf der Erde obliegt, und worin ſich das Leben, zu welchem er mit Chriſto auferſtanden iſt, offenbaren kann.

Viele haben ſich dadurch von alten Zeiten her verleiten laſſen, eine unbeſchäftigte Einſamkeit, die der bloßen Betrachtung gewidmet war, und ſich möglichſt abſonderte von aller Thätigkeit, zu ſuchen und dies dem wirkſamen, thätigen Leben vorzuziehen, als ob, indem ſie ſich von dieſem entfernten, ſie deſto mehr trachten könnten nach dem, was droben iſt, da doch, wenn wir uns in dieſem wirkſamen Leben nicht bewegen, wir nie wiſſen können, welche Kräfte der neue Menſch in dieſem Leben ſchon erworben hat.

Eben ſo auf der andern Seite hat man ſehr viel Unbegreifliches, Wunderbares, Geheimnißvolles geſucht in dieſen Worten des Apoſtels: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott.“ Um aber recht deutlich zu ſehen, was der Apoſtel damit meint: ſo laſſet uns auf ein Wort ſehen, welches bald nach den Worten unſers Textes folgt. Nachdem nämlich der Apoſtel geſagt hat: ſo tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, und hinzugefügt: um welcher Willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens: ſo fährt er fort: in welchem auch ihr weiland gewandelt habet, da ihr darinnen lebetet. Hier unterſcheidet er alſo das Wandeln in demjenigen, was er die Gegenſtände des Trachtens nach dem, das da auf Erden iſt, nennt, dies Wandeln unterſcheidet er von dem darin Leben. Fragen wir uns zuerſt, wie dies gemeint ſein kann: ſo liegt es wol jedem nahe genug vor Augen. Das Wandeln iſt das Aeußere, was Allen ſichtbar wird in den Bewegungen und Handlungen des Menſchen; das Leben iſt aber die innere Kraft, die innern Antriebe und Bewegungen, deren wir uns oft ſelbſt nicht auf klare Weiſe bewußt ſind, aus denen aber alle jene Thaten als die äußerlichen Erweiſe hervorgehen. Der Wandel iſt das, was offenbar iſt, das Leben iſt das Verborgene. Ob Einer wandelt in dem, was zu den Gliedern gehört, die auf Erden ſind, kann jeder wahrnehmen; aber es mag mancher nicht darin wandeln, weil er ſich davon abgezogen fühlt

urch ſeine äußern Thätigkeiten, weil er dagegen gewarnt iſt urch die Erfahrung an Andern; aber er lebt doch darin, weil eine inneren Triebe darauf gerichtet ſind. Der Wandel iſt as Offenbare, und das Leben iſt das Verborgene, worauf man ur ſchließen kann von dem, was offenbar iſt in dem Wandel. In dem Sinne iſt es, daß der Apoſtel ſagt: nachdem ihr mit Chriſto geſtorben ſeid dieſem Trachten nach dem, was auf Erden iſt: ſo iſt nun euer Leben verborgen mit Chriſto in Gott. Je mehr nämlich der Apoſtel in dem Folgenden von denjenigen Untugenden des ſinnlichen Menſchen und hernach von Tugenden des neuen Menſchen redet, welche ſich in dem geſellſchaftlichen Leben mit Andern und unter Andern zeigen: um deſto mehr hat er auch ſchon hier in den Worten unſeres Textes dieſe Verhältniſſe der Kinder Gottes zu allen andern Menſchen, unter welche ſie Gott geſtellt hat, vor Augen. Wie ſie vorher denen glichen, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt ſind, die nach dem, was auf Erden iſt, trachten: ſo war da ihr Wandel nicht nur offenbar denen, welche mit ihnen denſelben Weg wandelten, ſondern auch ihr Leben; ſie wußten recht gut, daß ſie von denſelben ſinnlichen Neigungen und Trieben in Bewegung geſetzt wurden, denen ſie ſelbſt folgten. Hatten ſie nun aber der Stimme des Evangeliums Gehör gegeben und waren dem Geſetz wie der Sünde, der Sünde wie dem Geſetz abgeſtorben, um nach der Gerechtigkeit zu trachten, welche vor Gott gilt; hatten ſie das Trachten nach dem, was auf Erden iſt, aufgegeben; wollten ſie nicht mehr in dem Fleiſch leben, ſondern Chriſtus ſollte in ihnen leben: ſo hörte allmählig immer mehr der Wandel, worin ſie den Andern gleich geweſen waren, auf, und nun wurden ſie natürlicher Weiſe, weil ſie nicht mehr daſſelbe thaten, ſondern ſich davon zurückzogen, weil ſie ein anderes Geſetz, nämlich das Geſetz des Geiſtes anfingen, auch in ihren Gliedern zu fühlen und ihm Gewalt einzuräumen, ſo wurden ſie denen, die mit ihnen

lebten, unverſtändlich; was ſie in Bewegung ſetzte, was ihr Leben wäre, konnten jene nicht begreifen; ihr Leben war verborgen vor denſelben, es war verborgen mit Chriſto, aber es war ein Leben vor Gott. Und ſo meint alſo der Apoſtel mit dieſen Worten, das Leben der Chriſten ſei etwas den Menſchen Unverſtändliches; ſie könnten nicht begreifen, was das wäre, wodurch ſie in Bewegung geſetzt würden auf eine dem Vorigen ſo entgegengeſetzte Art; ihr Leben ſei denen, die nicht in Gott lebten, verborgen und etwas Unbekanntes. Und doch ſollte eben dies ein Zeugniß von dem Evangelio werden; es ſollte alſo denen allmählig etwas Bekanntes werden, welche der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt waren, es ſollte für ſie eine Einladung ſein, auch ihre Zuflucht zu nehmen zu der Kraft Gottes in dem Evangelium, und alſo das verborgene Leben ſollte ein offenbares werden; aber es konnte nur ein offenbares werden, je vollſtändiger es dem vorigen entgegengeſetzt war, und darum erklärt der Apoſtel ſich weiter über dieſe Worte, indem er ſagt: ſo tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, damit nichts mehr zum Vorſchein kommt in eurem Wandel, woraus die Andern, mit denen ihr lebt, ſchließen könnten, daß euch noch die alten Neigungen bewegen, und was ſie hindern könnte, zu begreifen, welchen Trieben ihr folget; ſondern, wenn ſie von dem Vorigen nichts mehr ſehen: ſo müſſen ſie es inne werden, daß das vorige Leben abgethan ſei und ein neues an deſſen Stelle getreten, und müſſen ſuchen, dies aus dem Wandel, welchen ſie ſehen, zu ſchließen und ſich deutlich zu machen.

Wenn der Apoſtel nun aber ſagt: „ſo wie ihr geſtorben ſeid, ſo iſt euer Leben verborgen mit Chriſto in Gott, wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit:“ ſo denken wir freilich zunächſt an eben das, worauf ich vorher auch ſchon unſere Aufmerk-

ſamkeit hingeleitet habe, als ich die Worte des Apoſtels Johannes anführte: Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wo er dann fortfährt: Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. Aber doch müſſen wir geſtehen, wenn wir den ganzen Gang der Gedanken des Apoſtels zuſammennehmen, und wir ſollen uns alſo denken, er meint, ſo lange überhaupt das irdiſche Leben hier währt, bliebe auch das Leben der Chriſten verborgen mit Chriſto in Gott, und es würde erſt offenbar, wenn Chriſtus ſich aufs Neue vor den Augen der Welt offenbare, und mit ihm in die Herrlichkeit eingehe: wie ſollte es dann ſtehen um unſern Beruf, den wir alle treiben, Zeugen zu ſein von der Kraft Chriſti, die in uns lebt? Denn wenn unſer Leben verborgen iſt: ſo kann es auch kein Zeugniß von ihm ſein; vielmehr, wenn das Reich Chriſti ſich immer mehr verbreiten ſoll, wenn in der That Chriſtus immer mehr derjenige werden ſoll, vor welchem alle Kniee ſich beugen, und der allein erkannt wird als der Name, in dem den Menſchen gegeben iſt, ſelig zu werden: ſo muß natürlich auch unſer Leben in Chriſto nicht mehr verborgen bleiben, ſondern offenbar werden; es muß ſich der innere Trieb des neuen Menſchen verkündigen in ganz unzweideutigen Handlungen und die Regel offenbar werden, welcher wir folgen; ſie müſſen es inne werden, daß der neue Menſch angezogen iſt, der da lebt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und daß das, wonach wir trachten, nichts Geringeres iſt, als die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes, zu welchem wir berufen ſind in Einem Leibe. Je mehr das geſchieht: um deſto mehr wird auch Chriſtus offenbar, indem unſer Leben offenbar wird, und wir werden mit ihm offenbar in der Herrlichkeit, nämlich indem dieſe wahre Herrlichkeit, das neue Leben, den Menſchen ſich zeigt im Gegenſatz gegen das leere und in ſich todte Trachten nach dem, das auf Erden iſt.

Und ſo hat der Apoſtel in dieſen Worten die Chriſten, an welche er ſchreibt, nicht anweiſen wollen auf jene Offenbarung Chriſti, die wir alle erwarten, auf jene Herrlichkeit, welche die ganze Erfüllung unſerer Hoffnung ſein ſoll; ſondern der Gegenſatz, daß unſer Leben verborgen iſt, und daß es ſich offenbaren ſoll, der ſoll hier auf Erden ſchon uns verſchwinden; wir ſollen hier auf Erden ſchon inne werden der Herrlichkeit, indem unſer Leben immer mehr aufhört, ein verborgenes zu ſein, und immer mehr ein offenbares wird. Und nur ſo kann auch das Wort in Erfüllung gehen, daß für alle Menſchen das Wort Gottes erſcheinen ſoll als ein ſcharfes und ſchneidendes Schwert; denn das iſt nichts Anders, als daß das Suchen nach dem, was droben iſt, daß das Leben, welches aus Gott iſt, ſich gegenüberſtellt dem Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden iſt; und je deutlicher den Menſchen dieſes entgegentritt, je weniger ſie ſich dieſen Unterſchied verheimlichen können: um deſto mehr verurtheilt ſie dieſes Zeugniß des Geiſtes und ſtrafet die Welt um der Sünde und um des Unglaubens willen durch das Leben der Kinder Gottes, welches je länger je mehr offenbar wird, und in welchem die Herrlichkeit Chriſti erſcheint, durch die ſich der Menſch zu dem neuen Leben kräftigt und ſtärkt und ſich über alles Tichten und Trachten nach dem, was auf Erden iſt, erhebt.

Das alſo, m. g. Fr., iſt der Weg der Kirche Gottes auf Erden; das iſt das Ziel, das uns Allen geſteckt iſt; aber nur in dem Maaße, als wir auch rein und vollkommen dem abgeſtorben ſind, was auf Erden iſt, und nicht mehr darnach trachten, ſondern Alles nur dazu benutzen, um kund zu geben, daß wir trachten nach dem, was droben iſt, und ertödtet haben unſere Glieder, die auf Erden ſind, — in dem Maaße, als das geſchieht, ſoll unſer Leben offenbar werden, und die Herrlichkeit Chriſti erſcheinen, damit dadurch die Menſchen ſich überzeugen von der Nichtigkeit des Tichtens und Trachtens nach dem,

was auf Erden iſt, und immer mehr eingeladen werden zum Tichten und Trachten nach dem, was droben iſt, um Theil zu nehmen an der Herrlichkeit des neuen Menſchen, deſſen Weſen iſt der Friede Gottes, welcher die Herzen regieret, und die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und wir können Chriſtus nicht anders preiſen für Alles, was er für uns gethan und gelitten hat, als indem wir uns dazu ſeinem Geiſte hingeben, daß das Leben Chriſti immer mehr offenbar werde, und ſich auch in uns ſeine Kraft der Welt verkläre, um ein Zeugniß zu geben davon, daß er gekommen iſt, nicht um die Welt zu richten, ſondern um die Welt ſelig zu machen, und daß die an ihn glauben, ſchon auf Erden aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind. Amen.

Lied 685, V. 6.

XI.

Lied 483.

Text: Coloſſer III, 5—11.

„So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind: Hurerei, Unreinigkeit, ſchändliche Brunſt, böſe Luſt, und den Geiz, welcher iſt Abgötterei; um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; in welchen auch ihr weiland gewandelt habt, da ihr darinnen lebetet. Nun aber leget Alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Läſterung, ſchandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus; und ziehet den neuen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier; ſondern Alles und in Allen Chriſtus.“

M. a. Fr. Wenn wir dieſe Ermahnungen des Apoſtels leſen und noch dazu bedenken, daß ſie an eine Gemeine gerichtet ſind, unter welcher er nicht ſelbſt gelebt hatte, von deren Zuſtänden er auch keine beſondern, genauen Nachrichten haben konnte, ſondern welche er nur beurtheilte nach den allgemeinen

Voraussetzungen, wie er glaubte berechtigt zu sein, sie von dem einen Ort zu machen so gut wie von dem andern: so finden wir darin Ursache genug, eine Vorstellung zu berichtigen, welche unter vielen Christen immer noch die herrschende ist, nämlich als ob es unter den ersten christlichen Gemeinen einen weit höhern Grad gegeben hätte von Vollkommenheit in jeglicher Art, eine höhere Stufe und eine größere Reinheit des christlichen Lebens, und als ob nur seitdem allmählig die erste Liebe und der erste Eifer erkaltet sei, so daß wir jetzt fast überall eine solche Mischung sehen in dem Leben derer, die den Namen des Erlösers bekennen, welche es kaum zuläßt, sie so genau, als wir es wünschen möchten, von denen, die wir als Kinder der Welt ansehen, zu unterscheiden. Denn wenn der Apostel nun die Christen ermahnt, „sie sollten die Glieder tödten, welche auf Erden sind:" so waren sie ja noch nicht ertödtet; wenn er sie ermahnt, „sie sollten den alten Menschen ausziehen:" so war er doch noch nicht ausgezogen; und doch redet er zu solchen, von welchen er vorher schon voraussetzt, sie seien mit Christo auferstanden, sie seien mit ihm gestorben, und ihr Leben sei verborgen mit Christo in Gott, worüber wir neulich geredet haben, und von denen er sagt, daß sie auch offenbar werden würden mit Christo in der Herrlichkeit, indem er eben Christus als ihr Leben darstellt.

So sehen wir denn, m. g. Fr., daß wir nicht Ursache haben, einen so großen Unterschied vorauszusetzen zwischen den frühern und den gegenwärtigen Zeiten. Wenn es nun freilich ein gar schönes und liebliches Bild ist, welches wir gewohnt sind uns zu machen von den reinen und ausschließenden Wirkungen, welche die erste Predigt des Evangeliums unter den Menschen hervorgebracht hat, von der Einfalt des Herzens, von der Lauterkeit der Liebe, von dem Ernst und der Strenge der christlichen Tugenden, wie wir glauben, sie voraussetzen zu müssen überall bei denen, von welchen nachher so Viele den Tod des

Zeugniſſes für den Glauben ſtarben, zu welchem ſie ſich bekannten, wenn dies allerdings ein ſo ſchönes und liebliches Bild iſt: ſo trennen wir uns nicht gern davon; aber alle Ermahnungen ähnlicher Art in den Briefen des Apoſtels führen uns doch immer wieder auf daſſelbige. Und wenn wir es nur genau überlegen: ſo werden wir auch ſagen müſſen, ſo ſchön und lieblich auch jenes Bild iſt, wenn wir dabei doch denken ſollen, die erſte Liebe wäre erkaltet, die Kraft des Glaubens wäre nicht mehr dieſelbe, wir reichten nicht mehr an die Reinheit und die Vollkommenheit jener Zeiten: was wäre dann unſer Glaube an die Kraft des Evangeliums, wenn der Verlauf der Zeit ihn ſo widerlegte, wenn wir das Jetzige mit dem Frühern zuſammennehmend, ſagen müßten, es iſt auch eine Kraft, die veraltet, die nicht mehr das leiſtet, was ſie früher zu leiſten im Stande war. Und ſo entziehen wir denn auf der einen Seite unſerm Bewußtſein von der göttlichen Gnade in Chriſto und der ewigen Kraft des Evangeliums eben ſo viel, als wir ihm auf der andern Seite geben.

Wenn wir, m. g. Fr., noch auf einen Punkt kommen, worüber wir doch alle einig ſind, nämlich unſere Ueberzeugung von dem natürlichen Verderben des Menſchen, dem gleichen Geſchick, dem Alle unterliegen, daß die Glieder, welche auf Erden ſind, ein früheres Anrecht an den Menſchen behaupten und ihn in das Leben hineinziehen, welches der Apoſtel hier als das Leben der Kinder des Unglaubens beſchreibt, und daß er dann erſt ſterben muß und begraben werden dem alten Menſchen nach, damit Chriſtus in ihm Leben gewinne, — wenn wir, ſage ich, dieſe unſere Ueberzeugung, die uns ja von einem Geſchlecht zu dem andern durch die unmittelbare Erfahrung beſtätigt wird, mit dazu nehmen: ſo muß es uns viel natürlicher erſcheinen, daß es der gleiche Weg iſt, den Alle immer wieder zurücklegen. Ja, wenn wir denken, ſei es nun auch, daß hierin jene früheren Chriſten uns gleicher ſeien, als wir es ſonſt

wol dachten, aber dürften wir es uns wol zutrauen, daß wir auch mit eben jenem Heldenmuth in den Tagen der Verfolgung dem Glauben würden treu bleiben: ſo würden wir darüber, m. G., eben weil es außer unſerer Erfahrung liegt, kein ſicheres Zeugniß ablegen können; aber doch werden wir ſagen, wenn nun eben jener Zuſtand der Chriſtenheit wie in jenen Tagen wieder einträte, daß die Gewalt des Unglaubens ſich gegen die Kraft Gottes wendete: ſo würde ſich, ſobald es nöthig wäre, zeigen, daß Alle zuſammenhielten, wie damals, unter der Fahne des Herrn, und keiner ſeiner äußern Verhältniſſe ſchonte, und die Glieder, welche auf Erden ſind, gleichſam von ſelbſt abfielen, damit der neue Menſch ſich in ſeiner Schönheit und Stärke zeigen könnte. Denn daß dieſe Kraft dem Evangelium immer noch einwohne, werden wir doch nicht leugnen, und daß, wenn ſolche Zeiten wiederkämen, auch dieſelben Erſcheinungen wiederkehren würden, warum ſollten wir das nicht glauben?

Nun aber, m. a. Fr., wenn wir ſehen, wie der Apoſtel hier die Chriſten ermahnt, auszuziehen den alten Menſchen mit ſeinen Werken, und wir ſehen, wie er ſich über Alles das ausläßt, was die beiden Hauptzweige der verkehrten Richtung des Menſchen ſind, nämlich auf der einen Seite die Gewalt der Sinnlichkeit und alle ihre den Menſchen entehrenden Erſcheinungen, und auf der andern Seite den Mangel der Liebe, vermöge deſſen der natürliche Menſch ſich zum Streit und zu heftigen Trieben gegen Andere erbittern läßt, und fragen nun, was haben denn die Ermahnungen des Apoſtels für einen Ton: ſo ſehen wir, wie er doch gar nicht auf eine leidenſchaftliche Weiſe in dieſer Beziehung gegen die Chriſten eifert, ſondern wie ſeine Ermahnung iſt eine Ermahnung in aller Sanftmuth und Liebe; keinesweges alſo, als ob er erſtaunt und auf leidenſchaftliche Weiſe aufgeregt wäre durch dieſe Unvollkommenheit, ſondern indem er ſagt, gleichſam als ob es ſich von ſelbſt verſtände, daß ſie weiland gewandelt ſeien in allen den Aeußerungen

des alten Menſchen, die er hier namhaft macht, ſo lange ſie nämlich noch in dem Unglauben lebten, ſo lange die Erkenntniß Gottes in Chriſto noch nicht an ſie gekommen war: ſo ſagt er nun auch nur, daß um ſolcher böſen Aeußerungen des irdiſchen Menſchen willen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens. Aber zu ſolchen zählt er ſie nicht, indem er doch vorausſetzt, daß ſie mit Chriſto geſtorben ſeien und mit Chriſto auferſtanden, und alſo Chriſtus ihr Leben und er hält ihnen alſo auch keinen Zorn Gottes vor, welcher über ſie kommen würde. Erſcheint uns das nicht auch als ein Mangel an rechtem kräftigen apoſtoliſchen Eifer, als zu große Schonung in Beziehung auf das Amt, welches der Apoſtel hatte und Alle, durch die der Geiſt Gottes redete, nämlich die Welt zu ſtrafen in Beziehung auf die Sünde? Ja es iſt noch Eins, was uns auffallen könnte, nämlich, daß er auf ſolche Weiſe zu den Chriſten redet, als ob es ihr eigenes Werk ſei, den alten Menſchen auszuziehen und den neuen Menſchen anzuziehen, da doch eben unſere Ueberzeugung, die er auch ſelbſt anderwärts ſo ſtark ausſpricht, von dem natürlichen Verderben und der Schwäche des Menſchen uns immer darauf führt, daß es nicht das Werk des Menſchen ſei, ſondern das Werk Gottes, von dem, wie der Apoſtel ſagt *), allein kommt das Wollen und das Vollbringen. Wir ſehen alſo, m. g. Fr., wir ſind mit ihm einig in Allem, was der Grund unſers Glaubens iſt, und doch tritt er hier auf eine in mancher Hinſicht ganz andere Art auf, als viele Chriſten es erwarten von einem Verkündiger des Evangeliums, und als viele Chriſten glauben, daß es allein recht ſei. So laſſet uns denn ſehen, wie die Art, in welcher der Apoſtel ſich äußert, doch zuſammenſtimmt mit denſelben Grundſätzen, von welchen er, und von welchen auch wir ausgehen.

---

*) Phil. II, 12. 13.

Zuerſt alſo, m. a. Fr., wenn der Apoſtel geredet hätte zu ſolchen, in welchen er noch keine andere Kraft als ihre eigene vorausſetzen konnte: dann würde er wol auf eine andere Weiſe geredet haben, als wie er hier zu ihnen redet, daß dem Menſchen gebühre, den alten Menſchen, die Glieder, die auf Erden ſind, auszuziehen und ſich mit dem neuen Menſchen zu bekleiden; aber eben deswegen, weil er ſie nicht als ſolche anſieht, ſondern als ſolche, die ſchon wenigſtens in den erſten Anfängen des neuen Lebens begriffen ſind, als ſolche, in welchen Chriſtus ſchon angefangen hat zu leben, aber in denen nur das neue Leben noch nicht vollkommen genug ſich geſtaltet hat: ſo redet er ſie an unter Vorausſetzung dieſer Kraft, die, wenn gleich in Einigen mehr, in Andern weniger, doch in Allen wirkſam ſei.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt die Art, wie der Apoſtel eine Gemeine von Chriſten anſieht und behandelt, von der er keine unmittelbare Anſchauung hatte und keine Kenntniß der Einzelnen, aber von welcher er wußte, daß in ihr der Name Chriſti anerkannt ſei, daß in ihr das Evangelium gehört werde, daß ſie angenommen habe die Lehre vom Reiche Gottes. Hätte er ſich nun zugetraut, genau unterſcheiden zu können diejenigen, in welchen in Vergleich mit Andern betrachtet, das neue Leben ſchon begonnen hatte und größere Fortſchritte gemacht, und wieder die, zu denen es eigentlich noch nicht mit ſeiner lebendigen Kraft durchgedrungen wäre: dann hätte er wol Urſache gehabt, ſeine Ermahnung an Beide auf verſchiedene Weiſe einzurichten; das finden wir aber nirgends, wo er an chriſtliche Gemeinen ſchreibt, überall ſetzt er die Kraft des göttlichen Wortes und des göttlichen Geiſtes voraus; und wenn er hier ſagt, ſie ſollten ihre Glieder, die auf Erden ſind, tödten: ſo ſetzt er voraus, daß ſie andere, nur noch nicht ausgewachſene und tüchtige, aber doch andere, die nicht auf Erden ſind, ſchon hätten.

So wie es, m. th. Fr., mit jener Vorſtellung von einer beſondern Vollkommenheit der erſten Chriſten iſt, daß wir auf der einen Seite mit großer Liebe an jenem Bilde hängen, aber auf der andern Seite uns überzeugen müſſen, daß nicht die rechte Wahrheit darin iſt: ſo geht es uns auch in dieſer Beziehung. Alle Chriſten, wenn ſie in ſich ſelbſt gehörig unterſcheiden den alten Menſchen und den neuen Menſchen, das Werk der Natur und das Werk der göttlichen Gnade in Chriſto, dieſes neuen ſchöpferiſchen göttlichen Athems, der in das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen iſt in ſeinem Geiſt, Alle, die dies im Großen und Ganzen unterſcheiden, haben natürlich auch ein Beſtreben, dies zu unterſcheiden im Einzelnen; möchten ſich gern in einem höhern Grade von inniger Liebe denen anſchließen, von welchen ſie die wahre Ueberzeugung haben, daß dies Leben in ihnen ſei; möchten ſich aber auch zurückziehen, nicht aus Haß oder Widerwillen, ſondern aus Vorſicht, um ihr eigenes noch ſchwaches geiſtiges Leben zu ſchonen, von denen, von welchen ſie daſſelbe mit Sicherheit wiſſen, und wären dann freilich wol geneigt, einen ſolchen Unterſchied zu machen, wie der Apoſtel ihn hier nicht macht, der Alle auf dieſelbe Weiſe anredet und von Allen daſſelbe im Ganzen vorausſetzt. Wenn wir nun daraus, meine g. Fr., uns eine Regel für unſer eigenes Leben bilden ſollen: ſo werden wir doch wol ſagen, wir finden nicht, daß der Apoſtel uns mit dem Beiſpiel vorangegangen ſei, in einer chriſtlichen Gemeine, in dieſem Zuſammenhang derer, die den Namen des Herrn bekennen, einen ſolchen beſtimmten Unterſchied der Einzelnen zu erkennen und, als ob wir dazu berufen wären, das Gericht zu halten, oder unterſcheiden zu wollen den Einen, der ſich im Stande der Gnade und unter der Arbeit des göttlichen Geiſtes befinde, von einem Andern, bei dem das nicht der Fall iſt; ſondern wie er vorausſetzt, daß das Leben Chriſti überall ſei unter ihnen, — aber freilich in Vielen mochte es

noch ſehr verborgen ſein: — ſo macht er einen ſolchen Unterſchied zwiſchen den Einzelnen nicht.

Wenn wir nun nicht leugnen können, m. g. Fr., daß wir alle noch derſelben Ermahnung des Apoſtels bedürfen, die Glieder, welche auf Erden ſind, auszuziehen, wenn ſich jeder bewußt iſt, daß es noch Augenblicke gibt, wo ſich das Leben Chriſti wenigſtens in ihm verbirgt, ſo daß, wer in dieſen Augenblicken in ſein Inneres ſchauen würde, es auch nicht erblicken könnte: ſo müſſen wir wol ſagen, daß eben deswegen wir nicht geſchickt ſind, ein ſolches Urtheil zu ſprechen, wodurch wir die Einzelnen der einen Art von den Einzelnen der anderen Art unterſcheiden; ſondern die große Regel, die der Apoſtel ausſpricht, daß überall, wo der Name Chriſti bekannt wird, auch die Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes ſei, die hat ihn überall gehindert, einen ſolchen Unterſchied zu machen, und die ſoll auch uns verhindern, ſolche Unterſcheidung zu machen zwiſchen denen, die den Namen Chriſti bekennen, und zu behaupten, der ſei ſchon ein Kind Gottes, und der ſei es nicht. Denn wenn wir auch noch ſo ſehr im Leben der Chriſten finden ſolche Werke, die wir nicht anders können als den Gliedern auf Erden zuſchreiben, von welchen wir ſagen müſſen, ſie gehören offenbar zu dem alten Menſchen, der mit ſeinen Werken ausgezogen werden ſoll: nun, ſo ſehen wir, wie der Apoſtel die Chriſten alle noch immer ermahnt, den alten Menſchen auszuziehen. Und wie er dies nicht ſo darſtellt als eine Sache, die in einem Augenblicke gethan wäre, — denn ſonſt hätte er vorausſetzen müſſen, daß ſie ihn Alle ſchon ausgezogen hätten, — ſondern es iſt ſeine fortgeſetzte Ermahnung und eine Sache, von der er vorausſetzt, daß ſie niemals ganz auf dieſer Erde wird erreicht werden: ſo werden wir auch, wenn Chriſten uns noch nicht von dem neuen Leben in Chriſto ganz durchdrungen zu ſein ſcheinen, nicht daraus auf einen gänzlichen Mangel des Geiſtes ſchließen können, ſondern nur darauf, daß ſie noch nicht im Stande

geweſen ſind, ſich der Glieder, welche auf Erden ſind, ganz zu entledigen, daß ſie noch auszuziehen haben den alten Menſchen und den neuen anzuziehen. Darum redet der Apoſtel ſie auch an, daß ſie das ſelbſt thun ſollen; nicht vermöge des alten Menſchen ſelbſt, ermahnt er ſie, daß ſie ihre alten Glieder ausziehen ſollten, ſondern vermöge des neuen, und weil er die Lebenskraft deſſelben in ihnen vorausſetzt.

Darum, m. g. Fr., iſt das, was wir vorher mit einander geſungen haben, auch unſer gemeinſames Bekenntniß. Das kann ſich jeder aneignen, daß er noch ringe, das Leben aus Gott zu vollenden; aber deswegen ſoll er auch mitfühlen, daß es ſich jeder Andere aneignen könne; denn überall in der Gemeinſchaft der Chriſten waltet dieſes Leben, und es ergreift auf verborgene Weiſe Einen nach dem Andern von denen, die geſammelt ſind zu der Heerde des Erlöſers, ſo daß man den Anfang nicht beſtimmen kann, noch vorherſagen wie nahe oder fern jeder dem Ziele iſt; aber nirgends haben wir Urſache vorauszuſetzen, daß es ganz fehle. Und darum findet in der Gemeine des Herrn ſolche gegenſeitige Ermahnung, darum findet ſolche gegenſeitige Unterſtützung ſtatt; denn der Apoſtel richtet ſeine Ermahnung nicht an jeden Einzelnen beſonders, ſondern es iſt eine gemeinſame, und darum iſt auch das Werk, den alten Menſchen auszuziehen und den neuen anzuziehen, nur ein gemeinſames, und darum wirkt auch von denen, die ſchon Fortſchritte gemacht haben in dem neuen Leben, die Kraft deſſelben immer ſtärker auf alle Andere, und darum ſollen wir nicht glauben und uns nicht einbilden, als ob es irgendwo ganz und gar fehle.

Wenn nun der Apoſtel ſeine Ermahnung damit ſchließt, daß er ſagt, „ſie ſollten den neuen Menſchen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe,

Knecht, Freyer, ſondern Alles und in Allem Chriſtus:" ſo möchte ich darüber uns nur noch dies aus Herz legen. Einmal dürfen wir freilich nicht daraus ſchließen, daß die Meinung des Apoſtels die ſei, daß zuerſt müßte der alte Menſch ausgezogen werden, und dann der neue Menſch angezogen, ſondern umgekehrt iſt es der eigentliche wahre Gang der Heiligung des Menſchen; durch die Werke des Geiſtes werden die Werke des Fleiſches ertödtet, und ſo ſehen wir, daß die ſich immer getäuſcht haben, welche als auf ein beſonderes Werk darauf ausgegangen ſind, eben dieſe Glieder des Fleiſches zu ertödten, welche gegen ihre Natur auf beſondere Weiſe angekämpft haben, ſondern nur mit den Werken des Geiſtes und durch dieſelben werden dieſe Werke des Fleiſches auf die wirkſamſte Weiſe getödtet, und nur durch die lebendige Thätigkeit des neuen Menſchen wird der alte immer mehr ausgezogen. Durch jenes abſichtliche und beſondere Beſtreben entſtehen dann immer, wie wir es ja von alten Zeiten als eine große Verunreinigung kennen, auch beſondere Werke, welche lediglich auf die Ertödtung des Fleiſches abzwecken ſollen, beſondre Uebungen, welche an ſich keinen Nutzen haben, aber von welchen wir eine ſolche erwarten. Das iſt aber nicht die rechte Art, eben weil das immer nur die Werke des Geſetzes, weil es nur äußere Uebungen ſind; aber je mehr wir uns zu den Werken des Geiſtes gewöhnen, je kräftiger wir als Chriſten unſern Beruf in allen Verzweigungen des Lebens zu erfüllen trachten, wo der neue Menſch findet ein Werk Gottes, dies anſieht als eins, das er zu verrichten hat, je mehr wir darauf ſehn und dieſes uns vorhalten: um deſto mehr werden die Glieder, die auf Erden ſind, erſterben, indem es ihnen an Nahrung fehlt, wenn wir gleichſam vergeſſen wollen, was auf Erden iſt, und nach dem trachten, was droben iſt. Das iſt die natürliche Ordnung, die der Apoſtel auch nicht hat umkehren wollen; ſondern wenn er ſeine Ermahnung ſo ſtellt: ſo iſt ſeine Mei-

nung die, daß wir erkennen ſollen, daß der alte Menſch in der That noch nicht ganz ausgezogen iſt und ertödtet, aber die Kraft, jene Glieder immer mehr erſterben zu laſſen und den alten Menſchen auszuziehen, iſt nur in der regſten Thätigkeit, in der von dem Glauben und der Liebe ausgehenden Thätigkeit des neuen Menſchen.

Wenn der Apoſtel nun ferner ſagt, „der neue Menſch ſei die Verneuerung zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat:“ ſo iſt der Sinn ſeiner Worte eigentlich der: der ſo erneuert wird, daß man an ihm das Ebenbild deſſen, der ihn erſchaffen hat, erkennen kann. Wenn wir nun wiſſen, m. th. Fr., daß alle die geſegneten Wirkungen des Evangeliums urſprünglich doch nur ausgegangen ſind davon, daß die Menſchen nicht umhin konnten, in Chriſto die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, daß der Glaube und die Richtung der Menſchen auf ein höheres geiſtiges Leben immer wieder darauf zurückgeht, daß er der Name iſt, in dem allein den Menſchen das Heil gegeben iſt, und daß aus den Zügen ſeines Bildes immer nur die rechte Luſt an der Geſtaltung des neuen Menſchen entſtehen kann: ſo ſehen wir, wie der Apoſtel hier den neuen Menſchen darſtellet von der Seite ſeiner kräftigen Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes. Werden wir ſo erneuert, daß an uns das Ebenbild Gottes, nach welchem der neue Menſch geſchaffen iſt, das Ebenbild Chriſti, als der Offenbarung des eingebornen Sohnes vom Vater, zu erkennen iſt: ſo wird auch durch unſer Leben das Reich Gottes befördert; und das gilt wieder nicht von den Einzelnen, ſondern von der Fülle der Kraft und Tugend, welche ſich gemeinſchaftlich in Allen denen, die der Gemeine des Herrn angehören, offenbaret, ohne daß der Einzelne etwas wäre, ſondern nur inſofern als wir uns erkennen als die Glieder des Leibes Chriſti; denn in dieſer Gemeine ſind wir nicht jeder ein Leib, ſondern nur zuſammen

Ein Leib, und jeder iſt nur ein Glied davon, welches dem Ganzen angehört. Und darum ſagt der Apoſtel, in dieſem neuen Menſchen ſei nun nicht Grieche noch Jude, und was für Verſchiedenheiten er noch mehr hier aufführt, die ich eben wiederholt habe. Wir wiſſen aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie der Apoſtel immer ſich bezieht auf jenen verſchiedenen Urſprung der Chriſten, daß Einige hinzugethan wären aus dem alten Volke Gottes, und Andere unmittelbar aus den Heiden, und er freut ſich, ſo oft er daran denkt, daß auf dieſe Weiſe durch die verbindende Kraft, die in Chriſto iſt, aus dieſen beiden, die immer einander widerſtrebt hatten, nun Eine Gemeine geworden iſt; und wir wiſſen, wie er Heiden und Juden an ſich betrachtet, als gleich bedürftig der Erlöſung anſieht und als gleich ermangelnd des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen. Hier aber zählt er uns viele Verſchiedenheiten auf, ſo daß dieſes hier wol nicht der Geſichtspunkt iſt, von dem er ausgegangen iſt, ſondern es iſt ein anderer. Nämlich wenn wir bedenken, wie die Menſchen in verſchiedene Kreiſe getheilt ſind, von denen jeder wieder mehr unter ſich zuſammenhängt, ſeine eigene Sittlichkeit, ſeine eigenen Gebräuche hat: ſo finden wir da nur verſchiedene Geſtaltungen des alten Menſchen; jede ſolche Abtheilung, wie der Apoſtel ſie hier darſtellt, Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freier, jede hat ihre eigene Vorſtellung, ihre eigene Schaam wie ihre eigene Ehre; immer aber iſt dieſes die Wirkſamkeit der Glieder, die auf Erden ſind. Wenn er nun ſagt, daß in Chriſto der alte Menſch immer mehr verſchwinden ſoll: ſo führt dies darauf, daß, wie der Geiſt der Chriſten für Alle nur Einer iſt, ſo ſie alle auch einen gemeinſamen Maaßſtab haben ſollen für alle Werke, die ſie verrichten, wo dann die verſchiedenen Wirkungsarten der Menſchen in dieſem Leben nicht mehr eine Verſchiedenheit darſtellen, und keiner ſich anſehen ſoll als einer anderen Regel des Handelns unterworfen als der Andere, ſondern Alle unter einander verbunden ſind zu

Einer Liebe, die da iſt das wahre Band der Vollkommenheit, eben weil Chriſtus Alles und in Allen iſt. Und ſo ſoll aus dieſen Verſchiedenheiten immer mehr zuſammenwachſen die Gemeine Chriſti zur Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Chriſti, darin das Ebenbild deſſen, nach dem wir geſchaffen ſind, immer vollkommner erkannt wird, damit der alte Menſch immer mehr ausgezogen wird, und der neue Menſch Kraft und Leben gewinnt, und immer mehr ſich das Leben entwickele, das das Ebenbild Gottes darſtellet, und immer mehr überhand nehmen die Werke des Geiſtes und die Werke des Fleiſches ertödtet werden.

Das, m. g. Fr., iſt der Weg, den wir alle gemeinſam mit einander zu gehen haben, auf dem wir uns alle der gleichen Unvollkommenheit bewußt ſind, aber auch der gleichen Quelle, aus der wir ſchöpfen können die Kraft, die wir durch Chriſtus für das Leben in Gott gewonnen haben, und in welcher wir immer mehr verklärt werden von einer Klarheit zur andern, und ſehen es im Geiſte voraus, wie immer mehr Alles in Allen Chriſtus wird, wie immer mehr der wahre Geiſt des Evangeliums überhand nehmen wird, und Alle in Einer Liebe und Einem Glauben vereinigt werden zu Einem Leibe, wodurch ſein Ebenbild von einer Zeit zur andern immer deutlicher erkannt wird. Aber darum müſſen wir uns auch mit einander vereinigen und niemals aufhören, den alten Menſchen auszuziehen mit ſeinen Werken und den neuen anzuziehen, und darin allein die Beſtimmung unſers Lebens ſuchen, daß in dieſem neuen Menſchen erkannt werde das Ebenbild deſſen, welcher der Herzog der Seligkeit iſt und der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und in welchem und durch welchen zum Ebenbilde Gottes die Gemeine Chriſti ſich geſtalten ſoll, daß ſeine Herrlichkeit um ſie her leuchte in unvergänglicher Klarheit. Das Höchſte aber wird immer dieſes ſein, wie der Apoſtel ſagt, daß Alles und in Allen iſt Chriſtus. Amen.

Lied 478, 5. 6.

XII.

Lied 674.

Text: Coloſſer III, 12 – 17.

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe und ſeid dankbar. Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jeſu und danket Gott und dem Vater durch ihn."

M. a. Fr. So reich auch die verleſenen Worte ſind — und allerdings viel zu reich für eine einzelne ſolche kurze Betrachtung! — ſo habe ich ſie doch diesmal zuſammenfaſſen

wollen, weil der Apoſtel darin das, was er vorher geſagt hatte im Allgemeinen, daß ſie ſollten den neuen Menſchen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat, da nicht iſt irgend ein Unterſchied des Volks oder des Standes, ſondern Alles und in Allem Chriſtus, — weil er dies nun im Einzelnen darlegt, indem er alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen unter einander in ihrem gemeinſamen Leben ins Auge faßt. Auf die jetzt vernommenen Worte folgen hernach die Ermahnungen des Apoſtels, die ſich auch auf das Anziehen des neuen Menſchen beziehen, aber die innern Verhältniſſe des häuslichen Lebens zum Gegenſtande haben; und dieſe wollen wir in unſerer folgenden Betrachtung uns ans Herz legen. Hier aber in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, hat der Apoſtel die ganze Gemeine als ſolche im Auge und die weſentlichſten Verhältniſſe des Einen gegen den Andern. Wir ſehen, wenn wir es genauer durchgehen, wie er dabei zuerſt auf die Ungleichheit der Menſchen in ihren geſelligen Verhältniſſen ſieht und darlegt, was in dieſer Beziehung die Werke und Eigenſchaften des neuen Menſchen ſeien; dann betrachtet er die Chriſten in ihrem eigentlich chriſtlichen Zuſammenleben, was das vermöge der Eigenſchaften des neuen Menſchen jedem austrage, und wie jeder zur Verbeſſerung des Andern beitragen ſoll; zuletzt aber faßt er Alles zuſammen in Einer gemeinſamen Regel für einen Jeden, indem er jeden für alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe auf unſern Herrn und Erlöſer hinweiſet. Das iſt es alſo, was wir näher mit einander zu betrachten haben.

Wenn nun alſo der Apoſtel in der erſten Beziehung ſagt, „ſie ſollten als die Auserwählten Gottes anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld:“ ſo ſehen wir, was ich eben geſagt habe, wie er hier auf die Ungleichheit der Menſchen in ihren geſelligen Verhältniſſen ſieht; denn wo es nicht einen Gegenſatz

gibt zwiſchen Glücklichen und Unglücklichen, zwiſchen ſolchen, die ſich wohl befinden und für ſich allein zu ſorgen vermögen, und wieder von ſolchen, welche der freundlichen Zuſprache und Sorge Anderer bedürfen: da kann von herzlichem Erbarmen nicht die Rede ſein; wo es nicht eine Ungleichheit gibt in Beziehung auf das, was der Menſch kann für ſich und Andere, was er iſt in ſeinem ganzen Vermögen: da kann es auch keine Demuth geben; und wo es nicht Verhältniſſe gibt, durch welche die Menſchen gereizt werden, aus der natürlichen Stimmung herauszutreten: da iſt kein Ort für Sanftmuth und Geduld. Wenn wir nun fragen, m. g. Fr., was iſt das Gemeinſame in dieſen Werken des neuen Menſchen, von welchen der Apoſtel hier redet? ſo iſt das Hülfreiche, das Aufhebende, was jeder, der etwas voraus hat, dem Andern leiſten ſoll, das, was er auf mannigfaltige Weiſe ausſpricht. Dabei iſt allerdings allemal das Mitgefühl für den Zuſtand des Andern der erſte Grund, von welchem alles Andere ausgeht; wo das nicht iſt: da kann natürlicher Weiſe auch nicht das rechte Erbarmen ſein; wo jeder ſo ganz mit ſich beſchäftigt, in ſeinen eigenen Zuſtand vertieft, auf ſeine eigenen Entwürfe und Handlungen beſchränkt iſt, daß er den Andern gleichſam überſieht: da gibt es nicht Erbarmen, noch Freundlichkeit, noch Demuth, noch viel weniger kann da zu rechnen ſein, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, die ſie erfordern, auf Sanftmuth und Geduld. Aber nicht nur dieſe Ungleichheit ſchwebt dem Apoſtel vor Augen, ſondern auch, daß es nicht fehlen kann unter Menſchen, die in ſolcher Ungleichheit und in einer Mannigfaltigkeit von Geſchäften und Verhältniſſe leben, an allerlei Streit und Uneinigkeit. Darauf gehet das: „vertraget Einer den Andern und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr;“ und in dieſer Beziehung ſcheint es nun wol, als ob in unſerm Leben ein bedeutend anderes Verhältniß ſtatt

fände als damals. Damals waren die Christen in kleine Häuflein gesammelt, und die Gemeine des Herrn fing an, sich von unten herauf zu erbauen; diejenigen, welchen oblag, die menschlichen Dinge in Ordnung zu halten, gehörten nicht zur Gemeine des Herrn, und eben darum finden wir an manchen Stellen Ermahnungen des Apostels an christliche Gemeinen, worin er sie tadelt, daß sie ihre Streitigkeiten nicht unter einander schlichteten, sondern ihre Zuflucht nähmen zu den Ungläubigen, welche zu Gericht säßen. Alles, was hieher gehört, damit hat es unter uns eine ganz verschiedene Bewandtniß. Es ist nicht möglich bei den verwickelten Lebensverhältnissen, da die menschlichen Angelegenheiten fortschreiten auf mancherlei Weise, während die Gesetze bleiben, — da kann es nicht fehlen an schwierigen Fällen, wo der Eine so, der Andere anders das Recht beurtheilt, und da muß es denn Streit geben. Aber wir können dann nicht eben solche Nothwendigkeit haben, uns unter einander einzeln zu vertragen, wie es der Apostel hier erwartet; denn häufig kann der Fall eintreten, daß beide Theile nicht das Rechte und Gesetzmäßige finden, und wir können es Christen heut zu Tage nicht zum Vorwurf machen, wenn sie ihre Zuflucht nehmen zu denen, welche eingesetzt sind, um das Rechte in streitigen Fällen zu finden. Denn es ist eine wichtige Sache, daß das Recht jedesmal den streitigen Fällen angepaßt wird, nicht nur, damit die Streitenden zu einer genügenden Entscheidung kommen, sondern daß Alle einen Gewinn davon haben, welches nicht geschehen kann dadurch, daß zweie sich mit einander vertragen, sodann dadurch, daß der Streit selbst ins Klare gesetzt, die Ordnung sicher gestellt, und ein Maaß gegeben wird für ähnliche Fälle, wonach sich auch Andere entscheiden. Darum ist bei uns, wenn zweie sich mit einander streiten, die Einrichtung, daß die Entscheidung gegeben wird durch einen Dritten, der dazu gesetzt ist, und daß dieses für besser gehalten wird, als wenn sie es thun unter sich selbst. Und wenn sie nur nicht

auf hartnäckige Weiſe das Ihre ſuchen, ſondern wenn der Grund davon dieſer iſt, daß ſie die Angelegenheit behandeln als eine Verhandlung, um die gegenſeitige Anſicht von dem, was rechtmäßig iſt in dem Verkehr der Menſchen, aufs Neue feſtzuſtellen, und die Lücke, welche ſich da findet in der Erkenntniß des Rechten, auszufüllen, und durch einen ſolchen Fall ein Licht anzuzünden für eine Menge von künftigen: ſo ſcheidet der Streit die Liebe nicht, und wir können nicht ſagen, daß dies gegen den chriſtlichen Geiſt wäre, ſo es nur davon ausgeht, daß man nichts will als das Wahre und Rechte.

Ein Anderes iſt es freilich, was der Apoſtel meint, indem er die Chriſten ermahnt, ſie ſollen ſich vergeben unter einander, gleichwie Chriſtus ihnen auch vergeben hat, indem Einer eine Klage hat gegen den Andern; denn wo nur ein Streit iſt in Beziehung auf die richtige Anwendung des Geſetzes auf die Verhältniſſe der Menſchen: da iſt keine Urſach zum Vergeben, denn da hat Keiner gefehlt; wo jeder handeln will nach dem, was er für Recht hält: da iſt kein Fehler, welcher vergeben zu werden braucht; wo aber von einem Vergeben die Rede iſt: da wird eine Beleidigung, eine Beeinträchtigung vorausgeſetzt, wobei nicht immer eine wirkliche Handlung, ſondern eine Aufregung des Gemüths, die nicht in der Liebe ihren Grund haben kann, ein ſelbſtſüchtiges Erheben des Einen gegen den Andern zum Grunde liegt. Und da freilich iſt es eine ganz andere Sache, und da müſſen wir jetzt eben ſo wie damals ſagen, daß Chriſten nichts geziemt, als daß ſie ſich unter einander vergeben, wenn Einer eine Klage hat wider den Andern. Denn dabei kommt zu Tage die menſchliche Schwäche, welche noch nicht ganz gebeugt iſt unter das Geſetz des neuen Lebens; und weil jeder dann weiß, daß auch er noch mangelhaft iſt in dieſem Punkt, daß auch in ihm ein Streit iſt zwiſchen Geiſt und Fleiſch, trete er nun ſo oder auf andere Weiſe heraus, habe er ihn mehr zu empfinden in ſeinem Verhältniß

zu Andern oder in ſeinem eigenen Leben: ſo geziemt ſich da immer, daß wir einander gleich ſtellen, und weil wir wiſſen, wir befinden uns in demſelben Fall, auch keinen Unterſchied machen, ob nur der Andere gegen uns gefehlt hat, oder wir auch gegen ihn; und wir müſſen, wo wir ein Aufregen des Fleiſches gegen den Geiſt merken, dieſem zu Hülfe kommen, aber nicht durch unſere eigene Aufregung die der Andern nur noch vermehren. Darum führt der Apoſtel hier zurück darauf, daß er ſagt: „vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr.“ Wenn Chriſtus nicht überall anfinge zu vergeben: ſo könnte auch unmöglich eine Lebensgemeinſchaft mit Chriſto ſtatt finden, ſo könnte er in keinen von uns einziehen und Wohnung bei ihm machen, um durch ſeine höhere Kraft das neue Leben in uns zu begründen, das uns mit Gott wieder vereinigt; ſondern überall muß er bei jedem mit dem Vergeben anfangen, und ſo hört es nicht auf, daß er nicht immerfort noch Vieles zu vergeben hätte, ſo lange bei uns noch etwas iſt, was nicht aus ſeinem Leben hervorgeht; denn dadurch geſchieht ihm Unrecht, wenn wir wollen für ſolche gehalten werden, die ihm leben, aber dadurch das Urtheil der Menſchen irre führen, wenn wir immer noch etwas in uns tragen, was nicht für ihn Zeugniß ablegt, ſondern wider ihn. Und eben deswegen, weil es uns immer nur darauf ankommen ſoll, ſein Leben in den Menſchen zu fördern: ſo ſollen wir auch Andern zu Hülfe kommen in allen den Fällen, wo wir ſelbſt zu vergeben haben; und das iſt die rechte chriſtliche Liebe, welche der Schwachheit der Menſchen zu Hülfe kommt, um die Kräfte des neuen Menſchen zu ſtärken, und dazu die Veranlaſſung nimmt in jedem Verhältniſſe des Lebens, von dem eben ſo gut, was Andere gegen uns gefehlet haben, als was wir gegen Andere gefehlet haben. Darum ſoll es keinen Unterſchied geben, ſondern wie uns das am Nächſten liegt, was der

Andere gegen uns gefehlet hat: soll es uns auch die reichste Veranlassung geben, ihn in dem neuen Leben zu stärken, indem wir mit dem Vergeben anfangen und ihm unsere hülfreiche Hand darbieten.

Darum weiß nun der Apostel dies nicht anders zusammenzufassen und nicht besser, als, indem er sagt: „über Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Darin faßt er Alles, was er bisher gesagt, zusammen, und aus der Liebe allein läßt sich auch alles Einzelne, was er bisher angeführt hat, erklären, und alles Andere ist nur insofern, was es sein soll, als es eine Aeußerung der Liebe ist. Wenn wir uns ein Erbarmen denken, das nicht aus der Liebe herrührt, sondern nur daher, daß wir das Bild des Leidens und den Anblick des üblen Zustandes Anderer los zu werden wünschen: so ist das nicht das des Apostels; wenn es eine Freundlichkeit gibt, die sich nur einschmeicheln will: so ist das nicht die des Apostels; wenn es eine Demuth gibt, die nicht die rechte und wahre ist — denn die kommt allemal aus der Liebe her — sondern eine, durch die Einer sich desto mehr geltend machen will bei Andern, indem er sich scheinbar herabsetzt, was eben die heuchlerische Demuth ist, die wir oft antreffen: so ist das auch nicht die des Apostels; und eben so gibt es auch eine Sanftmuth und Geduld, die nicht in der Liebe ihren Grund hat, sondern in der Betrachtung, daß das doch der leichteste Weg ist, auf dem man am ersten das Unangenehme überwindet und das Widerstrebende entfernt. Darum sagt der Apostel: die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, d. h. sie ist das Band, wodurch alle Unvollkommenheiten ausgeglichen werden, wodurch alle menschliche Verhältnisse veredelt werden, wodurch Alle gegen einander in das rechte Verhältniß gesetzt werden, welche in allen Fällen das Einzige ist, was in der That und Wahrheit den neuen Menschen darstellt; und dann aber weiter ist sie das, was allein

zur Vollkommenheit führt, die alles das, was ſich zeigt als falſch und unächt, was nur den Schein des neuen Menſchen an ſich trägt, aber nicht den wahren Geiſt deſſelben, wie ich es vorher namhaft gemacht habe, die alles das überwindet; ſie iſt es, durch die jeder trügeriſche Schein verſchwindet, und durch welche der alte Menſch fühlt, daß er keine Gewalt mehr hat unter den Menſchen, durch ſie allein werden alle Schwachheiten überwunden und ſie gibt uns die beſtändige Aufforderung, zu wachſen in jeglicher Vollkommenheit, die zu dem Leben des neuen Menſchen gehört. Und eben deswegen, weil wir nur dadurch Andern hülfreich ſein können und unſer Verhältniß zu unſern Brüdern nach dem heiligen Willen Gottes ausfüllen: ſo iſt ſie das für alle Fälle ausreichende, das alle Verhältniſſe des Lebens umfaſſende Band, welches die Menſchen einigt, und in dieſer Vereinigung ſie gemeinſam dem angewieſenen Ziele zuführt.

In Beziehung aber auf Alles, was ſich auf das Streitige und Widerwärtige unter den Menſchen bezieht, fügt der Apoſtel noch beſonders hinzu: „und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe und ſeid dankbar.“ Wenn wir fragen, m. g. Fr., was iſt denn eigentlich der Friede Gottes: ſo iſt uns der Ausdruck gar wol bekannt; wir verbinden aber bald mehr dieſe bald mehr jene Vorſtellung damit, je nachdem der einzelne Fall iſt, in welchen wir das Wort gebrauchen. Wenn wir es aber an und für ſich betrachten: ſo ſcheint es ganz ungenügend zu ſein. Friede ſetzt die Beziehung auf den Streit voraus; aber was ſoll der Friede Gottes ſein, da in Gott gar kein Streit möglich iſt? Wie kann Gott im Stande ſein, uns den Frieden zur Anſchauung zu bringen, da er der Einige iſt ganz und gar, und es nichts in ihm gibt, was uns auf den Gedanken oder den Wunſch eines Friedens bringen könnte? Nun aber wiſſen wir, m. G., daß Gott ſich für den Menſchen

offenbaret in ſeinen Werken; wenn wir aber da fragen nach dem Frieden: gibt es etwa einen Frieden Gottes, welcher ſich offenbaret in ſeinen Werken? So ſcheint es, als ob das den Ausdruck uns unklar macht, als habe er gar keinen rechten Sinn; denn in den Werken Gottes iſt gar kein Friede, überall vielmehr Streit und Unfriede nur zu ſehen; da geht jedes gegen das Andere, das Eine kämpft, um das Andere in Schranken zu halten; ſo iſt es in den Elementen, der Natur, die uns umgeben, in dem ganzen Weltgebäude; überall finden wir nur den Streit. Und doch iſt es eben dies, worin die rechte Kraft dieſes Ausdrucks beruht; denn wenn wir ſagen wollten, dieſer Streit wäre das Weſentliche in den Werken Gottes: ſo müßten ſie ja längſt untergegangen ſein; der Streit iſt alſo nur die äußere Erſcheinung, das Innere iſt die Zuſammenſtimmung, die Gott ihnen gegeben, und die immer dieſelbe bleibt; das iſt der Friede. Und das iſt die Art, wie wir den Ausdruck anzuwenden haben in unſerm Leben. Wir können uns nicht hüten vor allem Streit; denn einmal iſt der gemeinſame Streit, den wir haben, der des Lichtes gegen die Finſterniß, der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, von dem wir uns nicht losmachen können und ſollen; und dieſer iſt nicht nur ein äußerer, ſondern auch ein innerer; denn jeder hat den Feind in ſeinem eigenen Herzen, jeder hat nicht nur mit Andern, ſondern auch mit ſich ſelbſt zu kämpfen. Und darum ſagt der Apoſtel: „der Friede Gottes regiere in euren Herzen.“ Daß unſer Inneres ſo beſtimmt werde und Eins, wie wir nur denken, daß das höchſte Weſen Eins iſt, das iſt das, wozu wir berufen ſind, und darum ſoll der Friede Gottes in unſern Herzen regieren; wenn wir auch viel zu thun haben äußerlich, was dem Streit angehört, in unſern Herzen ſollen wir einig ſein nicht nur mit uns, ſondern mit Allen, die zur Gemeinſchaft mit dem Vater durch den Sohn berufen ſind; darin ſoll Alles zuſammenſtimmen zu einer lieblichen und kräftigen Einheit. Das iſt

der Friede Gottes, der in den Herzen der Menſchen regieren ſoll. Wo finden wir nun dieſen Frieden? In der That und Wahrheit finden wir ihn in Chriſto. Er ſtellt in der That und Wahrheit den Frieden Gottes dar, und darum iſt er das Ebenbild Gottes; darum mußte er auch an dem Streit Theil nehmen, an dem Streit gegen die Sünden der Menſchen, in welchem er den höchſten und vollendetſten Sieg erfochten hat, obgleich er äußerlich zwar unterlag; und wie er in dieſem Streit, den er nach allen Seiten hinführte, innerlich immer derſelbe blieb, nie aus dem Gleichgewicht der Seele gebracht wurde, nie aus ſeiner Richtung auf das Göttliche in allen ſeinen verſchiedenen Handlungen herauskam: ſo iſt er das wahre lebendige Bild des göttlichen Friedens, der ſein Herz regierte. Und darum ſagt der Apoſtel, daß wir zu dieſem Frieden berufen ſind „in Einem Leibe.“ In allen unſern mannigfaltigen Verhältniſſen, wo ſich ſo vielerlei Streit ergibt und immer aufs Neue entwickelt, ſollen wir als Chriſten Ein Leib ſein; aber das ſind wir nur, inſofern wir alle von Chriſto geleitet werden und immer auf das Ebenbild des Friedens Gottes, das ſein Herz regierte, ſchauen; und weil wir durch ihn zu Einem Leibe gemacht ſind: darum ſoll auch der Friede Gottes in unſern Herzen regieren. Iſt das nicht der Fall: dann ſind wir auch nicht Ein Leib; nur inſofern der Friede Gottes ungeſtört in unſern Herzen waltet und allen Streit beherrſcht, nur inſofern ſind wir wirklich der geiſtige Leib Chriſti, der wir ſein ſollen.

Nun aber wendet ſich der Apoſtel zu dem, was das eigentliche große Zuſammenſein der Chriſten als ſolcher betrifft, und ſagt: „laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in eurem Herzen.“ Wenn wir in Chriſto eben dieſe Quelle des Friedens finden wollen: ſo gehöret dann freilich dazu, daß wir

ihn immer im Auge behalten, daß wir in Allem, was er gethan, in Allem, was er geredet, ihn uns immer mehr vergegenwärtigen, und das iſt eben dieſes, daß das Wort Chriſti reichlich unter uns wohne, aber nicht nur in jedem für ſich allein, ſondern daß Alle es haben als gemeinſamen Beſitz, daß jeder dadurch immer mehr zurück geführt werde zu der lebendigen Erkenntniß des Friedens Gottes in dem, welcher die Quelle unſers Friedens iſt. Dieſes Wort ſoll reichlich unter uns wohnen in aller Weisheit, indem wir Alles, was Chriſtus geredet und gethan hat, auf die richtige Weiſe in Beziehung auf unſer Leben anſchauen, indem wir uns immer mehr zu erkennen ſuchen, und einander in brüderlicher Liebe, in Freundlichkeit des Herzens und in lebendigem Wahrheitsſinn überall auf Chriſtus, auf ſein Leben und ſeine Lehre, auf ſein Wort und ſeine That, zurückweiſen; und je mehr wir uns auf dieſe Weiſe ſeines Lebens in uns, des kräftigen Regiments des Friedens Gottes in unſern Herzen bewußt werden: deſto mehr werden wir auch geneigt ſein, das zu thun, was der Apoſtel ferner ſagt, nämlich uns unter einander zu lehren und zu vermahnen mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und zu ſingen dem Herrn in unſerm Herzen, überall in der Einſamkeit und in der Gemeinſchaft, jeder für ſich und wo wir alle zuſammenkommen, um dem allein die Ehre zu geben, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben kommen, und indem wir für Alles dankbar ſind, was er uns gegeben hat: werden wir zu gleicher Zeit Belehrung haben, damit wir immer reichlicher ſchöpfen aus ſeiner Fülle, und immer mehr die Liebe als das einigende Band der Vollkommenheit in die Herzen der Gläubigen ausgegoſſen wird, und unſere chriſtlichen Verſammlungen leite in Betrachtung des göttlichen Wortes, in gemeinſamem Gebet und in Geſang geiſtlicher lieblicher Lieder. Dazu ſoll dies Alles uns dienen.

Zuletzt aber fügt nun der Apoſtel hinzu die eigentliche Regel eines Jeden für ſich ſelbſt, wie er in allen dieſen verſchiedenen Beziehungen ſein eigenes Leben leiten, und wie jeder das, was ihm vorkommt, prüfen könne, indem er ſagt: „und Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu.“ Damit, m. G., hat es die Bewandtniß, nicht, daß wir etwa jedes, wozu wir Luſt haben, und wozu ein Gedanke uns vorſchwebt, in dem Namen Jeſu thun können, und daß wir dann glauben, hätten wir das nicht in ſeinem Namen gethan: ſo wäre es nicht gut geweſen; ſondern es gibt nur Einiges, was ſich in ſeinem Namen thun läßt, Anderes aber nicht, und wir ſollen nichts thun in Worten und Werken, als das, was ſich thun läßt in ſeinem Namen. Was heißt aber das, etwas in ſeinem Namen thun? Es heißt nichts Anders als das, was wir thun, mit dem Bewußtſein thun, daß es dasjenige iſt, was er uns auftragen würde unter dieſen Umſtänden und in dieſem Augenblick; denn dann thun wir es auf ſeinen Befehl, und wir haben nichts zu thun, als wovon wir überzeugt ſind, es als ſeine Bevollmächtigten für die Förderung ſeines Reichs zu thun, und nichts Anders als dieſes ſollen wir thun und Alles auf die Weiſe, daß es in ſeinem Namen gethan ſei.

Hier ſehen wir alſo, m. G., wie der Apoſtel den Unterſchied gar nicht kennt, den ſo viele Chriſten zu machen pflegen, als ob es nur gewiſſe Gebiete des menſchlichen Lebens gebe, die nach der Regel unſers Herrn und nach dem Geſetz der chriſtlichen Gottſeligkeit müßten gerichtet werden, andere aber gäbe es, die nach ganz anderm Maaße müßten gemeſſen werden. Davon weiß der Apoſtel nichts; ſondern Alles, ſagt er, was ihr thut mit Worten und mit Werken, ſei ein ſolches, daß ihr es thun könnt im Namen Jeſu. Und wenn wir betrachten, wie das Leben des Erlöſers in aller Einfalt doch ſo vielfach geſtaltet war, wie er ſich nicht losgemacht hat von den geſelli-

gen Verhältniſſen, wie er Theil genommen hat an der Freude wie an dem Schmerz ſeiner Brüder, wie er gelebt hat mit Menſchen von allerlei Art: ſo müſſen wir ſagen, wie bei ihm Alles aus Einem Stück war: ſo ſoll es auch bei uns ſein, und wir können nicht ſagen, daß es Einiges gebe, was uns obliege, das mit unſerm Verhältniß zu ihm im Gegenſatz wäre. Das gibt es nicht; denn dadurch würde die Einheit unſers Gemüths und der Friede unſers Herzens geſtört werden; und das Erſte, was bei uns feſtſtehen muß, wenn wir wollen wahre Chriſten ſein, iſt dieſes, daß Alles, was wir als Werk unſers Lebens betrachten, auch aus unſerm Verhältniß zu ihm beurtheilt werden muß, daß es in der Verbindung mit ihm ſeinen Grund hat, und daß wir es verrichten in dem lebendigen Bewußtſein von unſerm Zuſammenhang mit ihm, und daß es uns zurückführt auf das, was er geweſen iſt, und was er uns aufträgt. Das iſt die rechte Einheit des Lebens, und wo die iſt, da regiert auch der Friede Gottes in unſerm Herzen; und wie das Leben Chriſti nichts Anders geweſen iſt als Liebe: ſo ziehen wir, wenn wir Alles thun in ſeinem Namen, gewiß auch immer mehr an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und das iſt unſer Aller Beruf, die Schwäche der Brüder zu tragen, das Reich Gottes zu fördern, dem geiſtigen Leben Raum zu ſchaffen in uns und allen Andern, damit nirgends dem, was der Gemeine des Herrn gehört, Abbruch geſchehe, damit ſie immer mehr erſtarke in dem neuen Leben und immer mehr zu dem Einem Leibe gedeihe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, wie wir alle die Glieder deſſelben ſind, und er von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unſerm Herzen immer mehr regiert zu ſeinem Ruhm und Preis. Amen.

Lied 652, 6.

XIII.

Lied 479.

Text: Coloſſer III, 18. — IV, 1.

„Ihr Weiber, ſeid unterthan euren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und ſeid nicht bitter gegen ſie. Ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn das iſt dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden. Ihr Knechte, ſeid gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herrn, nicht mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen. Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat; und gilt kein Anſehn der Perſon. Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“

M. a. Fr. Nach Art und Weiſe dieſer zuſammenhängenden Betrachtungen über eines unſerer bibliſchen Bücher habe ich nicht gut anders gekonnt, als dies zuſammennehmen, ſo reichhaltig auch für unſere chriſtliche Betrachtungen jeder einzelne Satz aus dem Geleſenen würde geweſen ſein. Es gehört aber zuſammen, weil es Alles insgeſammt ſich auf das häusliche Leben bezieht, für welches der Apoſtel den Chriſten, an welche er ſchreibt, die weſentlichſten Lehren gibt. Zuerſt hatte er früher den Chriſten dargelegt, wie ſie ſich unter einander als Glieder der Gemeine des Herrn zu betragen hätten, um ſich in chriſtlicher Weisheit und Erkenntniß durch das Wort Gottes zu fördern und im gemeinſamen Lob und Dank gegen Gott ſich zu erfreuen, und hatte damit geſchloſſen, daß ſie Alles, was ſie thäten mit Worten oder mit Werken, im Namen Jeſu thun ſollten und alſo, daß ſie Gott dem Vater durch ihn dankſagen ſollten; und nun geht er hier von dem gemeinſamen, mehr äußerlich hervortretenden Leben der Chriſten, wie ſie in ihren Verſammlungen und ſonſtigen Verhältniſſen den geiſtigen Leib Chriſti darſtellen ſollten, zur Stille des häuslichen Lebens zurück, wie ſie auch dort Alles im Namen Jeſu thun und Gott dem Vater durch ihn danken ſollten. Allerdings, m. g. Fr., können wir ſagen, daß das Alles noch zu dem gehört, was der Apoſtel anderwärts die Milch des Evangeliums nennt, wie ſie auch den Anfängern des Evangeliums dargereicht werde und von ihnen vertragen und gebraucht und zur Nahrung des geiſtigen Lebens verwendet werde; denn es ſind nichts Anderes, als die zu allen Zeiten ſich immer gleichbleibenden Anfangspunkte des chriſtlichen Handelns in dem Gebiet des häuslichen Lebens, wovon er hier redet. Und doch werden wir ſagen, daß auch wir Gebrauch machen können von dieſen Anfangspunkten, daß auch unter uns nicht auf ſolche Weiſe das häusliche Leben ein Tempel des Herrn ſei, und Alles auf ſolche Weiſe geſchieht mit Dankſagungen gegen Gott, wie es zu er-

warten wäre; was daher kommt, daß die Wahrheit des Evangeliums immer noch mit denſelben Lüſten des natürlichen Menſchen, mit denſelben leidenſchaftlichen Aufregungen zu kämpfen hat, bis in denſelben Verhältniſſen der Sieg des Geiſtes ſich immer mehr entſcheidet.

Wenn wir nun näher mit einander betrachten wollen, was das Weſentlichſte iſt in dieſen Ermahnungen des Apoſtels: ſo redet er hier zuerſt von den natürlichſten und einfachſten Verhältniſſen zwiſchen den Ehegatten unter einander und den Eltern und Kindern; ſodann von den Verhältniſſen der Herren zu denen, welche zur Dienſtleiſtung im Hausweſen beſtimmt ſind, — ein Verhältniß, welches nicht auf dieſelbe Weiſe in der Natur begründet und durch ſie hervorgebracht iſt. Wir wiſſen nun, daß alle dieſe Verhältniſſe in verſchiedenen Zeiten und Gegenden des menſchlichen Geſchlechts, und je nachdem ſonſt das menſchliche Leben geſtaltet iſt, ſich auch auf mancherlei Weiſe geſtalten, und daß es vielerlei Abwechſelungen und Veränderungen darin gibt, die der Apoſtel damals nicht alle im Auge haben konnte, ſondern ſich halten mußte an die Geſtaltung des Lebens, wie es ſich gebildet unter den Völkern, unter welchen zuerſt das Evangelium Wurzel faßte. Beſonders aber müſſen wir auch dies in Erwägung ziehen, daß der Apoſtel nicht Urſach hatte vorauszuſetzen, daß dort nur chriſtliche Familien lebten, die es ganz geweſen wären, ſondern daß ſie getheilt waren zwiſchen heidniſchen und chriſtlichen Gliedern. Seine Regel war alſo die, die Vorſchriften, die er gab, ſollten gelten auf dieſelbe Weiſe von beiden Theilen, mögen ſie nun von der chriſtlichen Wahrheit auf gleiche Weiſe ergriffen ſein oder nicht; und das können wir uns ſehr wol aneignen und als Regel des chriſtlichen Glaubens anſehen, daß die Gleichheit oder Verſchiedenheit in Beziehung auf dieſe Art und Weiſe der Frömmigkeit nicht denſelben Einfluß habe auf dieſe natürlichen geſelligen menſchlichen Verhältniſſe, ſondern daß dieſelbe Regel

in dieſer Beziehung für Alle in denſelben Fällen gelten ſoll. So iſt es unter uns nicht, daß Ehen könnten geſchloſſen werden, wo der eine Theil Chriſt ſei und der andere nicht, — denn unſere Geſetze wehren es; und ſelten kann der Fall vorkommen, daß, wenn ſie geſchloſſen wären, der eine Theil zu einer andern Gemeinſchaft träte, der andere nicht; das könnte höchſtens geſchehen an den Grenzen der Chriſtenheit, wo es Völker gibt von aller Art. Aber in der Gemeine des Herrn gibt es ſo mancherlei Verſchiedenheiten. Theils iſt die chriſtliche Kirche jetzt, daß ich mich dieſes Ausdrucks bediene, zerſchnitten in mehrere von einander geſonderte Gemeinſchaften, und da kann der eine Theil der einen, der andere Theil einer andern kirchlichen Gemeinſchaft angehören; noch mehr iſt es das Andere, daß ſo viele verſchiedene Anſichten und Behandlungsweiſen des Chriſtenthums unter uns ſind, und da kommt es vor, daß die, welche an einander gewieſen ſind auf das Unmittelbarſte, darin auch nicht gleich ſeien und von einander abweichen. In dieſer Regel aber, die der Apoſtel hier aufſtellt, ſoll das nicht das Geringſte ändern; ſondern ſo wie er vorher vom bürgerlichen Leben es geſagt: ſo ſoll auch das häusliche Leben ſo geordnet ſein, daß Alles, was geſchieht, im Namen Jeſu geſchehe, und Gott auf alle Weiſe durch die Führung unſers häuslichen Lebens gedankt werde.

Wenn der Apoſtel damit anfängt, die Weiber zu ermahnen, „daß ſie ſollten unterthan ſein ihren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret," und die Männer zu ermahnen, „daß ſie ihre Weiber ſollten lieben und nicht bitter gegen ſie ſein:" ſo hat er dabei allerdings vor Augen eine gewiſſe Ungleichheit beider auf ſo innige Weiſe mit einander verbundener Theile, die aber auf nichts Anderm ruht als auf dem Verhältniß zwiſchen dem Innern eines Hausweſens und den größern Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft. In der letzten iſt es der Mann allein, welcher ſein Hausweſen vertritt

und der für das Beſte in der menſchlichen Geſellſchaft ſorgt; und deswegen hat ſich dieſe Ungleichheit gebildet von ſelbſt, daß es ein Unterthanſein gibt der Weiber gegen die Männer. Wie ſich dieſes auf verſchiedene Weiſe geſtaltet hat, wie ſich allerdings die größere Durchbildung des häuslichen und menſchlichen Lebens überhaupt durch den Geiſt des Chriſtenthums dadurch zeigt, daß die Liebe ſo ſehr vorwaltet, daß die Liebe, welche in ihm liegt, alle Ungleichheiten überſtrahlt und verbirgt: ſo bleibt doch dabei der Sinn dieſes Verhältniſſes in Beziehung auf dieſe Ungleichheit Einer und derſelbe. Darum nun aber ſtellt der Apoſtel auch beides ſo unmittelbar neben einander. Die Weiber ſollen unterthan ſein ihren Männern in dem Herrn, wie ſichs gebühret, ſagt er; woraus man ſieht, daß er das nicht darſtellen will als ein Verhältniß, welches aus dem Evangelium ſelbſt hervorgeht, ſondern als ein ſich gebührendes, wie es ſchon war, als das Chriſtenthum in die Welt kam; und das Andere, daß die Männer ihre Weiber lieben ſollten und nicht bitter gegen ſie ſein; alſo eben dieſe Ueberlegenheit nicht auf ſolche Weiſe verwalten und ausüben, daß es verletzend ſei, daß ſie von Augenblicken, in welchen ſie hervortritt, nicht ſolchen Nachgeſchmack zurücklaſſe, wie es das eigenthümliche Weſen des Bittern iſt. Und wenn er ſagt, daß die Weiber unterthan ſein ſollen ihren Männern, die Männer aber ihre Weiber lieben: ſo iſt nicht ſeine Meinung, daß die Liebe die Sache des einen, und der Gehorſam die Sache des andern Theils ſei, ſondern er würde auch das Letzte nicht geſagt haben, wenn er nicht hätte hinzufügen wollen: „daß ihr nicht bitter gegen ſie ſeid;“ die Liebe ſollte aus dem Wege räumen, was als Uebertreibung und Auswuchs ſich leicht einſchleicht.

Eben ſo, wenn er von dem Verhältniß der Eltern und Kinder gegen einander redet: ſo müſſen wir bemerken, wie er ſich hier nicht bezieht auf das, was ſchon im Geſetz des Alten Bundes feſtgeſetzt war, nicht von einer Belohnung oder Be-

ſtrafung, die ſich auf dieſe beſonderen Verhältniſſe bezieht; ſondern wenn er ſagt: „ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn dies iſt dem Herrn gefällig," und eben ſo: „ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden:" ſo haben wir hier nicht Urſache zu glauben, daß er den Müttern gar nichts geſagt, ſondern wenn wir leſen, „ihr Väter," mögen wir immer mit leſen: ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht, damit ſie nicht ſcheu werden. Wie dies ein Brief war, den er an eine Gemeine ſchrieb, und der in der Gemeine ſollte vorgeleſen werden: hat er wol vorausgeſetzt, daß die Kinder auch in den Verſammlungen gegenwärtig wären und die gemeinſame Ermahnung auch vernehmen ſollten; oder iſt es ſeine Meinung geweſen, daß ſie ihnen durch ihre Eltern ſollte gemacht werden, damit ſie einen Eindruck davon bekämen, daß der göttliche Geiſt durch den Mund ſolcher ausgezeichneten Männer auch zu ihnen rede? Wir müſſen bedenken, daß der Apoſtel das ganze Leben der heranwachſenden Jugend, ſo lange ſie noch im Hauſe der Eltern und in Verbindung mit ihnen wären, und nicht das jüngſte Alter des menſchlichen Lebens im Auge hatte, und daß er, ſo lange die häusliche Gemeinſchaft zwiſchen Eltern und Kindern fortdaure, eben dieſe Regel hat geben wollen. Die Kinder ſollen gehorſam ſein ihren Eltern in allen Dingen; die Eltern ſollen die Kinder nicht erbittern, damit ſie nicht ſcheu werden. Merkwürdig muß es uns auf jede Weiſe ſein, wie dieſer Ausdruck zweimal kurz hinter einander vorkommt in den Ermahnungen des Apoſtels: ihr Männer liebet eure Weiber und ſeid nicht bitter gegen ſie; ihr Eltern erbittert eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht ſcheu werden; und nur in der letzten Stelle finden wir erſt den ganzen Ausdruck für den Sinn dieſer apoſtoliſchen Ermahnung. Nämlich das Scheuwerden iſt eine Verringerung des Vertrauens und der Offenheit im gemeinſamen Leben, und dieſe Ermahnung, daß das Vertrauen und die

Offenheit ungeſchwächt bleibe, ſieht der Apoſtel an als den Grund des chriſtlichen Lebens, und es iſt ſeine Meinung, daß Alles ſoll vermieden werden, wodurch Vertrauen und Offenheit in dieſem Heiligthum des häuslichen Lebens geſchwächt würde. Darum ſoll keiner bitter werden gegen den Andern, weil ſie dadurch einer Verringerung des chriſtlichen Lebens ausgeſetzt wären. Soll die Jugend geleitet werden, ſoll ſie auf den Weg des Lebens gebracht werden, ſollen wir eine klare Anſchauung davon erhalten, was in ihrem Leben vorgeht: ſo muß ihr Inneres uns klar vor Augen liegen, ſo daß es leicht iſt, ihr Inneres zu erblicken und wahrzunehmen, noch ehe ſie ſelber es wahrnehmen. Das iſt nur möglich bei gänzlicher Offenheit, und darum ſieht der Apoſtel es als einen Haupttheil in dem ganzen Verhältniß an, daß alles Mißtrauen vermieden werde. Wenn der Apoſtel anderwärts ſagt*): ſo lange der Erbe ein Kind iſt: ſo iſt unter ihm und einem Knecht kein Unterſchied, denn er ſtehet unter der Gewalt der Vormünder und Pfleger, bis auf die vom Vater beſtimmte Zeit: ſo gehet er dabei aus von der Vorſtellung des häuslichen Lebens, wie es war, ehe ſie eine chriſtliche Gemeine waren; denn er vergleicht ſie mit der Zeit, ehe Chriſtus erſchienen war, und wo das Leben durch Belohnung und Beſtrafung beſtimmt wurde. Das iſt ein ganz anderes Bild, als was er uns hier aufſtellt, und das ſoll das Weſentlichſte ſein, wodurch ſich die Führung des chriſtlichen Hausweſens unterſcheidet von jener Zeit, daß unſer Hausweſen ein Tempel Gottes ſei. Das Geſetz iſt nothwendig und gut für die großen Verhältniſſe des gemeinſamen Lebens, aber im häuslichen Leben ſoll es keinen Ort haben; nichts ſoll gelten als die Liebe, die Liebe derer, die das geiſtige Leben ſchon in ihrer Gewalt haben, und an die ſich anſchmiegen die, welche ihnen folgen. Aber ſoll dies Regiment der Liebe beſtehen: ſo

*) Gal. IV, 1.

gehört dazu das ungeschwächte Vertrauen und die ungehemmte Wahrheit aller Theile gegen einander; die Scheu aber hemmt das erste und hindert das andere; wo das Vertrauen geschwächt ist: ist auch die Wahrheit nicht; und wo die nicht ist: ist auch kein Regiment der Liebe. Dies, sagt der Apostel, sei das Eigenthümliche eines christlichen Hauswesens, wo Alles im Namen Jesu geschehe und Gott durch ihn Danksagung werde. Und wenn wir hierbei an unsern Erlöser denken: müssen wir sagen, es gibt kein Bild menschlicher Kräfte und Wirksamkeit, welches zugleich von aller Bitterkeit so frei wäre, als das Leben des Erlösers, und so müssen wir Ja und Amen sagen, es kann nichts im Namen Jesu geschehen, wo dieser selbige Geist der Liebe nicht wäre, sondern wo wir der Bitterkeit Raum gäben.

Was das zweite Verhältniß betrifft, das der Apostel hier aufführt, nämlich das Verhältniß der Knechte gegen ihre Herren: so scheint das uns weniger angemessen zu sein, weil es solches Verhältniß wie damals zwischen Knechten und Herren unter den Christen unsers Welttheils nicht gibt; aber wol müssen wir es als einen Wink göttlicher Weisheit betrachten, daß uns diese apostolische Ermahnung nicht entzogen ist, denn wir können einen Schluß machen von dem Damaligen auf das Gegenwärtige, und von dem Kleinen auf das Große. Denn auf der einen Seite gibt es kein solch Verhältniß zwischen Knechten und Herren, es gibt keinen Dienst im häuslichen Leben als einen freien, welcher von beiden Seiten aus, wenn ihnen das Verhältniß nicht mehr genügt, wieder gelöst werden kann; wogegen in jener Zeit das ganze Leben der Knechte an den Willen ihrer Herren gebunden war, und nur von diesen, nicht von ihnen selbst, die Lösung dieses Verhältnisses ausgehen konnte. Auf der andern Seite gibt es viele christliche Völker, wo das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen eher schon gleich ist dem, wie es ehemals bestand zwischen Herren und Knechten,

wo es in der Willkühr des Einen ist und sein eigenes Gut befinden, wenn er etwas Gemeinsames zwischen sich und seinen Unterthanen gelten läßt; da ist Einer der Herr und die Andern die Knechte. Wir können also und sollen von diesen Worten einen zweifachen Gebrauch machen; nämlich, was er damals von den Knechten verlangt, würde er noch weit mehr verlangt haben von den untergeordneten Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft, wie sie sich jetzt gestaltet haben, und eben so, was er sagt von den ehemaligen Verhältnissen des häuslichen Lebens, muß gelten von den größern Verhältnissen des öffentlichen Lebens, wenn sie noch eben so sind, wie damals. Da ist es zweierlei, was wir aus seinen Worten herausnehmen. Das erste, daß er solchen geringfügigen Dienst, wie er durch Anwendung der gewöhnlichsten menschlichen Kräfte geleistet wird, und nichts als die Bequemlichkeit zum Zwecke hat, daß er diesen auch ansieht als einen, welcher dem Herrn geleistet wird, indem er sagt: „was die Knechte thun, sollen sie von Herzen thun als dem Herrn und nicht den Menschen;" es nicht ansehen als einen Dienst, den sie den Menschen leisten, sondern den sie dem Herrn leisten, und das sagt er in Beziehung auf diese kleinen, geringfügigen Dienste, die sie zu leisten bestimmt waren. Daher werden wir noch viel mehr schließen müssen, daß der Apostel jenen andern Beruf, worin Einer dem Andern dient, wollte angesehen haben als einen Dienst, der dem Herrn geleistet wird und nicht den Menschen. Es ist aber ein Dienst, welcher dem Herrn geleistet wird, wenn er dazu führt, daß sich in jedem Kreise der Geist Gottes aussprechen kann, und ohne daß ein Zwiespalt dazwischen träte; wo auf die auch unscheinbarste Weise etwas geschehen kann, um das zu fördern: da kann auch Jedes geschehen von Herzen, und als nicht den Menschen, sondern Gott erwiesen; denn das ist die Verherrlichung Gottes im menschlichen Leben, wenn sich in allen Gestaltungen desselben der Geist Got-

tes offenbaret, wenn man überall an dem, was geſchieht, ſehen kann das Werk Gottes, wodurch das Reich Gottes gefördert wird. Wo es fehlet an den äußern Hülfsleiſtungen: da wird jene freie, leichte Offenbarung des göttlichen Geiſtes geſtört, und auch das Unſcheinbarſte kann nicht auf ſolche Weiſe geſchehen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird, wenn es nicht von Herzen geſchieht; und darum müſſen wir ſagen, in dem Unſcheinbarſten kann auch eben ſo der Geiſt Gottes ſich offenbaren, als in dem Größten, wenn wir nur ſehen, daß Alles als vom Herrn geboten geſchieht, in Beziehung auf ihn, um ſein Reich zu fördern. Wo ſolche Geſinnung herrſcht und wirkt, auch in denen, die das Unſcheinbarſte in der menſchlichen Geſellſchaft verrichten: da iſt der göttliche Geiſt, und dann iſt auch der göttliche Geiſt in den größten Verhältniſſen; denn dann wird immer das Auge offen erhalten für Alles, was Gott gefällig iſt. Wenn er nun ſagt, daß die Knechte Alles thun ſollten von Herzen als dem Herrn und nicht den Menſchen: ſo werden wir auch das anwenden können auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, wenn ſie in dieſer Aehnlichkeit beſtehen. Anderwärts ſagt der Apoſtel zu den Knechten *): könnt ihr frei werden, ſo brauchet des viel lieber, und das iſt die Richtung, in welcher ſich das menſchliche Leben unter dem Schutz des Chriſtenthums von ſelbſt bewegt. Ueberall, wo dieſes hingelangt, finden wir, daß die Ungleichheit aufgehoben worden, und wo die Menſchen zum Reiche Gottes verbunden ſind, müſſen ſie auch weſentlich einander als Gleiche in der Erſcheinung hervortreten, und ſo finden wir, daß das bürgerliche Leben ſich allmählig ſo geſtaltet, daß das knechtiſche Weſen immer mehr verſchwindet, und daß das Verhältniß des Ganzen zum Einzelnen, und des Einzelnen zum Ganzen nicht mehr ſo erſcheint als eine perſönliche Gewalt, als ein perſön-

*) 1. Cor. VII, 21.

licher Dienſt, als eine perſönliche Unterwerfung. Aber fragen wir, auf welche Weiſe ſolche Veränderungen im chriſtlichen Leben vorgehen ſollen: ſo finden wir die beſtimmteſte Anweiſung bei dem Apoſtel: die Knechte ſollen gehorſam ſein in allen Dingen ihren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt vor Augen als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; und nur von ſolchem Gehorſam kann ſolche Veränderung ausgehen; ſie ſollen wiſſen, daß ſie Alles, was ſie zu leiſten haben, dem Herrn thun, nicht den Menſchen. Von der größern Kraft der Liebe, davon ſollen alle Verbeſſerungen in den geſelligen Verhältniſſen der Menſchen hervorgehen; nicht von Störungen der Ordnung, nicht vom Herausreißen aus dem Gehorſam. Aber der Apoſtel fährt fort: „Und wiſſet, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Anſehn der Perſon.“ Eben ſo fügt er hernach hinzu: „Ihr Herren, was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ Wenn wir beides zuſammennehmen: ſo erkennen wir darin die rechte chriſtliche Regel für die ganze Anordnung des Lebens in dieſer Beziehung, und wie es ſich immer zum Beſſern und Gottgefälligen entwickeln ſoll. Denn der thut Unrecht und wird empfangen für das, was er gethan, der ein beſtehendes Verhältniß gewaltſamer Weiſe löſt; aber das Unrecht des Andern ſoll nimmer ein anderes Unrecht hervorbringen und Vorwand dazu geben, ſondern jedes Unrecht iſt abgeſchloſſen als ein Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und dem Herrn, den er im Himmel hat; das Unrecht des einen Theils ſoll nie einen Vorwand geben, daß der andre auch ein Unrecht thut. Wenn nun die, die noch auf ſo ſtrenge Weiſe unterworfen ſind, doch gehorſam ſind und

zwar mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht, weil ſie wiſſen, daß ſie durch Alles, was ſie thun, dem Herrn dienen: ſo thun ſie es dazu, daß Alles zu ſchönem Einklang kommt; denn ſie thun es dem, der Alles zum Guten lenkt, und der alle Dinge zum Beſten wendet, und ſie bleiben um deſto ſicherer in der Bahn des Rechts und ſtellen alles Gott anheim. Aber in der chriſtlichen Gemeinſchaft liegt auch das in der Natur der Sache, daß, indem wir uns unter einander erbauen und das Wort Gottes reichlich wohnen laſſen unter uns, auch die, die zu gebieten haben in menſchlichen Dingen, zunehmen müſſen in der rechten Erkenntniß deſſen, was recht und gleich iſt, und ſo iſt es die Gewalt der göttlichen Wahrheit, wodurch ſie ſelbſt müſſen getrieben werden, die Bande des Gehorſams nicht mit Gewalt zu löſen, ſondern ſie zu ändern, wie es die rechte Weiſe iſt, damit Alles geſchehe, nicht als den Menſchen gethan, ſondern dem Herrn gethan, und aus Anerkennung der Einen Herrſchaft, welche vom Himmel geführet wird über Alles, was auf Erden iſt.

Solche Ermahnungen aus den Worten der Schrift zu ſchöpfen, gebühret es vorzüglich jetzt, wo wir überall Verwirrungen ſehen auch unter chriſtlichen Völkern; und wenn wir dies feſthalten, überall nichts den Menſchen, ſondern dem Herrn zu thun und zu ſehen auf das, was der Dienſt iſt, welchen wir Gott zu leiſten haben: ſo werden wir ohne ſolche Verwirrungen auf dem Wege chriſtlicher Liebe zu immer größerer Vollkommenheit geführt werden, und möge uns Gott ſeinen Segen geben, daß mitten in dieſen verworrenen Zeiten wir ein Beiſpiel geben, daß Alle in demſelben chriſtlichen Sinn das Rechte ſuchen und ſich unterſtützen in dem Auffinden deſſelben, damit wir zum Ziele gelangen. Aber laſſet uns nicht vergeſſen, daß das häusliche Leben der erſte Grund zu allem Andern iſt. Wenn da nicht die Liebe ohne Bitterkeit regieret: ſo iſt nicht unmöglich, daß daſſelbe auch unter uns geſchehe, was wir jetzt

vieler Orten ſehen in den großen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens. Und ſo laſſet uns in häuslicher Tugend den erſten Grund ſuchen zu aller Verbeſſerung im Großen, und Alle zuſammenfaſſen in derſelben Liebe zu einander, in demſelben Gehorſam gegen den Herrſcher, und auf dieſe Weiſe in dem Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, uns immer mehr der chriſtlichen Vollkommenheit in unſerer ganzen Geſtaltung des chriſtlichen Handelns nähern. Dann wird auch der Geiſt Gottes in uns wohnen, und wir werden uns ſeines Beiſtandes zu erfreuen haben. Amen.

Lied 666, 8.

XIV.

Lied 338.

Text: Coloſſer IV, 2—4.

„Haltet an am Gebet und wachet in demſelbigen mit Dankſagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Chriſti; darum ich auch gebunden bin, auf daß ich daſſelbige offenbare, wie ich ſoll reden."

M. a. Fr. Um den Sinn dieſer Worte des Apoſtels recht aus ſeinem eigenen Gemüth heraus zu faſſen, müſſen wir zugleich auch den Zuſammenhang, in welchem ſie ſtehen, im Gedächtniß haben.

Wir haben unmittelbar vorher die Ermahnung des Apoſtels geleſen in Beziehung auf die verſchiedenen Glieder des Hausweſens, und vorher jene ſeine Ermahnungen, welche die ganze Gemeine als ſolche im Auge hatten, wie ſie ein Theil ſein ſolle an dem großen geiſtigen Leibe Chriſti und zugleich denſelbigen doch in der Mannigfaltigkeit der Gaben auch wiederum als ein Ganzes darſtellen. Wenn er nun da ſchon geſagt hatte: lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in eurem Herzen: ſo war alſo da ſchon die Rede geweſen von dem gemeinſamen Gebet der Chriſten in ihren der

Erweckung des Herzens bestimmten Versammlungen. Auf die Worte, die ich jetzt gelesen habe als den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, folgt eine Ermahnung des Apostels, wie sich die Christen verhalten sollen gegen die, die da draußen sind. Und so sehen wir hier eine genaue Abstufung seiner Gedanken, wie er zuerst die ganze Gemeine als Eine im Auge hat und ihr mit christlicher Weisheit und Liebe zuspricht; dann begibt er sich in das häusliche Leben und schaut die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Theile desselben an, und dann redet er wieder, wie sich der Einzelne verhalten soll gegen andere Einzelne, die noch nicht zu der christlichen Gemeine gehören. Nun aber gibt es außer dem gemeinsamen und öffentlichen Gebet in unsern christlichen Versammlungen noch zweierlei Arten von Gebet; die Unterhaltung des Einzelnen in der Stille seines Herzens mit Gott, aber dann auch das gemeinsame häusliche Gebet; und wenn wir uns nun fragen, welches von beiden hat der Apostel hier im Auge gehabt, und wir sehen, daß unsere Worte ganz an der Gränze stehen zwischen dem, was sich auf die Gemeine des Herrn bezieht, und dem, was sich auf die Verhältnisse der Einzelnen zu andern Einzelnen bezieht: so können wir nicht anders glauben, als daß beides ihm gleich sehr am Herzen gelegen habe.

Ich habe, m. g. Fr., das freilich so vorausgesetzt, daß außer unserm öffentlichen Gebet noch dies zweifache Gebet in der Gemeine der Christen zu finden sei. Es mag freilich wol wahr sein, daß der häusliche Gottesdienst und das gemeinsame häusliche Gebet nicht so allgemein ist, wie es wol sein sollte und könnte, und so möchte ich, daß die Erinnerung daran, wie das dem Apostel gewiß am Herzen gelegen hat bei den Worten seines Textes, uns aufs Neue darauf aufmerksam mache, welch ein Segen in diesem gemeinsamen Gebete liegt. Darum lasset uns, indem wir in den Sinn der Worte unsers Textes eingehen, das beides immer im Auge haben, damit wir dieses

Segens, den wir an dem Gebete haben können, aufs Neue uns erfreuen, und aufs Neue erweckt werden, uns deſſelben in beiderlei Beziehungen theilhaftig zu machen und ihn uns zu erhalten.

Daß der Apoſtel ſagt: „haltet an am Gebet," das deutet eben darauf, daß er es als einen oft und fleißig wiederkehrenden Zuſtand des Gemüths anſieht, daß er die Chriſten dazu auffordert, ſie ſollten ſich davon nicht abhalten laſſen, ſich durch nichts Anders darin ſtören laſſen, ſondern darin anhalten mit der Beharrlichkeit, die jede chriſtliche Tugend erfordert. Aber damit wir uns das, woran wir nach ſeinem Rath anhalten ſollen, auch recht in ſeinem Sinn faſſen: ſo laßt uns gleich die folgenden Worte hinzunehmen: „und wachet in demſelbigen mit Dankſagung." Es iſt merkwürdig, daß der Apoſtel überall, wo er die Chriſten ermahnt zum Gebet, weit mehr und gleichſam ausſchließend ſeinen Sinn richtet auf die Dankſagung als auf die Bitte, ſo daß, wenn er auch der letzten gedenkt, er doch immer den größten Nachdruck auf die Dankſagung legt. So ſagt er anderwärts *): in allen Dingen laſſet Gebet und Fürbitte kund werden mit Dankſagung vor Gott, und an einem andern Ort **): betet ohne Unterlaß, ſeid dankbar in allen Dingen, denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu. Und gewiß, m. g. Fr, wenn wir die Sache recht erwägen, werden wir wol darin übereinſtimmen müſſen, daß die Bitten der Menſchen, auch der wohlgeſinnten und frommen Menſchen, die nicht nach den eitlen Dingen dieſer Welt ſtreben, ſich gar zu leicht in das Ferne, in das Unbeſtimmte und Ungewiſſe verlieren, und über dem Fernen, Ungewiſſen, das Nahe und unmittelbar Gegenwärtige verſäumen. In der Bitte liegt allemal die Zukunft in ihrer ganzen Unbeſtimmtheit vor

*) Phil. IV, 6.
**) 1. Theſſ. V, 17. u. 18.

uns; die menschliche Einbildung, die schon immer ihre Richtung auf das Unbekannte nimmt, hat dabei ihren vollen Spielraum, und selbst wenn wir denken, daß es nichts Anders sei als das Reich Gottes, das wir in unsern Bitten umfassen, auf das unser Gemüth gerichtet ist: doch ist es etwas Unbestimmtes, wenn wir uns in Bitten einlassen, was in der Zukunft damit geschehen soll. Und so hat denn der Apostel Recht, wenn er die Danksagung als die Grundlage des Gebets ansieht, was die weitere Bitte leiten und bestimmen muß. Und haben wir nicht einen großen Gegenstand der Danksagung, den wir niemals vergessen sollen, der immer unser Herz erfüllen soll, sowol wenn jeder Einzelne sich zu Gott wendet, als wenn wir seinen Segen in der häuslichen Gemeinschaft anflehen? Das ist, daß Er uns Alle berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, daß uns Allen das göttliche Leben in Christo aufgegangen ist. Dessen müssen wir uns immer, so oft wir uns zu Gott wenden, aufs Neue mit Lebendigkeit bewußt werden, und wie wir wissen, daß wir selbst uns das nicht gegeben haben, wir, die wir in dem Schooße des Christenthums erzogen sind, eben so wenig als die, zu denen die Füße derer, die ihnen das Wort des Friedens bringen wollen, sich hinwenden müssen, um ihnen die Leuchte auf ihren Pfaden anzuzünden, — wenn wir, sage ich, das bedenken: so haben wir einen unerschöpflichen Gegenstand der Danksagung. Und was knüpft sich daran für eine Bitte? Offenbar die, daß wir den Segen des Christenthums recht gebrauchen wollen; und wenn wir recht danksagen: bitten wir zugleich, daß wir seine Gaben recht und würdig gebrauchen mögen, wie es der Mittheilung seines Geistes gemäß ist. So schließt sich an diese Danksagung, daß uns Gott von der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Licht, so schließt sich daran auch die rechte Bitte, die Gott wohlgefällig ist. Und wenn wir an dem Morgen des häuslichen Lebens mit den Unsrigen die Geschäfte des Tages

beginnen, wenn uns die Worte gegenwärtig ſind*): Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn: dann wird ſich, indem das Bild unſers Lebens, wie einfach und ſchlicht es auch ſein möge, lebhaft vor uns ſteht, auch gleich Bitte und Dankſagung vereinigen, um dieſes Bild lebendig zu erhalten, damit es uns in der That bereite zu dem, was Gott wohlgefällig iſt in Worten und in Werken.

Aber das, m. g. Fr., könnte vielleicht noch Manchen Wunder nehmen, wie der Apoſtel gerade in Beziehung auf das Gebet ſagt: „wachet in demſelbigen mit Dankſagung.“ Aber wir werden wol, wenn wir auf dasjenige, was auch in unſern Tagen noch ſo ſehr gewöhnlich iſt unter den Chriſten in dieſer Beziehung, unſere Aufmerkſamkeit richten, den Sinn ſeiner Worte nicht verfehlen. Sowol in den öffentlichen Gebeten, wie ſie in dem jüdiſchen Volk üblich waren, dem der Apoſtel auch angehörte, aus welchem in allen von ihm geſtifteten Gemeinen ein nicht unbedeutender Theil der Chriſten abſtammte, als auch ſo, wie die mißverſtandene Frömmigkeit des Götzendienſtes es auch unter den Heiden in Uebung erhalten hatte, finden wir einen großen Reichthum von vorgeſchriebenen und fremden Worten als die gewöhnliche Geſtalt des Gebets. So waren die jüdiſchen Gebete Zuſammenſtellungen aus freilich ſchönen und herrlichen Worten, größtentheils aus dem Buch der Pſalmen, welche einzeln und gemeinſam bei beſtimmten Gelegenheiten, die das häusliche Leben darbietet, des Morgens am Ort der Verſammlung zum Gebet, und dann wenn ſie der leiblichen Gaben Gottes genoſſen, und wiederum in der Stunde des Abends dargebracht wurden. Vor dieſem Reichthum an Worten im Gebet warnt der Herr ſchon ſeine

*) III, 17.

Jünger, indem er sagt *): wenn ihr betet, so machet nicht viel Geschwätz wie die Heiden, die sich einbilden, sie würden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Wenn wir an diese Art des Gebets denken: so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß daraus leicht eine Art von Schlaf der Seele entstehen kann, daß sich in der Anhörung und Wiederholung fremder Worte gar zu leicht ein gedankenloses Wesen einschwärzt, und daß die Ermahnung des Apostels: wachet in demselbigen, gerade diese bestimmte Meinung hat. In unseren öffentlichen und gemeinsamen Gebeten, m. g. Fr., ist es nicht anders möglich, gleichviel ob die Worte vorgeschrieben sind und hergebracht, in der Kirche oder ob sie jedesmal aufs Neue den Lippen dessen entquillen, welcher den Gottesdienst leitet: so ist doch nicht anders möglich, als daß Alle sich den Worten des Einen anschließen; es soll die Stimmung Aller dem, was gerade in dieser Stunde der Andacht vorgeht, sei es im Allgemeinen, sei es im Besondern, angemessen sein und es sollen sich Alle in demselben Grundton mit einander vereinigen. Aber da werden wir auch leicht zugeben, daß eben dieses Anhören und sich Aneignen fremder Worte bei einer wirklich frommen und andächtigen Richtung des Gemüths viel weniger nachtheilig ist und viel weniger einen solchen Schlaf der Seele hervorbringen könne, weil die Gegenwart einer größern Menge von Christen, die sich auf dieselbe Weise mit einander vereinigen, für einen Jeden schon eine beständige Ermunterung und Erhöhung des frommen Bewußtseins sein soll und Gott sei Dank auch wirklich ist; aber wenn auch in dem häuslichen Gebet, auch in der einsamen Unterhaltung mit Gott die Christen sich daran gewöhnen, sich fremder Worte zu bedienen und diese Worte von Zeit zu Zeit wiederholen: dann entsteht sehr leicht das, wovor der Erlöser die Seinigen gewarnt hat. So kannte es der Apostel

*) Matth. VI, 7.

aus der eigenen Erfahrung eines Jeden in dem Gebrauche seines Volkes, und darum fügt er auch hier nicht nur, sondern auch anderwärts seiner Ermahnung hinzu: seid wachsam im Gebet! und so wiederholt er auch hier: „wachet in demselbigen." Es soll ein lebendiger, sich durch und durch bewußter Zustand des Gemüthes sein, wenn wir uns zu Gott hinwenden. Wenn es aber jemals angesehen werden könnte als etwas, was durch eine Uebung hervorgebracht wird; wenn es nicht eine durch Wachsamkeit der Seele hervorgebrachte wirkliche Erhebung des Gemüths zu Gott ist; wenn nicht die Danksagung der Ausdruck, der lebendige, frohe Seufzer des Herzens ist, sondern kalt über die Lippen geht: dann ist es auch nicht mehr das Gebet, dann ist solche Danksagung nicht mehr das Anhalten im Gebet, dann ist es nicht das Wachen im Gebet, sondern es ist dann der Schlummer, der sich über die Seele verbreitet, indem wir uns zufrieden geben mit der äußeren Handlung, ohne daß etwas Innerliches mit uns vorgeht. Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie reichlich uns die Segnungen des Evangeliums zu Theil geworden; wenn wir immer aufs Neue in unseren gemeinsamen Versammlungen unterrichtet werden und erinnert an das, was unserm Leben, wie es sich nach der Natur der menschlichen Verhältnisse unter uns gestaltet hat, angemessen ist; wenn wir bedenken, es soll wol keinen Christen geben, der mit einer wahren Richtung zu Gott, mit reinem Willen, ihm durch Christus Dank zu sagen und Alles mit Worten und Werken zu seiner Ehre zu thun, doch könnte verlegen sein in Beziehung auf den Inhalt seines Gebets, und in sich einen Antrieb finden zu dem Gebet in dieser oder jener Stunde, ohne daß es doch ein bestimmter Antrieb sei, dies oder jenes zu beten: so müssen wir doch sagen, daß das gar nicht mehr unter uns sein sollte, daß keiner nöthig haben sollte, fremder Worte sich zu bedienen, daß jeder, indem er in den Grund seines Herzens hineinschaut, oder indem es ihn treibt, was er

in ſeinem Beruf gethan, mit Gott zu überlegen, daß jeder die Gegenſtände des Gebets von ſelbſt finden müſſe. Es muß aus dem Herzen kommen und nur dann kehrt es wiederum als göttlicher Segen ins Herz zurück. Und eben in dieſem Zuſammenhang werden wir es auch beſonders noch erkennen, wie recht der Apoſtel hat, eben dieſe Wachſamkeit des Herzens im Gebet vorzüglich an die Dankſagung zu knüpfen. Wir können ja wol niemals unſer Herz auf Gott richten, ohne uns der göttlichen Wohlthaten, jener großen und alles Einzelnen, was damit zuſammenhängt, bewußt zu werden, und ſchon in dem Vorigen, was der Apoſtel geſagt, Alles zur Ehre Gottes zu thun und ihm in Chriſto zu danken, darin liegt ſchon für jeden der beſondere Grund zur Dankſagung, weil er ja einem jeden auf eigenthümliche Weiſe eine ſolche Stelle im Leben angewieſen hat, wo wir einen Beruf haben, die Ehre Gottes zu verkündigen; und ſo geht aus der Dankſagung auch die rechte, ihm wohlgefällige Bitte hervor, daß der Geiſt, ſein göttlicher Geiſt uns leiten möge auf ebener Bahn in Beziehung auf den einzelnen, uns von ihm angewieſenen Beruf, in Beziehung auf den großen Beruf, daß wir als Glieder der chriſtlichen Gemeine ihm zur Ehre leben und ihn preiſen ſollen mit unſerm ganzen Daſein. Wenn wir noch das hinzu nehmen, was der Apoſtel gleichſam als Zuſatz hinzufügt: „Und betet zugleich," indem ihr im Gebet mit Dankſagung vor Gott wacht, indem ihr aufs Neue euch ihm darbringt, „betet zugleich für uns, auf daß Gott uns die Thüre des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Chriſti, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich daſſelbige offenbare, wie ich ſoll reden," — wenn wir, ſage ich, dieſe Worte noch dazu nehmen: ſo ſehen wir zunächſt, wie auch wieder jeder Chriſt im Gebet von ſeinem eigenen Anliegen und Bedürfniß zu den allgemeinen Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche zurückkehren ſoll. Darum bittet der Apoſtel gleichſam

die Chriſten in dieſen Worten, ſie ſollten auch ſeiner, und damit meint er nicht ſich allein, ſondern alle die erſten Verkündiger des Chriſtenthums, in ihrem Gebete gedenken, auf daß Gott ihnen die Thür eröffne, Gelegenheit gebe, das Wort hinzutragen, wo es noch nicht hingekommen, aber daß er ihnen auch Kraft gebe, es ſo zu reden, wie ſie ſollen, damit es Frucht bringe, damit es überall das rechte belebende Licht ſei, welches in die Seelen hineinfällt. Es bietet ſich, m. g. Fr., oft genug die Veranlaſſung dazu, in unſern öffentlichen Verſammlungen die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand zu richten. Wir ſind in die Mitte der chriſtlichen Völker geſtellt, aber wir können ſagen, daß wir auch in ſolche Oeffentlichkeit des Lebens geſtellt ſind, daß nichts Menſchliches uns fremd ſei, daß in jeder Stunde von allen Orten uns Kunde zukommt, daß wir immer wiſſen können, welche Zeit es iſt im Reiche Gottes, was wir für daſſelbe wünſchen, wofür wir Gott dankſagen ſollen, und was jeder für daſſelbe thun könne. Aber eben deswegen, weil es ſo iſt, iſt auch das Geſchäft derer, die das Evangelium dahin bringen, wohin es noch nicht erſchollen iſt, nicht das einzige, welchem die Thür des Wortes muß aufgethan ſein, nicht die einzige Verkündigung des Evangeliums mehr; ſondern es gibt eine ſolche gegenſeitige unter uns, wenn wir uns gegen einander ergießen über die Gnade Gottes, indem wir gegen einander Zeugniß ablegen von dem, was uns das Evangelium iſt. Jeder will und ſoll Theil nehmen an dieſer Darlegung des Worts, jeder wünſcht ſich eine Thür geöffnet in dem Kreiſe, in welchem er lebt; aber jeder ſoll auch in ſeinem Gebet die Bitte haben, daß er es zu Tage legen möge, ſo wie er ſoll reden. Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir die gegenwärtige Zeit vergleichen mit einer frühern unſers Lebens; wenn wir offenbar bekennen müſſen, es treten jetzt die großen Gegenſtände unſers Glaubens häufiger in das geſellige Geſpräch, ſie werden nicht mehr wie eine Angelegenheit behandelt, die durch-

aus nur in die tiefſte Stille des Lebens gehört, oder deren man in den Augen der Welt Urſach habe ſich zu ſchämen; wenn wir geſtehen müſſen, die Zeiten ſind vorüber, wo der glauben konnte, zum Spott der Welt zu werden, welcher nicht nur mit Werken, ſondern auch mit Worten gern ein Zeugniß ablegte von dem Reichthum der Gnade Gottes, die uns in Chriſto erſchienen iſt: ſo müſſen wir doch ſagen, mit der Möglichkeit dieſer Verkündigung iſt nicht immer verbunden die rechte Weisheit und die rechte Liebe, ſondern auch die Erfahrung tritt uns häufig entgegen, daß Einige auch in dieſem Sinne und in dieſem gemeinſamen Leben Chriſtum verkündigen mit Streit und aus Streit. Wenn der Apoſtel von ſeiner eigenen Verkündigung des Evangeliums hier redet: nun, ſo wiſſen wir freilich auch, daß er es nicht verkündigen konnte ohne Streit, daß er ſeine Worte häufig kehren mußte, und es mit großem Eifer gethan hat, gegen die falſchen Brüder, daß es Irrthum genug gab, vor dem er mit großem Ernſt warnt; und wer möchte ihn deshalb tadeln und ſagen, das wäre auch ein ſolches Chriſtum aus Streit Verkündigen geweſen, wie es nicht ſein ſollte? Aber wenn wir zuerſt dafür ſorgen in unſerm Gebet, wachſam zu ſein mit Dankſagung, wenn wir aufs Neue unſer Herz ſtärken mit Dankbarkeit für den Segen, den wir ſelbſt aus dem Evangelio erfahren: ſo werden wir ſelbſt ſagen, daß das nicht liegt in irgend einem Buchſtaben, in irgend einer Auffaſſungsweiſe des chriſtlichen Lebens, ſondern in dem lebendigen Verhältniß, in das wir durch Chriſtum zu Gott gekommen ſind, in der lebendigen Gemeinſchaft, in welcher wir mit ihm ſtehen, ſo daß wir ſagen können, es iſt ein wahres Wort geweſen, das der Erlöſer geſagt hat, daß er kommen werde mit ſeinem Vater und Wohnung machen unter uns. Wer ſich deſſen erfreuen kann, iſt erhaben über jeden Buchſtaben; er fragt nur, ob uns der Segen zu Theil geworden iſt, daß Chriſtus gekommen ſei, Wohnung zu machen mit ſeinem Vater unter uns. Wo er

dies erkannt hat: da kümmert er ſich um keinen Buchſtaben, da öffnet ſich das Herz der brüderlichen Liebe im weiteſten Sinn des Wortes, und erſt wenn die Herzen aufs Neue zur lebendigen Gemeinſchaft erweitert ſind: dann findet ſich von ſelbſt auch wol, daß der Eine ſich gegen den Andern ausſpricht, wie er dazu gekommen, und da trifft es ſich wol, daß Einer über dieſes oder jenes anders denkt als der Andere; doch ſtört das die brüderliche Einigkeit nicht, denn es hofft ein Jeder, daß Gott es ihm weiter offenbaren werde, wo er noch im Irrthum ſei. Aber wenn wir ſehen, daß aus dieſem Verkehr Veranlaſſungen entſtehen, das Band der Liebe zu löſen und die große Gemeinſchaft in lauter kleine zu zertheilen: dann müſſen wir ſagen, wo ſolche Folgen ſind, da iſt es ein Reden des Geheimniſſes Chriſti nicht, wie es ſein ſollte; denn er war es ja, durch den alle Scheidewand unter den Menſchen ſollte aufgehoben werden, damit ſie Gott einmüthig prieſen. O, ſo laſſet uns denn das beſonders zum Gegenſtand unſers einzelnen und häuslichen Gebets nehmen, daß, indem wir gern von dem Worte Gottes reden, indem jeder die ganze Gnade offenbaren möchte, die ihm in Chriſto widerfahren iſt, es doch ſo jedesmal geſchehe, wie wir ſollen reden, daß dabei feſtgehalten werde die Einigkeit des Geiſtes und das Band des Friedens, daß jeder Austauſch der Gedanken nichts Anders ſei als zugleich eine Darlegung der brüderlichen Liebe, und daß ſo, indem wir unſern eigenen und den Zuſtand der Brüder im Herzen tragen, Fürbitte und Dankſagung ſich vereinigen mögen zu einem reinen Ausdruck der brüderlichen Liebe. Denn darauf, m. g. Fr., kommt doch Alles zurück, wenn wir wiſſen wollen, ob wir das Wort Gottes reden, wie wir ſollen, wie viel Segen wir haben von der Art, wie wir die chriſtliche Lehre auffaſſen. So laſſet uns immer darnach fragen, wie ſehr dadurch die Liebe in unſern Herzen hervorgeht und verſtärkt wird, und alle Schranken aus dem Wege geräumt werden; denn Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet

in Gott und Gott in ihm *). Wollen wir wiſſen, wie es ſteht um unſere wahre Gemeinſchaft mit ihm, wollen wir ihm die gemeinſame Noth der Chriſtenheit im Gebet ans Herz legen, von der Dankſagung anfangend, und zum Gebet in der Fürbitte fortſchreitend: ſo laſſet uns nur dieſes Maaß der Liebe anlegen, dann wird unſer Gebet geſegnet ſein. Wenn wir uns ihm nahen mit Dankſagung: dann werden wir auch keinen Unterſchied machen in unſerer Fürbitte für unſer eignes Wohl und für das Allgemeine, in unſerer Dankſagung für das, was Gott uns allein des Guten erweiſet, und der für die große Gemeinſchaft; beides wird dann immermehr Eins werden in den Wünſchen unſers Herzens, in den Thaten unſers Lebens, in den Worten unſers Mundes. Dazu vereinige uns der Herr immer mehr in Chriſto Jeſu! Amen.

Lied 32, 2. 3.

---

*) 1. Joh. IV, 16.

XV.

Lied 300.

Text: Coloſſer IV, 5. 6

„Wandelt weislich gegen die, die draußen ſind, und ſchicket euch in die Zeit. Eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollt."

Dies, m. a. Fr., iſt der Schluß der einzelnen Ermahnungen, welche der Apoſtel in ſeinem Brief dieſer Gemeine gibt. Nachdem er zuerſt im Allgemeinen von dem Verhältniß der Chriſten als der Auserwählten Gottes unter einander geredet hatte; dann in die einzelnen Verhältniſſe des häuslichen Lebens eingegangen war, und dann zuletzt noch das Anhalten am Gebet als etwas alle Glieder Umſchließendes und zu gleicher Zeit die Wünſche der Chriſten für das ganze Reich Gottes Ausſprechendes empfohlen hatte: ſo redet er nun von der Art, wie die Chriſten ſich betragen ſollten gegen die, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe nicht angehörten.

Nun kann es freilich ſcheinen, m. g. Fr., als ob gerade dieſe Ermahnung des Apoſtels für uns, unſere Zeiten und Umſtände, am wenigſten geeignet wäre. Wir leben mitten unter ſolchen und faſt nur mit ſolchen, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens angehören, und wenn wir doch davon überzeugt ſind, daß der Geiſt des Herrn ſeine Gemeine nicht verlaſſen

hat, daß er überall mit und im Worte Gottes lebt und waltet, wo es verkündigt und vernommen wird: ſo können wir auch von Allen, die in dieſer Gemeinſchaft des Wortes mit uns ſtehen, nicht ſagen, daß ſie draußen wären, daß ſie nicht als Glieder deſſelben Bundes angeſehen werden, daß wir ſie nicht als Jünger deſſelben Meiſters betrachten und behandeln dürften. Wir ſind Alle umfaßt von dieſen großen und unſichtbaren Mauern des geiſtigen Tempels Gottes, und wenn wir freilich auch verſchiedene Grade und Stufen der Vollkommenheit deſſelben darſtellen, wenn auch in dem Einen mehr und in dem Andern weniger Beſtändigkeit des Glaubens und der Liebe iſt, in dem Einen mehr wie in dem Andern der Geiſt die Oberhand gewonnen hat über das Fleiſch: drinnen ſind wir doch alle ohne Ausnahme, weil wir alle des göttlichen Wortes und der göttlichen Gaben, der Kenntniß unſers Heils und der Ehrfurcht vor dem Namen deſſen, in dem uns allein dies Heil gegeben iſt, theilhaftig ſind. Aber das, m. G., wie ich es hier als die volle Ueberzeugung meines Herzens ausgeſprochen habe, wird freilich auch jetzt und unter uns nicht von allen Chriſten anerkannt. Gar Viele gibt es, welche meinen und es laut genug ſagen, daß nur ſie mit wenigen ihnen gleich denkenden Auserwählten drinnen wären, die große Menge der Chriſten aber wäre draußen. Wenn das ihre Ueberzeugung iſt und die innerſte Wahrheit ihres Herzens: nun wol, ſo finden ſie doch gewiß in den Worten des Apoſtels die Regel, wonach ſie ſich betragen ſollen gegen die, die draußen ſind nach ihrer Meinung. Aber auch die, m. g. Fr., die ganz das theilen können, was ich eben als meine innigſte Ueberzeugung über dieſe Sache ausgeſprochen habe, dürfen nicht glauben, daß zu ihnen die Worte des Apoſtels nicht geredet ſind oder für ſie keine Anwendung im Leben finden. Denn wenn wir auch nun dem Herrn die Ehre geben und bekennen, daß es ein Werk des göttlichen Geiſtes geben muß an allen denen, welche, wenn auch nur auf

äußerliche Weiſe, den Namen Chriſti bekennen, wenn wir deswegen ſagen, wir achten nicht von irgend Einem, daß er draußen wäre und wir drinnen, der mit uns den Namen Chriſti bekennt: ſo werden wir doch das gern zugeſtehen, daß es gar verſchiedene Grade gibt der innern geiſtigen Liebe des innern Menſchen in dem Einen zu dem inneren Menſchen in dem Andern, verſchiedene Grade der Einſtimmung der Gemüther, daß, je mehr ſich das Wort Gottes und das Reich Gottes verbreitet hat, je mehr dieſe Gemeinſchaft des Glaubens angewachſen iſt und ſo viele Völker hineingezogen hat in ihren Kreis, deſto mehr es nothwendig ſei und natürlich, daß es verſchiedene Grade gibt dieſer Verbindung des Glaubens und der Liebe, und daß es doch immer einen Sinn gibt, in welchem wir von vielen Chriſten ſagen, die wir als ſolche anerkennen, daß ſie nicht in einer ſolchen genauen Zuſammenſtimmung des ganzen Lebens mit uns ſtehen. Und was nun von dem Verhalten der Chriſten gilt in Beziehung auf die, die ganz und gar draußen ſind, das muß denn auch wol, richtig angewendet, gelten von unſerm Betragen gegen die, die in dieſem engern Sinne nicht in denſelben geiſtigen Räumen ſich bewegen, wie wir. Und ſo laſſet uns denn darauf merken, wie wir dieſe Worte des Apoſtels auch auf unſere Verhältniſſe anwenden.

Nun wiſſen wir alle, m. G., und auch das Lied, das unſerer Betrachtung vorangegangen iſt, hat uns aufs Neue daran erinnert, daß es mancherlei Streit, manche Verſchiedenheit der Meinungen, des Gefühls und der Anſichten gibt unter den Chriſten über das, was zum chriſtlichen Glauben gehört. Die dann inniger übereinſtimmen in Beziehung auf Alles, was mit Recht der innerſte Grund ihres Glaubens geworden iſt: nun wol, die bilden mit Recht ſolchen innern Raum, die haben ein innigeres Band der Liebe und Einigkeit unter ſich, und ſo gilt denn für dies Verhältniß ganz beſonders das Wort des Apoſtels von dem weislichen Wandel gegen die, die draußen ſind

auch in dieſem Sinn. Aber weislich, m. G., das iſt ja ein gar unbeſtimmter Ausdruck. Daß es etwas Großes und Herrliches iſt, daß ſich das Werk des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Natur nur offenbaren kann durch die wahre, Gott gefällige Weisheit, das wiſſen wir wol; aber worin ſie beſtehe in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens, das iſt in dem Worte nicht gleich mitgeſetzt und auch nicht aus demſelben zu erkennen. Aber was der Apoſtel hier ſagt, bildet auch ein weſentlich zuſammengehöriges Ganze, und das Folgende iſt eben die nähere Beſchreibung der Weisheit, die er den Chriſten empfiehlt.

Da muß ich aber zuerſt hier wieder eine Bemerkung machen, die uns von den Worten, welche wir eben vernommen haben, abführt, indem auch hier der Fall eintritt, daß das, was wir in unſerer Mutterſprache leſen, den Sinn deſſen, was der Apoſtel eigentlich geſchrieben, nicht recht wiedergibt. Wenn wir uns mit einander ermahnen nach dem Buchſtaben dieſer Worte, uns in die Zeit zu ſchicken: dann denken wir beſonders an ſchwierige Verhältniſſe und drückende Lagen, denen wir noch ſo viel wie möglich abzugewinnen ſuchen. Das iſt aber gar nicht das, was in den Worten des Apoſtels liegt, ſondern was der Apoſtel eigentlich geſchrieben hat, würde ſo lauten: und kaufet die günſtige Gelegenheit aus. Nun iſt das freilich auch ein ſich Schicken in die Zeit; denn wenn wir die günſtige Zeit verſtreichen laſſen: ſo iſt das ein nicht ſich Schicken in die Zeit; aber es bringen uns dieſe Worte des Apoſtels nicht gerade irgend einen Zuſtand des Unglücks, der Bedrängniß in den Sinn, ſondern nur dies, daß, wo Gott uns hinſtellt, einen Jeden an ſeinen Ort, er es dazu gethan hat, daß wir Gutes wirken ſollen und die Gelegenheiten benutzen in dieſer Beziehung. Daß es günſtige und ungünſtige Umſtände gibt, ſetzt der Apoſtel als bekannt voraus und ermahnt die Chriſten nur, die günſtigen nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen, aber nicht nur das,

ondern ſie auch auszukaufen, daß wir daraus ziehen, was ſich daraus ziehen läßt. Wie wir aber da uns zu verhalten haben, agt der Apoſtel uns an einer andern Stelle eines andern Brie- es auf eine ſehr anſchauliche Weiſe, indem er von ſich und einen Genoſſen in der Verkündigung des Evangeliums, — das ind wir aber alle in gewiſſem Sinne — ſagt *), wir wären nichts Anders als Haushalter der Geheimniſſe Gottes, und von einem Haushalter werde nichts Anders verlangt, als daß er treu erfunden werde. So iſt es, m. G., das Evangelium mit ſeiner ganzen ſelig machenden Kraft, das iſt das göttliche Ge- heimniß, das der Apoſtel immer meint, wenn er ſich dieſes Ausdrucks bedient; deſſen Haushalter ſind wir nun, und wenn es auch unter uns ſeinen freien Lauf hat: ſo hört es doch nicht auf, ein göttliches Geheimniß zu ſein; denn wir lernen niemals aus, was es für eine wunderbare Bewandtniß hat mit der göttlichen Kraft zur Seligkeit, wie ſie oft plötzlich eine Menge Menſchen ergreift, wie ſie oft bei Veranlaſſungen, denen man es am Wenigſten zutrauen ſollte, bis in die innerſten Tie- fen des Herzens ſich ſenkt und da Mark und Bein ſcheidet. Dieſe beſonderen Führungen, m. th. Fr., dieſes uns unerklär- liche, aber in allen ſeinen Wirkungen bekannte Auf- und Ab- wogen des Wortes Gottes in den Seelen der Menſchen iſt das göttliche Geheimniß; und deſſen Haushalter ſollen wir ſein, daß wir nicht einen günſtigen Augenblick vorüber laſſen, in dem wir zu neuer Wirkſamkeit des göttlichen Werks bei- tragen können. Alſo dieſe Treue in dem Gebrauch des gött- lichen Geheimniſſes iſt die Weisheit, von welcher der Apoſtel redet, daß ſie gebraucht werden ſoll gegen die, die da drau- ßen ſind.

Aber laßt uns nun recht aufmerken, wie er dies meint. Die Gelegenheit, m. Fr., iſt etwas, das der Menſch ſich nicht

*) 1. Cor. IV, 1.

ſelbſt machen kann; ſobald er es herbeigeführt hat, ſobald es ſein eigenes Werk iſt, daß er in ein Verhältniß zu Anderen tritt, hört es auf, eine Gelegenheit zu ſein, und wenn der Apoſtel ſagt, wir ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen: ſo redet er nur von dem richtigen Gebrauch deſſen, was ſich uns von ſelbſt darbietet. Wie, könnte man ſagen, ſo iſt es denn alſo ſeine Meinung gar nicht, daß die, welche die Kraft des Evangeliums an ihrem eigenen Innern erfahren haben, ſelbſt ſuchen ſollen, Verhältniſſe mit Andern anzuknüpfen, welche ſie in den Stand ſetzen, mit dieſer Kraft auch auf ſie zu wirken?

Sehet da, m. G., wenn wir es genauer betrachten: ſo finden wir hier eine große Regel des Apoſtels hinter ſeinen Worten verborgen, nicht deutlich in denſelben ausgeſprochen, aber ſie muß ihnen zum Grunde liegen. Nämlich er unterſcheidet beſtimmt die Oeffentlichkeit in Beziehung auf die Wirkſamkeit des göttlichen Wortes, und das, was in dem einzelnen beſondern Leben von den Einzelnen ausgehen kann. Ueberall, wo auch nur ein klein Häuflein von Chriſten lebte unter Anderen: da geſtaltete ſich unter ihnen dieſe Oeffentlichkeit der Verkündigung des göttlichen Wortes, wozu für Alle, die in irgend einem Verhältniß ſtanden zu denen, die ſchon gläubig waren, die Thür nicht verſchloſſen war, ſondern geöffnet, wo jeder, in dem ein Bedürfniß des Herzens ſich regte oder eine dunkle Ahndung aufging, es könne erregt werden in ihm durch dieſe das ganze Leben durchſchneidenden neuen Gedanken, ſeinen freien Zutritt fand. Und das war die Wirkſamkeit, die die Chriſten ſich ſelbſt erhalten ſollten, und die nie aufhören ſollte, wo ſie einmal eingeleitet war. In dem beſondern Leben aber gibt der Apoſtel die Regel, daß wir nur ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen, aber auch recht darauf Acht haben, daß ſie uns nicht verloren geht. Und auch jede ſolche gehört mit zu dem uns anvertrauten Pfund, wovon wir Gott Rechenſchaft geben müſſen. Denn das ſind nicht nur die Kräfte, die er einem jeden gibt, nicht

nur die Einsichten, die er jedem zu Theil werden läßt, nicht nur die Gaben, die aus ihrer Entwickelung entstehen, nicht nur die Uebungen in der Gottseligkeit, sondern auch die Veranlassungen, die wir finden, mit diesem Allem thätig zu sein, von dessen Gebrauch wir müssen Rechenschaft geben.

Damit hängt nun auch zusammen, was der Apostel im Folgenden sagt; denn wenn er sagt: „eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet:" so fügt er hinzu: „damit ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt." Es ist also nicht das Anreden, wovon er spricht, nicht das Anknüpfen einer Beziehung und eines Verhältnisses, sondern das Antworten. Er will nicht, daß in diesen Verhältnissen des einzelnen und besondern Lebens, daß in den verschiedenen geselligen Kreisen die Christen sich die Gelegenheit machen sollen, um das Wort Gottes zu reden; sondern wo sie sich darbietet, wo die Andern anknüpfen, wo eine Frage entsteht, wo eine Veranlassung wird, sich zu äußern: da soll ihr Wandel weislich sein, und ihre Rede lieblich und mit Salz gewürzet.

Es gibt, m. G., in dieser Beziehung ebenfalls eine Verschiedenheit des Verfahrens und der Ansicht unter uns, über welche uns die Worte des Apostels zurecht weisen. Es gibt Einige, welche sagen, daß jedes Zusammensein christlicher Menschen ein leeres und gehaltloses sei, und daß sie nicht vermöchten, sich selbst in ihrem eigenen Gewissen und auch Gott Rechenschaft davon zu geben, wenn sie es nicht benutzt hätten zu Reden über die Kraft des Evangeliums, zur Mittheilung christlicher Erfahrungen, wenn nicht die Rede gewesen sei davon, was im Innern des Menschen verborgen vorgehet, und zumal, meinen sie, sei es die Pflicht jedes Christen in seinem Verhältniß zu denen, die nach seiner Ueberzeugung draußen sind. Der Apostel nun verneint dieses, wenn er sagt, das Anknüpfen sei die Sache der öffentlichen Verkündigung. In den engern Kreisen des Zusammenseins, wie die Verhältnisse zu denen, die

draußen ſind, damals waren, wo jeder Chriſt unter ſeinen Verwandten und unter denen, mit denen er im täglichen Verkehr des Lebens ſtand, viele hatte, die draußen waren: da ſollte jeder immer nur die günſtige Gelegenheit wahrnehmen, aber nicht auf ſeine eigene Hand und Rechnung anknüpfen; denn wenn nun zur unrechten Zeit angeknüpft wird: ſo ſei die Regel, die der Erlöſer ſelbſt den Seinigen gibt, übertreten, daß ſie nicht ſollten die köſtlichen Perlen denen hinwerfen, welche ſie verſchmähen. Und dieſer Verwerfung des Geheimniſſes Gottes, wenn auch nur für den Augenblick, machen wir uns ſchuldig, wenn wir, ſtatt die Zeit auszukaufen, der ungünſtigen Gelegenheit etwas auspreſſen wollen, wozu ſie nicht geeignet iſt, und das iſt nicht ein weislicher Wandel. Aber im Reden und Wandel ſollen wir uns ſo verhalten, daß niemand ſich ſcheuet, Rechenſchaft zu verlangen von dem Glauben, der in uns iſt, und dann wird uns das eine ſolche günſtige Gelegenheit, die wir immer auskaufen ſollen; die Frage iſt dann geſchehen, und in der Antwort, ſei dieſe in Worten oder in der That, ſoll die Weisheit liegen, die der Apoſtel fordert.

Nun wol, wie beſchreibt er dieſe? „Eure Rede, ſagt er, ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“ Das beides iſt offenbar nicht daſſelbe. Wir wiſſen, daß zwar Manches lieblich iſt, aber es fehlet ihm am Salz. Freilich erſcheint uns dann auch die Lieblichkeit als eine ſehr untergeordnete und vergängliche, und wir meinen nicht, daß etwas bedeutendes und heilſames davon zurückbleiben könne. Und oft iſt die Rede und That mit Salz gewürzet, es iſt eine Kraft darin, aber wenn die Lieblichkeit ganz und gar fehlet: dann ahnden wir auch, daß das ſo Vorgetragene doch nicht den rechten Eingang in die Gemüther finden werde. Darum nimmt der Apoſtel beides zuſammen; an keinem von beiden ſoll es uns fehlen in unſerm Leben, die Lieblichkeit und Kraft ſollen verbunden ſein. Freilich das Verhältniß kann ſehr verſchieden ſein nach Maaß-

gabe der Umſtände und Gelegenheiten, nach Maaßgabe der Kräfte, die uns gegeben ſind, und keiner wird ſich ſagen können, daß er ſich immer ſelbſt gleich ſei in der Miſchung von Lieblichkeit und Kraft; aber beides ſoll doch immer zuſammenſein, und wenn beides zuſammen iſt: wird der göttliche Segen darauf ruhen, und wird ſich bewähren, daß das die weisliche Rede und der weisliche Wandel iſt. Die Lieblichkeit iſt das heilſame, wodurch wir das Band feſtknüpfen zwiſchen denen, die irgend eine Frage an uns haben ergehen laſſen, und uns, die wir die Antwort ertheilen; ſie iſt das, was die Gemüther befreundet und näher bringt, ſo daß aus ſolchem Augenblick, der mit Lieblichkeit benutzt wird, ſich etwas Feſtes und Dauerndes entwickelt. Und das Salz, die Kraft unſerer Worte und unſers Lebens, iſt das, was in die Gemüther eindringt, und indem es die Augenblicke ſich zu Nutze macht, das Verlangen nach mehreren ſolchen erregt, und dies beides zuſammen, die Lieblichkeit und die Kraft, dies beides iſt es, wodurch der Einzelne in ſeinem Leben beitragen kann, ſeine Verhältniſſe mögen ſein, welche ſie wollen, auch die dem Heile zuzuführen, welche draußen ſind. Aber wenn der Apoſtel geſagt hat: wandelt weislich gegen die, die draußen ſind, und hernach gleich hinzufügt, wie die Rede ſein ſoll: iſt denn wol ſeine Meinung die geweſen, daß Alles in dieſer Beziehung nur ſolle und könne gewirkt werden durch die Rede, daß es keinen andern Wandel gebe in Beziehung auf die, die draußen ſind, als nur die Art, wie wir ihre Fragen beantworten, wie wir ihnen das Innere unſers Gemüthes durch das Wort darlegen? Das werden wir nicht ſagen können; aber wir werden doch bekennen müſſen, daß der Apoſtel recht hatte, dies beides, Wandel und Rede, ſo innig zuſammenzubringen; denn in der Beziehung, in welcher er hier redet, iſt doch der Wandel nichts Anders als eine Rede, es iſt ein das Innere zu erkennen Geben, und, was wir durch Wort und Rede bezeichnen, als das geben wir uns auch zu

erkennen durch die That. Es iſt etwas Anders um die Wirkungen, die wir hervorbringen wollen, und etwas Anders in Beziehung auf das, was unſer Wandel dem Andern offenbaret, und da ſagt der Apoſtel, wir ſollen weislich wandeln gegen die, die draußen ſind, daß ſolch Verhältniß der Rede und Gegenrede entſtehen könne, wo wir die Lieblichkeit und Kraft gebrauchen können, um Andre, inſofern ſie noch draußen ſind, hineinzuführen und in denſelben Raum mit uns zu verſammeln. Aber, m. g. Fr., wenn wir dies auf unſere Verhältniſſe zu einander anwenden wollen, wie ich vorher ſagte, daß es auch in der Einen unſichtbaren Gemeine Gottes, der wir Alle angehören, ſolche Verſchiedenheit der Räume gibt, wie der Herr ſagt *): in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, wo alſo auch ſolche Verſchiedenheit der Räume gegeben iſt, wenn wir, ſage ich, die Worte des Apoſtels darauf richtig anwenden wollen: ſo müſſen wir fragen, iſt das, was wir ſollen zu bewirken ſuchen, daſſelbe in Beziehung auf die, die im gewiſſen Sinne draußen ſind, aber doch mit uns von demſelben Raume der chriſtlichen Kirche umſchloſſen werden? Da, m. g. Fr., möchte ich in Beziehung auf das, was ich gleich im Anfange ſagte, die Antwort ſo ſtellen: haben wir es zu thun mit Menſchen, von denen wir glauben, daß, wenn ſie auch nicht mit uns in demſelben innern Raum der gleichen Erſcheinung und Lebensweiſe ſind, doch mit uns in demſelben Raume der chriſtlichen Kirche ſich befinden: ſo werden wir ſagen, daß es nicht mit ihnen eben ſo ſei, wie mit denen, die der Apoſtel zunächſt im Auge hat. Denn die, die draußen ſind in dieſem Sinne, ſollen wir auf alle Weiſe ſuchen hineinzuführen, den Eingang ihnen auf alle Weiſe zu vermitteln und leicht zu machen, aber doch nur zu vermitteln, inſofern es der rechte und wahre iſt, inſofern ſie nicht äußerlich, ſondern mit ihrer Liebe, mit ihrer Ueberzeugung

*) Joh. XIV, 2.

hinein wollen. Aber in Beziehung auf die, die ſchon zur Kirche gehören, aber eine andere Betrachtungsweiſe, eine andere Auffaſſungsweiſe und eine andere Aeußerungsweiſe haben, als wir, in Beziehung auf dieſe haben wir nicht daſſelbe zu thun; denn das ſoll nicht aufhören in dieſem Leben, wie es auch in jenem nicht aufhören wird, daß in dieſem großen geiſtigen Hauſe, in dieſem geiſtigen Tempel, wie er von Chriſto aufgeſtellt iſt als geheiligt durch ſeine Gegenwart, daß es in dieſem auch vielerlei Wohnungen gibt. Aber darauf kommt es an, daß wir uns darüber recht mit einander verſtändigen; daß wir es wahr machen, daß wir in dieſen verſchiedenen Räumen gebunden ſind durch ein wahres Band der Einigkeit des Geiſtes, daß wir dieſelbe Liebe haben, daß es derſelbe Glaube iſt, an dem wir uns erkennen, und indem wir von denſelben Ringmauern umſchloſſen ſind, wir auch auf demſelben Grunde ruhen, welcher iſt Chriſtus der Herr. Wenn die Chriſten nun ſo uneinig ſind, daß ſie von Einigen glauben, ſie ſeien ganz draußen, während ſie nur in einem andern von dieſen innern Räumen ſind; wenn das das Werk der Liebe ſein muß, uns darüber zu verſtändigen, wenn wir ſagen müſſen, der Glaube ſei uns nicht klar und durchſichtig genug geworden: ſo müſſen wir wol ſagen, daß es eine große Weisheit erfordere, in Wandel und Rede, um aus dem gegenwärtigen Zuſtande einer ſo häufig ſich zu erkennen gebenden Trennung der Gemüther eine ſolche Sammlung hervorzubringen. Ja, m. th. Fr., wenn wir alle in dieſer Beziehung nur dem Wort des Apoſtels recht treu bleiben wollen, nicht zudringlich zu werden und gewaltſam die Gelegenheit zu ſuchen, um von dem Evangelium zu reden zu denen, von welchen wir glauben, daß ſie draußen ſind, aber jede günſtige Gelegenheit wahrnehmen, wo wir ihnen können unſer eignes Innere eröffnen, um auch das ihrige zu rühren, wenn wir alle darauf ſehen, Lieblichkeit und Kraft zu verbinden, nicht eine abſtoßende Bitterkeit äußern, aber beides, Lieblichkeit und Kraft, zuſammen gebrauchen, —

wenn das das Beſtreben aller Chriſten wäre, auf dieſem Wege ſich darüber zu verſtändigen, wie ſie gegen einander ſtehen, wie ſich die Kraft des Evangeliums in ihnen erwieſen habe, dadurch auch ihre Augen gegenſeitig geöffnet würden, daß ſie das Werk Gottes Einer an dem Andern erkennen, wenn es ſich auch nicht auf dieſelbe Weiſe geſtaltet; wenn wir auf dieſem Wege durch die Lieblichkeit und Kraft der Rede dahin gelangen könnten, daß wir an einander immer mehr erkenneten die Züge, wenn gleich die verſchieden geſtalteten, aber doch die Züge deſſelben hohen Bildes, das uns allen vorſchwebt, wenn wir dahin kämen, das Band der Liebe feſtzuhalten in der Einigkeit des Geiſtes, uns erhebend über die verſchiedenen engen Räume, in welche die große Gemeine der Chriſten getheilt iſt: dann wäre das Wort des Apoſtel an uns in Erfüllung gegangen, dann hätte die chriſtliche Weisheit ihr Ziel gefunden, dann dürften wir nur darauf denken, daran feſtzuhalten, dieſe Weisheit fortzupflanzen von einer Zeit zu der andern, und dann würde es eben ſo gut ſein, als ob dieſe Verſchiedenheiten nicht da wären; die brüderliche Liebe würde ſich weit verbreiten von Einem zum Andern über Alle, die mit uns den Namen Chriſti bekennen, und das Gebautſein auf demſelben Grunde würden wir bei Manchen erkennen, von denen wir jetzt noch mancherlei Verdacht hegen, ob ſie nicht draußen ſeien.

Schon damals, m. G., als die erſten Gemeinen der Chriſten ſich gründeten, gab es eben ſolche Verſchiedenheiten unter ihnen, die ſich auf die frühern Verhältniſſe, in welchen die neuen Chriſten ſonſt geſtanden hatten, bezogen; und da finden wir ſo oft in den Worten des Apoſtels, daß er das als die wahre, rechte Kraft des Evangeliums darſtellt, daß dieſe Scheidewand eingeriſſen ſei, daß der Herr aus zweien Eins gemacht habe, und daß, indem dieſe Scheidewand eingefallen ſei, dadurch auch erſt der geiſtige Tempel Gottes in ſeinem ganzen Umfange beſtimmt worden ſei. Das iſt das Vorbild geweſen in Beziehung

auf das, was zu allen Zeiten in der christlichen Kirche gelten ſoll. Je mehr wir in dieſem Sinne weislich wandeln, durch Lieblichkeit und Kraft die Herzen gewinnen; je wahrer und treuer das Zeugniß iſt, das jeder ablegt von ſeiner Art des Glaubens: um deſto mehr werden auch wir dazu beitragen, daß der Herr immer mehr aus zweien Eins mache, daß er als derſelbe erkannt werde in Allen, die, wie verſchieden ſie ſich auch äußern mögen, doch auf dem Einen Grunde gebaut ſind, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, wenn es ein wahrer geiſtiger Tempel Gottes ſein ſoll, der immer höher ſich aufbaut.

Und ſo mögen wir wol ſagen, m. g. Fr., daß es für uns etwas Köſtliches iſt, daß gerade dieſe Worte der Schluß der Ermahnungen ſind, welche der Apoſtel gibt, ſo daß ſie ſich unmittelbar knüpfen an die, mit welchen er begonnen hat. Wie wird, wenn wir dieſe Weisheit unter einander beweiſen, immer mehr das Band der Vollkommenheit uns umſchlingen; wie wird der Friede Gottes in unſern Herzen regieren, wenn wir ſolchen Frieden des Geiſtes halten mit allen denen, die auf demſelben Grund mit uns gebaut ſind; wie werden wir es dann ganz anders inne werden, daß wir zu Einem Leibe berufen ſind mit dieſen Allen, auch bei mancher Verſchiedenheit der Meinungen und Lebensweiſe; wie wird dann auch das Wort Chriſti auf eine ganz andere Weiſe reichlich unter uns wohnen; wie werden wir ſeine Kraft in viel größerem Umfange erfahren, als es geſchehen kann, wenn Alle ſich in ihren engen Räumen einſchließen, und gegen die, welche auf irgend eine Weiſe draußen ſind, keine Liebe wollen gelten laſſen. Ja dann wird das Wort Chriſti erſt in aller Weisheit unter uns wohnen; dann werden wir uns gegenſeitig lehren und ermahnen können, und dann wird Alles, was aus vereinter Kraft und Weisheit und Liebe hervorgeht, im Namen Jeſu geredet und gethan ſein und immer mehr ein Dank ſein, den wir durch ihn Gott dem Vater

darbringen. Zu dieſer Weisheit vereinige der Geiſt Gottes uns immer mehr, auf daß unſer Wandel ihm wohlgefällig werde und ſein Name verherrlicht werde in allen Verhältniſſen unſers chriſtlichen Lebens, und das Band der Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, uns immer mehr Alle umſchlinge mit ſeiner himmliſchen Gewalt, auf daß wir in Wahrheit erkennen Ihn, den Erlöſer, von welchem wir glauben, daß er dem ganzen menſchlichen Geſchlecht gegeben iſt zu dem Einigen Heil, und wir zu dem Wunſch uns verbinden, daß nur Chriſtus verkündigt wird, wenn es auch auf verſchiedene Weiſe geſchieht. Das alſo ſei und bleibe unſer Wahlſpruch: Ein Gott, der da iſt über Alle, Ein Erlöſer, der da iſt für Alle, Ein Geiſt, der da wirket in Allen, und deſſen Gaben ſich bewähren ſollen in der ganzen Chriſtenheit zu gemeinſamem Nutzen. Amen.

Lied 493, 7. 8.

XVI.

Lied 476.

Wir wollen heut zuſammennehmen, was uns noch übrig iſt von dem Brief des Apoſtels Paulus an die Coloſſer, wo wir Cap. IV., 7 bis zu Ende folgende Worte leſen:

„Wie es um mich ſtehet, wird euch Alles kund thun Tychicus, der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn, welchen ich habe darum zu euch geſandt, daß er erfahre, wie es ſich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, ſammt Oneſimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren iſt. Alles, wie es hier zuſtehet, werden ſie euch kund thun. Es grüßet euch Ariſtarchus, mein Mitgefangener, und Marcus, der Neffe Barnabä, von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt. So er zu euch kommt, nehmet ihn auf. Und Jeſus, der da heißt Juſt, die aus der Beſchneidung ſind. Dieſe ſind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Troſt geworden ſind. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren iſt, ein Knecht Chriſti, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr beſtehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicea und zu Hierapolis. Es grüßet euch Lucas,

der Arzt, der Geliebte, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea; und den Nymphas, und die Gemeine in ſeinem Hauſe. Und wenn die Epiſtel bei euch geleſen iſt, ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeine zu Laodicea geleſen werde, und daß ihr die von Laodicea leſet. Und ſaget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen haſt in dem Herrn, daß du daſſelbige ausrichteſt. Mein Gruß mit meiner Paulus-Hand. Gedenket meiner Bande. Die Gnade ſei mit euch. Amen.

Wir konnten wol kaum anders, m. g. Fr., als dieſes Alles zuſammenfaſſen; denn es iſt nicht ſowol mehr der Inhalt des Briefes ſelbſt, als nur der Schluß deſſelben. Wenn es nun ſcheint, als ob uns dieſes doch nicht mehr von derſelben Wichtigkeit ſein könne, wie das Bisherige: ſo gibt es uns doch, näher betrachtet, noch mancherlei Stoff zu einer Anſicht der damaligen Verhältniſſe, welche auch uns wichtig und heilſam ſein kann.

Zuerſt laſſet uns ſehen auf die perſönlichen Verhältniſſe des Apoſtels, von denen hier die Rede iſt, wenn er eine Anzahl von Chriſten namhaft macht, welche ſich damals bei ihm befanden, bald mehr, bald weniger von den Einzelnen ſagend, aber doch offenbar in der Abſicht, ſie in das Gedächtniß der Gemeine, an welche er ſchreibt, zu bringen, und das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem ſie ſtanden, durch ihre Begrüßung fortzuſetzen. Da iſt Einer, welcher der Ueberbringer des Briefes war, und von dem er ſagt, „er habe ihn geſandt, daß er erfahre, wie es ſich mit ihnen halte und daß er ihre Herzen ermahne.“ Er erwähnt dabei noch eines Andern, von welchem er ſagt: „ſammt Oneſimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den

Euren ist." Diesen nun kennen wir noch aus einem andern Brief des Apostels. Es war nämlich der Knecht eines Christen, Philemon, welcher in Colossä oder in der Nähe lebte, und der Knecht war seinem Herrn betrügerischer Weise davon gelaufen und, wir wissen nicht wie, zu dem Apostel nach Rom gekommen, und da hatte ihn Paulus, wie er sich ausdrückt *), gezeugt in seinen Banden, hatte ihn zu einem Bruder in Christo gemacht, und sendet ihn nun durch Tychicus seinem Herrn zurück, auf daß er seine Schuldigkeit gegen ihn thue. Den nennt er hier auch den getreuen und lieben Bruder, und empfiehlt ihn der Gemeine, indem er ihm sammt jenem aufgetragen hatte, der Gemeine kund zu thun, wie es in Rom mit ihm stände. So will der Apostel also, daß sie alles Vorige vergessen sollen, und von einem Unterschiede zwischen Herrn und Knecht solle gar nicht mehr die Rede sein, nachdem er auch ein Bruder in Christo geworden, und er erscheint hier gleich als ein besonders von dem Apostel Beauftragter. Dann erwähnt er Anderer, welche bei ihm wären, und sagt: „diese sind allein meine Gefährten am Reiche Gottes, die mir ein Trost geworden sind." Indem nun aber hernach noch andere Einzelne folgen, deren er ebenfalls erwähnt: so dürfen wir nicht glauben, daß die Nachfolgenden nicht wären seine Gehülfen am Reiche Gottes gewesen; denn er rühmt sie durch das, was er von ihnen sagt, und was wir auch anderwärts in seinen Briefen von ihnen lesen; sondern er sagt nur, die er zuerst genannt, Aristarchus und Marcus und Jesus, der da Justus heißt, das wären Stammgenossen seines Volkes, und unter diesen wären sie allein seine Gehülfen am Reiche Gottes, die ihm zum Trost geworden seien.

Wir wissen, m. G., wie der Apostel war in Jerusalem gefangen genommen auf Grund von Beschuldigungen, daß er

*) Philem. 10.

das Geſetz aufhebe und die Mitglieder des Jüdiſchen Volks in der Ferne dem Gehorſam deſſelben zu entfremden ſuche, ja noch mehr, daß er in Jeruſalem ſelbſt den Tempel entweiht und Heiden in das Heiligthum eingeführt habe, welches Alles falſche Beſchuldigungen waren. Nun kam der Apoſtel nach Rom und ließ die Vorſteher der Jüdiſchen Gemeine verſammeln, um ſie von ſeinen Angelegenheiten zu benachrichtigen, und es entſtand dadurch zwiſchen ihnen ein Verhältniß, von welchem wir aber weiter nichts wiſſen; und nun ſagt der Apoſtel, dieſe Brüder wären allein ſeine Gehülfen am Reiche Gottes, und dieſes haben wir wol auf jene Jüdiſchen Genoſſen zu beziehen, unter denen der Apoſtel auch trachtete, das Reich Gottes zu gründen. Nun konnte Paulus in ſeiner unmittelbaren Umgebung nicht eine zu große Anzahl von Menſchen um ſich haben, und ſo mögen wir glauben, daß hier, indem er ſagt: dieſe ſind allein meine Gehülfen aus dem Jüdiſchen Volk, und ſind mir ein Troſt geworden, daß er das nicht ſagt, um Andere zu tadeln, welche ihm nahe ſtanden, aber nicht wären ſeine Gehülfen geworden in der Verkündigung des Reiches Gottes an die Juden, ſondern jene waren eben die Einzigen, welche um ihn waren, und ſo gibt er ihnen das doppelte ſchöne Zeugniß, ſie wären ſeine Gehülfen am Reiche Gottes und ihm ein Troſt geworden. Die Anderen, die er nachher erwähnt, Epaphras und Lucas und Demas, das waren Chriſten aus den Heiden, die ebenfalls damals um ihn waren. So müſſen wir uns den Apoſtel überall denken, eben ſo ſehr und noch mehr in dem Zuſtande der Freiheit, umgeben von Einzelnen, welche beſonders ſeine Aufträge annahmen, ſeine Geſchäfte mit beſorgen halfen und ihm auf alle Weiſe beiſtanden in ſeinem Dienſt am Evangelium. Wir wiſſen nun von anderwärts her, wie der Apoſtel dieſe Verhältniſſe mit Einzelnen zu behandeln pflegte. So wie er hier den Ariſtarchus ſeinen Mitgefangenen nennt, was wol nicht im eigentlichen

Sinn zu verstehen ist: so nennt er auch anderwärts seine Mitgefangenen, die es eigentlich nicht waren; aber er will damit ausdrücken, wie sie freiwillig seine Gefangenschaft mit ihm getheilt und ihm auf alle Weise zu Trost und Hülfe gewesen sind; und so hat er eine Menge von freundlichen Bezeichnungen für alle die, welche mit ihm in persönlichen Verhältnissen standen. Wie sollte es auch anders möglich sein, als daß dieselbe Liebe, von der der Apostel sagt, daß sie ihn dränge, sich dem Dienst Christi zu weihen, daß diese nicht sollte ein ähnliches Verhältniß stiften zwischen den Gleichgesinnten, und überall ist das zu allen Zeiten ein heiliges Band gewesen in der christlichen Kirche, daß jeder nicht nur vereinigt war mit dem Herrn und mit Allen, die an den Namen Christi glaubten, sondern daß jeder noch seinen besondern Kreis hatte von besonders ihm befreundeten Gemüthern, und daß dies natürlich am Meisten hervortrat bei denen, welche, wie Paulus und Andere, damals ihr ganzes Leben, von allen andern Verhältnissen losgerissen, dem Dienst des Evangeliums weihten. Diese hatten natürlicher Weise einen größeren oder kleineren Kreis von Solchen um sich, welche sich an sie anschlossen.

Aber dasselbe, m. g. Fr., gilt auch von uns und zu allen Zeiten in allen Verhältnissen. Was es auch sei, das uns aufgetragen ist, auszurichten im Reiche Gottes: jeder soll darnach trachten, und es gehört gleichsam zu dem Zeugniß des göttlichen Geistes, das jeder soll aufzuweisen haben, daß er einen solchen Kreis von ihm Befreundeten um sich gesammelt hat, zwischen denen und ihm eine Gemeinschaft der Thätigkeit besteht, welche Christo und seinem Reiche geweihet ist; und je mehr wir dergleichen erblicken: um desto mehr sollen wir uns des so sich gestaltenden christlichen Lebens erfreuen. Dann treten freilich auch wol solche Verhältnisse ein, wie wir sie auch aus anderen Briefen des Apostels kennen, daß die, welche sich an einander anschließen um einen Ausgezeichneten her, und Andere, welche

ebenſo zu einem Andern ſtehen, nicht in derſelben Weiſe Befriedigung unter einander finden, und daß mancherlei Reibungen daraus entſtehen, und mancherlei Unterſchiede zu Tage kommen; aber wie das auch damals nicht ſelten der Fall war zwiſchen Paulus und den Seinen auf der einen, und denen, die das Werk Gottes beſonders in dem Jüdiſchen Lande trieben auf der andern Seite: ſo finden wir, daß es ſich immer wieder auflöſte in eine herzliche Verſtändigung, und, wie der Apoſtel ſagt, daß man immer wieder ſich vereinigte und ſich die Hand darauf gab, daß jeder an ſeinem Ort und in ſeinem Geiſt, aber durch gemeinſame Liebe mit den Anderen verbunden, das große Werk der Beſeligung der Menſchen durch Chriſtum treiben wollte. Und alle ſolche Vereinigungen von Chriſten zu einem Bunde perſönlicher Freundſchaft, die eine Ungleichheit zu Andern hervorbringen, ſollen in ſolcher Verſtändigung enden, und dieſe ſoll das Band ſein, das alle dieſe kleinen Gemeinſchaften zu der großen Gemeine des Herrn und zu Einem Ganzen verknüpft. Das war das Bewußtſein, welches der Apoſtel, indem er ſeinen Brief ſchloß, hatte auf der einen Seite von ſeinem Verhältniß zu denen, die mit ihm aus demſelben Volk waren, auf der andern Seite zu denen, welche aus den Heiden Chriſten geworden waren, und welche ihm halfen, unter den Griechen das Evangelium verkündigen. Beide waren um ihn her, und beide waren verbunden unter ſich durch die gleiche Liebe zu ihm, die aber nichts Anderes war als das Beſtreben, mit einander Chriſto zu dienen.

Was uns aber hierbei nun noch beſonders erfreulich ſein muß, iſt dieſes, wie der Apoſtel, der in einem ſo großen Sinn und Geiſt dem Evangelio diente, von dem ſo viele einzelne Gemeinen ihren Urſprung erhalten hatten, wie der auch einer einzelnen verlorenen Seele ſich ſo annimmt, wie wir es von dem Oneſimo wiſſen, deſſen er hier erwähnt, aber wie er es auch thut, ohne einen beſondern Werth darauf zu legen; denn das

thut er nur in dem andern Briefe, mit dem er ihn seinem Herrn zurückschickte, um diesen zur Versöhnung und zur rechten brüderlichen Liebe gegen ihn zu ermahnen. Beides läßt sich auch nicht von einander trennen, obgleich wir es in der Geschichte des Christenthums sehr von einander zu scheiden pflegen. Die christliche Kirche fing damit an, daß an einem Tage zu der Gemeine des Herrn hinzugethan wurden bei drei tausend Seelen; und wenn wir bedenken, auf welche Weise sich das Evangelium verbreitet hat: so finden wir, daß ganze Stämme und Völker zu gleicher Zeit oder kurz nach einander das Evangelium annahmen. Das war das Zusammenfassen der Menschen im Großen, das Auswerfen des Netzes, in welchem gefangen wurden Menschen von allen Arten, Gute und Schlechte; und anders als so hätte das Evangelium seinen Weg durch das menschliche Geschlecht nicht zurücklegen können. Aber eben deswegen muß nun auch der Dienst an der einzelnen Seele dazu kommen, und das beides waren von Anfang an immer verbundene Geschäfte; und so wie der Apostel das Evangelium öffentlich verkündigte, große Gemeinen stiftete, ganze Provinzen durchzog: so war es ihm doch nicht zu gering und etwas Fremdes, sich auf das Bestimmteste der einzelnen Seele anzunehmen und in ein solches Verhältniß zu treten mit den einzelnen Christen, von denen er glaubte, daß sie fähig wären, das Evangelium in sich aufzunehmen, wie er es hier von Onesimus rühmt. Da greift nun aber auch Alles, was wir an Einzelnen thun können, eben in diesen großen Dienst des Evangeliums ein; das Einzelne und das Allgemeine lassen sich nicht von einander trennen; es ist die Art und Weise, wie Gott dem menschlichen Geschlecht sich von Anfang an mitgetheilt hat; und immer so in beiden sollen wir den Beruf unseres Lebens vollbringen, wenn wir recht wollen, wie es sich gebührt, Christo und seinem Reich dienen.

Nun lasset uns zweitens sehen auf das Verhältniß, welches

der Apoſtel hier zu ſtiften ſucht zwiſchen den Gemeinen ſelbſt, indem er nämlich ſagt: „Grüßet auch ihr, nämlich von meinetwegen, die Brüder zu Laodicea; und wenn die Epiſtel bei euch geleſen iſt: ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeine zu Laodicea geleſen werde, und daß ihr die von Laodicea leſet.“ Es iſt wol aus dieſem Zuſammenhang nicht anders zu ſchließen, als daß der Apoſtel früher oder gleichzeitig einen Brief an die Gemeine zu Laodicea geſchrieben hatte; denn nur in Beziehung auf einen ſolchen konnte er die Anweiſung geben, daß er auch bei den Coloſſern ſollte geleſen werden, und ſo iſt es eine billige Vergeltung, daß die Coloſſer ihren Brief ſollten nach Laodicea ſchicken und ſich dagegen den Brief von dieſen geben laſſen. Dieſes, m. g. Fr., iſt die erſte Spur von der Entſtehung der Sammlung der Schriften unſeres Neuen Bundes, und ſo iſt es damit zuerſt zugegangen. Die Briefe des Apoſtels Paulus waren die erſten Beſtandtheile des Neuen Bundes, und die Anweiſung, die der Apoſtel hier gibt, können wir als die Regel anſehen, nach welcher man verfahren iſt. Er wollte, daß das, was er den einzelnen Gemeinen ſchrieb, nicht ſollte für ſie allein ſein; ſondern es ſollte ein Austauſch deſſen, was er ſchrieb, unter den verſchiedenen Gemeinen Statt finden. Dieſes konnte nun nicht anders geſchehen, als, indem die Gemeine zu Coloſſä ihren Brief an die Chriſten zu Laodicea ſchickte, nahmen dieſe eine Abſchrift davon, und ſo anderwärts auch, und ſo iſt die Sammlung der Briefe des Apoſtels, welche den erſten Keim des Neuen Teſtaments ausmachten, entſtanden. Da ſehen wir alſo, wie der Geiſt Gottes das durch den Apoſtel ſelbſt eingeleitet hat, und überzeugen uns, wie das auf eine der Natur der Sache ganz angemeſſene Weiſe geſchehen iſt, ohne daß wir es anders entſtanden zu denken haben, als wie es in menſchlichen Dingen natürlich iſt; nicht als ob der Apoſtel, indem er an eine Gemeine ſchrieb, mit derſelben Lebendigkeit an alle

damalige Gemeinen gedacht hätte, und noch weniger an alle spätere Zeit, an uns und unſere Nachkommen; ſondern es kam aus ſeinem Geiſt und Herzen für die einzelne Gemeine, aber er mußte fühlen, daß, je mehr die anderen ihr naheſtänden, um ſo mehr es auch für ſie paſſen würde; aber je verſchiedener ſie waren: deſto mehr konnte dies lehrreich für ſie werden durch die Anwendung, welche der göttliche Geiſt in ihren Herzen davon machte. Und ſo iſt dieſe Sammlung der Schriften des Neuen Bundes entſtanden aus dem natürlichen Austauſche deſſen, was die Verkündiger des Evangeliums den einzelnen Gemeinen geſchrieben haben. Wunderbar aber muß es uns vorkommen, wie Manche aus guter Abſicht doch haben den natürlichen Zuſammenhang, den wir hier finden, beſtreiten wollen und ſich die Sache anders denken eben deswegen, weil wir einen Brief des Apoſtels an die Gemeine zu Laodicea nicht haben, und ſie meinten, es ſei doch nicht zu glauben, daß etwas, was ein Wort des Apoſtels und alſo des ihn beſeelenden göttlichen Geiſtes geweſen war, habe können verloren gehen. So gering müſſen wir nicht denken von der Kraft des Worts der Verkündigung und auch nicht einen ſolchen Werth legen auf das geſchriebene Wort. Iſt ſo Vieles von dem geredeten Wort der erſten Verkündiger verloren gegangen und allmählig aus dem Gedächtniß entſchwunden, und das Evangelium hat doch beſtanden und ſich doch verbreitet, und es iſt doch derſelbe Geiſt geweſen, der von einer Zeit zu der andern ſich in der Kirche erhalten hat: wie ſoll denn ſo Großes daran liegen, wenn auch geſchriebene Worte von dem Apoſtel ſind verloren gegangen? Das iſt der Reichthum des göttlichen Geiſtes, daß es immer derſelbe Glaube und dieſelbe Liebe iſt, die da treibt zu reden von Gott und dem Erlöſer, und die ebenſo aufgefaßt wird in den Gemüthern und heraustritt, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums; ja, wir müſſen ſagen, daß, wenn es möglich geweſen wäre, daß uns gar nichts Geſchriebenes von

dem Apoſtel wie von dem Erlöſer ſelbſt wäre übrig geblieben, doch der Glaube an Ihn, doch der Bund der Chriſten auf ſeinen Namen als derſelbe fortgedauert hätte bis ans Ende der Tage; aber daß eben dieſer Bund der Liebe, eben dieſer Austauſch alles deſſen, was der Geiſt Gottes in den Einzelnen und und in der Geſammtheit wirkt, daß das bleibe, das iſt es, worauf das Fortbeſtehen der Gemeine des Herrn beruht. Und ſo ſollen wir es mit Allem, was Erklärung der heiligen Schrift iſt, halten, daß wir in dem lebendigen Austauſch der Erkenntniß und Einſichten bleiben und darum daſſelbe thun, was der Apoſtel hier anordnet.

Nun aber ſehen wir endlich auch auf das Verhältniß der Einzelnen zu der Gemeine, wie hier die Rede davon iſt an zwei verſchiedenen Orten; einmal, indem der Apoſtel der Gemeine aufträgt, ſie ſolle dem Archippus ſagen: „ſiehe auf das Amt, das du empfangen haſt in dem Herrn, daß du daſſelbe ausrichteſt," wodurch er alſo gleichſam die Gemeine einſetzt zur Beaufſichtigung derer, denen doch ein Amt in ihr aufgetragen war; an dem andern Ort aber, indem er ſagt: „es grüßet euch Epaphras, der von den Euren iſt, ein Knecht Chriſti, und alle Zeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr beſtehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes." Sehet da, m. G., darin finden wir die rechte Ordnung, wie ſie in der chriſtlichen Kirche beſtehen ſoll nach dem Zeugniß des Apoſtels. Der göttliche Geiſt, ſagt er ſelbſt *), der ſetze Einige zu Apoſteln, Einige zu Propheten und Einige zu Lehrern; ſie ſind nicht alle Eins und daſſelbe, und er ſagt anderwärts **): wer ein ſolches Amt ſuchet, der ſuchet ein köſtliches Ding. Nun, ein ſolches war dem Archippus zu Theil geworden, das Amt, welches er

*) 1. Cor. XII, 28.
**) 1. Timoth. III, 1.

empfangen hatte in dem Herrn; aber nun ſetzt der Apoſtel wieder die Gemeine ſelbſt zur Aufſicht über die Einzelnen ein, indem er ihm durch ſie ſagen läßt, er ſolle wol Acht haben auf das Amt. Dieſen Auftrag bekam die Gemeine von dem Apoſtel, und ſo iſt es auch. Die Diener des göttlichen Wortes ſind nicht ſo eingeſetzt, daß ſie ſtänden über den Gemeinen, wie denn auch geſagt iſt, daß ſie nicht ſollen Herrn ſein und die Gewiſſen beherrſchen, ſondern Diener ſollen ſie ſein des göttlichen Wortes an den Gemeinen; aber wie in der Geſammtheit doch immer mehr iſt als in dem Einzelnen: ſo ſollen auch ſie durch die Geſammtheit getragen werden, und dieſe ſoll eine treue Aufſicht über ſie führen, ſie leiten und warnen, daß ſie ihr Amt recht verſehen; und dieſes wird eine Erweckung des Muthes und der Treue bei denen, welchen dieſes Amt übertragen iſt. So ſoll es in der chriſtlichen Kirche ſtehen, und es wird ſich auch, nachdem es freilich lange Zeit anders geweſen iſt, wieder auf dieſe Weiſe geſtalten, daß eine ſolche Gegenſeitigkeit beſteht zwiſchen den Gemeinen und den Dienern des göttlichen Worts.

Das Zweite aber iſt das, was er ſagt von dem Epaphras, dem er das Zeugniß gibt, daß er allezeit ringe für die Gemeine mit Gebeten, auf daß ſie beſtehe vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes, und daß er einen großen Eifer habe um ſie, und noch um die andern beiden Gemeinen, welche er nennt. Es wäre freilich zu viel, m. g. Fr., wenn wir uns jetzt wollten ausführlich einlaſſen auf die Frage, wie es der Apoſtel gemeint habe, ob er dem Gebet eines ſo Entfernten für die Gemeine, welcher er angehörte, eine ſolche Wirkſamkeit zuſchrieb, daß ſie dadurch erfüllet werden könnte mit allem Willen Gottes. Aber anſtatt dieſe Frage jetzt aufzuwerfen: laſſet uns aus dem Anfang unſeres Briefes und aus dem, was wir jetzt mit einander geleſen haben, uns erinnern, wie es um die Sache ſtand. Durch dieſen Epaphras hatte der Apoſtel, wie er am

Anfang des Briefes erzählt, zuerſt ein lebendiges Bild erhalten von der Gemeine, an die er hier ſchreibt, und wo er ſelbſt nicht geweſen war. Der Epaphras hatte auch gewiß den Oneſimus zu ihm geführt, der ſich an ihn als einem Bekannten aus der dortigen Gegend in Rom wird gewendet haben, und ſo ſehen wir ja ſchon hier die Wirkſamkeit dieſes Gebets. Die Bekanntſchaft des Apoſtels mit der Gemeine, dieſer Brief, welcher daraus hervorging, das Band, welches er knüpfte zwiſchen dieſer Gemeine und der andern, das Alles hatte ſeinen Grund in dem Eifer, mit welchem dieſer Mann ſeiner Gemeine diente, und der ſich kund gibt in dem Gebet, mit welchem er für dieſe Gemeine rang.

Sehet da, m. G., das iſt es, was wir feſthalten müſſen, daß alle geſegnete Wirkſamkeit in der chriſtlichen Kirche, daß Alles, was der Einzelne für ſie thun kann, anfangen muß mit Gebet, wenn es ſoll zu etwas führen. Das iſt ja das Große, daß es überall die Liebe Chriſti iſt und die Liebe Gottes, welche durch Chriſtum in unſer Herz ausgegoſſen iſt, was dieſe Wirkung thun ſoll. Was nicht anfängt als Gebet, darin iſt auch gewiß etwas Unreines und Perſönliches, was die Wirkſamkeit für den Erlöſer nicht zuläßt. Was aber ausgeht von der Ueberzeugung, von dem göttlichen Willen, welchem wir dienen; was mit der Vergegenwärtigung Gottes beginnt: von da geht eine geſegnete und kräftige Wirkſamkeit aus, und hier ſehen wir denn die Wirkung einer ſolchen Kraft, welche in die That übergeht und die Regel gibt für die That, indem Alles nur inſofern Gewißheit hat, als es mit dem Bewußtſein Gottes zuſammenhängt. Und daran und an dieſer Gewißheit mögen wir genug haben und haben nicht nöthig, etwas ganz Wunderbares, ganz den Geſetzen der Natur Widerſtreitendes von der Wirkung des Gebetes zu hoffen, ſo wir nur daran feſthalten, daß Alles, woraus eine rechte Wirkſamkeit hervorgehen ſoll, vom Gebet ausgehen und mit dem Gebet endigen muß. Das

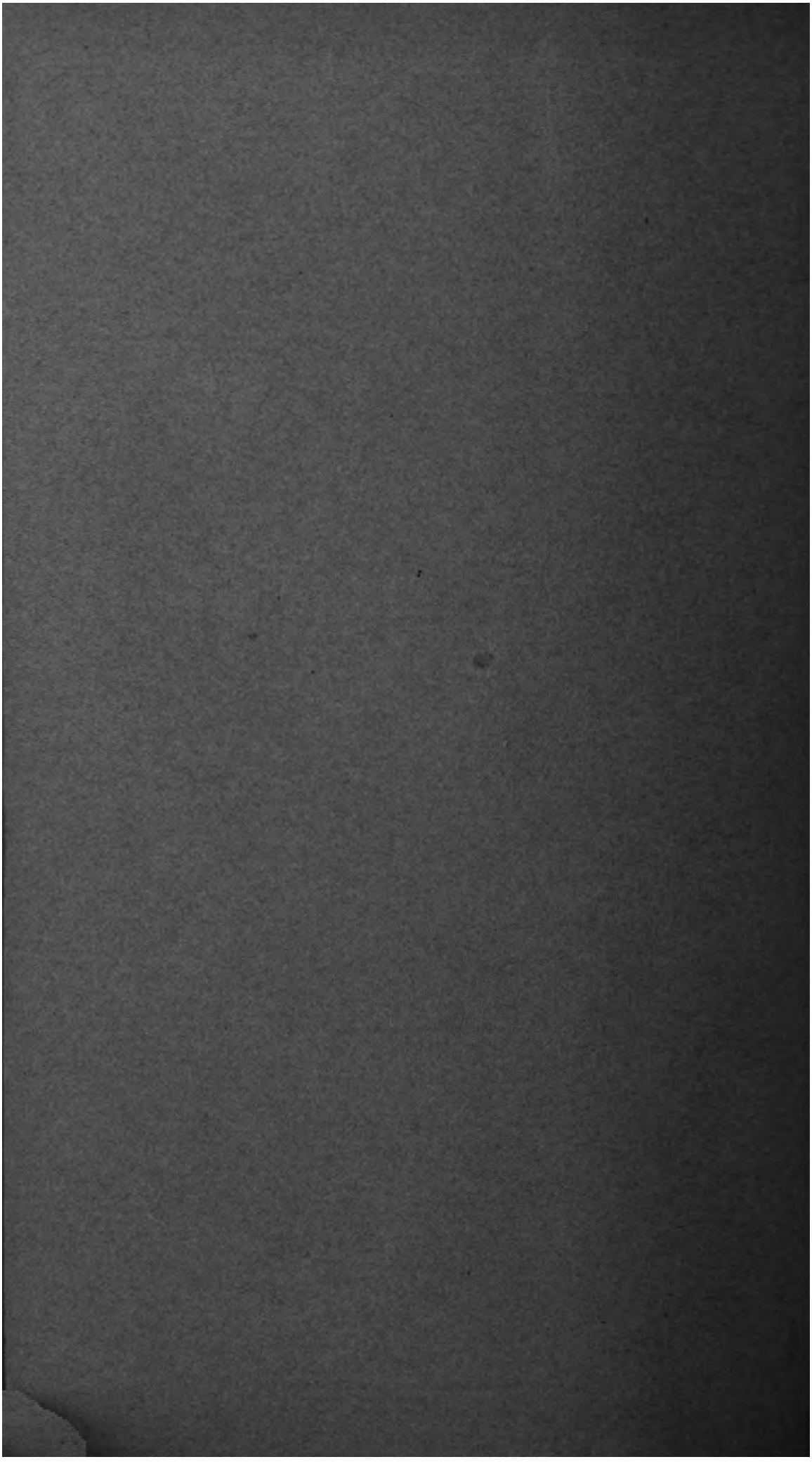
muß der Anfang, das muß das Ende ſein bei Allem; alle Liebe geheiligt durch die Liebe Gottes, alle Kraft nichts als Offenbarung der Liebe Gottes, auf daß der Menſch durch die Kräfte, die ihm mitgetheilt ſind von oben, als ein Werkzeug Gottes erſcheine zu Seiner Offenbarung und Verherrlichung. So ſehen wir denn auch in dieſem Brief von Anfang bis zu dem letzten Ende den Apoſtel; ſo ſtellt er ſich ſelbſt dar, ſo ſtellet er die dar, welche ihm die Nächſten geweſen ſind. Dieſer Geiſt iſt es, der die Gemeinen zuſammengehalten hat; in dieſem laſſet uns auch mit einander fortwirken: ſo wird auch unſer Leben geſegnet ſein, daß das Heil der Menſchen dadurch gefördert werde. Amen.

Lied 465, 6. 7.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Druckfehlerverzeichniß *).

Erſter Theil.

Predigt I. Seite 14 Zeile 8 von oben ſtatt ſie lies wir.
Pred. II. S. 25 Z. 2 v. u. ſt. ihn l. ſie.
S. 28 Z. 5 v. u. ſt. der l. er.
Pred. V. S. 64 Z. 15. v. o. ſt. den l. dem.
Pred. VII. S. 83 Z. 2 v. u. ſt. ja l. ſo.
S. 85 Z. 6. v. o. ſt. nur l. nun.
Pred. VIII. S 98 Z. 2 v. u. ſtreiche natürlich.
Pred. IX. S. 114 Z. 5 v. o. ſt. dieſen Genüſſen l. den Bedrängniſſen.
Pred. X. S. 125 Z. 18 v. o. ſt. jedem l. jenem.
S. 130 Z. 5 v. o. ſt. ſie merkten l. er merkte.
Pred. XII. S. 152 Z. 12. v. u. ſt. zuſammenkamen l. zuſammenkam.
Pred. XIII. S. 160 Z. 11. v. o. ſt. wir l. wie.
Pred. XV. S. 190 Z. 16. v. u. ſt. und l. der.
S. 192 Z. 9 v. u. ſt. werden l. werde.
Pred. XVI. S. 201 Z. 9 v. o. ſt. es ſoll l. ſoll es.
Pred. XXXII. S. 395 Z. 1 v. u. ſt. bedürften l. bedurften.
Pred. XXXIII. S. 406 Z. 5. v. o. ſt. Haufens l. Lebens.
Pred. XXXIV. S. 414 Z. 14 v. o. ſt. am l. vom.
S. 416 Z. 15 v. o. ſt. wären l. wäre.
Z. 17 v. o. ſt. wäre l. wären.
S. 417 Z. 1. v. u. vor Worte l. die.
S. 419 Z. 2 v. o. ſt. eines l. einem.
S. 421 Z. 10. v. u. ſt. vom l. dem.
S. 422 Z. 12 v. u. ſt. Gottes l. des Geiſtes.
Z. 4 v. u. ſt. ſollte l. ſollten.
Pred. XXXV. S. 427 Z. 17 v. o. ſt. Mitgetheiltes l. Vermitteltes.
S. 429 Z. 14 v. o. ſt. Erzählung mit dem l. Heilung des.
S. 432 Z. 6 v. u. nach nenneten ſetze ein Punkt.
S. 433 Z. 5. v. o. ſt. allein l. bei ihm.
Pred. XXXVI. S. 435 geht der Text von Marcus VIII, 31. bis IX, 1.
S. 445 Z. 6 v. o. ſt. zwar l. gar.
S. 446 Z. 12 v. o. ſt. von l. vor.

*) Bei der zeitigen Abweſenheit des Herausgebers vom Druckorte haben ſich namentlich in die letzten Predigten des Erſten Theils mehrere ſinnentſtellende Druckfehler eingeſchlichen, welche man nach dem obigen Verzeichniß zu verbeſſern bittet. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart bittet man mit den verſchiedenen Grundſätzen der Correctoren in dieſer Hinſicht zu entſchuldigen.